No. Bb26-a.10 1878.
GLASGOW
UNIVERSITY
LIBRARY.
HAMILTON COLLECTION.

Psychologie

in

drei Theilen

als

empirische, reine und angewandte.

Zum Gebrauch seiner Zuhörer

von

C. A. Eschenmayer,

Professor in Tübingen.

Stuttgardt und Tübingen,

in der Johann Georg Cotta'schen Buchhandlung.

1817.

Vorrede.

Ob aus der Psychologie, die bisher zu sehr in ihrem Werthe verkannt, oder wenigstens zu wenig beachtet im Schatten der Philosophie schlummerte, etwas werden könne, wenn sie aus dem bloßen Aggregatzustand eines empirischen Wissens hervorgezogen wird, dazu enthält dieses Buch einen Versuch. Der menschliche Geist eilt freylich gerne und geschwind in jene Gebiete hinüber, wo ihm die Früchte reifen, und wo er bald zum Genuße seiner Schäze gelangen kann, vergißt aber darüber den Keim, die Wurzel und den Stamm, ohne welche Blüten und Früchte nicht möglich wären. Auch die Psychologie bietet uns noch keine Blüten und Früchte, aber sie giebt uns den Keim, die Wurzel und den Stamm, und ohne Zweifel liegt in diesen schon, wozu jene sich erst entwickeln sollen. Was die Geometrie für das gesammte Gebiet der Analysis ist, das ist die Psychologie für die gesammte Philosophie, sie führt uns in die Natur der Elemente ein.

Jeder Gegenstand des Wissens kann nach der dreyfachen Modalität unserer Erkenntnißweise, gemäß jenen Kategorien, behandelt werden:

1) Als assertorisches oder Erfahrungswissen, 2) als problematisches oder Inductionswissen, 3) als apodictisches oder spekulatives Wissen.

Das Erfahrungswissen ist eine bloße Auffassung der in die Sinnen fallenden Merkmale der Erscheinungen ohne weitere Vergleichung und Reflexion. Je mehr diese Auffassung mit Auswahl und Methode geschieht, desto höher steht das Erfahrungswissen. Die empirische Psychologie enthält ein solches Wissen, indem sie die Vermögen und Functionen der Seele, wie sie sich unserer innern und äussern Beobachtung darbieten, nach ihren eigenthümlichen Karakteren beschreibt. Der Verfasser wählte hiebey diejenige Methode, welche die verschiedene Dignität der Vermögen und Functionen in einer Entwiklungsreihe anschaulich macht, und dadurch erhält das Erfahrungswissen den Werth von Vorarbeitung zu einem System.

Das Inductionswissen sucht den Mittelbegriff oder das Mittelprinzip, — gleichsam das tertium comparationis — auf, in welchem das Mannigfaltige, das uns in den Erscheinungen des Erfahrungswissens dargeboten ist, zur Einheit gelangt. Je klarer das Mittelprinzip ist, je höher das Gebiet liegt, aus dem es entlehnt ist, je höher die Ordnung der Einheit liegt, unter welche die

Erscheinungen gestellt werden, und je mehr seine Gleichung sich jenen nähert, welche eine Anschauung a priori zulassen, wie in der Mathematik, — desto höher steht das Inductionswissen. Es ist das Feld aller hypothetischen Theorien, die nur ein problematisches Wissen gestatten. Denn jenes Mittelprinzip ist seiner Nothwendigkeit nach nicht erkannt, steht in Beziehung auf einen höhern Zusammenhang isolirt für sich da, und kann, weil ihm die Sanction von der gesezgebenden Vernunft fehlt, nur den Kalkul der Probabilität in sich aufnehmen.

Die Physiker, Chymiker, Astronomen und Aerzte sind der Meynung, daß nur diese Art von Erweiterung unserer Erkenntniß dem fortschreitenden Geiste gestattet sey, und versäumen darüber, für ihre Mittelprinzipien einen höhern Zusammenhang zu suchen.

Wird das Inductionswissen auf die Psychologie angewandt, so erhalten wir die hypothetische Theorien, wie z. B. Theorie der Sinnen, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, der Träume, des thierischen Magnetismus, der Zeugung u. s. w. Der Verfasser hat in dieser Hinsicht einen eigenthümlichen Versuch gewagt, und daher möge man das, was er unter dem Titel: Theorie — dem empirischen Theil der Psychologie beyfügt, nicht als spekulatives Wissen, was nur dem rationalen Theil gebührt, sondern als Inductionswissen, was nur einen hypothetischen Werth sich zueignet, hinnehmen. Er

geht dabey von dem Saz aus: Daß jede Function der Seele, wie Anschauen, Einbilden, Vorstellen, Denken, Fühlen, Wollen u. s. w. auf einem eigenthümlichen Act, der von jedem andern verschieden ist, beruhe, und daß mithin jedes Seelenvermögen eine specielle Methode des Verfahrens in sich aufnehme, die es seiner psychischen Natur gemäß ausübe. Da wir uns nun nur der bestimmten Producte jenes Verfahrens, — nemlich des bestimmten Bildes, Gefühls, Begriffs, Vorstellung, Begierde u. s. w. — bewußt werden, aber nicht zugleich die innere Natur der Opperation, aus welchen jene Producte hervorgehen, wahrnehmen, so müssen wir uns, um die eigenthümliche Acte jedes einzelen Vermögens zu analysiren, mit Analogien und Inductionen behelfen, und dazu bietet uns die mathematische Analysis einen reichhaltigen Stoff dar, den ich in den besagten Theorien zu benuzen suchte. Ohne Zweifel beruht das Bilden der Vorstellung auf einem ganz andern Act als das Bilden des Begriffs, das Bilden der Anschauung auf einem ganz andern, als das Bilden des Gefühls, und so müssen selbst die Producte, die zu einer Ordnung gehören, wie die Art-, Gattungs-, Ordnungs- und Classenbegriffe, wieder aus eigenthümlichen Operationen hervorgehen. Sollen wir nun den geheimen Unterschieden dieser Operationen, deren Daseyn keinem Zweifel unterworfen ist, näher kommen, so müssen wir sie mit bekannten und gegebenen Operatio-

nen zusammenhalten, und die Analysen beyder einander gleichsezen. Dadurch wird uns von der Analogie aus ein Blick in jene verborgene Unterschiede vergönnt, was sich alsdann zu einer Theorie für dieselbe qualificirt.

Unter diesen Gesichtspunct möge man die theoretische Versuche über die verschiedene Vermögen der Seele stellen.

Das spekulative Wissen geht auf die innerste Fundamente, und die zunächst aus ihnen hervorgehende Prinzipien zurück. Es gründet die Ueberzeugung, daß alle Erscheinungen in der Idee, und alles Mannigfaltige des Erfahrungswissens im Prinzip den Zusammenhang finde. Wenn gleich die Idee der Wahrheit als unendlich auch unerreichbar ist, so bildet sie doch den beständigen Zug, alles, was Gegenstand objectiver Erkenntniß seyn kann, auf die subjective Fundamente, welche die Seele vermittelst ihrer Vermögen der Allheit in sich trägt, zurückzuführen, so daß die verschiedene Abbilder aus ihrem Urbild, das Mannigfaltige der Erscheinung aus seiner Einheit, Materie und Form aus ihrem Wesen, die unendlich viele getrübte Reflexe aus ihrer absoluten Indifferenz erkannt werden. Die Spekulation erweißt, daß selbst das Inductionswissen seinen bedingten problematischen Werth nur von der Apodiktik der Vernunft erhalten könne, und daß, wenn man von der Idee der Wahrheit keinen konstitutiven Gebrauch gestatte, auch der regulative ohne allen Gehalt seyn, und in ein bloses Begriffsspiel ausarten müsse. Sie

erweißt, daß alles, was z. B. Kant an die reflectirende Urtheilskraft verweißt, wie das Schöne und die Organisationen, mit gleichem Rechte der bestimmenden Urtheilskraft, und der gesezgebenden Vernunft angehöre, nur mit dem Unterschied, daß das, was ursprünglich die Idee der Wahrheit für sich leistet, nun zugleich auch in die Idee der Schönheit aufgenommen werden müsse, die ihre Normen zwar nicht in Begriffen, aber in Gefühlen und Bildern so gut befolgt, wie jene.

Der Verfasser hat in diesem Sinn das spekulative Wissen auch auf die Psychologie übergetragen, und dadurch versucht, den rationalen Theil derselben vom empirischen rein abzusondern. Wie es ihm gelungen, in jedem Vermögen der Seele das ursprüngliche Verhältniß aufzufinden, aus diesen eine Proportion, und aus den Proportionen allgemeine Gleichungen zu bilden, das überläßt er dem Urtheil des Publikums, wobey er frey gesteht, daß ihn die neuere Psychologien zu dem Versuche, den reinen Theil von dem empirischen abzusondern, aufmunterten und daß ihm besonders Weiß in seinem Buche: „Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele" vorgeleuchtet habe.

Größere Entschuldigung müßte der dritte Theil ansprechen, weil hierinn kein Vorgänger bekannt ist, wenn nicht seine Legalität schon aus dem zweiten Theil schulgerecht folgte. Denn — wenn einmal eine reine Psycholo-

gie mit ihren Fundamentalgleichungen anerkannt ist, so muß es auch einen Ort geben, in welchem sie ihre Anwendung findet. Der Versuch ist einseitig und unvollkommen, aber das Gebiet desselben ist auch unermeßlich. Der Verfasser will blos auf diese Art zu konstruiren aufmerksam machen, in der Ueberzeugung, daß dadurch das Erfahrungs- und Inductionswissen mit Beyseitigung einer Menge unnüzer Hypothesen mit der Spekulation am besten ins Einverständniß gesetzt werden könne. Er ist weit entfernt, der blos a priorischen Konstruction das Wort zu reden, aber er ist sich auch der Evidenz bewußt, daß keine Erfahrung, keine Induction, wenn sie Ansprüche auf Wahrheit macht, den Fundamentalgleichungen der Seele widersprechen könne, vielmehr können jene nur ihre eigene Gültigkeit von diesen erhalten.

Der Verfasser hat zwar an der physiologischen Skizze einen ganz fremdartigen Theil der Psychologie beygemischt, aber er ist der Meynung, daß, wenn von Seelenwirkungen die Rede ist, das Organ, wodurch die Wirkungen sich manifestiren, nichts gleichgültiges seyn könne. Eine Seele in einem Zeitleben kann nicht ohne Leib erscheinen, und dieses an sich fremdartige Prinzip hört nie auf, seine Modificationen in das reingeistige der Seele hinüberzutragen. In dieser Beziehung suchte er die Correlate des geistigen Organismus im Leiblichen aufzuzeigen, und durch eine Reihe von Säzen an jene Re-

gion zu streifen, die die Elemente des Geistes mit der höchsten Form des Organismus vereinigt. Das Wundervolle jenes Ineinanderwirkens von Seele und Leib, was die Philosophie von jeher zu den sonderbarsten Hypothesen verleitete, kann um vieles vermindert werden durch die Einsicht, daß das Unendliche und Endliche zu einer Proportion gehören, welche keinen absoluten Gegensatz, sondern nur eine verschiedene Gattung von Existenz in ihren verschiedenen Gliedern darstelle. Wie der Uebergang von der Materie zum Wesen allmählig durch die Form geschieht, so geht allmählig die rein objective Natur durch die Organisazion in die rein subjective über. Diß zu zeigen, ist das Geschäft der höhern Physiologie, von der der Verfasser einige Grundzüge dieser Psychologie einverleibte.

Der Verfasser hat diß Buch zunächst seinen Zuhörern bestimmt, und daher manche Demonstrationen weggelassen, die der mündliche Vortrag zu ergänzen hat. Sollte übrigens das Werk nicht überall die Kompendienform halten, so mag mitunter die Schuld auch daran liegen, daß der Verfasser, um nicht dunkel zu werden, bey manchen Ansichten sich in eine genauere Specification der Motiven, die ihn bestimmten, einlassen mußte.

Geschrieben zu Tübingen im September des Jahrs 1816.

Der Verfasser.

Innhalt.

Einleitung. Absonderung der drey Theile der Psychologie in die empirische, reine und praktische, Angabe der Methode und der Karaktere der Einzelen, Darstellung der durchleitenden Idee des Ganzen. S. 1–17

Psychologie. Definition ihres Objekts, Hauptprädikate der Seele, doppelte Betrachtungsweise im gebundenen und freyen Zustande. Schwierigkeit der Erkenntniß der Seele. . . . §. 1–9

Erster Theil, empirische Psychologie. Ihre Absonderung in drey Abtheilungen: geistiger, leiblicher und gemischter Organismus. . . . §. 10

Erste Abtheilung, geistiger Organismus. §. 11–12
Methode, Grundverhältnisse in einer Evoluzionsreihe der Seelenvermögen und ihrer Funktionen vom Kinde bis zum Greisen mit den Haupterponenten: Selbstgefühl, Selbstbewußtseyn, Selbsterkenntniß und Selbstgesetzgebung. . . . . §. 13–23

Schema aller Vermögen der Seele . §. 24

Bemerkungen . . . §. 25–27

Karakteristik der einzelen Vermögen §. 28

I. Empfindung, verschiedene Sinnen, äusserer und innerer, organische Beschaffenheit §. 29–31

II. Anschauung, Unterschied von Empfindung, eigenthümlich anschauende Sinnen, Vorzug derselben. Innere Empfindung, innere Anschauung §. 32–39

III. Naturinstinct, Trieb, Eintheilung der Triebe, Rückblick auf die drey Elementaroperationen, problematische Sinnen . . . §. 40–44

Theorie der Sinnen. Ihr Intensitätsverhältniß kann unter zweierley Gradationen dargestellt werden, hypothetisch durchgeführt am Sinn des Gehörs, Erklärung der drey Differenzen an jedem Ton, dynamischer Werth der Sinnen überhaupt §. 45–57

Karakteristik der zweiten Reihe der Vermögen.

IV. Vorstellungsvermögen. Bedeutung der Vorstellung, Unterschied von Empfindung und Begriff. . . . . §. 58–61

V. Einbildungskraft. Bedeutung und Unterschied, raum- und zeitanschauende, Verschiedenheit von Phantasie . . . . §. 62–64

VI. Niederes Begehrungsvermögen. Bedeutung und Unterschied . . . §. 65–68

Zwischenvermögen der zweiten Reihe . §. 69

A. Gedächtniß. Bedeutung und Verschiedenheit §. 70–71

B. Erinnerungskraft. Bedeutung — umgekehrtes Verhältniß vom Gedächtniß und Erinnerungskraft . . . . . §. 72

C. Aufmerksamkeit. Bedeutung, einige Gesetze, Beziehung dieser drey mit den drey vorigen Vermögen . . . . . §. 73–74

D. Associationsvermögen. Drey Paar Associationen: Coexistenz und Succession, Aehnlichkeit und Kontrast, Kausalität und Ergänzung, verschiedene Dignität und Zusammenhang mit den vorhergehenden Vermögen; dunkle Vorstellungen, ihr Unterschied von den tiefliegenden Ideen . . . . . §. 75–81

Allgemeine Bemerkung. Verschiedenheit des Thiers vom Menschen in Beziehung auf diese Vermögen, durchgängiges Vergleichungsmoment . . . . . §. 82–84

Theorie der Einbildungskraft. Darstellung aller Gedächtnißeindrücke als Differentiale, Gleichsetzung der beyden Funktionen von Vorstellen und Einbilden mit den beyden Operationen von Differentiiren und Integriren, Auflösung der Probleme: . . . .

1) Wie ist Vorstellen ein natürliches Differentiiren zu nennen?

2) Wie ist Einbilden ein natürliches Integriren zu nennen? Analogien aus der Analysis des Unendlichen übertragen auf diese Operationen §. 85–91

Karakteristik der dritten oder mittlern Reihe der Vermögen . . §. 92

VII. Verstand. Seine Funktion und alleinige Beziehung auf das Wahre. Vieldeutigkeit des Wortes: Verstand . . . §. 93–94

VIII. Gefühlvermögen. Vermögen der Lust und Unlust nach Kant, Unterschied vom Empfindungsvermögen, seine ächte Beziehung auf das Schöne, verschiedene Richtungen desselben,

es bildet im geistigen Organismus den Mittelpunkt . . . §. 95–98

IX. Gemüth. Eigenthümlicher Werth oder selbstständiger Exponent im System, als Vermögen der Neigungen und Eigenschaften, seine Wichtigkeit . . . . . §. 99–100

Zwischenvermögen der dritten Reihe §. 101–102

A. Sprache als Kunstwerk, ihre allmähliche Entwiklung in verschiedenen Altern, Sprache als Potenz . . . §. 103–106

B. Zeugung. Verschiedene Arten derselben. Antheil des Psychologen an der Erklärung der Zeugung, Zusammenhang mit dem Gefühlvermögen, Beurtheilung des Werths von der Intensität der Lust in Hinsicht der Integration eines neuen Lebens, Vereinigung dieser Ansicht mit Erfahrungssätzen . . . §. 107–113

Theorie des Verstandes und Gefühlvermögens. Anknüpfung der erstern Theorien an die dritte Reihe der Vermögen durch Steigerung der Analogien, die uns die Analytik darbietet.

Anschauungsformeln:

1) für das Begriffebilden,

2) für das Urtheil- und Schlüssebilden.

Innere Natur des Verstandes in dem Suchen der höhern Differentiale, in den Gattungs-, Ordnungs-, Classen-Begriffen. Innere Natur des Gefühlvermögens in dem Integriren der Begriffe §. 114–120

Anwendbarkeit dieser Theorie auf die Zeugung . . §. 121–122

Karakteristik der vierten Reihe von Vermögen . . . §. 123

X. Vernunft. Das Vermögen der Prinzipien, Absonderung vom Verstande, Beziehung zur Idee der Wahrheit . . §. 124–126

XI. Phantasie. Das Vermögen der Ideale, Unterschied von Einbildungskraft, Beziehung zur Idee der Schönheit, unmittelbare Berührung mit der Kunst, mittelbare, mit dem Wissen und dem System in der intellectuellen Anschauung, ihr bisher verkannter Werth . §. 127–129

XII. Wille als oberes Begehrungsvermögen, entgegengesetzte Richtungen der Vernunft im Erkennen, und des Willens im Handeln, im Karakter der Gesetzmässigkeit und Freyheit, Beziehung zur Idee der Tugend . . §. 130–131

Zwischenvermögen der vierten Reihe §. 132

A. Divinationsvermögen, unächtes, das ächte ist das prophetische, aber nur im frommen und tugendhaften Manne möglich.

B. Sympathie, niedere Arten im Mitleiden, im organischen Consens, höhere im thierischen Magnetismus, höchste in der unsichtbaren Gemeinschaft der Geister . . §. 133–134

Karakteristik der fünften Reihe von Vermögen . . §. 135–136

XIII. Gewissen. Das Besondere dieses innern Forums, die höchste Gewißheit seiner Aussprüche, wenn es unbefangen ist . §. 137–138

XIV. Schauen. Schauen des Absoluten über Erkennen und Wissen, Harmonie der Ideen, Be-

ziehung zum Mysticismus, prophetisches Schauen, Offenbarung einer höhern Welt . . . §. 139–14

XIV. Glaube. Als Factum der Menschheit vor aller Vernunftentwicklung, als Function, der Seele eingebohren wie jede andere, sein Vorzug in der unmittelbaren Gewißheit vor der mittelbaren durch Begriffe und Schlüsse, Vergleichung des Glaubens mit dem Wissen . . §. 141–14

Beziehung der Ideen zu den drey oberen Vermögen . . . . . §. 145

Pädagogische Bemerkung als Anhang zur empirischen Psychologie . §. 146

1) Allgemeine Methode. Sie muß sich nach den Gesetzen der Entwicklung bequemen. Parallele der Stufenalter mit den fünf Grundverhältnissen. Oberster Grundsatz der Pädagogik . §. 147–14

Kindesalter. Vorherrschendes sinnliches Verhältniß. Die Art der Einwirkung auf die Sinnen, die Einbildungskraft, auf Gemüth und religiöses Gefühl, das Alter des Spiels . §. 149–15

Knabenalter. Vorherrschendes intellectuelles Verhältniß, Schul- und Lehrfähigkeit. Häusliche und Schulerziehung. Wichtigkeit der beyden Vermögen der Indifferenz: Anschauung und Einbildungskraft in Hinsicht des Unterrichts, progressive Unterrichtsfächer nach psychischen Gesetzen, die Art der Einwirkung auf das Rechtsgefühl, Gemüth und das religiöse Verhältniß des Knabens, Mißbrauch des Auswendiglernens §. 154–1

Jünglingsalter. Vorherrschendes ästhetisch-gemüthliches Verhältniß. Gefühle und Ideale des Schönen in der Romantik des Lebens, verkehrte Methode, die verschiedene Mittelpunkte des praktischen Menschen, Art der Einwirkung auf dieselbe . . §. 165-173

Eigenschaften des Lehrers, wenn irgend welche Methode wirken soll; That und Beispiel als Hauptsache bey den Kindern . §. 174

2) Spezielle Methode. Verschiedenheit der Methode nach den Eigenthümlichkeiten des Lehrlings; Widerstreit des Entwicklungsgesetzes mit den speziellen Methoden, Vermittlung desselben, Aufstellung des pädagogischen Imperativs §. 175-180

Zweite Abtheilung. Leiblicher Organismus . . . §. 181

Was ist leiblicher Organismus?

Unterschied desselben von dem Mechanismus im Begriff eines Theilganzen, eines innern selbstthätigen Prinzips und in den Gesetzen. Anwendung der allgemeinen Proportion, Gesetze aus derselben, Werth des Organismus sowohl gegen Geist als Materie gehalten . . §. 182-188

Spezielle Ansicht des menschlichen Organismus . . . §. 189

Hauptzüge der Evoluzion des Organismus in den verschiedenen Perioden.

Bedeutung des Zeugungsacts, Werth des Bildungstriebs in seinen primitiven Formen: Gehirn, Herz und Leber, Steigerung zur individuellen und dann zur Gattungs-Reproduction. Gleichzeitigkeit geistiger Revoluzion mit der Pubertät, Karaktere der verschiedenen Epochen. Darstellung der verschiedenen Veränderungen des Organismus an dem Verhältniß der Abscisse und Ordinate in einer Ellipse . . . . §. 190–193

Karakteristik der einzelen Theile des Organismus.

Durchgängige Duplicität neben der allgemeinen Triplicität . . . . §. 194

Mechanische und chymische Elemente . . §. 195

Zusammensetzung.

A. Weisses Saftsystem.

B. Blutgefäßsystem.

C. Nervensystem. . . . §. 196

Organe in ihrer Zusammensetzung als Höhlensysteme, und zwar 3 innere.

A. Cavität des Unterleibs . . . §. 197

B. Cavität der Brustorgane . . . §. 198

C. Cavität der Kopforgane . . . §. 199

Drey äussere Systeme:

A. Knochensystem . . . §. 200

B. Muskelsystem . . . §. 201

C. Sinnensystem . . . §. 202

Eigenthümliche Organe.

1) Sprachorgan, höchste Kunst der Muskelaction.

2) Zeugungsorgan, höchste Kunst der Gefäßaction §. 203–207

Werth der Form des Organismus.

Gleichzeitige Erhöhung der Function mit der Form. Grundformen 1) in geraden Linien, 2) in Linien von endlicher Ordnung wie die Kegelschnitte, und 3) in Linien von unendlicher Ordnung, Modification dieser Grundformen durch das organisirende Prinzip . . . §. 208–210

Anwendung der Sätze auf die Cavitätssysteme:

A. des Unterleibs . . §. 211
B. der Brust . . . §. 212
C. des Kopfs . . . §. 213–214

Werth der Functionen.

Gemeinschaftlicher Ausdruck der Function in den Höhlensystemen

A. des Unterleibs . . §. 215
B. der Brust . . . §. 216
C. des Kopfs . . . §. 217

Tabelle der angegebenen Hauptpuncte in dreitheiligen Reihen dargestellt:

1) in der anatomischen Ansicht,
2) in der physiologischen Bedeutung . §. 218

Comparative Sätze aus der vorhergehenden Karakteristik.

Verschiedene Natur der Gegensätze . §. 219
Vermittelndes der Gegensätze, indifferenziirendes Prinzip . . . §. 220–221

Schema der Triplicität angewandt auf die drey primitive Organe: Gehirn, Herz und Leber §. 223

Werth des Herzens.

Es bildet die Indifferenz aller organischen Gegensätze in neun Reihen dargestellt . §. 223-226

Naturphilosophischer Werth des Herzens

1) in Vergleichung mit der physischen Ordnung §. 227-229

2) in Vergleichung mit der geistigen Ordnung §. 230-232

Werth des Gehirns als Seelenorgans.

Verschiedener Werth, Architektonik, Maximum der Kunst in der Form, organisches All, Werth der Figuren, Ausdruck der Triplizität . §. 233-237

Verhältniß des kleinen Gehirns zum grossen in seinem naturphilosophischen Werth . §. 238

Dreifache Richtung der Gehirnformationen nach Görres . . . . . §. 239-240

Die Zirbel als Centralgebilde jener Richtungen §. 241

Meynung des Carteſius und Sömmerings vom Sitz der Seele . . . §. 242-243

Erklärung der Erscheinung der Sandkörnchen an der Zirbel . . . . . §. 244-245

Correlate der Zirbel sowohl in der geistigen als leiblichen Region . . . §. 246-248

Allgemeiner Parallelismus des Geistes und des Leibes, Bestätigung des Satzes von Stahl, daß die Seele nach ihrem eigenen Schema ihren Körper baue . . . . §. 249

Dritte Abtheilung. Gemischter Organismus . . . §. 250

Karakteristik von Schlaf, Traum und Wachen.

1) Wachen . . . §. 251

2) Schlaf . . . §. 252–254

3) Traum . . . §. 255–256

Psychische Erklärung dieser Phänomene.

Sensibles und latentes Bewußtseyn; Unterschied zwischen dem bestimmten Selbstgefühl und dem Existenzgefühl überhaupt. In den Träumen ist vorzüglich die mittlere Reihe der Vermögen thätig, im Wachen sind alle Radien aus dem Mittelpuncte an die Peripherie gezogen, im Schlafe ziehen sie sich alle auf den Mittelpunkt zurük. Unterschied zwischen Tod und Schlaf . . . §. 257–261

Thierischer Magnetismus . . §. 262–263

1) Künstlicher Magnetismus . §. 264

2) Natürlicher Magnetismus . §. 265–266

Karakteristik der Erscheinungen . §. 267

Eintheilung nach den Vermögen unserer Gefühlsseite: Anschauung, Einbildungskraft, Gefühlvermögen, Phantasie . . . §. 268

1) Stufe der innern sinnlichen Anschauung.

Schilderung der dahin gehörigen Phänomene §. 269

2) Stufe des Hellsehens.

Schilderung der Phänomene . §. 270

3) Stufe der magnetischen Sympathie.
Schilderung der Phänomene . §. 271

4) Stufe der magnetischen Divination.
Schilderung der Phänomene . §. 272

5) Rubrik der gemischten Phänomene und ihre Schilderung . . §. 273

Theorie dieser Erscheinungen . §. 274=275

1) Organischer Aether.
Seine Eigenschaften . §. 276

2) Seele als unendliche Potenz §. 277

Was ist erhöhte Einbildungskraft? §. 278=279

Was ist erhöhtes Gefühlvermögen? §. 280

Was ist erhöhte Phantasie? . §. 281=282

Unerklärbare Phänomene.

1) Visionen, 2) moralisch = religiöse Tendenz,
3) Ekstasen durch Fakta belegt . . §. 283

Reflexion über eine von einer Somnambüle erzählte sonderbare Geschichte . . . §. 284=285

Andeutung einer höhern Geistergemeinschaft §. 286=287

Bemerkung über Zulässigkeit solcher Beobachtungen . . . . . §. 288

Zweiter Theil.

Reine Psychologie.

Ihr Innhalt und Absonderung in die drey Seiten: 1) Erkenntnißseite, 2) Gefühlsseite, 3) Willensseite . . . . . §. 289–290

Selbstbewußtseyn als Basis der Konstruction §. 291–292

Zerlegung des Selbstbewußtseyns in seine Faktoren §. 293–297

Satz des Selbstbewußtseyns . . . §. 298

Anwendung dieses Satzes, 1) auf die Logik, als Wissen um das Denken, 2) auf die Aesthetik, als Wissen um das Fühlen, 3) auf die Ethik als Wissen um das Wollen . . . . . §. 299

Erste Abtheilung, erster Abschnitt.

Wissen um das Denken, Deduction der Logik . . . . . §. 300–301

Was ist Denken? . . . . . §. 302–304

Deduction der Fundamentalsätze . §. 305

1) Deduction des Satzes der Identität §. 306

2) Deduction des Satzes des Widerspruchs . . . . . §. 307

3) Deduction des Satzes der Vermittlung oder des principii medii inter duo contradictoria . . . §. 308

Logische Formel aus diesen Sätzen . §. 309

Erklärung des Satzes des zureichenden Grundes und der Kausalität . . . . . §. 310

Kategorien. . . . . §. 311

1) Deduction der Kategorie der Qualität §. 312

2) Deduction der Kategorie der Quantität . . . . . §. 313

3) Deduction der Kategorie der Relation §. 314

4) Deduction der Kategorie der Modalität . . . . . §. 315

Logische Tabelle . . . . . §. 316

Zur Verständlichkeit der Tabelle . . §. 317

Bemerkung . . . . . §. 318

Zweiter Abschnitt. Wissen um das Fühlen.

Deduction der Aesthetik . §. 319

Was ist Fühlen? . . . §. 320

Karakteristik des Schönen nach den Vermögen: 1) Einbildungskraft, 2) Gefühlvermögen, 3) Phantasie . . . §. 321–322

Vergleichung des Schönen mit dem Wahren: 1) des Naturwahren mit dem Naturschönen. 2) Des logisch-Wahren mit dem ästhetisch-Schönen . . . . §. 323–324

Mathematische und Kunstanschauung . . §. 325

Vergleichung des Schönen mit dem Guten . . . . . §. 326

Vergleichung des Schönen unter sich in Hinsicht 1) der Phantasie, 2) des Gefühlvermögens, und 3) der Einbildungskraft . . §. 327–330

Correlation der Aesthetik mit der Logik . . . . . §. 331

Karakteristik des Vermögens der Lust und Unlust, des Geschmacksurtheils, des ästhetischen Wohlgefallens und anderer verwandten Bestimmungen in psychischer Hinsicht . . §. 332–335

Vergleichung der aufgestellten Sätze mit den Kantischen:

Erster Kantischer Satz: Das Wohlgefallen, welches das Geschmacksurtheil bestimmt, ist ohne alles Interesse . . . . §. 336

Zweiter Kantischer Satz: Das Schöne ist das, was ohne Begriffe als Object eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird . §. 337

Dritter Kantischer Satz: Das Geschmacksurtheil hat blos die Form der Zweckmässigkeit eines Gegenstandes in sich . . §. 338

Vierter Kantischer Satz: Das Geschmacksurtheil ist vom Begriff der Vollkommenheit gänzlich unabhängig . . . §. 339–340

Natur des ästhetischen Geschmacks §. 341

Die objective Beziehung

I. als Naturschönes . . §. 342

II. als Kunstschönes . . §. 343

Subjective Beziehung

I. als Productivität im Künstler §. 344

II. als Aufnahme des Schönen im Kunstkenner . . . §. 345

Zusammenhang des Schönen mit dem Selbstbewußtseyn . §. 346

Versuch der Konstruction des Kunstgebietes aus den gefolgerten Momenten des Schönen nach den Richtungen, welche das Gefühlvermögen in sich hat . . §. 347

Das ästhetische Gefühl ist der Durchschnittspunkt aller Richtungen des Gefühlvermögens . §. 348-349

Wesentliche Momente zur Konstruction der Kunst . . . . . §. 350

Lage des Kunstgebietes . . . §. 351

Analyse des Kunstgebietes in Plastik und Mimik, Mahlerey und Musik, Poetik und Rhetorik §. 352-354

Die drey Dimensionen der Kunst haben eine verschiedene Verwandtschaft mit der verkörperten Natur . . . . §. 355-358

Die drey Dimensionen der Kunst sind in der Quantität ihrer Bildungen verschieden . §. 359

Schöne Kunst und schöne Wissenschaft §. 360

Schöne und verschönernde Kunst . §. 361

Vergleichung der Kunst mit dem Naturorganismus . . . . . §. 362-363

Wie spaltet sich jeder Stamm des Kunstgebietes wieder in seine Zweige?

In Hinsicht der Dichtkunst

Elementarformen: idyllische, lyrische, heilige und didaktische Dichtungsart . §. 364-365

Zusammengesezte Formen: Epische und dramatische Form . . §. 366
Spaltung der dramatischen Form . . §. 367

Anwendbarkeit der ästhetischen Sätze auf die Antiken: belvederischer Apoll, mediceische Venus, Fechter, Hermaphrodite . §. 368–373
Bemerkung über den ästhetischen Styl: 1) den orientalischen, 2) den griechischen, 3) den romantischen, 4) den modernen §. 374–377

Dritter Abschnitt. Wissen um das Wollen. Deduction der Ethik . §. 378

Was ist Wollen? . . §. 379
Vergleichung des Guten mit den übrigen Momenten . §. 380

Karakteristik des Guten nach dem Vermögen.
A. Niederes Begehrungsvermögen . §. 381
B. Gemüth . . . §. 382
C. Freyer selbstständiger Wille . §. 383–384

Grundzüge der Ethik . . §. 385

Zweite Abtheilung. Erster Abschnitt. Konstruction des psychischen Schemas §. 386–387

Erstes Moment. Darstellung der drey Prinzipien zu aller Konstruction . §. 388–390

Zweites Moment, die Ideen betreffend §. 391
Erste Frage: Was sind Ideen? §. 392
Zweite Frage: Gibt es nur drey Ideen? §. 393

Dritte Frage: Wie stammen die drey Weltordnungen aus den drey Ideen ab? . . . §. 394

Drittes Moment. Verschiedene Ordnungen des Unendlichen . . . §. 395

Viertes Moment. Die Dimensionen betreffend §. 396

Fünftes Moment. Aufweisung des Centralpunkts des ganzen Systems . . §. 397

Darstellung des Schemas . . §. 398

Zweiter Abschnitt. Anwendbarkeit des psychischen Schema's in Beziehung auf die verschiedene Eigenschaften der Linien, ihrer Gegensätze, und überhaupt der Mathematik . . §. 399–405

Abgeleitete Schemate . §. 406

Allgemeine Anmerkung

1) in Hinsicht des Wahren

2) — — des Schönen

3) — — des Guten . §. 407–408

Dritter Theil.

Angewandte Psychologie.

Ihr Innhalt und Umfang . . §. 409

Was ist Objectivität? . . §. 410

Erstes Problem. Realität der Idee der Wahrheit . . . §. 411–412

Zweites Problem. Realität der Idee der Schönheit . . . . §. 413–414

Drittes Problem. Realität der Idee der Tugend §. 415–416

Zusammenhang der Probleme . . §. 417–418

Allgemeine Bemerkung über Systeme. Kant, Fichte, Schelling verglichen mit Plato §. 419–426

Problem, die realgewordene Wahrheit in dem vor uns liegenden Universum und zwar in Hinsicht der physischen Weltordnung aufzusuchen §. 427

Erste Abtheilung. Karakteristik der physischen Weltordnung . . . . §. 428

Erster Abschnitt. Empirische Ansicht . §. 429–432

Zweiter Abschnitt. Rationale Ansicht §. 433

Transzendentale Kosmogonie . §. 434–535

Erste Aufgabe, das Correlat des Willens oder die Formel $= 3\infty^1$ Dimension Allheit zu finden §. 436–438

Zweite Aufgabe, das Correlat des Gemüths oder die Formel $= 3\infty^1$ Dimension Besonderheit zu finden . . . . . §. 439–440

Dritte Aufgabe, das Correlat des niedern Begehrungsvermögens oder die Formel $= 3\infty^1$ Dimension Einzelheit zu finden . . §. 441–443

Vierte Aufgabe, das Correlat der Phantasie oder die Formel $= 2\infty^1$ Dimension Allheit zu finden §. 444–447

Fünfte Aufgabe, das Correlat des Gefühlvermögens oder die Formel $= 2\infty^1$ Dimension Besonderheit zu finden . . . §. 448–449

Sechste Aufgabe, das Correlat der Einbildungskraft oder die Formel = $2\infty^{I}$ Dimension Einzelheit zu finden . . . . §. 450–451

Siebente Aufgabe, das Correlat der Vernunft oder die Formel = ∞^{I} Dimension Allheit zu finden . . . . . §. 452–454

Achte Aufgabe, das Correlat des Verstandes oder die Formel = ∞^{I} Dim. B. zu finden . . §. 455

Neunte Aufgabe, das Correlat des Vorstellungsvermögens oder die Formel = ∞^{I} Dim. E. zu finden . . . . . §. 456–457

Bemerkung über diese Ableitung einer transzendentalen Kosmogonie . . . §. 458

Darstellung des abgeleiteten Schemas §. 459

Erste Reflexion . . . . §. 460

Zweite Reflexion . . . . §. 461

Dritte Reflexion, harmonia præstabilita §. 462–465

Vierte Reflexion. Ansicht der transzendentalen Kosmogonie . . . . §. 466–468

Zweite Abtheilung. Deduction der Gesetze der physischen Ordnung . §. 469–470

Erster Abschnitt. Von den Bestreben der Körper . . . . §. 471–472

Wurzelbewegung . . . . §. 473

Quadratische Bewegung . . . §. 474

Kubische Bewegung . . . . §. 475

Anmerkung . . . . §. 476=477

Zweiter Abschnitt. Von den Potenzen der physischen Ordnung . §. 478=479

Von der Schwere. Ihr metaphysischer Sinn, Proportionalität der Kraft mit der Geschwindigkeit . . . . . §. 480

Von der Wärme . . . . §. 481

Besondere Eigenschaften der Wärme §. 482=483

Vom Lichte . . . . §. 484

Parallelismus dieser Potenzen mit der geistigen Sphäre . . . . §. 485=487

Dritter Abschnitt. Von den Gesetzen der physischen Ordnung, insbesondere der Mechanik des Himmels . §. 488

Von dem Grundgesetz der Anschauung, daß die Geschwindigkeit = seye dem Raum dividirt durch die Zeit . . . . §. 489

Von dem Gesetz des Gleichgewichts der Masse mit der Geschwindigkeit . . §. 490

Vom Gesetz der Schwere . . . §. 491

Erstes Kepplerisches Gesetz, daß die Quadrate der Umlaufszeiten den Würfeln der grossen Halbmesser ihrer Bahnen proportionirt seyen . . . . . §. 492=493

Zweites Keppleriſches Geſetz, daß die Planetenbahnen Ellipſen ſeyen . §. 494

Drittes Keppleriſches Geſetz, daß die radii vectores in gleichen Zeiten gleiche Räume beſchreiben . . . . . §. 495

Von dem Diſtanzgeſetz der Planeten. Sein Werth für die Metaphyſik . §. 496

Innere Zuſammenſetzung ſeiner Progreſſion §. 497

Anwendung derſelben . . . . . §. 498=500

Begriff einer wechſelſeitigen Kapacität und ihre Folgerungen für eine Aſtrologie . §. 501=503

Dynamiſche Konjunction und Oppoſition . §. 504=506

Folgerung aus der bisherigen Anſicht §. 507

Bedeutung des Ganzen. Folgerungen über das Sonnenſyſtem hinaus . . . . §. 508=510

Einleitung.

Jede Philosophie hat es mit der innern Konstruction unseres geistigen Organismus und zwar entweder mit der Architektonik oder mit der Füllung desselben zu thun. Ueberall aber sucht sie die Quellen und Gesetze des Erkennens, Fühlens und Handelns auf und erhebt sich dadurch über den Inhalt, womit sich die übrige besondere Wissenschaften beschäftigen. Wir unterscheiden mit Kant, Fichte, Schelling und andern ein höheres und ein tieferes Bewußtseyn im Menschen. Das Höhere ist zugleich das Spekulative, welchem das Empirische zum Object wird. Jeder Mensch, den wir in der Erfahrung vor uns haben, ist im natürlichen Flusse seiner Gedanken, Gefühle und Entschlüsse begriffen, aber er reflectirt nicht über diese Functionen, er forscht ihren Quellen nicht nach, er kennt ihre Natur und ihre Differenz von einander nicht. Er überläßt sich blos dem freyen Spiele seiner Kräfte, ohne nach Grund und Beschaffenheit derselben zu fragen.

Mit dem spekulativen Bewußtseyn verhält es sich anders. Dieses fixirt jene Functionen, es hält den Strom an, sucht seine Quelle auf, bestimmt die Natur und die Differenz jener Functionen. Die Quellen aller geistigen Functionen liegen in

uns selbst aber tief verborgen und daher nur der Reflexion und der innern idealen Anschauung, aber keineswegs der Beobachtung und Erfahrung zugänglich. Wie schon die irrdische Quelle tief im Schooße der Erde und in Felsen vergraben sich unserem Anblik entzieht und wir nie anders als durch Schlüsse errathen können, wie die Werkstätte beschaffen seyn möge, in der die Natur das Wasser erzeuge, so verhält es sich auch mit den Quellen der geistigen Functionen, sie verhüllen sich der empirischen Beobachtung. Erst dann, wenn sie zu Tage ausgehen, gleich den irrdischen Strömen, können wir ihren Lauf beobachten und mit den Sinnen begleiten. Und somit gibt es eine empirische Selbsterkentniß, welche den Lauf der zu Tage getretenen Functionen verfolgt und eine spekulative Selbsterkentniß, welche an den verborgenen Ursprung derselben zurükgeht.

Die Wissenschaft nun, welche diese doppelte Selbsterkentnißweise in ihren Grundzügen auffaßt, heißt Psychologie. Insofern sie sich mit dem Laufe der zu Tage ausgehenden Functionen und Operationen unserer Seelenkräfte beschäftigt, ist sie empirische Psychologie, insofern sie aber an die Urquelle derselben zurükgeht, wird sie reine Psychologie. In beyden Fällen wird sie die Elementarwissenschaft oder die Stammwurzel aller Philosophie. Wie könnten wir je zu einer Logik gelangen, wenn uns die Natur des Denkens nicht vorher bekannt wäre, wie zu einer Aesthetik, wenn die Natur des Fühlens und wie zu einer Ethik, — wenn uns die Natur des Wollens unbekannt bliebe? Alles diß hat die Psychologie zu leisten und in einen Grundriß aufzunehmen und erst dann, wenn dieser fertig ist, kan die Philosophie eine einzele Parthie heraus-

nehmen und ein wissenschaftliches Gebäude aufführen. So liefert uns Psychologie eine große, schöne Elementarzeichnung von dem empirischen und spekulativen Werthe aller unserer Seelenvermögen und ihrer Functionen.

Geben wir eine reine (rationale) Psychologie zu, so ist der Schritt zu einer angewandten (praktischen) nicht mehr weit und beyde werden sich verhalten, wie reine und angewandte Mathematik. Dieser leztere Theil ruht auf dem Grundsaz, daß Subjectivität und Objectivität nur Wechselverhältnisse bilden, wovon immer eines sich im andern abspiegelt. Wie uns daher das höhere Glied in der reinen Psychologie bekannt wird, so können wir in der angewandten sein Correlat aufsuchen, oder was hier gleichbedeutend ist, das allgemeine Gesez in seinen besondern Reflexen, die allgemeine Formel in ihren speziellen Gleichungen, das Urbild in seinen mannigfaltigen Abbildern darstellen.

Der Umfang der Psychologie sondert sich demnach in drei Theile: 1) in einen empirischen Theil (empirische Psychologie), 2) in einen reinen Theil (rationale Psychologie), 3) in einen angewandten Theil (praktische Psychologie).

I. Empirische Psychologie.

Betrachten wir die Aeusserungen und Erscheinungen der Seele als Gegenstände innerer Erfahrung und Beobachtung, wie sie aus der Seele fliessen, sich verbinden, an Intensität und Extensität ab- und zunehmen, in verschiedenem Uebergewichte oder Gleichgewicht sich darstellen, ohne nach der Natur des Grundes zu fragen, aus dem sie fliessen, ohne, mit

einem Wort, an die Urquelle aller geistigen Phänomene zurükzugehen und die lebendige geistige Dynamik in ihren allgemeinen Gesezen daselbst zu erforschen, so erhalten wir die empirische Psychologie. Sie enthält eine blos nakte Beschreibung der Geistes-Phänomene, wie sie jeder in sich beobachten kan oder wie sie als bloße Fakta ohne alle weitere Reflexion hervortreten. Sie wird eine Naturbeschreibung der Vermögen und Functionen der Seele mit Bestimmung der Merkmale, wie sie der Botaniker, um die Pflanzen, der Mineralog, um die Steine zu kennen, bestimmt.

Will hiebei die Psychologie nicht überall Ungleichartiges zusammenmischen, will sie im Geiste des Systems vorarbeiten und die Vermögen nach dem Werthe ihrer Functionen ordnen, sie gleichsam in Exponenten und Coeffizienten darstellen, so muß sie alle diese Phänomene in eine Entwiklungsreihe bringen und hierinn die Natur selbst zum Muster ihrer Nachbildung nehmen.

Wenn wir den Menschen vom Kinde an bis zum Greißen beobachten, so finden wir, daß die Seelenvermögen sich erst nach und nach entwikeln, daß sie mit den Lebensperioden sich verändern, daß jedes Vermögen seinen Anfang, sein Wachsthum, seinen Kulminationspunct und seine Abnahme habe. Nicht alle Vermögen sind in den Perioden des Alters zugleich sichtbar, oft überwältigt eines das andere und wir erhalten die Karaktere des Einzelen nur alsdann rein, wenn wir es in seinem Kulminations-Punct wahrnehmen, wo es sich von den Störungen und Eingriffen der Andern am meisten unabhängig gemacht hat. Der Mensch geht nicht gleich gerüstet und gewapnet aus der Mutter Schoos, wie die Minerva aus Ju-

piters Haupt. Was er werden will und soll, dazu muß er sich allmählig bilden und entwikeln.

Die Frage ist nun: Gibt es eine solche stetige Entwiklungsreihe vom Kinde bis zum Greißen, die, unerachtet des freyen Spiels der Kräfte, die im Menschen walten, doch einem beständigen Gesezе treu bleibt? — Allerdings! und es ist eben das Geschäft der empirischen Psychologie, diese Evolutionsreihe in ihren progressiven Gliedern genau zu beschreiben. Der Mensch bietet in seiner stufenweisen Entwiklung gewiße Grundverhältnisse dar; Diese sowohl in ihren einzelen Bestandtheilen als Kombinationen rein darzustellen, ist Sache einer innern geistigen Naturgeschichte des Menschen.

Mehrere Psychologen haben die Vermögen und Functionen der Seele nur zerstreut hingestellt, so daß der Werth, den das Einzele im Bau des Ganzen hat, nicht genug hervorleuchtet; Sie haben zwar gesondert, aber nicht wieder verbunden, analysirt, aber das Zergliederte nicht wieder in eine Syntheſe gebracht und daher konnten im Product des Ganzen die Hauptfactoren nicht überall erkannt werden. Der Werth z. B. des Verstandes ist nicht gegen den Werth des Gemüths oder Willens, der Werth der Einbildungskraft nicht gegen den Werth der Vernunft gehalten und abgewogen und so wird der Zuschauer nicht in Stand gesezt, das Ganze, das er zwar in seinen Bestandtheilen kennen lernte, auch wieder vor seinen Augen entstehen zu lassen. Diesem Mangel ist am besten vorzubeugen, daß man den ganzen Menschen als Factum betrachte und seine Grundverhältnisse in eine Entwiklungsreihe bringe, in der die einzelen Vermögen nicht nur abgesondert, sondern

auch wieder aneinander gereiht wie Exponenten und durcheinander integrirt erscheinen.

Der empirischen Psychologie können füglich auch alle diejenige Theorien zugezählt werden, die uns das Inductions-Wissen gibt, wie z. B. Theorie der Sinnen, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, Theorie der Zeugung u. s. w. Wenn gleich manche dieser Hypothesen sich auf Grundbegriffe und Grundkräfte stüzen, die weit über das Erfahrungswissen hinausliegen, so reichen sie doch andrerseits noch nicht an eine apodictische Erkentniß, wie sie uns die rationale Psychologie zu geben hat, und können daher wohl der empirischen einverleibt werden.

Aber — der Mensch besteht nicht allein aus Seele, sondern auch aus Leib. Insofern nun der geistige und leibliche Organismus aufs genaueste vereinigt sind und die Functionen beyder einander wechselseitig modifiziren, insofern kommt der Psychologie auch eine anthropologische Tendenz zu. Es ist des Versuches werth, zwischen der geistigen und leiblichen Reihe der Functionen einen Parallelismus zu ziehen und die Proportionen des Einen wieder im Andern aufzusuchen. Schon der Grundsaz, den der berühmte Stahl aussprach, daß die Seele nach ihrem eigenen Schema ihren Körper baue, berechtigt uns zu einem solchen Parallelismus. Will demnach der Psycholog ein Ganzes haben, so muß er auch die Proportionen, welche die Seele im Leibe ausdrükt, kennen, und damit erhalten wir eine weitere Abtheilung, welche in einer physiologischen Skizze den leiblichen Organismus, jedoch nur in seinen Grund-Functionen, darstellt.

Noch gibt es Phänomene, die an Leib und Seele gleich-

viel zu partizipiren scheinen und ihren Ursprung aus einem Organ nehmen, das zwischen Seele und Leib das Mittelglied bildet. Wir nennen es Seelenorgan und sezen seinen Wirkungskreis ins Gehirn und Nervensystem. Eine auf Schlüsse und Anschauung gebaute Physiologie des Gehirns darf dem Psychologen nicht fremd bleiben. Wenn auch hiebei viel Problematisches gesagt wird, so ist es doch besser, als diese höhere Region, in der deutlich genug die lebendige Dynamik des leiblichen Organismus wohnt, ganz mit Stillschweigen zu übergehen. In diese Region fällt die Erklärung von Wachen, Schlaf und Träumen, und besonders auch das große Phänomen des thierischen Magnetismus wenigstens seiner physiologischen Bedeutung nach. Und dadurch gewinnt die empirische Psychologie eine Abtheilung weiter.

Der Verf. nimmt Gelegenheit, einige pädagogische Grundsäze auf die psychologische Entwiklungsreihe zu gründen und theilt sie als Anhang dem empirischen Theil zu.

II. Rationale Psychologie.

Wenn uns die empirische Psychologie eine Menge Phänomene darbietet, so hat jezt die Reine die Geseze und Prinzipien derselben zu erforschen. Sie muß daher an die Quelle zurükgehen und die Natur der Seele in ihren innersten Kraisen aufsuchen. Wir wollen nicht blos wissen, daß es ein Denk- Gefühl- und Willens-Vermögen gebe und welches ihre unterscheidende Merkmale seyen, sondern wir wollen wissen, wie diese Vermögen in der Urkraft der Seele selbst zusammenhängen und wie die Phänomene der Einzelen in allgemeinen Gesezen und Formeln gegründet sind.

Wie hat es die reine Psychologie hiebei anzufangen?

Sie geht am sichersten von dem allgemeinsten und bewährtesten Factum aus, das im Menschen vorkommt, nemlich von dem Selbst-Bewußtseyn als dem innersten Mittelpuncte und beschreibt von da aus ihre Radien an die Peripherie. Nur daraus wird sich ein System gestalten.

Das Selbstbewußtseyn ist:

1) das kombinirteste Factum, was der empirische Psycholog aufzufassen vermag. Die Ichheit, die aus ihm in Aussprüchen hervorgeht, ist der Focus aller Functionen oder aller Radien des geistigen Menschen;

2) das bewährteste Factum, weil die Identität der Ichheit sich durch alle Gedanken, Gefühle und Handlungen hindurchzieht. Es ist keiner Skepsis unterworfen; denn indem ich mein Selbstbewußtseyn läugnen würde, müßte ich sein Daseyn voraussezen. Affirmation und Negation erhalten den Grund ihrer Möglichkeit nur durch die Identität des Selbstbewußtseyns.

Mit diesem Factum, mit dem die empirische Psychologie endet, fängt die rationale an.

Die Seele ist eine Urkraft, welche mit ihren Vermögen und Functionen, mit allen Richtungen, die von dieser Urkraft ausgehen, ein Totalsystem erfüllt und dieses hat die reine Psychologie, so weit sie es vermag, in ihrer Rekonstruction nachzubilden. Sie soll den Werth der Vermögen und ihrer Functionen bestimmen und in ein allgemeines Schema eintragen, wodurch eine Architektonik des Geistes möglich wird.

Die Hauptsache einer reinen Psychologie wird alsdenn

seyn, die Hauptzüge der drei Grundfunctionen Denken, Fühlen und Wollen aufzusuchen und dieselbe zum Object einer höhern Reflexion zu machen. Diese höhere Reflexion liegt im spekulativen Bewußtseyn und gibt uns ein Wissen. Und dadurch erhalten wir eine dreifache Abtheilung:

1) ein Wissen um das Denken, aus dem die psychische Ableitung der Logik hervorgeht,

2) ein Wissen um das Fühlen, woraus die Aesthetik deduzirt wird, und

3) ein Wissen um das Wollen, was uns die Ethik genetisch ableitet.

So knüpft sich die Deduction der Logik, Aesthetik und Ethik an das innerste Factum des empirischen Selbstbewußtseyns.

Ein zweites Geschäft der reinen Psychologie ist, das Schematische der Seele darzustellen und alle Vermögen in ihren Ordnungen und Dimensionen so zu würdigen, daß alle einzelen Werthe zur Architektonik des Ganzen sich vereinigen, wie die Zahlen in einem Zahlensystem.

Rationale Psychologie führt uns demnach zur Quelle zurük, aus der die Erscheinungen fliessen. Aber — ist es uns wohl auch vergönnt, einen Blik in die innere Mysterien der Seele zu thun? Wenn alle unsere geistige Functionen nur einzele Ausflüsse von der Urkraft der Seele sind, wie kan der einzele Ausfluß z. B. das Denken diese Urkraft in sich aufnehmen? Wie kan die Spekulation als Product der Urkraft zugleich der ganzen Productivität sich gleichstellen? Kein Abbild faßt sein Urbild in seiner Reinheit und Fülle auf. Diß sind allerdings starke Einwürfe und es läßt sich erweisen, daß

unſerer Spekulation eine frühere Gränze geſtekt iſt, ehe wir zur innern Natur der Seele durchdringen. Aber dennoch bleibt die Aufgabe, uns derſelben ſo viel möglich zu nähern. Dadurch wird die ganze rationale Pſychologie in eine Approximations-Methode verwandelt, die um ſo lehrreicher wird, je höhere Exponenten ſie entwikelt.

III. Angewandte (praktiſche) Pſychologie:

Wenn der Verfaſſer hier einen neuen Verſuch wagt und dieſen Theil der Pſychologie gerne gewinnen möchte, ſo möge man es nicht für eine Voreiligkeit anſehen. Er hängt mit der Idee des Ganzen aufs innigſte zuſamen, und er hält jede Pſychologie ohne dieſen Theil nur für halbgelungen. Er glaubt dem Vorwurf, daß die Spekulation ſich zu ſehr in ihr inneres Gebiet verſchlieſſe, und mit der Erfahrung und Induction ſo wenig Berührung eingehe, dadurch am beſten auszuweichen, daß er zugleich ihre Anwendbarkeit zeige. Die Quelle, wenn ſie aus dem verborgenen Felſen zu Tage ausgeht, ſoll auch den empiriſchen Boden fruchtbar machen.

Dieſer Theil geht von der Vorausſezung aus, daß die ganze Objectivität, außer einem fremdartigen der Seele entgegengeſezten Prinzip, was ihre Materialität beſtimmt, nur ein Widerſchein der Subjectivität ſeye und daß allen Erſcheinungen des Univerſums, das wir vor uns erbliken, ſubjective Formen und Proportionen zum Grunde liegen.

Dieſen Parallelismus zu zeigen, iſt Sache der angewandten Pſychologie.

Die reine Psychologie wird uns mit manchen Grundgesezen der Seele bekannt machen, die angewandte soll dieselbe in der Natur wieder auffinden. Was sich im idealen Wissen in uns als Gesez und Gleichung vorfindet, das hat in der Erscheinungswelt im realen Seyn eine materielle Hülle um sich gezogen und lebt in der Substanz mit ihren Accidenzen vereint.

Um hiebei deutlich zu werden, wie die Objectivität mit ihren realen Formeln allmählig sich in die Subjectivität mit ihren idealen Formeln verwandle, bediene ich mich eines mathematischen Beispiels:

Das Gesez des Hebels, daß Last und Kraft sich verkehrt verhalten, wie ihre Entfernungen vom Hypomochlion, ist ohne Zweifel ein in der Anschauung gegebenes objectives Gesez in der Natur und bleibt auch noch objectiv in seiner Reduction auf das Gesez der Proportionalität der Masse mit der Geschwindigkeit, was wir als Grundgesez der Mechanik kennen. Nun läßt sich aber das mechanische Grundgesez noch weiter reduziren, und zwar zuerst auf unser allgemeines Anschauungs-Gesez, daß die Geschwindigkeit gleich seye dem Raum dividirt durch die Zeit. Hiebei fängt das Gesez schon an subjectiv zu werden, indem Raum und Zeit bloße Anschauungsformen sind, aber es wird ganz subjectiv in der Reduction auf die in uns liegende allgemeinste Proportion, daß das Product des unendlich kleinen in das unendlich große gleich dem Endlichen seye, oder: $\frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$. Diese Proportion ist ganz subjectiv; denn das Unendliche ist kein Gegenstand der Erfahrung.

Läßt sich nun das anfänglich ganz objective Gesez der Natur zulezt auf die rein subjective Proportion zurükführen, so bin ich auch berechtigt, zu sagen, daß das Gesez des Hebels

im Grunde nur der objective Abdruk einer in uns selbst liegenden Proportion seye. Und somit erscheint die Natur als Abbild eines in uns liegenden Urbildes.

In die angewandte Psychologie fallen auch die abgeleitete Schemate, die sich zum Wurzelschema verhalten, wie die Abbilder zu ihrem Urbild. Wenn die reine Psychologie das Wahre, Schöne und Gute in ihrer idealen Seite zeigt, so hat die angewandte dieselbe in ihrer realen darzustellen. Nun wird die Wahrheit real in einer physischen Weltordnung, die Schönheit in der organischen und die Tugend soll es in einer Weltgeschichte werden. Es fallen daher die Grundzüge einer Naturphilosophie im engern Sinne, einer Organonomie und einer Geschichts-Philosophie noch in den angewandten Theil der Psychologie. Aber in dieser Ausdehnung hat der Verf. diesen Theil noch nicht bearbeitet. Er hat blos den Umfang der angewandten Lehre in Hinsicht auf Naturphilosophie zu zeigen und diese in ihren Grundzügen theils als transcendentale Kosmogonie theils als metaphysische Ableitung der mechanischen Gesetze des Himmels und der dynamischen Potenzen der physischen Natur darzustellen gesucht. Dieser an sich neue Versuch möge zugleich die Ansicht rechtfertigen, wovon er ausgeht, so wie auch seine Konsequenz auf die andere abgeleitete Schemate einer Organonomie und einer Weltgeschichts-Philosophie übertragen.

Diß sind die Motiven zu der dreifachen Absonderung der Psychologie, aber der Verf. ist nun noch die Idee schuldig anzugeben, welche das Ganze leitet und gleichsam durchdringt.

Nach dem Saz, daß die Seele in ihrer Zeiterscheinung einen geistigen Organismus darstelle, welchen sie mit ihren

Kräften und Functionen fülle, kommt der reinen Psychologie das Geschäft zu, diesen Organismus so rein als möglich nachzubilden, so daß das spekulative Abbild sein Urbild in seiner Kopie zu erreichen strebe. Hiezu bedarf sie einer Methode und zu dieser Methode Prinzipien. Der Verf. hat sich im neuen und alten Gebiete der Philosophie umgesehen, wo er sie finde, aber keines konnte ihm ganz genügen. In dem geistigen Organismus fand er, daß es nur drei Hauptseiten gebe; 1) Die Erkentnißseite, 2) die Gefühlsseite und 3) die Willensseite. In jeder dieser Seiten fand er eine Reihe von Vermögen geordnet, die sich in verschiedenen Dimensionen ausdrüken lassen und zusammen eine Ordnung bilden. Die Ordnungen selbst schienen ihm wieder eine Proportion zu bilden und so war es denn leicht, zu jeder Ordnung die herrschende Idee zu finden und zwar 1) für diejenige Vermögen, welche die Erkentnißseite füllen, die Idee der Wahrheit, die den beständigen Zug im Menschen vom Element an bis zum Prinzip hinauf anregt, 2) für diejenige Vermögen, welche die Gefühlsseite füllen, die Idee der Schönheit, die den beständigen Zug vom geformten Stof bis zum Ideal hinauf bildet, und 3) für diejenige Vermögen, welche die Willensseite füllen, die Idee der Tugend, welche den beständigen Zug vom Sinnengenuß zum sittlichen Imperativ bildet. Die Ideen erschienen dem Verf. auf diese Weise als Urtypen und so wurde er auf die ideale Anschauung von Plato hingewiesen. Nicht blos das Ansehen und die hohe Verehrung, welche die Schulen beinahe aller Zeiten diesem Fürsten der Philosophen zollten, leiteten ihn, sondern die Tiefe der Spekula-

tion, die sich in seiner Ideenlehre ankündigte. Besonders aber zogen ihn folgende Säze an:

I) Die Ideen sind Urbilder der Seele und mit ihr vor allem Zeitleben vereinigt.

II) Sie sind ewig, unveränderlich, für sich bestehend, aber nicht wie die wirkliche Dinge sondern auf unendliche Weise, (gleichsam unendliche Formeln).

III) Sie sind das Wesen der Dinge und je mehr ein Ding an ihnen Theil nimmt, desto vortreflicher ist es.

IV) Wie die Seele in ein Zeitleben gezogen wird, so fällt sie von der Reinheit und Klarheit der Ideen ab und wird getrübt.

V) Die Materie ist das vergängliche, nie beharrende, das wahre Nichts.

VI) Wie die Idee an der Materie Theil nimmt, so entsteht das Seyende, das Etwas, was sich beziehen und vergleichen läßt.

VII) Es gibt mithin ein dreifaches: 1) Ein wesentliches Seyn, das ist die Idee als universelles Urbild, 2) das Etwas, das ist die Vereinigung der Idee mit der Materie, und 3) das Nichts der Erscheinung, das stets Veränderliche ohne endlichen Werth. (Wer erkennt nicht in dieser Dreifachheit die höchste Proportion! die Idee $= \infty$ das Etwas $= 1$ das Nichts oder das Veränderliche $= dx. : dy = \frac{1}{\infty} = 0$)

VIII) Die Seele strebt in ihrem Zeitleben wieder zur Reinheit und Klarheit ihrer Ideen zurükzukehren. Diß geschieht in Hinsicht für die Idee der Wahrheit, wenn sie die Elemente der Erfahrung zum Prinzip zurükführt, für die Schönheit, wenn sie das Ideal von Form und Stof reinigt und für die

Tugend, wenn sie die Sinnenreize, Begierden und Leidenschaften besiegt und zur Selbstständigkeit sich erhebt. Dadurch wird sie die Urbilder wieder reinigen und in ihre ursprüngliche Würde einsezen. Daher nennt Plato das Lernen ein Wiedererinnern.

IX) Ideen sind mithin keine Verstandesdinge, die wir in den einzelen Dingen wahrnehmen und absondern, wie Allgemeinbegriffe, sie sind Urtypen, die vor allem Einzelen und Wirklichen bestanden haben und die das Einzele und Wirkliche beseelen und ihm ihr Wesen leihen. Das Urbild der Kugel hat von jeher bestanden, es hat bestanden, ehe der Weltschöpfer die himmlischen Sphären gebildet hat und wird ewig bestehen, auch wenn die himmlischen Sphären nicht mehr sind.

Aus diesen neun Säzen schöpfte der Verf. seine Prinzipien und seine Methode für die Psychologie. Es schien ihm, als ob der menschliche Geist sie nur zu entfalten und zu ordnen brauche, um alle Momente zur Konstruction einer Wissenschaft beisamen zu haben. Ob diese individuelle Ueberzeugung sich verallgemeinern lasse, das mag das Werk selbst lehren.

Noch hat der Verf. zu bemerken, daß er sich häufig der mathematischen Anschauung als eines Hülfsmittels bedient, um höhern Wahrheiten einen Eingang zu verschaffen. Es ist nicht, als ob er dadurch philosophische Säze aus mathematischer Evidenz abzuleiten gedächte, sondern er will nur dadurch die ideale Anschauung leiten, zu den ursprünglichsten Proportionen und Gleichungen, die unabhängig von Zeit und Raum und allem Größenwert und vielmehr selbst ihre Prototypen sind, am Vehikel der Geometrie und der Analysis zurükzukehren. Er denkt von der mathematischen Anschauung überhaupt,

was Plato von der Geometrie sagt, „sie reinige das „innere Auge und gewöhne es zu dem Anschauen „der Ideen.“ Und diesen Nuzen legte Plato ihr bei, weil ihre Gegenstände zwischen den sinnlichen Bildern und den Ideen in der Mitte stehen und insofern an beiden Theil nehmen.

Ihre Begriffe seyen Verstandes-Begriffe nnd Ideen, weil ihre Wahrheiten nothwendig sind; aber diese Verstandes-Begriffe werden in den sinnlichen Bildern der geometrischen Figuren angeschaut und dadurch werde der Uebergang zu der Wissenschaft durch das Studium der Geometrie erleichtert. Als einige Freunde des Plato ihm einst ihre Erfindungen brachten, gewiße Linien mechanisch zu zeichnen, wies er sie damit ab und sagte: „So gehe das Gute der Geometrie verlohren, „indem sie wieder zu dem Sinnlichen zurükkehre, sich nicht „nach oben erhebe und die ewigen und unkörperlichen Bilder „nicht zu Hülfe nehme, nach welchen Gott ewig Gott ist.“

In gleichem Sinne unterscheidet der Verf. in der Mathematik ihren Geist und ihr mechanisches Formelnwesen. Nur ihr Geist kan der Philosophie etwas nüzen, aber keineswegs eine nachgeahmte Methode, um dieses oder jenes Problem zu lösen. Plato war so sehr von dem Nuzen der mathematischen Anschauung überzeugt, daß er durch eine Ueberschrift, die über der Thüre seines Hörsaals stand, jedem Ungeometrischen den Eingang verbot. Dem Verf. schienen in dieser Hinsicht als Hülfsmittel tauglich 1) die Analogien des Zahlensystems, das aus der ursprünglichsten Proportion, die in uns selbst liegt, abstammt, 2) die Natur und Konstruction des Kreises und der Kegelschnitte. Da ohnediß die Ellipse in den Planeten-Bahnen, die Parabel in der Wurflinie real gewor-

den

den ist, so scheint der Kegel zu einem allgemeinen Maasstaab erhoben zu seyn, und seine Analogien scheinen keinen blos eingebildeten Werth zu haben.

3) Die Natur der unendlich kleinen und grossen Werthe und ihre Konstruction vermittelst der Differential- und Integralrechnung.

Und so überläßt der V. dem Publikum dieses Werk. Sein Beruf als Arzt und als Lehrer der Psychologie hat ihm diß Studium doppelt wichtig gemacht und er glaubte vorzüglich an jener Lüke arbeiten zu müssen, welche die Psychologie seit langer Zeit von der Physiologie trennt.

Psychologie.

§. 1.

Die Lehre von der Seele, abgesehen davon, ob diese als Gegenstand der Erfahrung oder der Spekulation betrachtet werde, wird sich zuerst um eine Definition ihres Objects bekümmern. So wenig die Seele als Schöpferin aller Gedanken selbst wieder ein Gedanke oder Begrif seyn oder in einen Saz gefaßt werden kan, so wird doch gefordert, daß der Psycholog sie von allen übrigen Objecten durch unterscheidende Merkmale angebe, und in einer Definition darstelle.

Solcher Definitionen gibt es zweierlei: 1) solche, welche alle die Prädicate, die uns von dem Gegensaz der Seele z. B. der Materie, wie Zusamensezung, Theilbarkeit in die Sinnen fallen, wegräumen und dann das Gegentheil ihr zuschreiben, oder 2) solche, welche etwas ursprünglich Positives von ihr aussagen, z. B. wie bei Plato, daß die Ideen ihr eingebohren seyen.

§. 2.

Unächt scheinen dem Verf. folgende Bedeutungen der Seele:

1) Wenn etwa ein einzeler Ausfluß des Ganzen, ein einzeles geistiges Vermögen, wie Verstand, Vernunft, oder eine einzele Function, wie Denken, Fühlen, der Seele gleichgesezt wird.

2) Wenn sie in einem zu engen Gegensaz erscheint, wie z. B. Seele und Leib, wo alsdann noch ein höherer angenommen werden muß, wie zwischen Geist und Materie. In diesem Falle wird der Geist der Seele übergeordnet.

3) Wenn mehrere Seelen dem Subject zugleich innwohnend angenommen werden, wie bei den Stoikern eine sinnliche und unsinnliche Seele, bei Plato eine verständige und vernünftige Seele.

§. 3.

Aecht scheint dem Verf. folgende Bedeutung:

Die Seele ist die alleinige Urkraft, von der unser ganzes geistiges Daseyn ausgeht. Alle unsere geistige Vermögen und Functionen sind nur einzele Ausflüsse, Richtungen, Aeusserungen dieser einen und ungetheilten Urkraft. Diese Vermögen und Functionen sind aber in bestimmter Dignität geordnet. Je näher sie der Urquelle liegen, desto vortreflicher, freyer und universeller sind sie. Je mehr sie sich aber von ihr entfernen und Reflexe erleiden, desto getrübter, gebundener und empirischer werden sie.

Als Object der Spekulation finden immer zwei Betrachtungsweisen statt: 1) die Seele abgesondert vom Körper, rein und ungetrübt von den Beziehungen eines planetarischen Zeit-

lebens, 2) die Seele verbunden mit dem Körper und gefesselt in einer Erscheinungswelt.

§. 4.

Nach der erstern Betrachtungsweise müssen wir der Seele drei Hauptprädicate beilegen: 1) Immaterialität, 2) absolute Freiheit, und 3) Unsterblichkeit.

Immaterialität kommt schon dem Gedanken zu, um wie viel mehr dem schöpferischen Prinzip des Gedankens! Freiheit kommt dem menschlichen Willen zu, um wie viel mehr muß sie der Seele zukommen, wenn sie vom Reiz der Sinnlichkeit, von Begierden und Naturtrieben unabhängig gedacht wird. Für Unsterblichkeit haben wir wenigstens ein Ahnungsvermögen, das gerade in den Momenten um so stärker sich äussert, in welchen wir uns vom Irrdischen am meisten abziehen und in die innere Tiefe unseres Gemüths versenken.

Der Mensch wird immaterieller oder unsinnlicher, je mehr er sich durch ideale Anschauung über Raum und Zeit erhebt, er wird freyer, je mehr er der Selbstgesezgebung seiner Vernunft, die nichts empirisches in sich duldet, gehorcht, und da diese beyde Richtungen ins Unendliche gehen und sich immer mehr vom Zeitleben entfernen, so ist auch der Schluß sehr nahe, daß die Urkraft der Seele, von der sie ausgehen, wenn sie ganz entfesselt wäre, unsterblich seyn müsse.

§. 5.

Die zweite Betrachtungsweise sezt die Verbindung der Seele mit dem Körper, daraus entstehen erst alle die Modificationen, die unser geistiges Daseyn in Raum und Zeit erlei-

det. Die Immaterialität ist nicht mehr so rein. Der Gedanke richtet sich nach dem Spiel der Kräfte unseres höheren Organismus. Die selbstgesezgebende Freiheit wird gestört durch Begierden und Naturtriebe, die aus der Sinnlichkeit aufsteigen und das Unsterbliche in uns wird gar sehr verdunkelt und von niedern Kräften gefangen gehalten.

§. 6.

Diese doppelte Betrachtung führt uns auf ein Gebundenseyn der Seele durch ein ihr völlig fremdartiges Prinzip mit den gerad entgegengesezten Karakteren nemlich: Materialität, absolute Nothwendigkeit und Tod. Dieses fremdartige Wesen ist das Trübende der Seele, sie zieht einen Leib an und das an sich Unsterbliche erscheint jezt in einem Zeitleben. Sezen wir beyde Karaktere zusamen, so erhalten wir ein mittleres Product aus beyden und diß ist das Leben. Das Leben ist der mittlere Exponent von Tod und Unsterblichkeit.

§. 7.

Die Bindung der Seele läßt sich in 3 Abschnitten darstellen: 1) in welchem das absolut freye und unsterbliche Prinzip im Uebergewichte vorhanden ist; 2) in welchem das nothwendige bindende materielle Prinzip vorwaltet, und 3) der Abschnitt, in welchem beyde miteinander ins Gleichgewicht treten. Diese 3 Abschnitte bilden dreyerley Zustände, in welchen sich die Seele während ihres Lebens befindet. Im Ersten, wo das freye überwiegt, bildet sich ihre geistige Ordnung mit ihren verschiedenen Graden aus. Die Seele ist hier

noch nach Platonischem Sinne am meisten ihrer Ideen theilhaftig. Im Zweiten bildet sich ihre organische Ordnung aus; Die Seele zieht einen Leib an und lebt ein organisches Leben. Im Dritten bildet sich die physische Ordnung aus; Die Seele wird an eine Erde gebunden; Sie muß ihr Leben aus dem Stoffe ziehen und ihre Erkentniß aus einer objectiven Welt. Die Seele ist am meisten, wie Plato sagt, von den Ideen abgefallen.

Diß sind die drey Trübungen der Seele, wodurch sie vom Ewigen ins Zeitliche herabgezogen wird und zwar durch eine ihr entgegengesezte Macht. Die Gegenpuncte sind das Ewige und Zeitliche und diß ist überhaupt der weiteste Gegensaz, den uns die Spekulation darbietet.

§. 8.

Wie es eine dreifache Trübung der Seele gibt, so gibt es auch eine dreifache Läuterung derselben. Die höchste Entfernung von dem Urbilde hat der Mensch, wenn er in die Welt tritt. Er ist hier noch der Pflanze und dem Thier ähnlich. Sein höchster Wert ist der des Individuums mit Selbstgefühl. Von nun an wächst er dem Lichte entgegen. Er erreicht nacheinander die Stufen 1) des Selbstbewußtseyns, 2) der Selbsterkentniß und 3) der Selbstgesezgebung oder Selbstständigkeit. Durch diese Stufen hindurch nimmt der Mensch seine Richtung gegen die Reinheit und Klarheit der Ideen, — der Wahrheit, Schönheit und Tugend. In diesem Sinne ist es, wenn Plato sagt, alles Lernen sey ein Wiedererinnern.

§. 9.

Schwierigkeit der Erkentniß der Seele.

Nehmen wir die Seele als Urkraft an, so sind alle Vermögen nur verschiedene Abdrüke, alle Functionen nur verschiedene Richtungen und Aeusserungen, alle Ideen nur verschiedene Bilder ihrer selbst. Sie ist die Eine, ungetheilte Substanz, worinn alle Erscheinungen nur gleichsam Accidenzen darstellen. Was geben wir aber damit zu? Offenbar das, daß die Seele durch keine Idee, durch keinen Begrif zu erreichen ist. Die Spekulation ist selbst nur eine Aeusserung der Seele und eben daher kan die Seele nicht wieder als Product oder Educt der Spekulation erscheinen. Das Absolute kan nicht wieder Reflex des Relativen seyn.

Erster Theil.

Empirische Psychologie.

§. 10.

Die empirische Psychologie nimmt die Verbindung der Seele mit dem Körper als Factum auf. Sie untersucht nicht das Wie und Warum, um jenes Commercium zwischen dem geistigen und leiblichen Prinzip zu erklären, sondern sie faßt blos die Erscheinungen auf, die aus dieser Verbindung hervorgehen und in die Selbstbeobachtung fallen. Diese Erscheinungen sind von dreifacher Art: 1) solche, worinn das freye, immaterielle Prinzip im Uebergewichte sich ausdrükt. Alles, was in dieses Gebiet gehört, nenne ich den geistigen

Organismus — 2) solche, worinn das nothwendige, materielle Prinzip einen grössern Antheil hat, was in diesem Gebiete ligt, rechne ich zum leiblichen Organismus — 3) solche, welche von beyden Prinzipien einen mehr gleichen Antheil in sich aufnehmen. Wir erhalten daher drey Abtheilungen in der empirischen Psychologie. Die Erste wird sich mit dem geistigen, die Zweite mit dem leiblichen Organismus beschäftigen, und die Dritte mit dem gleichen Conflict Beyder.

Erste Abtheilung.

Geistiger Organismus.

§. 11.

Der geistige Organismus umfaßt alle Erscheinungen, welche als Vermögen, Functionen, Wirkungen, Operationen der Seele angesehen werden können. Wenn gleich die Einmischung des körperlichen Prinzips nirgends ganz ausgeschlossen werden kan, so erscheint sie doch als Minus, das freye hingegen als Plus. Die geistige Sphäre hat wie jede andere ihre Extreme oder äusserste Glieder. Ein Extrem wird in die Elementar-Operationen der Seele fallen, in welchen das Uebergewicht des freyen Prinzips ein Minimum zu werden beginnt. Das zweite Extrem wird in die höchste und umfassendste Operation der Seele fallen, in welchem der freyeste Zustand der Seele, so weit er in einem Zeitleben möglich ist, sich offenbart. Was innerhalb dieser Extreme fällt, sind Mittelglieder und bezeich-

net durch die verschiedene Operationen der Seele. Und hiebei findet das Gesez statt: Je weiter eine Operation vom nothwendigen Prinzip absteht, desto höher steht sie in ihrer Dignität; je näher sie hingegen demselben liegt, d. h. je mehr sie vom Leiblichen in sich hat, desto tiefer steht sie in ihrer Dignität. Nach dieser Ansicht werden wir verschiedene Reihen von Operationen erhalten, die wir nun aufsuchen wollen.

§. 12.

Die empirische Psychologie kan zwei Methoden wählen, um ihre Aufgabe zu lösen. Sie kan entweder den schon entwikelten Menschen als Factum betrachten und die Vermögen, Functionen u. s. w. abgesondert darstellen, oder sie kan den Menschen als Factum vor sich entstehen lassen und ihn von den Elementarverhältnissen bis zum Maximum seiner Entwiklung Schritt vor Schritt begleiten. Ich wählte die leztere Methode, weil sie mir die angemessenste und instructiveste zu seyn scheint. Die Aufgabe ist mithin, den Menschen von seiner Kindheit an im Durchgang durch alle seine Grundverhältnisse und Epochen darzustellen.

Grundverhältnisse.

§. 13.

Das Kind führt im Mutterschoos ein bloses Pflanzenleben. Es beschäftigt sich nur mit seiner eigenen Plastik und ist allen äussern Eindrüken verschlossen. Alle seine Aeusserungen sind von denen des Thiers, der Pflanze wenig verschieden. Ein völliger Seelenschlaf, — in welchem nichts als der allgemeine Vitalsinn rege ist! Wie es an das Licht tritt, so öff-

nen sich seine Sinnen der objectiven Welt, das Auge dem Licht, das Ohr dem Schall u. s. w. Alles ist ihm fremd, alles liegt ihm untereinander, ungeschieden und unverglichen, weil noch nichts vorhanden ist, was einen Gegensaz bildete. Die beyde Seiten des Menschen, nemlich die Erkentniß- und Willensseite sind noch tief im Keime verschlossen; Jene äussert sich blos als Sinnenfunction im Auffassen der Eindrüke, im Fortpflanzen ins Gehirn und im Wahrnehmen derselben im Siz der Empfindung. Diese äussert sich blos als Naturinstinct, der zuerst auf Nahrung ausgeht. Damit fängt es die Elementarschule der Welt an. In dieser Epoche erhebt sich im Kinde der blose Vitalsinn zum Selbstgefühl. Indem es einer objectiven Welt gegenübergestellt wird, sondert sich ihm seine eigene Individualität ab, aber noch ohne bestimmte Gränzlinien. Im Anfange des Lebens sind ausser Empfindung und Natur-Instinct alle höhere Operationen der Seele dunkel und eingehüllt, obgleich die Anlagen dazu schon vorhanden seyn müssen.

§. 14.

Bei weiterer Entwiklung fängt das Kind an, seine Sinn-Empfindungen abzusondern und hier findet eine dreifache Function statt. Zuerst trennt sich dem Kinde aus dem unbestimmten Selbstgefühl, in welchem anfangs alles zusammenfloß, der Unterschied der Sinnen selbst ab: mithin das Licht vom Schall, der Schall vom Geruch, Geruch vom Geschmack u. s. w. Ist diß Geschäft vorüber, dann fängt die einzele Sinnesart an, sich in ihre spezifische Differenzen zu sondern, nemlich Farbe von Farbe, Ton von Ton, süß von sauer, warm von kalt u. s. w., und zulezt wird dann jede einzele Empfindung ihres

Intensität nach wahrgenommen, nemlich schwach oder stark, lebhaft oder matt. Diß nenne ich das Formen, Bilden und Assimiliren der Eindrücke, was noch unter die unwillkührliche Thätigkeiten der Seele zu rechnen ist. Ohne Zweifel ist in dem ruhig schlafenden Kinde ein stilles Verarbeiten und Ordnen der Eindrücke, die es wachend empfangen hat. Denn das, was wir schon ursprünglich im Kinde als thätig annehmen müssen, ist ein ordnendes Prinzip, das bald trennt bald verbindet. Eben so, wie hier die Sinnfunction als das Element der Erkentnißseite des Menschen sich erweitert, so erweitert sich auch der Natur-Instinct des Kindes. Es sucht auf bestimmtere Weise sein Object und fängt an, Auswahl zu treffen und Lust oder Unlust zu äussern.

§. 15.

In diesem ersten Entwiklungsproceß, in welchem das Kind die qualitative und quantitative Verhältnisse, die ihm von der Aussenwelt zufliessen, bildet, ordnet und assimilirt, erhebt es sich zulezt zur bestimmten sinnlichen Empfindung, Anschauung und Natur-Instinct und das Product dieser Operationen ist die Vorstellung, in welcher das Mannigfaltige jener Verhältnisse zur Einheit verknüpft ist und mit diesem Verknüpfen zur Einheit geht im Kinde das Bewußtseyn auf. Was im Mutterschoos noch allgemeine Vitalempfindung war, wurde mit dem Aufgang einer objectiven Welt Selbstgefühl und erhob sich nach dem Bilden, Ordnen und Assimiliren der Eindrüke zum Bewußtseyn, d. h. zum Wissen des Seyns einer Aussenwelt. Die erste Reihe der Seelenfunctionen oder die Elementar-Operationen sind nun völlig im Kinde

thätig geworden. Sie sind Empfindung, Anschauung und Natur-Instinct.

§. 16.

Ist die Vorstellung gebildet, so daß jedes Object in Beziehung auf Empfindung, Anschauung und Natur-Instinct als ein bestimmt unterschiedenes wahrgenommen wird, so kommt die Reihe im Verlauf der Entwiklung an die Einbildungskraft. Jene Eindrüke, welche gebildet, geordnet, assimillirt und zu Vorstellungen verknüpft sind, werden auch als solche aufbewahrt und nun kan erst jene Thätigkeit rege werden, welche die Vorstellungen reproducirt. Diese Thätigkeit nennt man reproductive Einbildungskraft. Sie ist das Vermögen, die im Gedächtniß aufbewahrte Vorstellungen wieder zu integriren oder ihnen die Formen der sinnlichen Anschauung wieder zu geben. Hat sich das Kind zu bestimmten Vorstellungen und Einbildungen erhoben, so schreitet es fort zu Begierden. Denn das in der Vorstellung aufgefaßte und in der Einbildung reproducirte Object wird, sobald der ursprüngliche Trieb darauf geleitet wird, zur Begierde.

Diß ist der zweyte Entwiklungsproceß, in welchem eine höhere Reihe von Seelen-Operationen zur Thätigkeit gelangt. Diese Reihe bilden das Vorstellungs-Vermögen, die Einbildungskraft und das niedere Begehrungs-Vermögen. Die Erkentnißseite des Menschen drükt sich im Kinde in dem Vorstellungsvermögen, die Gefühlsseite in der Einbildungskraft und die Willensseite in dem niedern Begehrungs-Vermögen aus. Diese zweyte Reihe ist aber basirt auf die Erste. Die Vorstellung hat ihre Basis in der Em-

pfindung, die Einbildung in der Anschauung und die Begierde in dem Naturtrieb oder Instinct. Beyde Reihen verhalten sich wie zwey Potenzen zu einander.

§. 17.

Ist diese zweyte Reihe im Kinde gesezt, so erhebt sich das Selbstgefühl der ersten Reihe zum Selbstbewußtseyn. Ist das Kind in Mutterschooße vermöge der allgemeinen Vitalempfindung eine bloße Lebens-Einheit, etwa wie die Pflanze, deren mannigfaltige Theile in einem plastischen Verhältniß sich ordnen, ist es ferner im Andrange einer Aussenwelt vermöge des Selbstgefühls eine individuelle Einheit, wie das Thier, so wird es jezt, wenn die zweite Reihe der Seelen-Operationen lebendig geworden ist, vermöge des Selbstbewußtseyns eine persönliche Einheit, d. h. eine Ichheit.

§. 18.

Zum Selbstbewußtseyn, zur Ichheit, zur Persönlichkeit kan das Kind nur dann gelangen, wenn es mit eigenem Antriebe und mit bewußter Zweckthätigkeit gehandelt hat und ihm das Product seiner Handlung als aus seinem Subject ausgegangen reflectirt wird. Die bloße aus freyem Antrieb ausgehende Thätigkeit würde im Kinde noch kein Selbst sezen, wenn nicht das Product seiner Thätigkeit durch Reflexion von aussen als sein Eigenes erkannt würde. Wie geschieht nun diese Reflexion? Der Mensch wird

nur unter Menschen ein Mensch, sagt Fichte. Der eigene Wille wird nur am fremden Willen gebrochen, sagt Schelling, und wie Franz Baader sich so treflich ausdrükt: Hier ist das Auge des Gemüths zugleich das Leuchtende, was sein Licht auf die dunkle Wolke der Erscheinungen hinauswirft und was also überall nur in Farben und fremden Gestalten sich verlierend sich selber nicht wahrnimmt, so lange es nicht auf ein ähnliches Auge trift, das hier wie Sokrates seinem Alcibiades zeigt, als Spiegel wirkt und ihm das Erkennen des Selbst-Erkanntseyns, das Vernehmen des Selbstvernommenwerdens zurükwirft und dadurch die eigene Thätigkeit reflectirt. Dieser Spiegel ist für das Kind das Mutter-Auge. In ihm erkennt es zuerst sein Selbsterkanntseyn, in ihm vernimmt es sein Selbstvernommenwerden und so bildet sich zulezt seine Persönlichkeit aus, womit es seine Ichheit gewinnt.

§. 19.

Dieser Annahme kommt eine merkwürdige Thatsache entgegen, nemlich daß das Kind, wenn es schon Sprache, Sach- und Namenkenntniß hat, doch sein Ich noch nicht ausspricht, sondern anfangs von sich als einer dritten Person redet. Der Carl — will das — u. s. w. Diß ist ein Beweis, daß das Kind noch nicht als selbstständiges Wesen sich vernommen hat, sondern gleichsam nur als Theilganzes

eines andern, was in diesem Fall zunächst seine Mutter ist, sich ansieht. Als Individuum zwar besteht es durch das Gefühl seines Seyns, aber als Person noch nicht durch das Wissen seines Seyns. Erst dann, wenn die Intelligenz, die früher noch vom Naturinstinct und Sinnempfindung überwältigt und an die Objectivität hingegeben war, ein Uebergewicht erlangt, ist das Ich des Kindes im Stande, sich als solches zu setzen.

§. 20.

Wenn die zweite Reihe der Vermögen im Kinde gefüllt ist, alsdann ist auch das eigentliche Lernen möglich. Bis jezt war das Kind blos theils in sich arbeitend, indem es seine Elemente ordnete und aufbewahrte, theils nachahmend, indem es die Objecte, Handlungen und Bedürfnisse mit dem nemlichen Wort, das es von Andern hörte, bezeichnete. Jezt aber ist es des Lernens fähig d. h. es vermag die Reihe seiner Vorstellungen sich selbst zum Object zu machen und darauf zu reflectiren. Vorher verknüpfte es blos das Mannigfaltige seiner Wahrnehmungen zu einer Vorstellung, jezt verknüpft es Vorstellungen zu einem Begrif. Diß ist das Alter, in dem die Intelligenz erwacht, mit der eine neue Reihe von Operationen thätig wird.

§. 21.

Mit dem Erwachen der Intelligenz, was im Knaben-Alter geschieht, nimmt die Erkenntniß-Gefühls- und Willensseite des Menschen einen höhern Schwung. Was die Erkenntniß-Seite betrifft, so wird jezt alles zu Begriffen verarbeitet. Das Vorstellen wird Denken und das Vor-

stellungsvermögen Verstand. Das Gefühlvermögen nimmt jezt die Begriffe auf und theilt ihnen Wärme und Leben mit, und die Willensseite zeigt sich im Gemüthe lebendig, in welchem Eigenschaften und Neigungen festwurzeln.

Diß ist die Epoche vom Knaben bis zum Jüngling. Alle Verhältnisse treten in ihre volle Blüte. Der Verstand fangt das Wahre ein und bringt es unter Gesetze und Gleichungen, das Gefühlvermögen erhält seine Fülle vom Schönen, das im Jünglingsalter die Romantik des Lebens wekt, und das Gemüth veredelt seine Neigungen und nimmt zum erstenmal seine Richtung gegen Liebe und Freundschaft. Diese drei Vermögen sind unter die wichtigste zu rechnen. Zwischen dem Höchsten und Tiefsten füllen sie die Mitte aus und bilden einen Fokus im Menschen, in welchem zum erstenmal das Licht der Ideen wiederstralt. Diß ist der dritte Entwiklungsproceß, in welchem sich die Vorstellung zum Begrif, die Einbildung zum Gefühl und die Begierde zur Neigung erhebt. In ihm gelangen Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth zur Thätigkeit. Das Selbstbewußtseyn erhebt sich zur Selbsterkenntniß.

§. 22.

Mit jedem Entwiklungsproceß des Menschen nähert die Seele sich ihrer angestammten Freiheit und drängt das nothwendige Prinzip mit seinen Naturgesetzen zurück. — Und so steht endlich der Mensch frey als Mann in der Welt, das Licht der Ideen hat die dunkle Wolke der Erscheinungen durchbro-

brochen, reiner und klarer stehen Wahrheit, Schönheit und Tugend vor seinem Blik. — Und nun geht noch eine höhere Reihe von Vermögen im Menschen auf — es sind Vernunft, Phantasie und Wille. Die Vernunft sezt die allgemeine Gesetze der Wahrheit, die Phantasie die Ideale der Schönheit und der Wille die Grundsätze und Maximen der Tugend in sich und so erreicht der Mensch sein höchstes Grundverhältniß für eine Weltbestimmung. In dieser Reihe vollendet die Selbsterkenntniß sich in der Selbstgesezgebung.

§. 23.

Aber es gibt noch ein höheres Verhältniß im Menschen, das alle übrige übertrift. Es ist das Religiöse; In ihm ist keine Bestimmung mehr für die Welt sondern für den Himmel. Wunderbar wirkt es in jeder Epoche des Lebens. Schon im Kinde neigt es den Blick vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, und wo die Erkenntniß und die Spekulation wähnt, das Lezte erreicht zu haben, da zeigt es ihr das Unerforschliche und Unvergleichbare. In ihm tritt die Urkraft der Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit und Fülle heraus. Es ist wohl keine Stufe des Alters, in welcher das Religiöse ganz verhüllt bleibt, aber im Greißen, wo es mit völliger Resignation des Lebens sich verbindet, finden wir es am reinsten ausgedrückt. Auch hier bilden sich noch drey Vermögen, die höchste und vortreflichste im Menschen. Sie sind bezeichnet durch Gewissen, Schauen und Glauben. Alle drey mahnen uns an eine himmlische Bestimmung. In dieser höchsten Reihe werden wir über das Selbst hin-

ausgewiesen. Die Erkenntniß Gottes tritt an die Stelle der Selbsterkenntniß und die Selbstgesetzgebung verwandelt sich in einen unbedingten Gehorsam gegen göttliche Gebote.

§. 24.

In der bisherigen Darstellung haben wir fünf Reihen von Vermögen erhalten, die wir als eben so viele dem Stufenalter des Menschen angemessene Entwiklungs-Processe betrachten können. Wenn wir sie ihrer Dignität nach ordnen, so erhalten wir folgendes Schema:

Gewissen,	Schauen,	Glaube,
Vernunft,	Phantasie,	Wille,
Verstand,	Gefühlvermögen,	Gemüth,
Vorstellungsvermögen,	Einbildungskraft,	niederes Begehrungsvermögen,
Empfindung,	Anschauung,	Naturinstinct.

§. 25.

Diese Vermögen zusammen bilden das Schema unseres geistigen Organismus. Jeder Mensch, der zur Entwiklung gelangt, besizt sie, nur mehr oder weniger in dem Einen oder Anderen ausgebildet. Wohl kan das Eine im Uebergewicht des Andern unscheinbar werden und seinen eigenthümlichen Karacter aufopfern müssen, aber ganz fehlen kan es nie. Diese Vermögen sind wie feststehende Exponenten in dem

psychischen Schema zu betrachten, wovon aber jeder ein eigenthümliches Gebiet von Coëfficienten in sich faßt.

§. 26.

Ordnen wir diese Reihen in bestimmte dem Stufenalter des Menschen parallelgehende Abschnitte, so können wir dieselbe in eben so viele Grundverhältnisse absondern: Sie sind 1) das Sinnliche, der untersten Reihe und dem Kindesalter entsprechend. 2) Das Intellectuelle, der nächstfolgenden Reihe und dem Knabenalter entsprechend. 3) Das Gemüthliche, der mittlern Reihe und dem Jünglingsalter zugehörend. 4) Das Sittliche, der zweiten höhern Reihe und dem Mannsalter zukommend. 5) Das Religiöse, der höchsten Reihe und zugleich dem Greißenalter am meisten angemessen. Diese fünf Grundverhältnisse bilden in jedem Menschen die EntwiklungsStufen, die fest und unveränderlich sind, obgleich in der Darstellung der Einzelen eine unendliche Mannigfaltigkeit statt finden mag. Diese Grund-Verhältnisse sind zwar in jedem Momente des Lebens zugleich vorhanden und zugleich wirksam, aber mit verschiedenem Uebergewichte. So ist im Kindesalter ohne Zweifel das Sinnliche vorherrschend, die übrige hingegen demselben untergeordnet. Das Sinnliche bildet gleichsam den Exponenten, während die Uebrige nur Coëfficienten darstellen. So ist im Jünglingsalter das Gemüthliche ohne Zweifel vorherrschend, obgleich die Uebrige nicht fehlen. Jedes Grundverhältniß wird nur in der Zeit seiner Culmination uns seine eigenthümlichste Karaktere darbieten und dadurch auch der entsprechenden Stufe des Alters seinen Namen leihen.

§. 27.

Und nun kan uns auch die Bedeutung der Seele klarer werden. Sie selbst ist kein Vermögen, sondern vielmehr die Innhaberin dieses ganzen geistigen Schemas von Vermögen. In jedem drükt sich die Operation der Seele auf eigenthümliche Weise aus, aber ihre Dignität ist sehr verschieden. Im Glauben übt die Seele ihre höchste Kraft; denn sie vernimmt in ihm ihre unsterbliche Natur und forscht nach dem Ewigen. In der Empfindung übt sie ihre niederste Kraft; denn durch sie ist die Seele an den Boden des Zeitlichen und Vergänglichen gefesselt. Zwischen diesen beyden Extremen liegen alle Vermögen und Functionen nur als Mittelstufen. Das, was aber die an sich unveränderliche und unsterbliche Natur der Seele in diese veränderliche Verhältnisse herabzieht und dadurch den geistigen Organismus constituirt, ist das fremde, nothwendige Prinzip, und somit erscheinen alle die genannte Vermögen nur als verschiedene Trübungen der Seele durch ein ihr fremdartiges und entgegengesetztes Wesen.

Karakteristik der einzelen Vermögen.

§. 28.

Nach Darstellung der Entwiklungsstufen unseres geistigen Organismus hat die Psychologie die Aufgabe, die Karakteristik der einzelen Vermögen zu entwerfen, damit sowohl die Natur des einzelen Vermögens als auch der Werth seiner Function in dem allgemeinen psychischen Schema erkannt werde. In dieser Hinsicht wird die Psychologie die Wurzellehre der gesammten Philosophie. Denn ohne die Natur unserer Er-

kenntniß- Gefühls- und Willensseite in ihren verschiedenen Vermögen zu kennen, wäre weder Logik, Aesthetik noch Ethik möglich. Ich gehe nun die einzele Vermögen durch und fange mit der untersten Reihe an:

§. 29.

I. Empfindung.

Ich verstehe hier die sinnliche Empfindung ganz abgesehen davon, was man Empfindungen des Schönen oder des Herzens nennt. In dieser Beziehung ist Empfindung eine Affection der Sinnen und gehört unter diejenige Functionen, an welchen der Organismus noch am meisten Antheil nimmt. Sie bezeichnet die äusserste Gränze des freyen Prinzips da, wo das Geistige in das Organische umbeugt. Die Seele verhält sich am meisten leidend in ihr. Wir unterscheiden einen äussern und innern Sinn. Der äussere Sinn theilt sich in die fünf verschiedene SinnesArten: Aug, Ohr, Geruch, Geschmack und Tastsinn (nicht Gefühl.) Jede dieser Sinnesarten liefert uns eine eigenthümliche Sphäre von Empfindungen, die bekannt genug sind.

Der innere Sinn offenbart uns den organischen Zustand unseres Leibes. Hieher gehören die mannigfaltige Empfindungen des Wohl- und Uebelseyns, angenehme und schmerzhafte Eindrücke. Einige Psychologen haben den innern Sinn in höherer Bedeutung genommen und mit geistiger Anschauung verwechselt, was aber nicht mehr Sache des Sinnes ist.

§. 30.

Der organischen Beschaffenheit nach ist jede Empfindung eine Affection des Nervensystems und der Sitz derselben im

Gehirn. Darauf leiten uns schon empirische Schlüsse. Lähmung, Unterbindung oder Zerschneidung der Nerven hebt alle Empfindung auf. Alle spezifische Sinnesarten sind gleichsam nur verschiedene Refractionen eines Gemeinsinns. Die spezifische Empfindungen wie Ton, Farbe, Geruch, Geschmack sind nur verschiedene Brechungen einer Gesamtempfindung, wie die sieben Farben nur verschiedene Brechungen des weisen Lichtstrahls sind. Der Organismus ist gleichsam das Prisma für den Gemeinsinn der Seele, der die Einheit jener Fractionen enthält. Das Ohr, das Aug, der Geruch ist eine verschiedene Fraction, wie im Prisma das Roth, Blau, Gelb u. s. w. Der Gemeinsinn ist mithin das Identische von allen diesen Differenzen und dadurch können wir der Natur der Empfindung näher kommen. Empfinden heißt, die einzele Fraction eines Sinnes in die Identität des Gemeinsinns aufnehmen.

§. 31.

Es ist ein noch wenig erklärtes Problem: Wie es komme, daß die Seele, unerachtet der Sitz der Empfindung im Gehirn ist, doch den Eindruck, der irgend einen Theil des Leibes afficirt, nicht im Gehirn wahrnimmt, sondern auf den Ort des Eindrucks referirt. Nicht das Gehirn schmerzt, unerachtet der Sitz der Empfindung dort ist, sondern das Glied, das verlezt wird. Die Erklärung dieses Phänomens läßt sich aus der Definition von der Natur der Empfindung geben. Jeder physische Eindruck, der eine bestimmte Sinnesart afficirt, erscheint als eine specifische Fraction, die sich nie zur Einheit erheben kan. Die Seele muß daher den Bruch als verschie-

den von der Einheit, d. h. auſſer dem Gemeinſinn befindlich wahrnehmen und mithin den Ort ſeines Eindrucks auſſerhalb des Gehirns, wie das Farbenſpiel jenſeits des Prisma, ſetzen. Nur eine ſolche Affection, welche die Natur der Einheit in ſich trägt, müßte im Gehirn ſelbſt empfunden werden.

§. 32.

II. Anſchauung.

Es iſt hier nur von der empiriſchen die Rede, abgeſehen von den andern Gattungen, wie z. B. die mathematiſche Anſchauung, Kunſtanſchauung, intellectuelle u. ſ. w. Anſchauung iſt ebenfalls noch eine Function der Sinnen und beruht auf organiſchen Einrichtungen, wie die Empfindung. Am deutlichſten werden wir mit der Natur der Anſchauung bekannt werden, wenn wir ſie durchgängig mit der Empfindung, die hier im engern Sinne genommen werden muß, vergleichen.

Die Empfindung iſt mehr leidend, Anſchauung mehr thätig. Empfindung unterrichtet uns mehr von qualitativen Verhältniſſen der Natur, Anſchauung mehr von Größenverhältniſſen. In der Anſchauung ſind uns die Formen und Bilder gegeben, in der Empfindung die Eigenſchaften der Materie. In dem Geſichtsſinn z. B. iſt das Empfindbare die Farbe, das Anſchaubare die Figur. Empfinden beruht mehr auf Zeitverhältniſſen, Anſchauen auf Raumverhältniſſen. Am meiſten aber fällt der Unterſchied zwiſchen Empfinden und Anſchauen in die Natur der Sinnen ſelbſt, deren Differenzen ich in folgendem angebe.

§. 33.

Den Tastsinn, Geruch und Geschmack kan man unter die empfindende Sinnen zählen, Ohr und Aug unter die anschauende. Eine Karakteristik derselben wird uns ihren Unterschied deutlicher machen:

Der Tastsinn unterrichtet uns gröstentheils blos von den verschiedenen Cohärenzverhältnissen der Körper. Ich nenne ihn daher den physischen Sinn. Geschmack und Geruch hingegen unterrichten uns mehr von den chymischen Stoffverhältnissen und könnten darum vorzugsweise die chymische Sinnen genannt werden. Was Geschmack erregt, muß in einer Feuchtigkeit solvirt seyn, was Geruch erregt, muß sich mit Wärme und Luft verbinden. Der Geschmack steht mit dem niedern Chemismus des Bauches — (Chymie der Ponderabilien) der Geruch mit dem höhern Chemismus der Brust (Chymie der Imponderabilien) in der nächsten Beziehung. Diese drey Sinnen, insofern sie uns mehr das Qualitative der Materie aufschliessen, sind vorzugsweise unter die empfindenden Sinnen zu rechnen.

§. 34.

Anders verhält es sich mit den höhern Sinnen, Ohr und Aug. Ich erlaube mir hier eine Induction.

Wie in der Mathematik die algebraische Construction der Gleichungen von der geometrischen verschieden ist, so sind auch Ohr und Aug als Sinnfunctionen verschieden. Das Aug gibt uns lauter Proportionen in Linearformen, das Ohr in lauter Zahlenformeln. Musik ist nichts anders als ein organisch gewordenes Zahlensystem, wie Mahlerey ein organisch geworde-

nes LinienSyſtem. Hören iſt eine Zeitanſchauung, wie Sehen eine RaumAnſchauung. Dieſe doppelte Bedeutung von Anſchauung ſcheint mir deßwegen wichtig, weil einerley Verhältniſſe durch Zahlen, wie durch Linien conſtruirt werden können. Es läßt ſich auf folgende Art noch deutlicher machen: Der Ton iſt gleichſam die in einer Formel ausgedrückte algebraiſche Gleichung für eine Größe, die für das Aug im Raume durch Linien verzeichnet wird. Ich ſetze ein Beyſpiel: $y^2 = px$ iſt die Gleichung für die Parabel in algebraiſchem Ausdruck, im Raume durch Linien verzeichnet erhält ſie die bekannte Figur.

Hier iſt der Werth der Parabel doppelt. Das Einemal in der algebraiſchen Gleichung, das Anderemal in der Linear-Form; das Erſtemal in der ZeitAnſchauung, das Anderemal in der RaumAnſchauung. Und ſo verhält ſich Ton zum Bild, Ohr zum Aug.

§. 35.

Dieſen Sätzen kommt die Erfahrung auf eine ſehr ſchöne Weiſe entgegen: Es ſind die Chladniſchen Verſuche, in welchen die Töne ſich in Figuren darſtellen. Wenn eine Glasplatte mit feinem Sand beſtreut durch einen Violinbogen beſtrichen wird, ſo vibrirt der Sand und legt ſich in eine Figur. Jedem Ton entſpricht eine eigene Figur. So entſtehen Kreiſe, Quadrate und allerley Curven, auch mehrere Kreiſe und mehrere Quadrate in einander. In dem Ton iſt mithin ſchon die Gleichung für die Figur oder Curve enthalten. Er enthält die algebraiſche Gleichung zur geometriſchen Conſtruction einer Figur. Jedes Muſikſtück iſt eine Gallerie von ſucceſſiv ſich folgenden Zeichnungen. In dieſen Sätzen ſcheint

mir die doppelte Bedeutung von Raum und ZeitAnschauung gerechtfertigt.

§. 36.

Aus dem Bisherigen ist der Vorzug der Anschauung vor der Empfindung ersichtlich. Er läßt sich aber auch noch auf andere mehr mathematische Weise darstellen:

Was die Zeit füllt, ist ein dem Differential sich nähernes Moment, der Anschauung entzogen, hingegen für die Empfindung noch wahrnehmbar. Wenn wir uns die Zeit in ihrer Dauer noch versinnlichen wollen, so geschieht es an einer successiv bildenden Linie. Diese Linie enthält die Summe aller Differentiale, welche sie von Anfang bis zu ihrer Gränze durchloffen hat. Die Summe der Differentiale nennt man Integral und dieses bezeichnet den endlich gewordenen Werth der Differentiale und dieser Werth ist nun der Anschauung fähig. Die Anschauung ist aber selbst das Integrirende der Differentiale der Empfindung. Sie ist gleichsam eine functio generans, während die Empfindung eine differenziirende Function ist. Dieser Unterschied zeigt den Vorzug der Anschauung vor der Empfindung am deutlichsten.

§. 37.

Innere Empfindung.

Wie sich im äussern Sinnensystem Empfindung und Anschauung absondern läßt, so können wir für den innern Sinn eine gleiche Differenz angeben. Der innere Sinn nimmt die organische Eindrücke aus dem innern Zustande unsers Leibes in sich auf. Hieher gehören alle die Empfindungen des Wohl- oder Uebelseyns, hypochondrische, melan-

cholische, hysterische Stimmung, insofern sie durch einen Zusammenfluß körperlicher Reize bewirkt sind, alle Empfindungen, die von gestörten, exaltirten oder unterdrückten Functionen des Körpers, von Mangel oder Uebermaas unserer organischen Kräfte ihren Ursprung nehmen. Ueberhaupt ist das grosse Heer krankhafter Gefühle hieher zu zählen. Alle diese Eindrücke müssen, um von der Seele wahrgenommen zu werden, sich in den innern Sinn reflectiren, der ebenfalls, wie die Erfahrung zeugt, seinen Sitz im Gehirn hat. Wenn irgend ein Theil des Leibes an Brand oder Lähmung leidet, so hört alle Empfindung davon auf. Es findet hier, warum die Seele den Schmerz ausser dem Sitz der Empfindung referire, die nemliche Erklärung statt, wie bey dem äussern Sinn. Der innere Sinn verhält sich zu den Gliedern und Organen des Leibes, wie die Einheit zu den Fractionen. Jedes Organ giebt eine specifische Art von Empfindung für den innern Sinn, die aber nie dem Totaleindruck der Einheit gleichkommt. Daher muß die Seele den Eindruck als verschieden von dem Werthe, den der innere Sinn hat, wahrnehmen und ihn ausser dem Sitz der Empfindung referiren.

§. 38.

Im gesunden Zustande, wo alle Functionen harmonisch in einander fliessen, alle organische Kräfte ihr rechtes Maas halten, da vermag alsdann keine der specifischen Empfindungen sich auf besondere Weise zu äussern. Das Resultat aller ist ein Totaleindruck, der mit dem innern Sinn völlig harmonisch ist und dadurch das Gefühl der Gesundheit überhaupt hervorbringt.

§. 39.

Innere Anschauung.

Gibt es wohl eine innere Anschauung des organischen Zustandes? Im gewöhnlichen Zustande nicht. Wie der innere Sinn nur alsdann von Empfindungen des organischen Lebens afficirt wird, wenn ein Organ oder ein Glied des Leibes von der wahren Proportion zum Product des Ganzen abweicht, so ist auch die innere Anschauung vom innern Sinne aus nur unter den seltensten Bedingungen möglich. Wir finden diß Phänomen im Zustande des sowohl natürlichen als künstlich-erwekten thierischen Magnetismus. Wir finden hier Erscheinungen, die von einer innern Anschauung der organischen Beschaffenheit zeugen. Die Darstellung dieses Phänomens verschiebe ich dahin, wo ich vom thierischen Magnetismus vollständig handeln werde.

III. Naturinstinct oder Trieb.

§. 40.

Das Gebiet der Triebe ist sehr mannigfaltig, wenn man alles, was als innere Nöthigung und Aufforderung in uns vorkomut, Trieb oder Instinct nennt. So spricht man von Vorstellungstrieb, Bewegungstrieb, Geselligkeitstrieb u. s. w. Zulezt könnte man so von sittlichen Trieben reden. Hier ist nur von Naturtrieben die Rede, insofern sie in der Entwiklung des Menschen eine Elementaroperation der Seele darstellen.

Das freye Prinzip der Seele und zwar in der Richtung, die wir seine Willensseite nennen, wenn es noch von den Naturgewalten umfangen, von den organischen Kräften noch ge-

fesselt ist, äussert sich als Trieb. In der Empfindung hat die Erkenntnißseite ihr Element, im Triebe hingegen die Willensseite. Der Wille ist von der Naturnothwendigkeit noch überwältigt, und daher erscheint er nicht frey, sondern blos als principium movens, als impetum faciens, wie es die Alte nannten, d. h. als Trieb oder Instinct.

§. 41.

In dieser Beziehung gibt es nur 3 ächte Natur-Triebe: 1) Der Bildungs-Trieb, der sich mit der Plastik des Menschen beschäftigt, d. h. den Körper baut. Es ist schon von Stahl ein schöner Gedanke, daß die Seele es seye, welche ihren Körper baue. Die Seele vermag in dieser niedern Stufe, wo sie noch zu sehr den Gesetzen des fremden Elements unterworfen ist, sich blos als Bildungs-Trieb zu äussern. Sie muß zu ihrer weitern Entwicklung sich zuerst einen Körper bauen. 2) Der Selbsterhaltungs-Trieb, der, wenn der Körper gebaut ist, ihn auch zu erhalten strebt. Dieser Trieb äussert sich vorzüglich im Nahrungs-Trieb. 3) Der Geschlechts-Trieb, der die Gattung zu erhalten strebt. Diß sind die drey ächte Natur-Triebe, die in die menschliche Natur verwachsen sind. Bey den Thieren hingegen kommt noch ein vierter hinzu — nemlich der Kunst-Trieb. Der Kunst-Trieb scheint der einzige Ersatz zu seyn, der den Thieren für den Mangel höherer Fähigkeiten vergönnt ist.

§. 42.

Diß ist nun der Werth der drey Elementaroperationen der noch tief im Organism befangenen Seele, nemlich Em-

pfindung, Anschauung und Natur-Instinct. Wir können sie nun auch neben einander stellen:

Weiß in seinem Buch: Wesen und Wirken der Seele hat aus dem Gegensatz von Sinn und Trieb seine ganze Psychologie herausgesponnen. Der Gegensatz ist richtig, aber er ist nur in den Elementen bezeichnet; denn höher hinauf, wo das eigentliche Wesen der Seele sich offenbart, ist es der Gegensatz zwischen Erkenntniß und Wille.

Wenn wir gleich den Gang der Entwicklung von der untersten Reihe bis zu seinem Maximum verfolgen, so dürfen wir doch nie vergessen, daß schon das höchste Prinzip der Seele in der untersten Reihe thätig ist, ob es hier gleich von fremder Macht gefangen seinen wahren Karakter noch nicht äussern kann. Diese Bemerkung ist wichtig, um allen Materialismus zu entfernen, der sich gerne bey solchen einschleicht, welche die höhere Seelenfähigkeiten aus dem Organismus heraus zu construiren wähnen. Sinn und Trieb sind nur der Gegensatz auf der untersten Reihe, auf jeder höhern thut sich ein Anderer hervor, obgleich das Wesen der Seele immer das nemliche bleibt.

§. 43.

Ueberall aber, wo ein Gegensatz ist, da ist auch eine Vermittlung desselben, in der die beyde Pole in eine Indifferenz übergehen. Diese Indifferenz ist eben so wesentlich als die Polarität und bildet wie diese in allen Weltordnungen ihre eigenthümliche Sphäre. So verhält es sich auch in der Gliederordnung unseres geistigen Organismus. Wenn wir daher Empfindung, Anschauung und Natur-Instinct in eine Reihe setzen, so ist Anschauung die Indifferenz von den beyden an-

dern und diß läßt sich aus ihren Karakteren erweisen. Die Empfindung ist ganz Sinn, völlige Receptivität, leidender Zustand. Natur-Instinct ist ganz Trieb, völlige Energie, activer Zustand. Anschauung ist beydes, Sinn und Trieb, Receptivität und Energie, passiv und activ.

Die sinnliche Raum-Anschauung eines Objects ist Sinn, insofern die Farben empfunden werden, denn Farben sind die Qualitäten des Gesichts. Trieb ist sie, insofern sie thätig die Umrisse zieht, die Formen bildet und die Größen-Verhältnisse mißt.

Die sinnliche Zeit-Anschauung ist Sinn, insofern sie das specifische der Töne in sich aufnimmt, Trieb hingegen ist sie, insofern sie die viele Zahlenverhältnisse, welche im Reiche der Töne lebendig werden, thätig in sich nachbildet oder auch selbst hervorbringt. So vereinigt Anschauung Sinn und Trieb zugleich in einer Indifferenz, sie bildet das mittlere Proportionalglied zwischen Empfindung und Trieb.

§. 44.

Diese 3 Vermögen füllen die Reihe der Sinnlichkeit aus. Es gibt einen äussern und innern Sinn, und beyde trennen sich in verschiedene Arten. Man könnte nun auch die Frage aufwerfen, ob es nicht welche gebe, die dem äussern und innern Sinn zugleich angehören? Problematisch stelle ich hier folgende auf: 1) den Wärmesinn, 2) den Zeugungssinn. Den Wärmesinn hat man bisher mit dem Hautsinn verwechselt. Er ist zwar ein allgemein peripherischer — aber zugleich auch ein innerer. Wir haben Empfindungen von Wärme und Kälte im Innern z. B. im Wechselfieber und an-

dern veränderten Zuständen, wobey die äussere Temperatur der Haut unverändert bleibt, ein Beweis, daß der Wärmesinn nicht mit dem Hautsinn zu verwechseln ist.

Was den Zengungssinn betrift, so ist die Perception der Lust eine so eigenthümliche des Nervensystems, daß wir das Vermögen dazu wohl für ein specifisches ansehen können.

Bey den Thieren erweitert sich das Gebiet der Sinnen ungemein, theils sind sie einzeln stärker ausgebildet, theils besitzen sie solche, die uns fremd sind. Hieher kann man z. B. den Witterungssinn der Spinnen rechnen, den climatischen Sinn der Zugvögel. Unter seltenen Bedingungen scheinen sich auch bey den Menschen eigene Sinnen auszubilden. Hieher rechne ich die sogenannte Wasserschmecker, die Empfänglichkeit für verborgene Metalle, die Wünschelruthe. Im thierischen Magnetismus scheinen sich ganz neue Sinnen zu bilden.

Theorie der Sinnen.

§. 45.

Eine vollständige Theorie der Sinnen müßte folgende zwey Stücke enthalten: 1) Sie müßte alles Qualitative, was auf unsere Sinnen wirkt, unter meßbare dem Calcul unterworfene Beziehungen stellen und jeder Qualität einen bestimmten Werth in einer Dynamik gewinnen. 2) Sie müßte die meßbare dynamische Werthe mit dem organischen Bau der Sinnen vergleichen und sie mit entsprechenden Bewegungen in denselben in Uebereinstimmung bringen. Von diesem Umfang ist der folgende Versuch nicht. Er beschäftigt sich blos mit den Hauptbeziehungen.

§. 46.

§. 46.

Qualitäten sind Beziehungen auf ein individuelles Sinnenwesen, und werden durch Empfindung und Anschauung wahrgenommen. Diese Beziehungen sind aber unter sich so heterogen, daß sie jede Vergleichung auszuschliessen scheinen. Was hat z. B. eine Farbe mit einem Ton gemein, ein Ton mit einer Geschmaks- oder Geruchs-Empfindung? Aber nicht nur die Sinnesarten sind auf diese Weise verschieden, sondern jeder Sinn hat wieder specifisch verschiedene Empfindungen. Wer kennt die Mannigfaltigkeit der Farben, der Töne u. s. w. nicht! Die Frage ist nun: Können wir diesen Verschiedenheiten einen dynamischen Werth erhalten, d. h. können sie in eine Gradation aufgelöst werden? So wenig der erste Anblick diß zugibt, so bleibt es doch auf der andern Seite der Spekulation nicht verborgen, daß alle diese Sinnesarten in einen Gemeinsinn zusammenlaufen und mithin ihre Unverträglichkeit, die in den Zweigen sich äussert, im Stamme ablegen. Der Gemeinsinn ist die Einheit für alle die sinnliche Differenzen, die gleichsam nur Brüche von ihr sind. Die Spekulation erweißt an einer Zahlenreihe, daß die verschiedenste, ja entgegengesetzteste Werthe ihre gemeinschaftliche Wurzel in der Potenz Null finden, und sie berechtigt uns daher zu gleichen Versuchen für die sinnliche Differenzen.

§. 47.

Wenn ein Büschel paralleler Sonnenstralen durchs Prisma gebrochen wird, so entsteht ein Sonnenbild, das aus den sieben Farben roth, gelb, blau u. s. w. zusammengesezt ist.

Man folge nun einer Eulerschen oder Newtonischen Hypothese, so ist der Unterschied nur ein gradualer — nach Newton verschiedener Grad der Brechbarkeit, nach Euler verschiedener Grad der Geschwindigkeit der Schläge auf den Aether. Ferner, wenn eine Saite verhältnißmässig in ihrer Dicke, Länge und Spannung sich ändert, so kann die ganze Reihe der Töne an ihr hervorgebracht werden, — demnach auch nur ein gradualer Unterschied.

Wenn nun auch in den Tönen und Farben der Gradunterschied zugegeben wird, so kommt dann die zweite Frage: Wie kann der nemliche Ton, die nemliche Farbe doch in sich wieder eine specifische Differenz aufnehmen? So ist die blaue Farbe, womit der Schwefel brennt, von jeder andern verschieden. So ist der nemliche Ton der Flöte, des Claviers, des Horns doch specifisch vom andern verschieden. Würde man sagen, diese Verschiedenheit hänge von der Structur und Qualität des Körpers ab, so heißt das nichts sagen. Man will eben erklärt wissen, wie der Ton als Ton neben dem Gradunterschied von hoch und nieder noch einen andern specifischen in sich aufnehmen könne. Nicht der Körper gelangt in mein Ohr, sondern nur sein Ton und an diesem kann ich schon erkennen, ob er von einer Flöte, einem Horn herrührt, wenn ich gleich die Instrumente nicht erblicke. Läßt sich wohl die letztere Differenz auch in eine gradualе auflösen?

§. 48.

Der Vereinigungspunct liegt darinn, daß man annehme: Es gebe zweyerley Gradationen, die unter sich verschieden seyen, wie eine arithmetische und geometrische Progression.

So können die mannigfaltige Töne von einerley tongebendem Körper ein arithmetisches Verhältniß, die mannigfaltige tongebende Körper hingegen ein geometrisches unter sich halten. Jeder tongebende Körper hat demnach seine eigene Intensität, während die arithmetische Reihe seiner Töne genau mit der Tonreihe eines andern Instruments übereinstimmen kann. Durch diese Annahme wird die Aufgabe einer Auflösung fähig, die ich in folgendem aber nur in Anwendung auf den Sinn des Gehörs versuche.

§. 49.

Unser Gehörsinn nimmt in jedem möglichen Tone 3 wesentliche Differenzen zugleich auf.

1) Diese, welche in der Stufenreihe der Töne zwischen hoch und nieder liegt. Man kann diß das arithmetische Verhältniß nennen.

2) Diese, welche von den verschiedenen Instrumenten erzeugt ist, ob es ein Saiten- Blas- oder Sington ist, ob der Ton von einer Flöte, einem Horn, Clavier, Menschenstimme oder irgend einem tongebenden Körper herrührt. Man kann diß die Energie oder geometrische Intensität des Tons nennen.

3) Diese, welche zwischen Laut und Leise liegt und die hörbare Distanz bestimmt.

In jedem möglichen Tone sind diese drey Differenzen zugleich realisirt und die Aufgabe ist jezt, zu erklären, wie diese Differenzen dynamische Werte erhalten, und in ihrer Verschmelzung den Ton bilden können.

§. 50.
Erklärung der ersten Differenz des Tons zwischen hoch und nieder.

Unser Gehörsinn ist zwischen zwey Extremen eingeschlossen, nemlich zwischen dem tiefsten und höchsten hörbaren Ton. Da der Ton aus Schwingungen besteht, die vermittelst der Luft oder wenigstens eines Mediums, wovon die Luft das Vehikel ist, fortgepflanzt werden, so nehme man hypothetisch an, daß der tiefste Ton wenigstens 10 Schwingungen in 1 Sekunde, der höchste Ton wenigstens 1000 Schwingungen in 1 Sekunde machen müße. Nun sind Schwingungen Bewegungen, welche als Wiederholungen von einerley Raum angesehen werden können. Werden daher die Schwingungen, statt einerley Raum zu wiederholen, in einer fortschreitenden Linie gedacht, so ist das Gesetz der Geschwindigkeit $C = S/T$ auch auf die Töne anwendbar. Es fragt sich nun, wie verhält sich dieß Gesetz in der Anwendung auf hohe und niedere Töne?

Wenn 1 Schwingung des tiefsten Tons in einem gegebenen Zeittheil einen eben so grossen Raum durchliefe, als 100 Schwingungen des höchsten Tons, so würde die Geschwindigkeit zwischen allen hörbaren Tönen eines tongebenden Körpers gleich seyn und der Unterschied zwischen hoch und nieder würde alsdann in die Menge der Vibrationen fallen. Denn, was dem niedern Ton an Menge der Vibrationen abgeht, ersetzt ihm die Grösse der einzelnen Schwungbewegung und umgekehrt, was der hohe Ton an Grösse der einzelen Schwungbewegung verliert, gewinnt er durch die Menge der successiven Schwingungen in einerley Zeit. Dieses

Verhältniß, in welchem der Ausdruck der Geschwindigkeit einerley, die Summe der Schwingungen aber verschieden ist, nehme ich als den hypothetischen Erklärungs-Grund von den Differenzen der Töne zwischen hoch und nieder an.

§. 51.

Erklärung der zweiten Differenz des Tons in Hinsicht auf seine Energie.

In der Stufenreihe der Töne steigt die Summe der Schwingungen in einer gegebenen Zeit nach irgend einem Verhältniß zu einem Maximum, über welches hinaus kein höherer Ton mehr liegt und auf der andern Seite fällt die Summe bis zu einem Minimum, unter welchem kein tieferer Ton mehr liegt. Wie kommt diß? Der Dynamiker sieht in der Beschaffenheit seiner Konstruction keinen Grund, warum die Summe der Schwingungen sowohl in ihrem Wachsthum als in ihrer Abnahme zu Hervorbringung des Tons sich beschränkt. Es muß daher ein Gesetz in uns selbst liegen, was die Stufenreihe der Töne schlechthin für unsern Gehörsinn beschränkt. Ich deute es in folgendem an: Vermöge der Endlichkeit unserer Sinnennatur findet für unser Empfindungsvermögen keine Theilung ins Unendliche statt, welche der Mathematiker allerdings postuliren kann. Sezt man, daß der höchste hörbare Ton 1000 Schwingungen in 1 Sekunde mache, so ist der $\frac{1}{1000}$ Theil 1 Sekunde der fixirte Zeittheil oder das untheilbare Moment für den Gehörsinn, in welchem die höchste Analyse unserer Empfindungskraft sich erschöpft hat. Nun existirt aber in der Natur und zwar in allen ihren Ordnungen das merkwürdige Gesetz, daß das Maximum

einer tiefern Kraft in das Minimum einer höhern übergehe. Wenden wir diß Gesez auf unsern Gehörsinn an, so muß das Maximum eines niedern tongebenden Körpers in das Minimum eines höhern übergehen, d. h. die 1000 Schwingungen von A werden, wenn sie noch höher gesteigert werden, in die 10 Schwingungen von B übergehen und der Unterschied beyder wird sich demnach in der festbestimmten Energie des Tons äussern, d. h. Eine Schwingung des Tons von B muß zur nemlichen Zeit irgend eine Potenz des Raumes von einer Schwingung von A durchlaufen. Der Unterschied zwischen zwey tongebenden Körpern von verschiedener Qualität ist demnach gerade der umgekehrte von dem Unterschied der verschiedenen Töne eines tongebenden Körpers. Im erstern Fall ist die Geschwindigkeit verschieden, aber die Summe der Schwingungen einerlei, im zweiten Falle ist die Geschwindigkeit einerlei, aber die Summe der Schwingungen verschieden.

§. 52.

Diß Verhältniß bemerkt man etwa in dem Ton eines Claviers und einer Flöte. Der Ton der leztern ist energischer als der Ton des erstern. Die Summe der Schwingungen oder ihr arithmetisches Verhältniß unter einander ist das nemliche, d. h. sie halten gleiche Stimmung, gleiche Stufenreihe der Töne miteinander, aber die Energie oder geometrische Intensität ihrer Töne ist verschieden, d. h. die innere spezifische Beschaffenheit des Tons ist eine andere. Und somit wäre die Aufgabe gelöst, wie der Ton neben seiner gradualen Beschaffenheit von hoch und nieder noch eine andere Differenz in sich aufnehmen könne. Die leztere Differenz liegt

offenbar in einer Einrichtung in uns selbst. Unserm Gehörsinn ist gleichsam ein Zahlensystem eingebohren, in welches eine Menge Einheiten höherer und niederer Ordnungen aufgenommen sind. Hat eine niedere Potenz ihr Maximum erreicht, so fängt die nächst höhere Potenz ihre Reihe wieder mit dem Minimum, d. h. mit 1 an.

§. 53.

Um diese beyde Differenzen nebeneinander zu stellen und deutlicher zu machen, nehme ich eine geometrische Anschauung an der Rotation zweier Kugeln A und B, die ich der Schwungbewegung gleich seze, zu Hülfe.

Sezen wir, die Peripherie der Kugel B seye die Potenz von der Peripherie der Kugel A, so werden die Rotationen beyder um sich selbst in gleicher Zeit das darstellen, was ich durch die specifische Differenz der Töne oder ihre Energie bezeichne. Ein Punkt der Peripherie der grössern Kugel B wird in gleicher Zeit bei der Rotation um sich eine Potenz des Raums durchlaufen, den ein Punkt der Peripherie von A beschreibt. Die Geschwindigkeit der Schwungbewegung ist demnach eine verschiedene, und diß drückt sich im Ton als grössere oder geringere Energie aus. Sezt man hingegen die Differenz von hoch und nieder in die Zahl von Schwingungen oder Rotationen um sich, so werden beyde A und B, unerachtet die Potenz der Geschwindigkeit immer eine verschiedene bleibt, dennoch eine gleiche Stufenreihe der Töne miteinander halten. Die Kugel A, wenn sie in 1 Sekunde 10mal um sich rotirt, wird den niedersten hörbaren Ton, und wenn sie 1000mal um sich schwingt, den höchsten hörbaren Ton von sich geben,

und auf gleiche Weise auch B. Wenn die Zahl der Schwingungen gleich ist, so haben die Töne auch gleiche Stimmung, während die Geschwindigkeit, den jede Schwungbewegung hat, und die in der Energie des Tons sich äussert, eine sehr verschiedene seyn kann.

§. 54.

Erklärung der dritten Differenz des Tons von Laut und Leise.

Diese Differenz beruht auf der Stärke der Erschütterung des Mediums oder auf der grössern oder geringern Menge der Reproductionen der durch die vorhergehende Momente bestimmten Schwungbewegungen in einer fortlaufenden Bahn.

Um deutlich zu werden, bediene ich mich der Analogie der Wasserwellen.

Wenn ein Stein in einen ruhigen See geworfen wird, so entstehen Wellenkreiße und zwar so, daß die am Anfangs-Punkte starke Welle im Fortlaufen sich immer schwächer reproducirt, bis sie endlich sich ganz ebnet und verschwindet. Aber, was hier wohl zu bemerken ist, auch die schwächste Reproduction der Welle am Ufer hin wird proportional seyn mit der stärksten Welle am Entstehungs-Punkte. Der ganze Wellenkreiß gehört nemlich zu einem System, wovon die Energie des Steins die Größe der Grundzahl angegeben hat. Der Wellenkreiß bildet daher eine Progression, wovon der höchste Exponent am Entstehungs-Punkte liegt, der niederste hingegen sich in die Null verliert. Man kann sagen, jeder schwere Körper ins Wasser geworfen bilde nach Verhältniß seiner Masse ein eigenes System von Wellen, in welchem die

Kraft = x jedesmal einen eigenen Werth erhält. Ist sie = 2 = 3 = 4 u. s. w. so werden alle Reproductionen in dieser Progression sich darstellen. So verhält es sich auch mit den Luftwellen oder vielmehr Luftfiguren, welche anzunehmen wir durch die chladnische Versuche berechtigt sind. Jede gehört zu einem eigenen System, welches durch die Energie des Tons bestimmt ist, und alle ihre Reproductionen werden einander obgleich in abnehmender Progession proportional seyn. Diß gibt uns den Unterschied von Laut und Leise. Je stärker das Medium erschüttert wird, desto häufiger die Reproductionen der nemlichen Schwungbewegung, desto lauter der nemliche Ton. Je schwächer das Medium erschüttert wird, desto geringer die Reproductionen in der Fortpflanzung, desto leiser der Ton.

§. 55.

Nach dem bisherigen besteht jeder Ton aus einer dreyfach zusammengesetzten Bewegung, 1) eine, welche die Ordnung angibt, aus welcher die Proportion genommen ist, — die Energie des Tons oder die Größe der Rotation. 2) eine, die in der Menge der Vibrationen besteht, ihr — arithmetischer Werth, und 3) eine, welche die Stärke oder Schwäche der sich fortpflanzenden Schallreproductionen im Medium in sich faßt. Einen Ton hören, heißt eine dreyfach zusammengesezte Bewegung in einen ungetheilten Zeitmoment auffassen. Diß kann man die primitive Function des Gehörsinns nennen. Seine sekundäre Function ist die Combination der Töne — in Akkorden, Melodien, Harmonien. Wenn wir bedenken, daß hiebey eine vielleicht tausendfache Bewegung auf

einmal von unserem Gehörsinn aufgefaßt wird, ohne sich zu verwirren, so dürfen wir wohl über die Größe einer organischen Kraft erstaunen.

§. 56.

Pythagoras und Plato hören wir von einer Musik der Sphären sprechen. Aus dem Vorhergehenden können wir diesem Wort eine Bedeutung gewinnen. Wir finden die dreyfach zusammengesezte Bewegung, die in einem gleichen Zeit-Moment einen Ton bildet, auch in den Planeten, Monden und wahrscheinlich auch Kometen ausgedrückt — 1) eine Rotation um sich, 2) eine um die Sonne und 3) eine Bewegung im Weltraume mit dem System. Es ist daher nicht ungereimt, anzunehmen, daß jedem Planeten, Mond und Kometen ein eigener Weltton zukomme und alle zusammen eine Harmonie geben, gleichsam ein Weltglocken- oder Orgelspiel. Für die Erdebewohner sind diese Töne nicht hörbar; denn ihr Gehörsinn ist in engere Gränzen eingeschlossen. Für einen Bewohner von höherer Organisation mögen diese Gränzen viel weiter auseinander gerückt seyn, so daß ihre Töne viel tiefer und höher gehen. Die Sonnenbewohner, die in einem schönen Rhythmus Planeten, Monden und Kometen um sich her bewegen sehen, hören vielleicht auch das Weltorgelspiel, das diesen Tanz begleitet. Da die Planeten in bestimmte Distanzen von der Sonne geordnet sind, in Distanzen, die viel mit den Knoten der Longitudinalschwingung einer Saite gemein haben, da sie in Masse, Umlaufsgeschwindigkeit und Axendrehung untereinander proportional sind, so mögen auch die lebendige Töne, die sie von sich geben, in Accorden zu-

sammenfliessen und eine herrliche Musik der Sphären bilden. Diß ist die Bedeutung, welche Pythagoras vielleicht schon geahnet hat. Sie greift tief in die Mystik der Zahlen ein, welche in den Tönen lebendig geworden sind.

§. 57.

So weit läßt sich die Analyse einzeler Sinnen verfolgen; Es gibt aber auch Vergleichungen, die für die Gesamtzahl der Sinnen noch einen dynamischen Werth gestatten.

Wenn wir vom Auge bis zum Tastsinn auf die Intensität der Sinnen merken (insofern Intensität gleich der Geschwindigkeit ein umgekehrtes Verhältniß der Zeit mit dem Raum darstellt), so finden wir sie in abwärtsgehender Progression.

Das Auge sucht seine Bilder in der unermeßlichen Ferne und braucht nur einen Augenblick, diese Ferne zu durchdringen.

Das Ohr hingegen empfängt seinen Schall nur noch von wenigen Meilen, die Zeit der Fortpflanzung ist schon eine merkliche.

Der Geruch ist nur noch wenige Schritte von seinem Gegenstand entfernt.

Der Geschmack haftet schon auf der Oberfläche und ist kaum noch durch das Medium einer Feuchtigkeit getrennt.

Und endlich geht der Tastsinn in die nächste Berührung mit dem Gegenstand über.

Welches abnehmende Verhältniß von der unermeßlichen Ferne bis zur Berührung, in welchem Aug und Tastsinn zu einander stehen! Im erstern Fall wird die Geschwindigkeit unmeßbar groß, im zweyten Fall wird sie = o.

Karakteristik
der nächstfolgenden Reihe der Vermögen.

§. 58.

Diese Reihe enthält das Vorstellungsvermögen, die Einbildungskraft und das niedere Begehrungsvermögen. Wir können diese Vermögen als die erste ansehen, wodurch sich der Mensch von dem Thier scheidet. Die erste Reihe ist Thier und Mensch gemeinschaftlich. Im Gebiete der Sinnlichkeit, welches durch Empfindung, Anschauung und Naturtrieb bezeichnet ist, haben die Thiere sogar den Vorzug, und auch an der zweiten Reihe nehmen wenigstens die höhern Thiere einigen Antheil, nur besitzen sie dieselbe nicht vollständig, wie der Mensch. Wir können daher die Grenzlinien zwischen Thier und Mensch in diese Vermögen setzen.

IV. Vorstellungsvermögen.

§. 59.

Die Vorstellungskraft verknüpft das Mannigfaltige der Wahrnehmungen zur Einheit. Was die empfindende und anschauende Sinnen noch getrennt in sich haben, das wird jezt zu einem vollständigen Object zusammengehalten. Das Qualitative der Empfindungen, das Quantitative der Anschauungen wird nicht mehr getrennt aufgefaßt, sondern in ein Totalproduct vereinigt. In der Vorstellung ist keine Trenuung mehr zwischen Farbe und Fläche, zwischen Ton und Bild, zwischen Eigenschaft und Größe, zwischen Intensität und Extensität. Beyde ergänzen einander zur Einheit und geben uns das Ob-

ject, das wir nur durch Analyse wieder zerlegen können. Das Vorstellungsvermögen hat es allein mit den sinnlichen in der Wirklichkeit gegebenen Objecten zu thun.

§. 60.

In dieser Bestimmung von Vorstellung sind die zu enge und zu weite Grenzen vermieden, welche die Bedeutung von Vorstellung schwankend gemacht haben. Einige haben Vorstellungsvermögen im allgemeinsten Sinne genommen, so daß Verstand und Vernunft nur Glieder desselben sind. Andere konnten das Empfindungsvermögen damit verwechseln. In jenem liegt die Vorstellung zu hoch, in diesem zu tief. Der Verstand hat keine Vorstellungen, sondern Begriffe, die Vernunft hat eben so wenig Vorstellungen, sondern Ideen und Prinzipien. In der Vorstellung ist das ganze Object mit allen seinen sinnlichen Merkmalen gegeben, im Begrif hingegen ist von diesen Merkmalen abstrahirt.

§. 61.

Vorstellungen sind vollständig oder unvollständig. Vollständig ist die Vorstellung, wenn ihr Object durch die Merkmale aller Sinnen bestimmt ist. Sie bildet die Erfahrungskenntniß. Unvollständig ist sie, wenn von diesem oder jenem Sinn Merkmale unbestimmt bleiben. Diß ist bey den Thieren der Fall. Auch sie scheinen zwar mehrere sinnliche Merkmale zu verknüpfen, um ihr Object aufzufassen, aber bey weitem nicht alle. Sie gelangen nie zu einer Erfahrungskenntniß. Gewöhnlich begnügt sich das Thier, seinen Gegenstand blos mit seinem vorherrschenden Sinn zu prüfen, wie z. B. der Hund seinen Herrn durch den Geruch.

V. Einbildungskraft.

§. 62.

Einbildungskraft ist das Vermögen, theils schon gehabte Vorstellungen auch ohne gegenwärtige Wahrnehmung zu reproduciren, theils neue Formen und Bilder zu schaffen und an der Seele vorüberzuführen, reproductive und productive Einbildungskraft. Von allen Gegenständen, die wir wahrnehmen, bleiben Eindrücke zurück, die wir im Gedächtniß aufbewahren. Diese Eindrücke können aber nur verkleinerte Abdrücke des Bildes seyn, das unsere Sinnen aufnehmen. Wird nun die Einbildungskraft darauf geleitet, so integrirt sie wieder aus dem verkleinerten Abdruck das ganze sinnliche Object mit allen seinen Merkmalen so, wie es in der Anschauung gegeben ist.

Der Abdruck eines ehemals gesehenen Baumes, Pferdes wird durch die Einbildungskraft wieder so integrirt, als ob es in der Objectivität vor uns stünde. Vorstellungsvermögen und Einbildungskraft sind daher einander entgegengesezt. Jene differenziirt das Object zu einem unendlich kleinen Abdruck, diese integrirt diesen Abdruck wieder zum vollständigen Object.

§. 63.

Die Einbildungskraft hat ihre Wurzel in dem Vermögen der Anschauung; daher gibt es auch für dieselbe eine Zeit- und Raumanschauung, eine mathematische und Kunstanschauung.

Der Tonkünstler, wenn er componirt, projicirt die Akkorde, Melodien gleichsam von innen heraus in sein Gehörorgan, ohne sie auf einem Instrument nachbilden zu dürfen.

Er hört seine Musik vermittelst der Zeitanschauung in der Einbildung. Eben so projicirt der Mahler sein Kunstwerk vor sich hin vermittelst der Raumanschauung in der Einbildung. Das Projectionsbild ist dann das Original, von dem der Künstler die Copie nimmt. So ist in der mathematischen Anschauung die Einbildungskraft im Stande, eine vielfache Bewegung, eine künstliche geometrische Figur zu combiniren. Bei allen Erfindungen im Gebiete der Technik, Mechanik oder Kunst ist die productive Einbildungskraft vorzüglich thätig, daher zählt man sie auch unter die Eigenschaften des Genies.

§. 64.

Einbildungskraft darf nicht, wie es so häufig geschieht, mit Phantasie verwechselt werden. Die Phantasie steht weit höher, sie hat nur Ideale, die keineswegs in einzelnen Formen und Bildern gegeben seyn können. Die Einbildungskraft aber formt und bildet den Stoff so aus, daß er der sinnlichen Vorstellung gleich kommt, nur mit dem Unterschied, daß das Bewußtseyn seiner Gegenwart fehlt.

VI. Niederes Begehrungsvermögen.

§. 65.

Dieses Vermögen bezeichnet eine Kraft, welche von dem Subject ausgeht, um sich aus der Sinnenwelt gewisse Objecte eigen zu machen. Die Richtungen dieser Kraft heissen Begierden, Leidenschaften, überhaupt empirische Triebfedern. Das niedere Begehrungsvermögen ist dem obern entgegengesezt, das seine Triebfedern nicht mehr aus dem Sinnengebiete, sondern aus jenen Vermögen nimmt, die dem freyen gei-

ſtigen Prinzip näher verwandt ſind. In dem vorliegenden Schema nenne ich das obere Begehrungsvermögen einfach-Wille und unterſcheide dieſen von Willkühr, die dem niedern Begehrungsvermögen zukommt.

§. 66.

Die zweite Reihe iſt die potenzirte Erſte und die Vermögen der beyden Reihen ſind homolog. Wie mit der ſtärkern Entfeſſelung der Seelenoperation die Vorſtellung auf der Baſis der Empfindung, die Einbildung auf der Baſis der Anſchauung ſich erhebt, ſo wächst auch aus den Naturtrieben die Begierde heraus und zeigt ſich jetzt von blos organiſchen Kräften los gebundener. Die drei urſprünglich der Seele eingepflanzten Kräfte rüken in der zweiten Reihe um eine Stufe, gegen die erſtere gehalten, vor. Die Erkenntnißſeite bildet die höhere Einheit in der Vorſtellung, die Gefühlsſeite in der Einbildung und die Willensſeite in der Begierde.

§. 67.

Begierde enthält die thätige Beziehung eines äuſſern Dinges auf unſern ſubjectiven Zuſtand, der dadurch zur Luſt oder Glückſeligkeit angeregt werden ſoll. Sie ſezt daher die durch Einbildungskraft integrirte Vorſtellung des Dinges und eine Erinnerung der damit verknüpften angenehmen Gefühle voraus. Daher wird das niedere Begehrungsvermögen mit Recht als das dritte Glied dieſer Reihe dargeſtellt. Das Gebiet der Begierden iſt unendlich, aber immer beziehen ſie ſich auf den Genuß der Glückſeligkeit, auf den Eigennuz der Sinnlichkeit und

ſind

sind überhaupt die Diener des Egoismus. In der Moral, welche eine höhere Tendenz als die sinnliche Glückseligkeit lehrt, wird ihre Verwerflichkeit gezeigt.

§. 68.

Auch den Thieren kann man das niedere Begehrungsvermögen nicht ganz absprechen; Wenn etwa der Hund gegen den Willen des Herrn und unerachtet der Schläge allein auf die Jagd ausgeht, um ein Wild zu erjagen und zu verspeißen, so muß offenbar die Vorstellung des Wildes in der Einbildung rege geworden seyn und sich zur Begierde gesteigert haben. Allein diß findet bei den Thieren nur in Hinsicht der niedersten Seite des Begehrungsvermögens, nemlich in Beziehung auf den Nahrungstrieb statt. Begierden höherer Art kommen nie in den Thieren vor.

Zwischenvermögen der zweiten Reihe.

§. 69.

Alle die Vermögen, die im Schema verzeichnet sind, können als ganze Exponenten angesehen werden, so daß immer drei miteinander eine stetige Proportion darstellen. Diß hindert aber nicht, daß zwischen die ganze Exponenten auch gebrochene eintreten, die der Psycholog nie unberüksichtigt lassen darf.

Zu den Zwischenexponenten der zweiten Reihe rechne ich folgende Vermögen: 1) das Gedächtniß 2) die Erinnerungskraft 3) die Aufmerksamkeit und 4) das

Associationsvermögen. Alle diese scheinen gleiche Stuft mit den angegebenen Vermögen zu halten.

A. Gedächtniß.

§. 70.

Das Gedächtniß ist der Behälter nicht nur aller der Eindrücke, Wörter, Zeichen, die wir von außen erhalten, sondern auch derjenigen, die der Verstand selbst bearbeitet. Eine Niederlage, Depositorium, Repertorium zum künftigen Gebrauch! Es scheint die Eindrüke mehr leidend in sich aufzunehmen und aufzubewahren, wie etwa ein vollgeschriebenes oder abgedruktes Buch, das zum Nachschlagen brauchbar ist. Es scheint zu erwarten, bis diese oder jene Richtung des Geistes auf dasselbe falle, das Geschriebene ableße und vor das Bewußtseyn bringe. Das Gedächtniß muß ziemlich nahe mit dem organischen Bau des Gehirns zusammenhangen, weil Verlezungen desselben grossen Einfluß darauf haben. Man hat Erfahrungen gemacht, daß nach Kopferschütterungen, Hirnwunden ganze Sprachen verlohren gegangen sind.

§. 71.

Man unterscheidet ein Real- und Nominalgedächtniß, Zeit- und Ortsgedächtniß, Zahlen- und Sprachgedächtniß. Das Gehirn ist ohne Zweifel das Instrument für die Operationen der Seele, gleichsam die Tastatur, worauf sie ihre eigene Akkorde angiebt, so wie der Resonanz, der die fremde Töne aufnimmt. Diese Töne verhallen nicht, sondern lassen bleibende Spuren zurük. Die Fertigkeiten für Namen oder Sachen, für Zeit oder Ort, für Zahlen oder Sprachen mögen zwar in dem

Complex der geistigen Vermögen, der bei jedem Menschen ein eigenthümlicher seyn kann, ihren Grund haben, aber sicher gehört auch eine organische Anlage dazu. Provinzen müssen da seyn, in welchen die Zeichen eingegraben werden und diese mögen an Fruchtbarkeit oder Unfruchbarkeit von sehr verschiedenem Gehalt seyn. Ein grosses und sehr geübtes Gedächtniß scheint dem Judicium Abbruch zu thun, ohne Zweifel, weil das Zuströmen der Bilder, Zeichen, Wörter, Begriffe die Festhaltung der Einzelen verhindert. Inzwischen ist ein in Fächer geordnetes Gedächtniß den Wissenschaften, selbst den speculativen unentbehrlich. Man könnte den Unterschied zwischen einem extensiven und intensiven geltend machen. Das blos extensive vielwissende Gedächtniß hat wenig Werth; das intensive hingegen, das überall nur das wesentliche auffaßt, wie z. B. die Geseze, Gleichungen, Proportionen der Erscheinungen, ist von vorzüglichem Werth. Die Erziehung vermag viel hiebei.

B. Erinnerungskraft.

§. 72.

Erinnerung ist diejenige Richtung der Seele, vermittelst deren sie eine Hauptvorstellung durch ihre Nebenvorstellungen zu beleben und vollständig zu machen sucht. Wenn z. B. eine Begebenheit vollständig zur Erinnerung kommen soll, so darf nicht blos das Resultat der Begebenheit wieder erweckt werden, sondern es müssen zugleich alle Nebenumstände, Zeit und Ort, die Personen und zwar jede mit ihrer Handlungsweise damit verknüpft werden. Diß nennt man starke Erinnerungskraft. Gedächtniß und Erinnerungskraft können in einem umgekehr-

ten Verhältniß stehen. Bei starkem Gedächtniß kommt es auf die Menge des Wissens, auf den Vorrath der Vorstellungen und Begriffe an. Bei starker Erinnerungskraft kommt es hingegen auf die Intensität einzeler Hauptvorstellungen an, die auf mittelbare Weise durch andere belebt und ergänzt werden. Beide verhalten sich wie die Summe des ganzen Wissens zur Intensität des Einzelnen. Starkes Gedächtniß ist gewöhnlich Naturanlage. Starke Erinnerungskraft sezt ein lebhaftes Interesse für eine Sache voraus. Wenn Jemand ein Thema auszuarbeiten hat, so wird er alles das, was er in andern Büchern für seine aufzustellende Säze findet, gut behalten, unerachtet er extensiv genommen kein starkes Gedächtniß hat.

C. Aufmerksamkeit.

§. 73.

Aufmerksamkeit ist die Richtung der Seele auf einen bestimmten Gegenstand, Vorstellung, Begriff. Es finden hier mancherley Verhältnisse statt. Starkes und überladenes Gedächtniß, in welchem mit einer Vorstellung eine Menge anderer erweckt wird, hindert die Application auf das Einzele. Lebhafte Einbildungskraft zerstreut die Aufmerksamkeit. Innere organische Empfindungen hindern das Fixiren der Vorstellungen. Ein starker Schmerz hemmt alles Nachdenken. Die Aufmerksamkeit hat verschiedene Grade. Geringere wird erfordert, um einen Begriff festzuhalten, stärkere, um eine Idee oder ein Prinzip zu fixiren. Die gröste Intensität derselben erfordert der Tiefsinn in der Spekulation. Es ist die Sammlung der Seele in allen ihren Richtungen auf einem Punct.

§. 74.

Diese drei Zwischenexponenten Gedächtniß, Erinnerungskraft und Aufmerksamkeit stehen mit den Hauptexponenten in der genauesten Beziehung. Gedächtniß hat die vorzüglichste Beziehung mit dem Vorstellungsvermögen, Erinnerungskraft mit dem Einbildungsvermögen, und Aufmerksamkeit mit dem Begehrungsvermögen.

D. Associationsvermögen.

§. 75.

Das Associationsvermögen ist ein combinirtes, und man kann sagen, es nehme jede Operation der Seele Theil daran. Denn es verbinden sich eben so gut Begriffe, Gefühle und Neigungen, als Bilder, Vorstellungen und Begierden. Inzwischen ruht ein Haupttheil der Associationen auf der zweyten Reihe der Vermögen. Es gibt drey Paare von Associationen, deren Glieder einander gegenüber stehen und die sich nach Potenzen zu ordnen scheinen.

Das erste Paar sind diese der Coëxistenz und der Succession.

Coëxistirende Eindrücke von Bildern, Begriffen, Gefühlen, die gleichzeitig sich mischten, erwecken sich auch gegenseitig einander. Wenn ich einmal einen Menschen in einer Gesellschaft sah, so fällt mir nachher beym Anblick dieses Menschen die ganze Gesellschaft wieder ein. Wenn ich an einem gewißen Ort in ein unangenehmes Gefühl versezt wurde, so reproducirt sich beym Anblik desselben Orts nachher auch das unangenehme Gefühl wieder. Man nennt es das Gesetz der Gleichzeitigkeit.

Succedirende Eindrücke von Bildern, Gefühlen, Begriffen erwecken sich wieder. Ganze ehmals gesehene oder gehörte Begebenheiten werden beym Anblik einer dazumal mithandelnden Person reproducirt. Diß ist das Gesetz der Successsion.

§. 76.

Das zweyte Paar der Associationen sind diese der Aehnlichkeit und des Contrastes.

Aehnliche Eindrücke erwecken sich. Wenn ich ein Bild, eine Physiognomie, eine Gestalt sehe, die andern ähnlich sieht, so werde ich schnell daran erinnert. Wenn ich das Blatt eines gewissen Geraniums reibe, werde ich schnell an den Geruch der Rose erinnert. Wenn in einem System ein Begrif mir vorkommt, dem ein ehmals selbstgedachter ähnlich ist, so erwecken sich beyde auf der Stelle. Diß ist das Gesetz der Aehnlichkeit.

Contrastirende Eindrücke erwecken sich gerne. Es gibt in dem ganzen geistigen Gebiete nichts, was nicht seinen Gegensatz hätte oder in differente Beziehungen gesezt werden könnte, Z. B. die Zeit. Der Diagonalgegensatz ist Zeit und Ewigkeit, ein Lateralgegensatz Zeit und Raum, ferner liegen in der Zeit selbst wieder Gegensätze, wie Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, ein anderer ist Langsamkeit und Geschwindigkeit u. s. w. Auf gleiche Weise verhält es sich mit andern Begriffen, auch Bildern und Gefühlen. Alle diese Contraste vom Grossen zum Kleinen, vom Lächerlichen zum Ernsthaften erwecken sich mehr oder weniger. Diß das Gesetz des Contrastes.

§. 77.

Das dritte Paar der Associationen sind diese der Causalität von Ursache und Wirkung, und der Ergänzung vom Theil zum Ganzen. Wenn ich besondere Wirkungen wahrnehme, so werde ich sogleich auf ihre Ursachen zurückgehen. Eben so, wenn ich zwey Glieder einer Proportion habe, so werde ich immer das dritte dazu suchen, um sie vollständig zu machen.

§. 78.

Diese Gesetze sind schon dem ersten Anblick nach von verschiedener Dignität.

Die Associationen der Coëxistenz und Succession haben den niedersten Rang. Sie kommen in allen Menschen vor, und sind die gangbarsten im gemeinen Leben. Je unwillkührlicher diese Associationen im Menschen herrschen, desto geringer ist seine Geistesthätigkeit. Es begegnen uns öfters Menschen, die gleichsam von diesem Gesetze beherrscht sind. Diese Menschen ermüden uns leicht, indem sie bey Berührung der kleinsten Nebenumstände gleich die ganze Geschichte herplaudern, sie sind nicht im Stande, den Zug ihrer Bilder und Vorstellungen anzuhalten. Diß Gesetz beherrscht gewöhnlich die Vielschwätzer. Die Associationen der Aehnlichkeit und des Contrastes sind dem Witz eigenthümlich. Das freyere Spiel der Einbildungskraft zeigt sich vorzüglich in ihnen, sie bringen Geschmack, ein freyes Interesse, ein Wohlgefallen in die Gesellschaft, wenn sie durch einen richtigen Takt geordnet sind.

Die Associationen der Causalität und der Ergänzung sind diese des Scharfsinns. Sie gehören zum wissenschaftlichen,

systematischen Denken. In ihnen liegt die Besonnenheit des Menschen.

§. 79.

Wenn wir diese Associationsgesetze mit den erwähnten Zwischenvermögen vergleichen, so scheint das erste Paar vorzüglich dem Gedächtniß, das zweite der Erinnerungskraft, das dritte der Aufmerksamkeit sich beyzugesellen. Das erste Paar ist dem Erfahrungswissen, das zweite dem Inductionswissen und der Kunst, das dritte dem systematischen und speculativen Wissen günstig.

Dunkle Vorstellungen.

§. 80.

Unerachtet der unermeßlichen Summe von Vorstellungen und Begriffen, die im Gedächtniß liegen, treten dennoch nur diese oder jene vor das Bewußtseyn. Wenn wir einen Menschen nehmen, der 5—6 Sprachen besizt, was für eine enorme Summe von Wörtern und Zeichen trägt dieser in seinem Gedächtniß? Und doch ruhen sie alle unbemerkt und unbewußt, bis die Richtung der Seele darauf geleitet wird. Wird aber eine oder die andere erwekt, so können manche andere, die durch Associationsgesetze damit verknüpft sind, zugleich, aber undeutlich zum Vorschein kommen, und diese halbe Erweckung macht die Vorstellungen dunkel. Einerseits kann die Kraft der Seele zur Wiedererweckung zu schwach seyn, wie in den Träumen, oder es können auch die ursprüngliche Vorstellungen zu schwache Spuren zurücklassen.

§. 81.

Diese Art dunkler Vorstellungen ist häufig mit den tiefliegenden Ideen verwechselt worden. Diese Ideen sind dunkel durch die Tiefe, in der sie liegen, und weil es nicht gestattet ist, sie an die Helle des Tages zu bringen. Der ächte Mysticismus ist seiner Natur nach dunkel, weil das Himmlische, Göttliche, Heilige nicht durch profane Bilder und Zeichen kund werden kann. In diesem Sinne hat man unrecht, wenn man den Idealphilosophen und Mystikern den Vorwurf macht, daß sie sich mit dunkeln Vorstellungen befaßten.

Allgemeine Bemerkung.

§. 82.

Die Grenzlinien zwischen Thier und Mensch fallen in die zweyte Reihe von Vermögen, Vorstellungs- Einbildungs- und Begehrungsvermögen, jedoch so, daß dieselbe noch halbirt zu seyn scheinen.

Die Vorstellung des Thiers ist undeutlich und unvollständig. Der Hund z. B. erkennt seinen Herrn an der Stimme, an dem Geruch und an der Gestalt. Diese drey Wahrnehmungen aus verschiedenen Sinnen vereint geben allerdings eine Vorstellung, aber sie ist nicht durch wahre Beobachtung und Vergleichung entstanden. Der Hund sucht nicht die Beschaffenheit seines Gegenstandes durch Ergänzung seiner Vorstellung kennen zu lernen, sondern nur die Gegenwart desselben sucht er und ist zufrieden, wenn er seinen Gegenstand auch nur durch Einen seiner Sinnen entdekt hat.

Eben so wenig können wir dem Thier ganz die Einbil-

dung absprechen. Wir sehen diß in den Träumen der Hunde. Sie erschrecken, bellen im Schlafe und fahren plötzlich auf. Ohne Zweifel müssen hier Bilder, die im Wachen vorgekommen sind, durch ein Analogon von Einbildungskraft reproducirt werden.

§. 83.

Eben so verhält es sich auch mit den Begierden. Der Hund äussert eine Art Willkühr in dem Umgang mit andern Thieren, in den Speisen, in der Ausübung seiner Künste. Er kann seinem Herrn auf den Ruf folgen, aber auch nicht, wenn ihn eine stärkere Begierde anderswohin treibt. Immer aber fällt der Vorzug des Menschen vor dem Thier in die Würde des Gegenstandes, welcher begehrt wird. Das Thier begehrt nichts, was über sein sinnliches Verhältniß hinausgeht, aber der Mensch hat Begierden, die weit darüber hinausliegen. Die Begierde ist schon ein höheres und über den Naturinstinct erhabenes; daher harmonirt auch die Begierde nicht jederzeit mit der Gesundheit des Organismus, was beym Naturinstinct nie der Fall ist. Die Triebe sind immer unwillkührliche Aeusserungen, die nicht auf vorangegangenen Vorstellungen und Einbildungen beruhen, sondern blos aus der organischen Beschaffenheit der Natur hervorgehen. Beym Bildungs- Selbsterhaltungs- Zeugungstrieb ist diß ganz einleuchtend; Auch selbst beym Kunsttrieb ist es der Fall. Begierden hingegen sind schon freyer und mit Willkühr verbunden. Es muß schon eine Vorstellung und Einbildung, überhaupt ein, wenn gleich bey den Thieren noch dunkles, Bewußtseyn eines Glükseligkeitszustandes vorhergehen.

Nehmen wir diß zusammen, so scheint wenigstens die niedere Seite der zweyten Reihe noch dem Thier zugewandt zu seyn.

§. 84.

Ein durchgängiges Vergleichungsmoment zwischen dem Menschen und den ihm untergeordneten Wesen läßt sich auf folgende Weise angeben:

Inorganische Substanzen wie z. B. der Chrystall haben ein Bestehen in sich, aber nicht durch sich. Es ist eine stetig zusammenhaltende Kraft des Products. Organische Substanzen und zwar der niedern Classe, wie die Pflanzen, haben nicht nur ein Bestehen in sich, sondern auch durch sich, d. h. sie verändern sich durch innere Kräfte und durch innere Gesetze, wie z. B. beym Wachsthum. Selbsterhaltung ist ein Bestehen durch sich, indem es alle feindliche Einflüsse zurücktreibt. Der Organismus der höhern Classe, wie die Thiere, hat ein Bestehen nicht blos in sich, durch sich, sondern auch für sich. Denn das Thier nimmt sein eigenes Individuum in seinen mannigfaltigen Beziehungen wahr, aber es erkennt sich nicht. Erkenntniß ist nur Eigenschaft der Ichheit oder Persönlichkeit. Der Mensch hingegen hat nicht nur ein Bestehen in sich, durch sich und für sich, sondern auch über sich hinaus. Er will nicht nur etwas für sich seyn, sondern auch für das Ganze, für das Allgemeine, für die Gattung, für die Weltgeschichte. Er greift in den Plan des Ganzen ein, er ist allein als individuelles zugleich ein universelles, was dem Thier nie zukommt.

Theorie der Einbildungskraft.

§. 85.

Nach allen Erfahrungen hängt das Gedächtniß mit dem Gehirn als dem Seelenorgan aufs genaueste zusammen. Da nun die Summe der Vorstellungen, Begriffe, Zeichen, Wörter und Bilder unermeßlich ist, so können die Spuren der Einzelen im organischen Raum des Gehirns nur wie punctirte Abdrücke erscheinen. Es sey daher erlaubt, diese Puncte wie Differentiale anzusehen und als solche auch in einer Construction zu behandeln. Ein Differential ist der unendlich kleine Theil einer veränderlichen Größe und wird daraus gefunden, wenn der Unterschied zwischen dem anfänglichen Zustande jener Grösse und des nächst folgenden bestimmt wird. Dieser Unterschied hat allerdings keinen endlichen Werth mehr, enthält aber dennoch das Moment des Gesezes, nach welchem jene veränderliche Größe wächst oder abnimmt. Dieses schematische Moment ist in keinem Raumverhältniß mehr darstellbar, sondern nur in einem Zeitverhältnisse, enthält aber in diesem schon implicite die Natur seiner endlichen Grösse, gerade wie im organischen Gebiet der Kern schon die Natur des ganzen künftig zu entwikelnden Baumes in sich trägt. Diese Unterschiede der veränderlichen Grössen finden, heißt differentiiren und aus diesen Differentialen die endliche Grössen wieder ableiten, heißt integriren.

§. 86.

Sezen wir jezt die beyde Operationen von Differentiiren und Integriren den beyden Functionen von Vorstellen und Ein-

bilden gleich, so können wir einen Blick in die innere Natur derselben thun.

Vorstellen ist dann nichts anders, als das Bestimmen des schematischen Moments seines gegebenen Objects, was dann im Gedächtniß wie eine Ziffer aufbewahrt wird, oder wie eine Hieroglyphe, welche Zahl und Figur in einem Elementarausdruk darstellt. Einbilden ist dann nichts anders, als aus jener Ziffer oder dem schematischen Moment des Gesezes wieder das endliche Object ableiten oder integriren.

Wie beim Vorstellen das Räumliche des Objects verschwindet und nur sein Zeitverhältniß als Zahl, Ziffer, als Moment der Kraft übrig bleibt, so wird beim Einbilden zu diesem Zeitverhältniß auch wieder das Räumliche des Objects gefunden, und dadurch erhält das Differential des Objects wieder einen endlichen Werth. Unter dieser Annahme sind die schwierigste Puncte unseres Problems gelöst: 1) wie eine unermeßliche Summe von Vorstellungen in dem Gehirn als Seelenorgan Plaz finde 2) wie in den unendlich kleinen Abdrüken implicite schon die Natur der endlichen Grössen, d. i. der Objecte ausgedrückt seye, und 3) wie aus diesen Differentialen die endliche Objecte gerade so, wie sie ursprünglich in der Anschauung liegen, reproducirt werden können.

Es kommt jezt nur darauf an, daß wir die innere Natur von Differentiiren und Integriren uns verdeutlichen, um einen analogen Schluß auf die Seelenoperationen von Vorstellen und Einbilden zu machen. Wenn gleich der Mathematiker es blos mit Grössen zu thun hat, abgesehen von dem qualitativen Gehalt, die Seele hingegen in Hinsicht jener Operationen mit

ganzen Objecten, so ist die Uebertragung der Analogieen dennoch vollkommen gestattet.

§. 87.

Wie ist die Function des Vorstellens ein natürliches Differentiiren zu nennen?

Die Seele nimmt vermittelst ihres Vorstellungsvermögens von allen gegebenen Objecten, die, wie in der Sinnentheorie gezeigt wurde, mit dem innern Gemeinsinn in einem Intensitätsverhältniß stehen, eben so gut die Differentiale, wie sie der Mathematiker von seinen veränderlichen Grössen nimmt. Nun hat aber jede Grösse ihr eigenthümliches Differential und so wird auch jedes Object das Seinige haben. Einen Beweiß davon, wie verschieden diese Differentialen sind, giebt uns die Analysis. Sie unterscheidet in ihrem Gebiete einfache Grössen, Producte, Quotienten, Potenzen, Exponentialgrössen und zwar, wo der Exponent allein oder auch die Grösse selbst veränderlich ist. Sollten nicht auch die Objecte in gleichen Beziehungen zu unserem Vorstellungsvermögen stehen? Sollte die objective Welt uns nicht auch den Unterschied von gemeinen und Exponential-Grössen darbieten? Nun erfordert es bey jeder Gattung von Grössen eine eigenthümliche Operation, um das Differential zu erhalten und so wird auch das Vorstellungsvermögen bey den Gattungen von Objecten verfahren.

Gesezt — es gehöre das Object in die Classe der realen Potenzen, etwa wie sie der Analytiker durch x^m ausdrückt, so ist das Differential $= mx^{m-1}dx$. Gehört das Object in die Classe der realen Producte, etwa nach dem Ausdruk des Analitikers $= xy$, so ist das Differential $= x\,dy$

$+ y\,dx$ und so verhält es sich durch alle Gattungen realer Objecte.

§. 88.

Wie nun die Ziffer beschaffen seye, welche das Vorstellungsvermögen von den Objecten im Gedächtniß und zwar am Vehikel der organischen Substanz des Gehirns aufbewahre, das können wir nicht gerade bestimmen. Es ist genug, die Wahrscheinlichkeit solcher Ziffer gezeigt zu haben. Vorstellungsdifferentiale von Objecten müssen anders beschaffen seyn, als mathematische Differentiale von Grössen, aber diß hindert uns nicht, die Natur beyderlei Operationen analog zu sezen. Der Mathematiker kann nur 1) durch Buchstabenzeichen sein Verhältniß ausdrüken 2) nur durch getheilte Operationen zu seinen Resultaten gelangen; die natürliche Function des Vorstellens hat diese Umschweife nicht nöthig. Gesezt — der Analytiker nehme ein Differential aus der Classe der Potenzen etwa x^m so ist das Differential wie vorhin gezeigt $= m x^{m-1} dx$. Hiebei gehen folgende Operationen vor: Mit dem Exponenten m der veränderlichen Grösse wird die um einen Grad verminderte Potenz derselben Grösse multiplicirt und diß Product $= m x^{m-1}$ wieder mit dem Differential von x multiplicirt und dann erhalte ich das Differential von x^m. So muß der Mathematiker durch verschiedene Operationen hindurch, was das Vorstellungsvermögen nicht nöthig hat.

Es gelangt zu seinen Resultaten, indem es alle die successive Operationen des Analytikers in einen einzigen Act vereint. Jene Formel, so complicirt sie in ihren Zeichen ist, drückt dennoch in ihrem Wesen nur ein bestimmtes Verhältniß aus,

und so ist es auch der Fall mit den Vorstellungsdifferentialen. Jedes Object wird vermittelst der Function des Vorstellens im Gedächtniß als organisch-geistige Ziffer analog den Differentialen des Analytikers aufbewahrt. Diese Ziffer hat, wie das Differential, keinen endlichen Werth mehr, aber enthält dennoch das Schema oder das Moment der Acceleration, nach welchem die ganze endliche Größe in ihrem Wachsthum sich bilden und entfalten muß, gerade, wie im Kern einer Eiche (nur ist hiebey schon ein räumliches Verhältniß) schon die Natur des ganzen künftigen Eichenstamms vorgebildet ligt.

§. 89.

Wie ist das Einbilden ein natürliches Integriren zu nennen?

Da alle Größen durch Wachsen oder Abnehmen aus einem Zustand in den andern übergehen, dieses aber nicht auf einmal und sprungweise, sondern nach dem Gesetz der Stetigkeit so geschieht, daß sie vom Anfang an alle Zwischenzustände durchlaufen, so muß von diesem Uebergang, den man durch das Differential ausdrückt und der bey jeder Größe sein eigenes Gesetz befolgt, ihr nachfolgender Zustand und daher auch die Natur der Größe selbst abhangen. Das Bildungsmoment der ganzen Größe liegt schon im Differential, wie in dem Saamenkorn die ganze künftige Pflanze. Demnach läßt sich aus der Art und Weise, wie eine Größe aus einem Zustand in den andern gelangt, rückwärts wieder ein Schluß auf die Größe selbst machen. Dieser Schluß wird gemacht, wenn man aus dem Differential das Integral findet. Die Integration

tion hat daher die gerade entgegengesetzte Operationen zu machen, wie das Differentiiren. So wird z. B. das Differential der Potenz in jener angegebenen Formel integrirt, wenn ich den Exponenten der veränderlichen Größe wieder um 1 erhöhe und mit dem Product des erhöhten Exponenten in das Differential der veränderlichen Größe dividire und dann erhalte ich die endliche Größe wieder $= x^m$.

§. 90.

Um diesen Fall anzuwenden, dürfen wir nur annehmen, daß, wie die Seele vermittelst ihrer Vorstellungskraft differenziire, sie vermittelst ihrer Einbildungskraft integrire, und somit aus jenen Gedächtnißziffern, die implicite schon die Natur der endlichen Größen enthalten, die Objecte, wie sie in der Anschauung gegeben sind, reproducire. Wie die Vorstellungskraft das Raumverhältniß des Objects in allen seinen sinnlichen Bestandtheilen auf ein bloßes Zeitverhältniß, auf das Moment der Evoluzion, auf die schematische Ziffer, gleichsam auf den Keim oder Saamenkorn reducirte, so fügt die Einbildungskraft bey der Wiedererweckung dieser Gedächtnißziffern das Raumverhältniß mit jenen Bestandtheilen wieder zum Zeitverhältniß, und somit erscheint vor dem innern Sinne das endliche Object, wie es in der Natur vorhanden ist. Auch in der Integration erfordert jedes Object, das wir in den analogen Werth von einfacher Größe, Product, Quotient und Exponentialgröße setzen können, seine eigene Methode.

§. 91.

Lassen wir diese Analogie gelten, daß die Seele vermittelst der Functionen von Vorstellen und Einbilden eben so gut auf ihre Weise differenziire und integrire, als der Analytiker, so können wir den Satz auch umkehren und sagen: der Analytiker ahme in seiner Differential- und Integralrechnung eigentlich nur seine eigene Functionen von Vorstellen und Einbilden nach. Was diese Functionen auf natürliche und ihnen eingeborne Weise verrichten, das bildet der Mathematiker in seiner Analyse des Unendlichen wieder nach. Der Mathematiker steht auf dem Standpunct des Verstandes, mithin eine Reihe oder Potenz höher, als das Vorstellungsvermögen, und darum können ihm auch die Functionen von Vorstellen und Einbilden zum Object werden. Er kann sie aber nur einseitig nachbilden, insofern das Gebiet seiner Objecte nur veränderliche Größen enthält. Was im Vorstellen und Einbilden in einen Act vereinigt ist, das löst der Mathematiker in die verschiedene Operationen auf, und gibt die Regeln davon an, — und so ist die Mathematik nichts anders, als eine bewußte Reconstruction der Größenverhältnisse und Proportionen, die ursprünglich in uns liegen, aber von uns, wiewohl unbewußt, auf die Welt der Erscheinungen übertragen sind. Der Mathematiker zwar wähnt, die Erscheinungen zu construiren, er konstruirt aber nur sich selbst in seinen niedern Functionen, Proportionen und Gesetzen am Vehikel der Erscheinungen.

Karakteristik der dritten oder mittlern Reihe von Vermögen.

§. 92.

Diese Reihe enthält die Trias von Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth. Mit dieser Reihe treten wir in die Mitte unsers ganzen geistigen Organismus.

Die Erkenntniß- Gefühls- und Willensseite sind in diesen Vermögen höher gesteigert. Empfindung und Vorstellung erhebt sich zum Begrif, Anschauung und Einbildung zum Gefühl, Trieb und Begierde zur Neigung. In ihnen schreitet die Seele zur Freyheit fort und drängt das fremdartige ihr von der Natur Aufgedrungene weiter zurück. Es entwickeln sich höhere Exponenten. Im Denken ist die Seele schon freyer als im Empfinden und Vorstellen, im Gefühl des Schönen ist sie freyer, als in der empirischen Anschauung und in der Einbildung, im Sehnen des Gemüths ist sie freyer, als im Trieb und der Begierde. Auf dieser Stufe fängt schon der selbsterworbene Reichthum des Menschen an sowohl in Begriffen, als Gefühlen und Neigungen, da hingegen in den vorhergehenden Reihen die objective Welt sich noch zu sehr dem Subject aufdringt. In den dem Menschen untergeordneten Wesen sind diese Vermögen und ihre Functionen gänzlich erloschen.

VII. Verstand.

§. 93.

Die Function des Verstandes ist Denken, Begriffe, Urtheile und Schlüsse bilden. Im Begriffe verschwinden alle

specifische Differenzen und es bleiben nur noch die Gattungsmerkmale übrig. Denken ist mithin etwas höheres, wie Vorstellen. Vorstellung ist eine Verknüpfung der Wahrnehmungen zur Einheit, Begrif eine Verknüpfung der Vorstellungen zur Einheit. Jeder Begrif ist als Einheit das Maas für eine Menge von Vorstellungen, die gleichsam seine Fractionen darstellen. Das Begriffe-Bilden kann man die primitive Function des Verstandes nennen, Begriffe zusammensetzen in Urtheilen und Schlüssen seine sekundäre Function. In allen dreyen aber ist eine Verknüpfung zur Einheit, im Begriffe für die Vorstellungen, im Urtheil für die Begriffe und im Schlusse für die Urtheile. Sehen wir das System als das letzte des Verstandgebietes an, so ist diß ein Verknüpfen der Schlüsse. Was im Denken als lezter Endzweck erscheint, ist das Erforschen des Wahren. Denn das Wahre kann nur gedacht werden. Die Formen und Gesetze des Denkens sind Gegenstände der Logik und davon, wie überhaupt von der weitern Karakteristik, wird in der reinen Psychologie die Rede seyn, wo das höhere Bewußtseyn vom Gemeinen abgesondert wird. Denn Logik entsteht nicht durch bloßes Denken, sondern durch ein Wissen um das Denken, insofern das Denken selbst wieder in eine höhere Reflexion aufgenommen wird.

§. 94.

In die Psychologie fällt blos noch die Vieldeutigkeit des Wortes Verstand. Man sagt: Er hat viel Verstand, einen hohen, weitumfassenden Verstand, er ist verständig. In allen diesen Fällen ist entweder eine sekundäre Function im Verstan-

desgebrauch oder eine Combination desselben mit andern Vermögen gemeynt. Die Verwechslung geschieht alsdann mit Judicium, Beurtheilungskraft, wo bey vorgehaltenen Begriffen, Sätzen, Schlüssen das tertium comparationis leicht gefunden wird; Oder sie geschieht mit Scharfsinn, wo die feinere Unterschiede, die dem gewöhnlichen Auge entgehen, in der Analyse leicht aufgefunden und als Argumente gebraucht werden; Oder sie geschieht mit der Vernunft, die zu einer Menge von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen das Prinzip findet; Oder sie geschieht auch mit einem Reichthum von Kenntnissen und einer geordneten Gelehrsamkeit. Sehr gerne wird der Verstand auch praktisch genommen, wo er mit Lebensklugheit, mit einem guten Benehmen in den Vorfällen des Lebens, mit Erfahrung im gemeinen menschlichen Leben, selbst mit Gegenwart des Geistes und Besonnenheit verwechselt wird.

VIII. Gefühlvermögen.

§. 95.

Durch Gefühlvermögen bezeichne ich das, was Kant das Vermögen der Lust und Unlust nennt. Vom Empfindungsvermögen ist es wohl zu unterscheiden. Das Gefühlvermögen unterrichtet uns nicht mehr von der qualitativen Beschaffenheit einer Aussenwelt, wie die Empfindung, sondern von unserem subjectiven Zustand, aber nicht als Erkenntniß, sondern in den Beziehungen auf Lust oder Unlust. Dieses Vermögen gehört unter die merkwürdigste, insofern es nicht nur in die mittlere Reihe der Vermögen, sondern überhaupt in den Mittelpunct des ganzen Menschen fällt. Es ligt daher in ihm

die absolute Einheit oder das absolute Gleichgewicht des ganzen geistigen Organismus im Menschen. Was daher ins Gefühlvermögen eingeht, das zieht gleichsam alle Saiten des Menschen auf einmal an, und ihr harmonischer oder disharmonischer Klang, d. h. Lust oder Unlust wird im ganzen Menschen empfunden. In ihm bildet sich der Brennpunkt für alle Radien der geistigen Sphäre.

§. 96.

Das Gefühlvermögen hat es mit dem Schönen zu thun, nicht wie das Erkenntnißvermögen mit dem Wahren. Vom Wahren können wir sagen, es müsse, um wahr zu seyn, gedacht werden; vom Schönen hingegen können wir sagen, es müsse, um schön zu seyn, gefühlt werden. Das wahre im Begrif, überhaupt das Verstandesmäßige läßt für sich kalt und unempfindlich; Erst dann, wenn es ins Gefühlvermögen übergeht, wenn es zum Schönen sich erhebt, gewinnt der Begrif selbst Wärme, Leben und Fülle. Wie die Vorstellung durch die Einbildungskraft integrirt wird, so wird der Begrif durch das Gefühlvermögen integrirt und durch diese Integration wird das an sich blos wahre auch schön. Das Gefühlvermögen steht zum Verstande in gleicher Beziehung, wie die Einbildungskraft zum Vorstellungsvermögen, wie die Anschauung zur Empfindung, überhaupt wie das Schöne zum Wahren.

§. 97.

Was mit dem Gefühlvermögen sich identificirt, spricht Geist und Leben zugleich an und eben diese Anregung

des Mittelpunktes heißt — Fühlen. Diese Function ist die innigste im Menschen, nicht die höchste. Im Denken, überhaupt in den Operationen des Verstandes ist nur eine Seite des Menschen, nemlich die Erkenntnißseite beschäftigt. Im Fühlen aber ist der ganze Mensch angeregt. Das Schöne liegt im wahren Indifferenzpunkt des geistigen Organismus. Daher erklären auch alle Aesthetiker das Gefühl des Schönen als das Product der harmonischen Thätigkeit aller Kräfte.

§. 98.

Da das Gefühlvermögen genau in den Mittelpunkt des Menschen fällt, so ist es auch mit allen Vermögen auf gleiche Weise verschwistert. Es verknüpft sich auf gleiche Weise einerseits mit der Erkenntnißseite des Menschen, als andererseits mit der Willensseite desselben. Das Schöne steht genau in der Mitte zwischen dem Wahren und Guten. Der Psycholog erblickt in ihm drey Hauptrichtungen: 1) Eine gegen die Sinnlichkeit, sinnliches Gefühl, was zur Annehmlichkeit des Lebens gehört. 2) Eine Richtung in sich selbst, eine Mittelpunktsrichtung — ästhetisches Gefühl, was Wohlgefallen, aber ohne sinnliches Interesse erzeugt. 3) Eine Richtung gegen die höhere Seite des geistigen Organismus, moralisches Gefühl, was zum sittlichen Handeln auffordert. Diese drey Richtungen sind besonders wichtig in Hinsicht des eudämonistischen Prinzips in der Moral. Insofern das Fühlen wieder Object einer höhern Reflexion werden kann, wird uns die reine Psychologie zeigen; — denn, wie es ein Wissen um das

Denken gibt, so gibt es auch eines um das Fühlen, was uns eine Aesthetik konstituirt.

IX. Gemüth.

§. 99.

Durch dieses Vermögen, das in der Architektonik des geistigen Organismus bisher bald gar nicht berührt, bald mit andern verwechselt, bald auch als ein combinirtes angesehen wurde, bezeichne ich ein ganz Eigenthümliches im Menschen, das, wie alle bisherige einen selbstständigen Exponenten im System bildet.

Das Gemüth ist das Vermögen der Neigungen und Eigenschaften. Was wir Dankbarkeit, Achtung, Liebe, Wohlwollen, Großmuth u. s. w. nennen, das erzeugt und bildet sich nur im Gemüthe. Das Gemüth, das schon zur Willensseite gehört, integrirt die beyde vorhergehende Vermögen seiner Reihe. Die Begriffe des Verstandes werden durch den höhern Factor zu fixen Eigenschaften und die Gefühle zu Neigungen erhoben. Eine Neigung ist nicht etwa ein einzeles Gefühl, sondern eine Sammlung von Gefühlen, die durch ein höheres Prinzip verknüpft sind. Das Wahre des Begrifs, das Schöne des Gefühls ist im Gemüthe ins Gute übergegangen und dadurch auch allen andern übergeordnet.

§. 100.

Das Gemüth ist eines der wichtigsten Vermögen im Menschen, weil alles, was Großes und Erhabenes, Schönes und Edles in der Welt geschehen soll, durch dasselbe hindurch

muß. Wer das Gemüth eines Menschen ergreift, der kann sich auch des ganzen Menschen versichern. Die Ansprache an den Verstand oder an das Gefühlvermögen ist entweder nur kalt oder vorübergehend. Innig und beharrlich sind die Eindrücke des Gemüths wie z. B. diese der wahren Freundschaft und Liebe. Daher ist es auch eine so wichtige Sorge in der Erziehung, daß das Gemüth nicht vernachläßigt werde und leer bleibe. Schon im Herzen des Kindes und des Knabens hat es seinen Coëfficienten, der fortwährend angesprochen werden muß.

Zwischenvermögen der dritten Reihe.

§. 101.

Unter die gemischte Vermögen dieser Reihe könnte man rechnen: 1) in intellectueller Hinsicht das Indicium, die Gabe der Induction, der Analogie, der Hypothesen, 2) in ästhetischer Hinsicht — die verschiedene Kunstvermögen, 3) in moralischer Hinsicht, was in der Mischung nicht sowohl als Vermögen, sondern vielmehr als Karakter sich darstellt. Z. B. der Karakter der Humanität. Ich übergehe die Karakteristik derselben als der empirischen Psychologie zu entfernt liegend, und berühre hier blos zwey Hauptphänomene, die eine psychologische Würdigung verdienen: Sprach- und Zeugungsvermögen.

§. 102.

Diese beyde Vermögen in die dritte Reihe zu sezen, mag dem sonderbar vorkommen, der ihre doppelte Bedeutung nicht kennt. Aber gerade hier findet es sich, daß der geistige und

leibliche Organismus in Selbstgefühl und Leben die innigste Vereinigung eingehen, so daß der geistige Mittelpunct nemlich das Gefühlvermögen sich in den zwei leiblichen Brennpuncten Sprache und Zeugungsvermögen unmittelban réflectirt. Der organische Theil dieser Vermögen gehört nicht hieher, aber ihr geistiger Theil, der aus dem Gefühlvermögen abstammt. Es gibt sowohl einen Organismus der Kunst als der Natur. Im ersten ist der Mensch Künstler, im zweiten die Natur. Das hauptsächlichste Phänomen, worinn jeder Mensch als Künstler erscheint, ist die Sprache; das hauptsächlichste Phänomen, worinn die Natur als Künstlerin erscheint, ist die Zeugung; Aber in beiden hat das Gefühlvermögen als geistiger Mittelpunct den grösten Antheil.

A. Sprache.

§. 103.

Die Sprache ist ein Kunstwerk, das in seinem Bau, in seiner Construction, in seiner Form und Fülle vollkommen organisch ist — ein Meisterstük des menschlichen Geistes. Sie bietet uns das äussere Organon dar, wodurch am Vehikel der Wörter und Zeichen die Ausbildung der Empfindungen und Anschauungen zur Vorstellung, der Vorstellungen zum Begriff, der Begriffe zum Urtheil, der Urtheile zum Schluß, der Schlüsse zum System, der Systeme zur Wissenschaft, und der Wissenschaften zum Prinzip des Absoluten erleichtert und durch die ganze Weltgeschichte an alle Völker der Erde mitgetheilt werden kann. Durch die Sprache werden die Begriffe lebendig und erhalten ihre Form, ihre Verbindung und Fülle, und da-

durch wird sie auch der unmittelbarste Ausdruk des Gefühlvermögens. Daher ist auch im kindlichen Zustande der Menschheit, jede Sprache poetisch, was alle Geschichte bestätigt.

§. 104.

Die Sprache geht in der Entwiklung der Menschheit verschiedene Stufen durch. In der Kindheit, wo das sinnliche Grundverhältniß überwiegt, da muß das Figürliche, Bildliche, Allegorische dem Abstracten vorausgehen, der nakte Begriff hat noch kein Zeichen, er ist noch eingehüllt in einem sinnlichen Gewande. Wie aber die Menschheit in ihr intellectuelles Verhältniß übergeht gleichsam in ihr Knabenalter, dann erst wird dem Geiste die Sprache selbst zum Object und das Volk erhält eine Grammatik. Die Sprache wird Prosa und nun spiegelt sich die Begriffswelt in ihr ab. Im gemüthlichen Grundverhältniß oder im Jünglingsalter der Menschheit wird die Prosa wieder Poesie, aber von einer höhern Gattung. Es ist nun nicht mehr um bloße Formen und Bilder zu thun, sondern um die Reinheit und Innigkeit der Gefühle, um die Schönheit der Ideale. Aber über Prosa und Poesie steht die wissenschaftliche Sprache. Was ich damit meyne, besizen wir nur in Bruchstüken; Es ist die Sprache der Ideen, die durch lauter Schemata zu uns redet; — denn jedes Schema enthält ein ganzes System. Eine solche Sprache müßte in ihrem grammatikalen Bau ein vollendetes Kunstwerk seyn, das die innerste Verhältnisse, die in den Operationen und Functionen unsers Geistes ausgedrükt sind, in sich nachgebildet enthält, und das wir nur in seinen Verbindungen aufsuchen dürfen, um aus der

Schönheit des Abdruks auf die Schönheit des Originals schliessen zu können.

§. 105.

Mehrere Philosophen, welche das Wundervolle der Sprache betrachteten, hielten sie für ein unmittelbares göttliches Geschenk, das sich nun durch Tradition fortpflanze. Mir scheint sie ein bloses Erzeugniß der Kunst, das entstehen muß, wenn dem Menschen seine innere Operationen zum Bewußtseyn kommen. Würde das Hunds- und Affenvolk, das auf seiner Stufe nur eine Empfindungs- und Instinctsprache, aber keine Begriffssprache hat, auf einmal mit der dritten Reihe unserer Vermögen, in welcher das Gefühlvermögen die Mitte hält, begabt, so würden wir in ihnen die Sprache vor unsern Augen entstehen sehen, und sie würden ohne Zweifel wie die Menschen mit einer poetischen Fabelwelt anfangen.

§. 106.

In dem Kunstgebiete nimmt die Sprache den Indifferenzpunct ein — und darum ist sie auch allen Menschen gemein, ein Organismus, in welchem sich alle verständige Wesen einander mittheilen, ihre Anlagen, Talente, Genialität sey übrigens so verschieden als sie wolle. In der Sprache lebt der Begriff als eine eigenthümliche und unerschöpfliche Kraft. Für ihn ist Raum und Zeit aufgehoben; Die sokratische und platonische Philosophie vermag nach Jahrtausenden noch eben so lebendig in uns zu wirken, als damals in den Griechen. Diesen Vorzug haben die intellectuellen Potenzen vor den physischen. Bei den physischen Potenzen vermindert sich die Wirkung, je mehr

und je länger sie sich von der Quelle der Kraft entfernt, wie z. B. die Schwere, die Wärme; Bei den intellectuellen bleibt die Kraft eine beständige und unabhängig von Zeit und Ort.

B. Zeugung.

§. 107.

Es gibt dreierlei Fortzeugungen: 1) die intellectuelle — durch Schrift und Sprache. Man kann diese die universelle geistige nennen. 2) Die organisch-geistige Zeugung durch Fortpflanzung der gleichen Gattung. Man kann sie die besondere, auch individuelle nennen. 3) die reinkörperliche durch Verwesung, es entsteht aus jedem Körper in der Fäulniß eine neue Welt von Infusorien, die gleichsam die Elementarreihe zu einem höhern Proceß wieder anzufangen scheinen. Man kann diß die vereinzelte Zeugung nennen. Von diesen haben wir es blos mit der zweiten Art von Zeugung zu thun, mit der Fortpflanzung der Gattung nach.

§. 108.

Der Physiolog wird sagen, das Phänomen der Zeugung gehört mir. Es ist ein ganz organischer Act, und die Substanzen, die sich in ihm verbinden, sind blos organisch. Der Saame befruchtet ein Eychen, dadurch wird ein organischer Lebensproceß angefacht, vermittelst welchem ein Embryon sich bildet, der allmählig mit Hülfe der organischen Zuflüsse der Mutter zum lebensfähigen Menschen hervorwächst und alsdann erst seine geistig-organische Entwiklung beginnt. Auch das Thier zeugt sich der Art nach fort und zwar auf gleiche Weise, und die Pflanze wenigstens auf eine nicht zu sehr abste-

chende Weise. Was haben diese Phänomene mit der Psychologie zu thun? Allerdings — aber nur eine einzige Frage: Wie kommt es, daß mit einem Tropfen Saamen, der ein Eychen befruchtet, zugleich ein seelenartiges Wesen hervorwachse, das nach allmähliger Entwiklung als Mensch dasteht? Und dann ferner: Wie kommt es, daß bei den Thieren unter gleichen Bedingungen der Zeugung immer nur das Thier, wie beim Menschen der Mensch, sich fortpflanze?

§. 109.

Die Annahme, daß aus organischen Keimen der Geist hervorwachse, welche ganz materialistisch klingt, scheint mir eben so wenig der Widerlegung werth, als die Annahme, daß bei jeder Geburt eine überirrdische Einhauchung einer Seele in den Leib des Menschen vor sich gehe, was supernaturalistisch klingt. Um das Wundervolle, was im menschlichen Zeugungsacte liegt, wegzuräumen, dürfen wir nur annehmen, daß in ihm, mit ihm und durch ihn ein geistiges Prinzip mit den organischen Keimen in Verbindung trete, und somit schon im Schlagpuncte des Lebens Seele und Körper in Eins verschmolzen seye. Der geistige Theil des Menschen gibt im Zeugungsacte eben so wohl einen Bestandtheil zum neuen Producte als der organische.

§. 110.

Um diesem Satz eine Bedeutung zu gewinnen, müssen wir annehmen, daß der Mittelpunkt des geistigen Organismus, welches das Gefühlvermögen ist, gleichsam überströ-

me, und mit dieser gleichen aus allen Radien der geistigen Sphäre gesammelten Kraft an die organische Keime der beyden Geschlechter, welche die leibliche Kraft des Ganzen in sich tragen, übergehe. Dieses Ueberströmen des Gefühlvermögens und sein Durchgang durch den Körper an den organischen Keim zu neuem Leben ist durch ein unverkennbares Phänomen bezeichnet, — es ist die Intensität der Lust, die jeden Zeugungsact begleitet.

§. III.

Wenn ein geistiger Keim sich ablösen soll, um ein neues Leben anzufachen, so kann er nur aus dem Mittelpuncte des geistigen Organismus selbst hervorgehen, und diß ist, wie gezeigt, das Gefühlvermögen. Eben so muß der leibliche Keim sich aus dem Focus des leiblichen Organismus ablösen. Der Moment ihres Ineinanderschlagens ist durch die höchste Intensität der Lust bezeichnet, und der Verein selbst ist ein neues Leben im Keime. Die Intensität der Lust ist daher das Wesentlichste zur Zeugung und kein blos accidentelles Phänomen, das etwa nach einem teleologischen Prinzip die Begattung begleite, damit die Fortpflanzung der Gattung nach um so sicherer ihren Fortgang nehme. In dem Zeugungsact vermischt sich das Moment des Schönen und der Liebe mit dem Geschlechtsreiz. Jene machen das Gefühlvermögen als den geistigen Mittelpunct überschwellen, dieser bringt den organischen Focus zum Ausströmen. Beyde begegnen sich und dieser Moment ist die höchste Intensität der Lust und in ihm der Anfangspunct eines neuen Lebens.

§. 112.

Und hiemit ist auch ein zweiter Einwurf gelöst, warum unter gleichen Bedingungen der Zeugung bey Thieren doch kein höheres sich entwickle. Den Thieren gehen die drey obere Reihen von Vermögen ab, von diesen kann mithin auch kein Radius sich bilden. Ohne Zweifel hat die Thierseele auch ihren Focus, aber es fehlen ihm die drey höhere Potenzen, und somit kann auch der seelenartige Keim, der bey dem Zeugungsacte ausströmt, keine höhere Dignität als die Thierseele haben, wenn gleich die äusserliche Bedingungen ihres Zeugungsacts gerade die nemliche sind wie beym Menschen. Der Mensch zeugt Mensch, weil sein geistiger Keim ein höherer ist.

§. 113.

In dieser Darstellung liegt die Befugniß, die Zeugung, als ein psychologisches Problem zu behandeln und zwar vom Standpunct des Gefühlvermögens aus. Das Sichselbstsetzen in einem neuen Product ist nur dadurch möglich, daß der geistige Mittelpunct und der leibliche Focus in einander schmelzen und eine neue Indifferenz bilden, in welcher alsdann eine gleiche Evoluzion vom Anfangspuncte bis zum höchsten Product fortgeht. Mit dieser Ansicht lassen sich auch Erfahrungssätze vereinigen: Die Pubertät tritt mit den Jünglingsjahren ein, erst da steigert sich das Individuum zur Gattungsreproduction. Diß ist nun aber auch das Alter, wo das Gefühlvermögen sein Acme erreicht, wo das Schöne, das Romantische, die Liebe sich mit dem Geschlechtsreiz vermischt. Sollte diese Simultaneität zufällig seyn? Eine zweyte Erfahrung

sind

sind die Muttermäler, die zwar nicht im Zeugungsact, aber doch im Bildungsact dem Kinde können einverleibt werden. Unzweifelhafte Beobachtungen geben an, daß eine plötzlich verkehrte Stimmung des Gefühlvermögens der Mutter, wenn sie schwanger geht, durch Schrecken, Angst und eine schnelle Erschütterung der Einbildungskraft durch crasse Bilder z. B. ungewöhnliche Thiere, sich in dem Bildlichen des Kindes ausdrüken könne. Es läßt sich diß nicht anders erklären, als daß der Einfluß jener Vermögen, die beym Zeugungsacte das begeistende Prinzip hergeben, auch nachher noch bey der Plastik des Kindes fortdaure und ihre verkehrte Richtung als Mißgestalt im Kinde darstelle. Eine der merkwürdigsten Erfahrungen dieser Art sind die sogenannte Affenkinder in Platthard. Ungern geben zwar die Physiologen und Anatomen eine solche Erklärung zu, weil sie ausser den durch das Messer und das Mikroscop entdekbaren Verbindungsgliedern keine andere kennen, aber sie bleibt demungeachtet gegründet.

Theorie des Verstandes und Gefühlvermögens.

§. 114.

Es mag immer der Frage würdig seyn, ob sich nicht die Theorie der Sinnen, der Vorstellungs- und Einbildungskraft auch an die dritte Reihe der Vermögen anknüpfen lasse, da die Analogien, die uns die Analytik darbietet, noch viel weiter gehen. Ich will einige derselben in Beziehung auf Verstand und Gefühlvermögen vorsetzen. Es ist hiebey nur von dem Inductionswissen die Rede; denn das eigentlich Wis-

senschaftliche der dritten Reihe fällt in die Logik, Aesthetik und Ethik.

§. 115.

In den bisherigen Theorien fanden wir, daß sich alle Objecte als verschiedene Intensitäten und als veränderliche Werthe behandeln lassen. Das Vorstellungsvermögen nimmt von jedem Object das Differential und bewahrt es im Gedächtniß auf. Dieses Differential ist verschieden nach der Natur des Objects. Die Analytik bietet uns hiebey in ihren einfachen Größen, Producten, Quotienten und Potenzen manche Analogien dar. Alle diese Differentiale integrirt die Einbildungskraft, indem sie zu dem blossen Zeitverhältniß das Raumverhältniß hinzubringt und aus dem impliciten Punct die explicite Größe entfaltet. Wir suchen nun diese Werthe auch auf die dritte Reihe unserer Vermögen zu erheben.

§. 116.

Das Geschäft des Verstandes ist das Begriffe- Urtheile- und Schlüssebilden. Wie lassen sich diese verschiedene Operationen unter Anschauungsformeln bringen?

1.) Das Begriffebilden. Begrif bezeichnet immer die Gattung von einer Menge concreter Vorstellungen. Der Verstand verknüpft die Vorstellungen zur Einheit und diese Einheit heißt Begrif. Diese Begriffe haften nun eben so gut im Gedächtniß wie die Vorstellungen, und müssen daher, da ihre Summe gleichfalls unermeßlich ist, auch im Verhältniß von Differentialen stehen. Wie verhalten sich nun Begrifsdifferentiale zu Vorstellungsdifferentialen? Der Analytiker bietet

uns dafür einige Analogien dar: Wenn zwey Differentiale miteinander multiplicirt werden, oder wenn einerley Differential in Potenzen erhoben wird, so entstehen höhere Differentiale und diese können wir den Begriffen gleichsetzen.

Noch eine andere Analogie: Der Analytiker unterscheidet zwischen Gemeinen- und Exponentialgrößen. Die gemeine wurden den Vorstellungsdifferentialen gleichgesezt, Exponentialgrößen aber könnten wir den Begriffen gleichsetzen.

In diesen beyden Fällen entstehen Gattungs-, Ordnungs-Classen - Differentiale, und so verhalten sich auch die Begriffe gegen die Vorstellungen.

Hier eine Frage: Könnten nicht die Exponentialdifferentiale sowohl mit beständiger als veränderlicher Größe dem gleichgesetzt werden, was wir Prinzipien oder Ideen nennen? Denn sie sind auch die universellste im Gebiete des Analytikers.

§. 117.

Wie nun der Analytiker sowohl im Finden höherer Differentiale als im Differentiiren der Exponentialgrößen verschiedene Operationen zu machen hat, so wird auch der Verstand bey Allgemeinbegriffen höherer oder niederer Gattung ein ähnliches Geschäft haben und ähnliche Operationen durchlaufen, die, weil sie aus seiner Natur fliessen, nicht als Operation, sondern nur als Product der Operation zum Bewußtseyn gelangen, d. h. nur der Begrif als Abstractum fällt ins Bewußtseyn, aber das Bilden des Begrifs als Operation nicht. Die Natur der Operation läßt sich nur durch Analogien mit der Analysis einigermassen aufhellen. In dieser Ansicht liegt in der That eine Bestätigung des Sazes,

welchen Bardili schon behauptet hat: Alles Denken sey ein Rechnen; Er hätte nur hinzusezen dürfen, ein Rechnen mit Differentialen. Denn jeder Begriff ist schon ein Unendliches, und findet daher auch nur seine Analogien in der Analysis des Unendlichen. Denken ist ein Differentiiren ganzer Vorstellungen statt bloser Größenverhältnissen, wie beim Analytiker das Rechnen.

§. 118.

II.) Das Urtheilbilden als die zweite Function des Verstandes. Im Urtheil werden zwei Begriffe einander gegenübergestellt und auf einander bezogen, wobei dann erhellt, ob sie in ihren Merkmalen übereinstimmen oder nicht. Einstimmende Begriffe geben ein Verhältniß, nicht einstimmende ein Mißverhältniß. Habe ich zwei Glieder eines Verhältnisses, so läßt sich das dritte von selbst finden, und dann erhalte ich eine Proportion von drei Gliedern. Das dritte wird gefunden, wenn ich das zweite mit sich selbst multiplicire und das Product mit dem ersten dividire. Diß gehört nun unter die sekundäre Operationen des Verstandes im Urtheilen und Schliessen. Und hiebei erhellt nun die wahre Function des Verstandes, welche darinn besteht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu finden. Am reinsten zeigt sich diß in der Geometrie, und wir dürfen wohl sagen, die innerste Natur des Verstandes seye rein geometrisch. Der Verstand verarbeitet demnach nicht blos die Materialien, die er im Gedächtniß vorfindet, sondern er schafft sich auch neue unbekannte Beziehungen aus den Bekannten, wie die Mathematik. Die ganze

Mathematik, besonders die reine, scheint nichts anders zu seyn, als der in Raum und Zeitanschauung realisirte Verstand.

§. 119.

Für die Urtheile und Schlüsse finden sich aus unserer Theorie folgende weitere Analogien. Der Analytiker vermag aus einzelen Differentialen nichts abzuleiten, da er jedes derselben $= 0$ sezt. Allein er sucht auch nie das Differential einer einzelen Grösse anders, als in der Absicht, solches mit dem Differential einer andern veränderlichen Grösse zu vergleichen, — und diß führt uns jezt auf den Gebrauch der Differentiale. Der Analytiker gebraucht das Verhältniß der Differentiale von Abscisse und Ordinate z. B. um allgemeine Formeln für gerade Linien zu finden, die zur Theorie der Curven gehören. Eine solche allgemeine Formel sey etwa für die Subtangente gefunden unter dem Ausdruck $- TP = \frac{y\,dx}{dy}$, so gilt diese Formel für alle Subtangenten in der Welt, und wir dürfen nur gewisse Operationen machen, um die spezielle Subtangenten in einem endlichen Werth daraus zu finden, z. B. diese der Parabel, Ellipse u. s. w. Diese der Parabel findet sich $= 2x$.

Wie diß der Analytiker durch künstliche Operationen in seinem Gebiete bewirkt, so verfährt der Verstand durch eine in seiner Natur liegenden Function in seinem Gebiete. Durch das Verhältniß seiner Differentiale erhält er auch allgemeine Formeln, und diß sind unsere Definitionen. Sie fassen alle zur Gattung gehörige specifische Differenzen in sich, wie z. B. $\frac{y\,dx}{dy}$ die allgemeine Formel für alle specifische Subtangenten ist. Will nun der Verstand einen Werth für einen be-

stimten Begriff erhalten, so darf er nur seine allgemeine Formel mit dem Differential der bestimmten Vorstellung verbinden, alsdann die Werthe substituiren, und beyde Differentiale eliminiren, so erhält er das Gesuchte in einem bestimten Werthe — und diß geschieht nun im Urtheilen und Schliessen. So lassen sich wirklich die Operationen des Verstandes mit jenen des Analytikers vergleichen.

§. 120.

Eben so verhält es sich auch mit dem Integriren. Wie der Analytiker aus der allgemeinen Formel für Subtangenten durch Verbindung mit der differenziirten Gleichung einer Curve den Werth ihrer Subtangente fand, so kann er umgekehrt durch Gleichsezung der specifischen Subtangente mit ihrer allgemeinen Formel die Gleichung für die Curve wieder finden, und diß Geschäft heißt integriren. — Man findet aus dem Werth eines einzelen Theils, der zur Curve gehört, die ganze Curve wieder.

Wenden wir diß auf die Operationen unseres Geistes an, so fällt dann das Geschäft des Integrirens der Begriffe dem Gefühlvermögen zu. Wie in der zweiten Reihe die reproductive Einbildungskraft die Differentiale der Vorstellung integrirte und daraus die endliche Objecte der innern Anschauung reproducirte, so geht es hier mit den allgemeinen Begriffen, sie werden durchs Gefühlvermögen integrirt. Das Gefühlvermögen gibt jedem Begriff Wärme und Fülle und dadurch beginnt er lebendig zu werden, um sich in der Erscheinungswelt darzustellen. Diß ist das Kunstproduct des Schönen — es ist der lebendig gewordene, in der Anschauung dargestellte Begriff,

und die Kunst ist nichts anders, als der durchs Gefühlvermögen mit Fülle und Leben begabte Verstand. Wie in der Analytik aus dem Differential durch Integration die anschauliche Curve gefunden wird, so wird aus dem Begriffe durch Integration des Gefühlvermögens das anschauliche Kunstbild erzeugt. In der Kunst, wie in der organischen Natur, wird nicht die einzele Vorstellung, sondern jedesmal ein Begriff realisirt. Da nun die verschiedene Operationen des Integrirens bekannt sind, so können auch ihre Analogien auf die Function des Gefühlvermögens übertragen werden.

Anwendbarkeit dieser Theorie auf die Zeugung.

§. 121.

Den Zusammenhang des Gefühlvermögens mit dem Zeugungsact habe ich früher berührt. Es kan kein neues Product der nemlichen Gattung entstehen, wenn nicht der organische und geistige Focus wie in einem Zauberhauch sich miteinander vereinigen. Das Phänomen, das diese Einigung begleitet, ist die höchste Intensität der Lust, in welcher der geistige Focus seinen Durchgang durch den Organismus offenbart, um den organischen Keim zu begeisten. Diese Begeistung wird Leben, und diß Leben ist zugleich mit den Keimen aller geistigen und organischen Functionen gesezt, so daß es sich nur aus seinem Mittelpuncte evolviren darf, um alle Radien zu ziehen, die der entwikelten Gattung zukommen. Um nun die Theorie anzuwenden, dürfen wir nur annehmen, daß auch beim Zeugungsacte dem Gefühlvermögen die Integration zukomme, und daß sich Saamen und Eychen wie organische Differentiale verhalten.

§. 122.

Jeder Pflanzenkeim, jeder Saamentropfen, jedes Blumenstäubgen ist wie ein organisches Differential zu betrachten, das implicite schon die Natur seiner künftigen Grösse und Bildung in sich trägt, und nur integrirt zu werden braucht, um als lebendige Einheit sich zu entwikeln. Wir können daher auch die bisherige Sätze auf den organischen Proceß einer Natura naturans anwenden.

Saamen und Eychen werden als organische Differentiale sich zu einander verhalten, wie diese der Abscisse und Ordinate. Nun folgt aber aus dem einzelen Differential gar nichts; Jedes für sich wäre ewig ruhend und $= o$ zu sezen. Beyde müssen daher in ein Verhältniß gesezt werden. Diß geschieht im Zeugungsact. Hiebei wird die allgemeine Formel des organisirenden Prinzips mit den specifischen gleich gesezt und zur Integration vorbereitet, gerade wie es bei dem Analytiker der Fall ist, wenn er aus den Differentialen die endliche Grössen wieder finden will. Er sezt, wenn er z. B. aus der Subtangente der Parabel $= 2x$ die Curve selbst wieder finden will, sie der allgemeinen Formel $= \frac{y\,dx}{dy}$ gleich, und erhält dann das Verhältniß der Differentiale der Abscisse und Ordinate in einem doppelten Ausdruk $— y\,dx = 2x\,dy$, welche nach übertragener Analogie wie weibliches und männliches Prinzip einander gleichgesezt sind. Soll nun aus dieser Gleichsezung etwas hervorgehen, so müssen diese Differentiale integrirt werden, und diß geschieht im Zeugungsact durch das Gefühlvermögen, welches das begeistende Prinzip jenem Verhältniß einhaucht, und somit ein neues specifisches

Leben zur Entwiklung determinirt, das mit dem Bildungstrieb als dem niedrigsten Reflex der Seele anfängt, durch alle Stufen sich Bahn bricht, bis der Mensch vollendet im Lichte der Ideen als der höchsten Kraft der Seele seinen Blik gegen das Himmlische wendet.

Karakteristik der vierten Reihe von Vermögen.

§. 123.

Diese Reihe enthält die Trias von Vernunft, Phantasie und Willen. Mit diesen Vermögen erheben wir uns wieder um eine Potenz höher, und zwar in Hinsicht der Erkenntniß-Gefühls- und Willensseite zur Höchsten. In ihnen spiegeln sich die der Seele eingepflanzte Ideen am reinsten ab. Alles ist in ihnen universell geworden, und sie drüken allem die Prädicate der Allheit auf. Die Seele ist keine Tabula rasa, wie Aristoteles meint, die sich erst aus der Erfahrung füllen müßte, sie hat vielmehr schon die ursprünglichste und allgemeinste Proportionen, Gleichungen, Gesezе, Ideale und Grundsäze in sich, und kommt mit denselben dem Erfahrungs- und Inductionswissen entgegen, oder vielmehr, sie sucht alle Erfahrung und Induction mit ihren Ideen zu identificiren. Darum ist der Zug der Erkenntniß gegen die Idee der Wahrheit, der Zug der Gefühle gegen die Idee der Schönheit und der Zug des Willens gegen die Idee der Tugend gerichtet.

§. 124.

X. Vernunft.

Vernunft ist das Vermögen der Prinzipien: Prinzip ist, was ein ganzes System von Begriffen zur Einheit verknüpft. Wie die Vorstellungskraft die Wahrnehmungen in der Vorstellung, der Verstand die Vorstellungen im Begriff verknüpft, so verknüpft die Vernunft die Begriffe im Prinzip.

§. 125.

Wenn wir den logischen Verstand betrachten, so kommen ihm drei Functionen zu, nemlich Begriffe- Urtheile- und Schlüssebilden. Man hat diese drey Functionen irrig an drei Vermögen vertheilt 1) Verstand im engern Sinne, insofern er die Vorstellungen zur Einheit des Begriffs verknüpft, 2) Urtheilskraft, insofern sie die Begriffe zur Einheit des Urtheils verknüpft und 3) Vernunft als logisches Schlußvermögen, insofern sie die Urtheile zur Einheit des Schlusses verbindet. Aber alle diese Operationen geben uns kein Prinzip, sie gehören vielmehr alle drei zu einem Vermögen, das aber die ursprüngliche Trias auf sekundäre Weiße in einer engern Sphäre wieder nachahmt. Das Prinzip ist das in jeder Erkenntnißreihe von der Vernunft hinzukommende Gesez, es spricht sich nur in der Form der Systeme aus, nie in einzelen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, — es ist das durch die Systeme hindurchgezogene Band, was alle Theile, so heterogen sie auch seyn mögen, zusamenhält. In diesem Sinne nenne ich die Vernunft das Vermögen der Prinzipien.

§. 126.

Das Prinzip der Prinzipien ist die Idee der Wahrheit. Von ihr sind alle Systeme in der Welt nur verschiedene Reflexe. Alle Gesetze, Proportionen, Verhältnisse sind nur verschiedene Werthe ihres Systems. Die Idee der Wahrheit ist kein Begriff und kein Prinzip, sie faßt vielmehr alle Begriffe und Prinzipien unter sich, und darum ist sie auch die Idee der Vernunft. Wäre es dem Menschen vergönnt, alle Verhältnisse, Proportionen und Gesetze in einen einzigen Blik zusammenzufassen, so würde er die Idee der Wahrheit in ihrer Reinheit anschauen; So aber bleibt sie für einen endlichen Verstand, der nur successiv zu urtheilen und zu schliessen vermag, immer Idee, d. h. unerreichbar im Ganzen, aber doch mit dem immerwährenden Bestreben, sie im Einzelen zu erreichen. Alle Erkenntniß ist nichts anders als eine Approximation zur Idee der Wahrheit, wozu die Philosophie die Methoden hergibt.

§. 127.

XI. Phantasie.

Die Phantasie ist das Vermögen der Ideale und dadurch unterscheidet sie sich hinreichend von der Einbildungskraft, mit der sie so häufig verwechselt wird. Die Ideale tragen das Gepräge der Allheit in sich, die Formen und Bilder der Einbildungskraft wurzeln auf dem Boden der Einzelheit. Die Form, das Bild ist nur der endliche Reflex des Ideals und verhält sich zu ihm, wie Endliches zu Unendlichem.

§. 128.

Wie die Idee der Vernunft die Wahrheit ist, so ist die Idee der Phantasie die Schönheit, und daher läßt sie sich auch als Dichtungsvermögen bezeichnen. Denn alles, was schön seyn soll, muß an den Idealen der Phantasie participiren. Die Phantasie ist das Integrirende des Prinzips, wie das Gefühlvermögen des Begriffs und die Einbildungskraft der Vorstellung. Das integrirende Vermögen steht aber immer höher, als das integrirte. Daher seze ich sie auch in unserem geistigen Organismus über die Vernunft.

§. 129.

Der Werth der Phantasie und die Stelle, die sie im geistigen Organismus einnimmt, scheint mir verkannt. Man gibt dem Denken zu viel Werth, dem Fühlen zu wenig, dem Wissen zu viel, und dem Idealisiren zu wenig. Die Phantasie ist das Schaffende und Zeugende, und bezieht sich zunächst auf die Kunst. Jedes ächte Kunstwerk ist ein Ausfluß von ihr. Nicht im Verstande oder in der Vernunft ist die Genialität, in der Phantasie leuchtet sie, wie eine helle Flamme, und begeistet alles, was sich ihr naht. Mittelbar bezieht sich die Phantasie, was bisher weniger beachtet ist, auch auf das Wissen, und sie ist ebenfalls auch hier das Zeugende des Systems. Was der Verstand mühsam und successiv zusammenreiht, das hat sie schon vorher als Ganzes in der Anschauung. Wenn auch die Vernunft das Erkennbare durch alle Glieder zum Prinzip zurükführt, so wäre diß Prinzip doch todt und ungebraucht, wenn ihm nicht die Phantasie Leben gäbe und es zum Ideal einer neuen Construction

erhübe. Das, was im Wissenschaftlichen den Begriff zum Plan eines Ganzen erhebt, ist die Phantasie. Es wäre ein grosser Irrthum, wenn der Antheil der Phantasie in der Wissenschaft verkannt würde. Denn gerade das Durchleuchtende, was ein ganzes System auf einmal der innern Anschauung wie in einem Moment offenbart, ist nicht die Vernunft, sondern die Phantasie. Sie ist das Integrirende des Prinzips, wodurch es als Ideal schaffend und zeugend wird. Was die Philosophie intellectuelle Anschauung, oder vielmehr Anschauung des Intellectuellen nennt, ist reine Eigenschaft der Phantasie, die zum Wissen hinzukommt.

So sehr es auch bisher gebräuchlich seyn mochte, der Vernunft das Primat zuzuerkennen, so nehme ich doch keinen Anstand, die Phantasie über sie zu stellen, so wie das Gefühl über den Begrif, das Ideal über das Prinzip und überhaupt das Schöne über das Wahre, und die Kunst über die Erfahrung.

§. 130.

XII. Wille.

Wille wird hier als oberes Begehrungsvermögen betrachtet und von Willkühr unterschieden, die nichts Sittliches hat. Man hat Vernunft und Willen häufig als identisch angesehen, unerachtet gerade zwey entgegengesetzte Richtungen denselben zukommen. Auch Kant hat seine Haupteintheilung der Philosophie von der Vernunft genommen und sie in theoretische und praktische unterschieden, — allein sie differiren als Vermögen wesentlich von einander. Vernunft sucht alle Er-

kenntniß auf ursprüngliche Prinzipien zurückzuführen, und sie so viel möglich der Idee der Wahrheit zu nähern. Hier geht alles von der Peripherie zum Mittelpunct, wie bey der Anziehungskraft der Schwere. Im Willen hingegen ist von keinem Erkennen die Rede, sondern von einem Handeln, und hier geht alles vom Centrum gegen die Peripherie. Der Wille wirkt expansiv wie das Licht. Am stärksten aber ist der Unterschied dieser beyden Vermögen darinn ausgedrükt, daß die Vernunft alles in eine nothwendige Schlußreihe zu bringen, der Wille aber sich frey und von jedem nothwendigen Gesetz unabhängig zu machen sucht. Der Karakter der Vernunft ist Gesetzmässigkeit, der des Willens Freyheit — und darinn sind sie völlig entgegengesezt.

§. 131.

Wie sich in der Entwiklungsreihe der Trieb zur Begierde, die Begierde zur Neigung erhebt, so geht jezt im Willen die Neigung in die sittliche Maxime und in den Grundsatz über. Die Autonomie des Willens schließt die Seelenoperationen in ihrer höchsten Freiheit für unsere disseitige Weltbestimmung. Auch den Willen beseelt eine Idee, und zwar die höchste. Wie die Vernunft in der Idee der Wahrheit, die Phantasie in der Idee der Schönheit lebt, so lebt der Wille in der Idee der Tugend. Die Hauptbeziehung des Willens ist das Gute, das Wahre und Schöne sind nur Nebenbeziehungen in ihm.

Zwischenvermögen der fünften Reihe.

§. 132.

Unter diese zähle ich das Vorhersehungs- oder Divinationsvermögen und die Sympathie. Beyde sind vorzüglich mit der Phantasie und dem Gefühlvermögen verwandt. Nicht in jedem Menschen sind sie deutlich, und nur wenige besitzen sie in vorzüglichem Grade. Es gibt Verhältnisse im menschlichen Leben, wo die Seele sich in ihre eigene Tiefe niederläßt — und da ziehen an ihr die dunkle Ahnungen vorüber. Sie sind nicht ohne Bedeutung. Was aus der unsterblichen Natur der Seele quillt, sind die Laute einer höhern Welt. Wir haben zwar keine Orakel mehr und Dämonen wie Sokrates, aber doch dürfen wir auch die alte Mythen von einem schützenden und liebenden oder auch warnenden und zürnenden Genius nicht ganz ausser Acht lassen. Unter verdorbenen Menschen bedarf die Unschuld eines Schutzgeistes, der sie vor Verführung warne und wunderbar ist oft das Geschick, wodurch der noch nicht selbstständige Mensch vor Fehltritten bewahrt wird. Wer wollte diß alles für Schwärmerey hinnehmen, wenn die Phantasie ihren Schwung in höhere Regionen nimmt. Nur der kalte Verstandesmensch wird jene Bedeutungen läugnen, welche weit über der gemeinen Wirklichkeit liegen.

§. 133.

A. Divinationsvermögen.

Wenn der Astronom auf Jahrhunderte hinaus Sonn- und Mondsfinsternisse vorhersagt, so ist diß keine Divination,

es geschieht zufolge eines steten Naturgesetzes, was nie trügt. Wenn der Staatsmann politische Begebenheiten vorhersagt, so ist diß eben so wenig Divination, es liegt noch innerhalb der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die die Weltklugheit anzustellen vermag. Das wahre Vorhersehungsvermögen ist das prophetische, gleichsam als ob ein höherer Geist uns in den Spiegel der Zukunft blicken lasse. Wir finden solche Männer im alten und neuen Testament. Und hier die Frage: Sollten wohl jene tugendhafte und fromme Männer, welche die Schicksale der Menschen und Völker im Spiegel der Religion betrachten, sie nicht vorhersagen können? Das Buch der Zeiten ist nur für den verständlich, der sich über die Zeit zu erheben vermag, und diß ist allein der Fromme und Gerechte. Wer einen Standpunct ausser der Erde hätte, würde allmählig ihre ganze Oberfläche überschauen, während der Bewohner derselben nur ein sehr kleines Stück in seinem Gesichtskreis hat — und so ist es auch mit dem Zeitenstrom unserer Welt, vor der von Sinnlichkeit entbundenen Seele steht er als Ganzes da, während der Zeitmensch nur ein kleines Stück an sich vorüberrollen sieht.

§. 134.

B. Sympathie.

Das Vermögen der Sympathie ist mehr oder weniger in jedem Menschen, und füllt in verschiedenen Graden die Stufe zwischen Gefühlvermögen und Phantasie aus. Der niederste Grad ist das Mitleiden, was aus gleichgestimmten, ästhetischen Gefühlen ausgeht. Höher ist die Sympathie, die auf gleichgestimmten Neigungen und Gesinnungen ruht, wie

zwi-

zwischen Freunden und Geliebten. Hieher mag auch jene künstliche Sympathie gehören, die im thierischen Magnetismus erweckt wird, in welcher die frohe und die traurige Stimmung, Gefühl und Gedanke des Mannes bey der Berührung schnell in die weibliche Seele überzugehen scheint. Am höchsten aber steht jene Sympathie, die uns eine unsichtbare Gemeinschaft der Geisterwelt andeutet. Es sind die geistige Mittheilungen solcher, die sich mit Liebe und Innigkeit vertrauen, selbst aus weiter Ferne. Es sind die dunkle Ahnungen von dem Tode geliebter Freunde, Verwandten und Eltern. In einem Lichtgewand schweben die Gestalten an der Seele vorüber und füllen uns mit ihrem Andenken. Die Thatsachen sind zu häufig, als daß wir sie gleichgültig überhören könnten. Sollte es zu gewagt seyn, zu sagen, daß eine der irrdischen Hülle entbundene Seele noch einen Augenblick auf der Erde weilen und sich ihren Lieben, gleichsam von ihnen Abschied nehmend, durch Ahnungen, nur dem innern Auge der Phantasie sichtbar, mittheilen könne?

Karakteristik der fünften Reihe von Vermögen.

§. 135.

Diese Reihe enthält die Trias: Gewissen, Schauen und Glaube.

In jedem Menschen regt und bewegt sich etwas, was uns über den gegenwärtigen Gesichtskreis hinaus führt, was uns vorhält, daß wir an eine weit höhere Macht gebunden seyen, daß etwas in uns lebe, was uns über die Unlauterkeit unserer Gesinnung und Handlung Vorwürfe mache und

uns an eine göttliche Strafgerechtigkeit verweise. Es ist diß ein Factum, das selbst die empirische Psychologie nie läugnen wird. Ja — ich möchte sagen, eine göttliche Offenbarung sey Thatsache in der Menschheit; Wo war je ein Volk ohne Glauben und religiöse Gebräuche? Auch bey den rohesten Völkern noch im Zustande der Kindheit, wo Cultur, Sitten, Künste und Wissenschaften noch gänzlich mangeln, mangelt der Gottesdienst nicht und die Anbetung eines ihren Begriffen unzugänglichen Wesens.

§. 136.

Es gibt jedoch Zeiten und Umstände, wo uns dieses Factum nicht so klar ist. Wer ins Zeitleben versunken ist, wer vermeidet, in sich selbst zurückzugehen, und gedankenlos fortlebt, als ob ein blindes Fatum alles beherrschte, dem wird jenes, was in uns himmlischer Abkunft ist, nie recht klar werden. Denn nur da, wo in den Sinnen Ruhe ist, fühlt sich das Innere um so reiner. Zur Zeit der Noth, des Unglüks, des Kummers und der Gefahren, sammelt der Mensch sich selbst und schlägt an seine Brust, da fühlt er auch die Nähe des Göttlichen und sinkt in Andacht nieder. Da wandelt sich sein Stolz in Demuth um und sein Leichtsinn in ein festes Vertrauen auf Gott. Alles diß ist Thatsache, und weder der Zweifler noch der Grübler kann sie wegläugnen.

Sehen wir nun nach, auf welchen Vermögen dieser innere Zustand beruhe.

§. 137.

XIII. Gewissen.

Das Gewissen ist ein wunderbares Vermögen im Menschen. Ein inneres Forum, das noch über unserer Selbstgesetzgebung liegt, und uns für Gesinnung und Handlung verantwortlich macht, schließt diß Vermögen in sich. Bey schlechten Handlungen schent der Mensch sich selbst, es wird ihm bange und beklommen um die Brust. Er wird bestraft durch Reue und gemartert durch Gewissensbisse. Den heimlichen Verbrecher und Mörder verfolgt sein Gewissen Tag und Nacht, wie ein Wächter ruft es alle die schlaflose Stunden in ihm nach. Zufrieden läßt es sich nicht stellen, aber übertäuben kann es der Mensch im Rausche der Sinnlichkeit und der Genüsse, allein — sein Erwachen ist fürchterlich. Wie wunderbar ist es, daß der Mensch vor seinem eigenen Bilde erschrikt, wenn er es im Spiegel des Gewissens von Sünden und Lastern entstellt sieht. Der Mensch ist offenbar ein Doppelwesen: Die Sünde begehend und sich selbst strafend, Verbrecher und Richter zugleich, Schuldner und Ankläger zugleich. Diß ist das Wunderbare, daß wir es selbst sind, welchen eine innere Stimme Gesinnung und Handlung mißbilligt. Die Psychologie erkennt dieses Doppelwesen und sezt das Gewissen als Factum in das erste Glied derjenigen Reihe von Vermögen, die einer himmlischen Bestimmung zugekehrt sind.

§. 138.

Das Gewissen lehrt uns Wahrheit und Recht. Schon der teutsche Sprachgebrauch deutet darauf hin. Ge-

wissen gibt Gewißheit, die höchste Norm für unsere Handlungen. Diese innere Stimme, dieser heimliche Ankläger kan nie trügen. Es sieht auf den Grund unseres Herzens, und wir suchen uns umsonst hinter Sophismen und Subtilitäten zu verstecken. Die Schuld bringen wir nie vor dem innern Forum hinweg. Es ist diß Vermögen demnach selbst der Idee der Wahrheit und dem Recht übergeordnet, und behauptet seine Herrschaft über Vernunft und Wille. Es hat einerseits die Aufsicht über unsere Willensmaximen und Handlungen, und andererseits vermag die Vernunft mit allen ihren Prinzipien und ihrer ganzen logischen Schlußkraft nichts über diesen innern und höhern Richter. Das Gewissen löst die Zweifel in einem Nu, welche Verstand und Klugheit mit ersinnlicher Mühe zusammengeklaubt haben. Die Stelle gebührt ihm daher über Vernunft und Wille innerhalb des religiösen Verhältnisses.

XIV. Schauen.

§. 139.

Schelling sagt — es gibt ein Schauen des Absoluten. Es ist diß ein wahres Wort. Wo Erkennen und Wissen aufhört, da liegt das Schauen der Seele — und in ihm wird das Absolute offenbar. Unsere Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend, obgleich sie unendlich sind, aber doch im Unendlichen ihren verschiedenen Werth behalten, müssen doch, insofern sie Einer Seele angehören, wieder in einem Höhern Eins werden, und diese Harmonie der Ideen ist das Absolute. Es bildet die Spitze der Py-

ramide, in welcher unsere Erkenntniß- Gefühls- und Willensseite zusammenlaufen. Diese Harmonie bleibt daher für alle Vermögen, die zu jenen Seiten gehören, unerreichbar. Man hat dem Absoluten eine Existenz ausser der Seele gewinnen wollen, aber durch offenbaren Mißverstand. Es gehört noch zu dem idealen Kreiße, den die Philosophie beschreibt, und wenn diese in der Reconstruction der Erkenntniß- Gefühls- und Willensseite ihre höchste Höhe erreicht hat, so endigt sie im Absoluten. Und dieses Absolute kann nichts anders seyn, als die höchste Gleichung der Seele als Urbild mit einem ähnlichen Gegenbilde, das die Philosophie in den drei Ideen und ihren Weltordnungen darstellt.

§. 140.

Die Vermögen der fünften Reihe haben überhaupt ein doppeltes Verhältniß. Sie sind die höchste für eine diesseitige Welt, aber zugleich auch die Elementarvermögen für eine jenseitige. Wenn wir hier ausgelernt haben, so fängt eine höhere Elementarschule an, und davon unterrichtet uns die Mystik, die uns im Schauen der Seele aufgeht. Wie das Gewissen über unsere Handlungen Recht spricht, und im Religiösen gleichsam die Wahrheit repräsentirt, so unterrichtet uns das Schauen in dem Mysticismus unseres religiösen Verhältnisses, und repräsentirt gleichsam die Idee der Schönheit darinn. Aus diesem Schauen stammen die prophetische Gesichte unserer frommen Seher und ihre Offenbarungen. In Symbolen, die unter Bildern das Geistige verhüllen, öffnet sich uns eine höhere Welt — es ist das Reich der göttlichen Macht, Weisheit, Liebe und Gna-

de. Dem Mystiker gilt der Begriff nicht mehr viel, aber sein Gemüth und seine Phantasie sind vom Ueberirrdischen erfüllt.

XV. Glaube.

§. 141.

Was Glaube sey, ist eines der schwierigsten Probleme von jeher gewesen. Der Psycholog erkennt, daß der Glaube ein Factum im Menschen ist, daß in ihm unsere himmlische Bestimmung sich kund thut; Er erkennt diß theils aus innerer Beobachtung, indem der Mensch, wenn ihn die Welt verläßt, jedesmal sein Vertrauen auf Gott richtet, theils aus äusserer Beobachtung, indem es noch kein Volk gab, dem Glauben und Religion ganz fremd geblieben wären. Er erkennt, daß eben der Glaube, der uns von Gott und Unsterblichkeit unterrichtet, mit keinem andern Vermögen oder Function etwas gemein habe, mithin nicht etwa aus einer andern Operation der Seele abstamme, sondern selbstständig und zuversichtlich für sich seye, und eben, weil es kein Höheres als Gott gibt, auch der Seele höchste und herrlichste Function seye.

Der Glaube ist eben so wohl eine der Seele eingeborne Function, als Denken, Fühlen und Wollen. Er ist kein Fürwahrhalten aus Begriffen, auch nicht aus innern Gefühlen, auch nicht aus moralischen Gründen, sondern eine Gewißheit aus Offenbarung. Durch den Glauben ist die Richtung nach dem Göttlichen schon gegeben, und darum ist er auch die Urkunde der Gottheit. Was er uns gibt, darf nicht erst durch das

Medium der Begriffe, Urtheile, Schlüsse hindurch, wie das Erkennbare und Erforschliche, es ist unmittelbar gewiß. Der Glaube schließt nicht, sondern die Vernunft.

§. 142.

Die Philosophie besonders in neuerer Zeit hat den Gegensaz des Glaubens mit dem Wissen zu bestimmen gesucht. Das Wissen kommt nie aus seinem idealen Kreiße, auch in der Annahme des Absoluten nicht; Ob daher ausser der Idee und der der Idee korrespondirenden aber auch nur gewußten Welt eine Existenz seye, das kann uns das Wissen nicht kund thun. Denn all das Erschlossene ist das Unsrige, ist aus Operationen unserer Seele hervorgegangen; Ob ausser unserer Seele demselben etwas korrespondire, das muß ewig, wenn man nur das Wissen zu Rath hält, problematisch bleiben.

Eine Verwechslung geschieht hier in der Bedeutung der Existenz. Das, was in der Wirklichkeit einer Welt gegeben ist, gehört immer noch zur Sphäre unserer Seele. Diß Reale ist nur die Kehrseite des Idealen in uns, und das eine bezieht sich auf das andere. Ueber beyden aber steht die Seele, und ihre ursprünglichste Gleichungen und Proportionen, die innerhalb des geistigen Organismus blos ideal sind, sind in einer Aussenwelt in unendlich vielen Reflexen real geworden. Diese niedere Gattung von Existenz darf nicht verwechselt werden mit jener höhern, die über Idealem und Realem und über die Seele selbst hinaus liegt — und diß ist das Göttliche. Von dieser Existenz kann uns kein Wissen unterrichten, weil dieses über der Seele keinen Werth mehr hat; Aber der Glaube offenbart uns dieselbe.

§. 143.

Das Verhältniß des Wissens zum Glauben kann demnach kein anderes seyn, als daß das, was im Glauben unmittelbar gewiß, aber prädicatlos ist, durch das Wissen nun (nicht seiner Existenz nach) sondern seinem Werthe und seinen Eigenschaften nach bestimmt werde. Die gewöhnliche Definition von Glauben muß daher in ihren Sätzen umgekehrt werden. Der Glaube ist nicht der zum Wissen hinzukommende Beifall, sondern das Wissen, das, um jene Werthe zu erhalten, in seine Ideale sich steigert und das gegebene Menschliche absondert, ist der hinzukommende Beifall zum Glauben, dem die Existenz des Göttlichen unmittelbar auch ohne Zuthun der Vernunft gewiß ist.

§. 144.

Der Glaube allein gibt Seeligkeit. Nicht das Denken, das Fühlen, das Wollen macht seelig, sondern der Glaube macht seelig. Dieser biblische Spruch, wenn seine innere Wahrheit durch Speculation gefunden ist, bezeichnet zugleich die Gränze aller Philosophie. Wir können aber erst dann seine Tiefe fassen, wenn das ganze Gebiet der Speculation durchloffen ist. Das Wissen hat nur einen Werth für die diesseitige Bestimmung des Menschen im Denken, Fühlen und Wollen, — darum aber bekümmert sich der Glaube nichts, sein Blik ist himmelwärts gerichtet. Und dieser Glaube ist Factum im Menschen und in der Menschheit. Nur müssen wir hier das Wesen des Glaubens von der Form unterscheiden. Die

Formen können sehr veränderlich seyn, während das Wesen immer ein und dasselbe bleibt.

§. 145.

Die beyde leztere Reihen enthalten unsere universelle Vermögen, und ihre Theorie ist eigentlich die philosophische Spekulation selbst. In ihnen liegt der Standpunct der Ideen, und zwar, möchte ich sagen, in der Mitte zwischen beyden Reihen. So beseelt die Idee der Wahrheit unsere Vernunft, ist aber selbst wieder angeregt von dem Gewissen. Die Idee der Schönheit beseelt die Phantasie, ist aber selbst wieder angeregt durch das Schauen der Seele. Die Idee der Tugend beseelt den Willen, ist aber selbst wieder begeistet durch den Glauben. In diesen Reihen nun liegt das philosophische Bewußtseyn, welchem das gemeine zum Object wird. Ohne den Gebrauch der Vernunft, der Phantasie und Willens wäre keine Philosophie möglich, und ohne die Functionen des Gewissens, Schauens und Glaubens, wäre keine Religion möglich. In diesen Vermögen liegen nun auch am reinsten ausgedrückt die ursprüngliche Gleichungen, Gesezе, Proportionen, Ideale, Grundsäze, die zwar nie aus der Erfahrung abstrahirt seyn können, deren der Mensch aber am Vehikel der Erfahrung sich bewußt wird. Alle tragen die Allheit, das Unendliche, das Allgemeingültige in sich.

Mit diesen Vermögen ist die Karakteristik aller Vermögen beschlossen. Sehen wir zurük auf das ganze Schema, so finden wir es in drei Ordnungen gereiht. Die unterste Reihe

enthält drei Vermögen, die wir noch mit den Thieren gemein haben. Dann folgen drei Reihen Vermögen, die wir rein menschlich nennen können, die unserer disseitigen Bestimmung zugegeben sind, und zulezt liegt eine Reihe, die uns über das Menschliche hinausführt, und uns an eine himmlische Bestimmung mahnt.

Pädagogische Bemerkung

als Anhang

zur empirischen Psychologie.

§. 146.

Ich beschließe die Karakteristik des geistigen Organismus mit einer Anwendung ihrer Resultate auf die Pädagogik. Es ist diß ein noch wenig angebautes Feld, ob es gleich augenscheinlich ist, daß jede Erziehungsmethode falsch seyn müße, welche sich nicht nach den Gesezen der Entwiklung der menschlichen Natur bequeme. Es gibt hier zwei Gesichtspuncte, 1) einen Allgemeinen, welcher in der Entwiklung des Menschen durch seine Grundverhältnisse gegeben ist, und eine allgemein anwendbare Methode an die Hand gibt, und 2) einen besondern Gesichtspunct, der sich nach der persönlichen Individualität richtet, und die besondere Anlagen und Talente in der Methode berükksichtigt.

Allgemeine Methode.

§. 147.

Wir sehen den Menschen von der Wiege an bis zum Greisen in verschiedenen Entwiklungsprocessen begriffen. Das freye Prinzip der Seele bricht sich immer mehr Bahn und gewinnt ein höheres Leben. Alle Vermögen entfalten sich, und zwar so, daß jedes sein Wachsthum, seine Blüte, seine Reife und seine Abnahme hat. Im Kinde sind sie alle im Keime, im Jüngling in der Blüte, im Greißen im Verwelken. Alle diese verschiedene Zustände können wir in die fünf bekannte Grundverhältnisse ordnen: 1) das Sinnliche, 2) das Intellectuelle 3) das Gemüthliche, 4) das Sittliche und 5) das Religiöse. Mehr oder weniger durchlauft sie jeder Mensch in einer naturgemäsen Entwiklung, und wenn auch, wie es bei freyen Wesen nicht anders seyn kann, noch so viele Störungen dagegen wirken, so werden wir doch immer in dem Verlauf des Lebens sie nachweisen können. Zwei Perioden lassen sich genau unterscheiden, die erste vom Kinde bis zum Jüngling, die zweyte vom Jüngling bis zum Greißen. Die erste Periode ist diese der Erziehung, — die Mutter, der Vater, der Lehrer, der Ermahner und der Freund theilen sich in diese Periode. Die zweite ist diese der Selbstständigkeit. Wie der Jüngling zum Manne wird, so steht er frei auf sich selbst. Sein Erzieher ist nun das Gesez, theils das äussere im Staat, theils das innere des sittlichen Grundsazes. Hier haben wir es nur mit der ersten Periode zu thun.

§. 148.

Der oberste Grundsaz der Pädagogik ist: Handle so auf den Menschen, daß immer diejenige Functionen und Producte, welche zunächst in ihm zur Entwiklung und Uebung gekommen sind, ihm als Objecte seiner Aufmerksamkeit dargeboten werden. In diesem Grundsaz liegt die stetige Erziehung und die Beobachtung der Grundverhältnisse im Menschen. Ein Kind, das seine Wahrnehmungen noch nicht verknüpft hat, kann man noch nicht zu besondern Vorstellungen anleiten, weil ihm die Natur der Vorstellung selbst noch fremd ist. Eben so kann ich einen Knaben, der seine Vorstellungen noch nicht verknüpft hat, nicht zu besondern Begriffen anleiten, weil ihm die Natur des Begriffs selbst noch fremd ist. Erst dann, wenn das Vorstellungs- und das Begriffsvermögen auf natürliche Weise sich entwikelt haben, kann der Erzieher ihre Objecte dem Kinde zu bewußter Aufmerksamkeit vorbringen. So sondert sich im Kinde nach und nach eine natürliche Syntaxis ab, die es ohne Anleitung von selbst nachahmt; In der Grammatik wird ihm dieselbe zum Object, und es fängt nun an, mit Bewußtseyn das zu reconstruiren, was es vorher unbewußt construirte.

§. 149.

An der Hand dieses Gesezes wollen wir nun die Momente, die wir in der Psychologie erhalten haben, zu Regeln für die Pädagogik erheben, und sie dem Stufenalter gemäß durchgehen.

Kindesalter.

In diesem Alter ist das sinnliche Verhältniß vorherrschend, während die andern noch im Keim schlummern, dennoch ist die Thätigkeit der letztern nicht = o, sondern nur überwogen vom Sinnlichen. Die Mutter ist hier die Erzieherin, und ihr kommt es zu, die erste aufstrebende geistige Kräfte zu leiten. Für den Säugling ist das Dunkel und die geräuschlose Stille am angemessensten. Ohne Zweifel ist in ihm ein stilles Verarbeiten der Eindrücke im Schlafe, die er wachend empfangen hat. Jeder Eindruck, der seine Sinnen zu stark afficirt, stört ihn im Bilden, Ordnen und Assimiliren sinnlicher Wahrnehmungen, denn ehe er 1) die verschiedene Sinnesarten, 2) die specifische Empfindungen eines Sinnes und 3) die Modificationen der einzelen Empfindung in sich abgesondert und als verschieden wahrgenommen hat, kan es nicht in ihm zur Vorstellung kommen.

§. 150.

Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, in ihm vernimmt es sich selbst, und es ist nicht gleichgültig wie diß geschieht. Ist Zärtlichkeit und Liebe in ihm, so wirkt es auf gleiche Weise auf das Bild zurück. Denn die Liebe wirkt sympathetisch und fordert Gegenliebe. Was auch im zärtesten Gemüthe schon erzogen werden muß, ist Gehorsam, Bitte und Dank. Um diese Gefühle zu wecken und sie zu Fertigkeiten zu erheben, sind Zucht und Liebe die einzige Mittel. Je mehr das Kind noch blosses Sinnenwesen ist, desto mehr ist die Mutter, um auf dasselbe zu wirken, an den Schmerz und die Wohlthat gewiesen. Das Kind

flieht den Schmerz der Zuchtmittel, und darum unterläßt es die Unart und lernt Gehorsam. Es liebt seine Bedürfnisse, und darum lernt es bitten und danken. Die Mütter sollten nicht auf jeden Laut ihr Kind zu befriedigen eilen. Denn der gefühlte Mangel erhöht den Werth der Wohlthat und erzeugt in der Seele des Kindes den Dank schneller und lebhafter. Verwöhnte und verzärtelte Kinder lernen keinen Dank und Gehorsam, und solchen bleibt das Gemüth in dieser Periode leer, ein Verlust, der in der Folge kaum mehr zu ersetzen ist.

§. 151.

Eine andere Regel der Mutter ist, die empfindende Sinnen, besonders die Gaumenlust an süßen, leckerhaften Dingen einzuschränken, dagegen die edlere Sinnen wie Aug und Ohr mehr zu beschäftigen.

Ueberhaupt soll frühe schon die Sinnlichkeit der erwachenden Intelligenz Raum lassen, und dazu ist die frühe Gewöhnung an Mäßigkeit und Reinlichkeit das Haupterforderniß. Beyde sind nicht nur der Gesundheit sehr zuträglich, sondern sie lehren auch die Lieblingsbedürfnisse, die nur den Sinnen schmeicheln, entbehren und auf sich aufmerken. Dieses Alter hat eine merkwürdige Epoche an der Ichheit. Wie das Kind sich vollständig von der objectiven Welt abgesondert hat, und als Person das Product seiner Thätigkeit als das Seinige erkennt, so steigert sich sein Selbstgefühl zum Selbstbewußtseyn, und aus dem blossen Instinctleben bricht die Intelligenz hervor. Es ist

nicht gleichgültig, an welchen Gefühlen und Vorstellungen sich diese Ichheit zuerst anschließt.

§. 152.

Wie das Selbstbewußtseyn vollendet ist, so ist auch die Vorstellung, Einbildung und die Begierde thätig geworden, und diß ist das Alter des Spiels. Man lasse die Kinder hier selbst wählen, sie wählen am sichersten das, was ihre Kräfte am meisten harmonisch übt. Ueberfluß und Ueppigkeit dulde man nicht in den Spielwerken. Das Auge gewöhne man frühzeitig an schöne Formen, das Ohr an melodische Töne. An bestimmten Objecten von leichter symmetrischer Combination übt sich gerne und frühzeitig die Einbildungskraft der Kinder oft sinnreich und erfinderisch. Am gefährlichsten ist in diesem Alter die Begierde. Gerne überschreitet sie die Grenze zwischen Mein und Dein, und wird zum sinnlichen Eigennutz. Es ist das schädlichste Unkraut, das den edlern Pflanzen die Säfte entzieht und das bald ausgerottet werden muß. Die Begierde geht ungestümm hinaus, um alles, was ihr angenehm scheint, eigen zu machen. Am häufigsten zeigt sie sich im Zänkischseyn und in der Unverträglichkeit mit andern Spielenden gleichen Alters. Die Strafe muß hier einerseits rasch folgen und andererseits muß die Verträglichkeit durch den Wechseltausch der Spiele unterhalten werden.

§. 153.

Auf diese Weise läßt sich das intellectuelle und gemüthliche Verhältniß im Sinnenleben des Kindes anregen, aber

wie verhält es sich mit dem sittlichen und religiösen? Negativ wird das Sittliche befördert, wenn die Begierde beschränkt wird, aber positive Anregung kann noch nicht statt finden. Jedoch muß das Element des religiösen Verhältnisses auch im Kinde schon gewekt werden. In der Andacht seiner Eltern spiegelt sich ihm etwas Höheres ab. Beym Morgen- Abend- und Tischgebet, auch in der Kirche soll es die Hände falten und eine Weile aufmerksam seyn auf etwas, was nicht zu Scherz und Spiel gehört. Dem Plaudernden wird Stille geboten; Es hört eine Rede, die an niemand unter sich gerichtet ist. Ein Vater, der die Gaben den Eltern reicht, wie die Eltern dem Kinde, muß ein Höherer seyn. Wo ist dieser? — Im Himmel. So wird unvermerkt das Auge des Kindes von der Objectivität abgelenkt und seine Seele auf eine Ursache geheftet, die zu dem Kreise seiner Erscheinungen ein verborgenes Verhältniß hat. Leyder sind die Gebräuche des Betens in unserm Familienleben immer seltener geworden, und unser Geschlecht, das keinen Sonntag mehr heiligt, läßt dem Kinde, sich zu orientiren, nichts übrig als den blauen Himmel. Aber es liegt daran, daß frühe schon die zarte Blume vom Stral einer höhern Sonne belebt und gestärkt werde, damit sie die Kraft erhalte, in den widrigen Stürmen ihres Lebens fortzublühen und zur Frucht zu reifen. Der vorbereitende Eindruck zum religiösen Verhältniß ganz noch in die niedern Reihen der Sinnlichkeit verpflanzt, giebt dem Kinde die Aufmerksamkeit für die Christuslehre, die dann später um so mehr Eingang finden wird.

Knabenalter.

§. 154.

Wie das Kind im Selbstbewußtseyn erstarkt ist, und die Reihe der Vorstellungen, Einbildungen und Begierden in sich entfaltet hat, wird es schul- und lehrfähig. In dieser Epoche erhebt sich die Vorstellung zum Begrif, die Einbildung zum Gefühl und die Begierde zur Neigung. In diesem Alter wird die Intelligenz vorherrschend und drängt die Sinnlichkeit zurück, dagegen liegen die höheren Verhältnisse, das Gemüthliche, Sittliche und Religiöse noch im Schatten der Seele, ob sie gleich schon heller beleuchtet sind, als im Kindesalter. Die Erziehung geht jezt mehr an den Lehrer und an das Institut über. Die Mutter, welche die sinnliche Periode des Kindes vorzüglich zu leiten hatte, gibt jezt das Hauptgeschäft an diejenige ab, welche die Intelligenz besorgen. Die häusliche Erziehung soll aber immer gleichen Schritt halten mit der Schulerziehung, damit die verschiedene Seiten, welche das Familienleben und die Schule im Knaben bearbeiten, nie gegeneinander zurückestehen. Die Eltern müssen, eben weil die Intelligenz in dieser Epoche die Hauptsache ist, die Schulerziehung aus allen Kräften unterstützen, und in Collisionsfällen ihr eigenes Verhältniß demselben unterordnen. Hierinn ligt die innere Rechtfertigung der Institute und philantropischen Anstalten, in welchen die Kinder vom elterlichen Hause entfernt erzogen werden.

§. 155.

Welche Anleitung gibt das obige Gesez für die Erziehung im Knabenalter? Eine Grundregel der Erziehung ist, auf jeder Entwiklungsstufe die Indifferenz aufzusuchen und anzuregen. Mit der Indifferenz ist immer das Ganze ergriffen, weil die Mittelpuncte des Menschen in ihr sich finden. In den beyden erstern Reihen sind die Indifferenzen die Anschauung und die Einbildungskraft, und diese müssen in den Producten ihrer Thätigkeit dem Knaben zum Object dargeboten werden. Es wurde erwiesen, daß die sinnliche Zeit- und Raumanschauung sich verhalten wie Zahl und Linie, und diß sind nun auch die Elemente des Unterrichts. Man kann sie die Wurzeln der Begriffe nennen. Die Zahlverhältnisse hat das Kind auf natürliche Weise geübt in dem edlern Sinn des Gehörs, die Linearverhältnisse in dem edlern Sinn des Gesichts, und nun können diese Thätigkeiten zur Reconstruction dem Knaben dargeboten werden, und diß geschieht in den Verhältnissen von Zahl und Linie. Diß ist die psychologische Ableitung der Pestalozzischen Einheitstabelle, womit jeder Unterricht anfangen soll. Die Einheitstabelle verbindet Zahl und Linie in Eins, und faßt dadurch den Elementarunterricht in seiner wahren Mitte auf. In ihr kann die Anschauung die Zahl und Maasverhältnisse begleiten, und dadurch wird die Natur des Kindes, das in seinen ersten Functionen gleichsam statisch und mechanisch wirkt, von der Erziehungsmethode aufs beste nachgeahmt.

§. 156.

Unvermerkt geht aber die sinnliche Raum- und Zeitanschauung in die reproductive der Einbildungskraft über, und diß ist die Zeit für die Uebungen in Zeichnung, in Formen- und Buchstabenbilden und in Tonübungen. An dem Gesezmäßigen in der Anschauung stärkt und bildet sich zuerst das Urtheil des Knaben. Von den leichtesten Aufgaben wird es fortgeleitet zu den schweren, und dadurch wird das schwere leicht, wie bei einem Magnet, der bei allmähliger Gewichtszunahme von Quentgen zulezt eine Last von mehreren Pfunden trägt.

§. 157.

Ist diß Geschäft vorüber und die Harmonie der Kräfte in den Indifferenzen von Anschauung und reproductiver Einbildungskraft festgehalten und geübt, dann erst geht es an die Bildung der Sprache. Die bewußtlose Konstruction, welche das Naturkind ohne künstliche Anleitung macht, soll in organischer Fassung in ihm reconstruirt werden, und diß geschieht durch die grammatikalische Uebungen. Die Sprache ist, wie ich früher zeigte, schon in ihrer Architektonik ein Werk der Kunst, und es muß bei ihrer Erlernung schon die productive Einbildungskraft mit den vorhergehenden Vermögen sich verbinden. Sonderbar ist es, daß man bei der gewöhnlichen Methode die grammatikalische Uebungen an den todten Sprachen zuerst vornimmt, und dadurch eine doppelte Combination fordert, ehe die einfache an der lebenden Sprache sich geübt hat. Diß ist offenbar eine Lüke, die dem stetig fortschreitenden Urtheil Gewalt anthut.

§. 158.

Sind diese Uebungen vorüber und die Begriffe in den Wortfügungen und im grammatikalischen Bau zur Construction gebracht, so geht es in das Geschmaksurtheil über, das nun in seinen Elementen geübt werden muß. Freye Zeichnungen, Musik, Declamation, Gesang, Eleganz der Sprachen und Diction sind die Aufgaben dieser Epoche. Zur Seite der Kunstanschauung geht die mathematische in die höhere Lehren von Algebra und Geometrie über, und die Elementarübungen geschichtlicher Darstellung vorzüglich der vaterländischen in ihren Mustern fangen jezt an.

§. 159.

Eine Hauptregel scheint mir zu seyn, im Knaben das Gedächtniß und das Judicium immer zugleich zu üben, und nichts auswendig lernen zu lassen, wofür einerseits das Interesse fehlt und andererseits die Begriffe zu schwer sind. Das Gedächtniß bedarf keiner besondern Last, am wenigsten der Last des Unverständlichen. Am Verständlichen übt es sich zugleich mit der Urtheilskraft, und wie sich diese dabei stärkt, wird jenes beharrlich dafür. Der gröste Fehler ist, das Gedächtniß mit Vielwissen zu üben, und dadurch dem Judicium die Kraft zu benehmen, über das Einzelne Meister zu werden.

§. 160.

Das Alter des Knaben ist zugleich das der gymnastischen Uebungen. Wie das Instinctleben des Kindes sich zur Intelligenz erhebt, so veredelt sich der Körper zu den

Kunstfertigkeiten. Noch müssen beyde gleichmäsig gepflegt werden, und lieber dürfen einige Provinzen des Geistes weniger angebaut bleiben, als daß der Körper aus Mangel an Leibesübung schwach und siech werde. Was in der physischen Natur Bewegen ist, das ist in der geistigen das Denken. Grammatik steht der Gymnastik gegenüber, und diese beyde müssen beständig miteinander abwechseln. Nur in dem wahren Mittelmaas liegt die Gesundheit, und diß Mittelmaas muß so lange gehalten werden, bis die organische Kraft, die mit dem Bildungstrieb ihren Anfang nimmt, und mit der Gattungs- und individuellen Reproduction sich vollendet, erstarkt ist. Mäsigkeit und Reinlichkeit in der ersten Periode erwekt, müssen jezt mit Gewandtheit und Geschiklichkeit des Körpers sich vereinigen.

§. 161.

Zu diesen Hauptzügen, die das intellectuelle Verhältniß des Knaben leiten sollen, gesellen sich auch manche Nebenzüge; Diese stammen aus dem gemüthlichen, sittlichen und religiösen Verhältniß. Im Knabenalter rükt das intellectuelle Verhältniß dem gemüthlichen immer näher, und was in der ersten Periode kindlicher Dank und Gehorsam an die Mutter war, das geht in der zweiten in Achtung und Zutrauen an den Lehrer über. An diesen Gefühlen erzieht sich das Gemüth, und sie erfüllen in dieser Periode das ganze Verhältniß des Knaben mit seiner Welt, und ragen in diesem Zeitpunct selbst über das elterliche hervor. Der Lehrer, die Schule, das Institut sind die Hauptbeziehungen im Knaben. Soll das

Gemüth keine Lüke in sich lassen, so muß das Gefühl der Achtung und des Zutrauens für den Lehrer in ihm erweckt werden. Aber um diß zu erwecken, sind die mütterliche Mittel von Zucht und Liebe nicht genug, es erfordert im Lehrer Ernst, Ordnung und Disciplin. Was im Kinde blose Unart war, erhält im Knaben schon einen bedeutendern Werth, und wird Muthwille, Eigensinn, Troz, und später Bösartigkeit, wenn das Gemüth nicht kultivirt wird.

§. 162.

Wie verhält es sich im Knabenalter mit der Bildung des sittlichen und religiösen Verhältnisses? Wenn gleich vom Knaben, dessen Wille noch nicht frei von Naturgewalten geworden ist, noch keine Tugend, wie Tapferkeit, Grosmuth, Freigebigkeit u. s. w. gefordert werden kann, so muß doch schon das Pflicht- und Rechtsgefühl in ihm angeregt werden. Er darf nicht blos nach angenehmen Eindrüken haschen, er muß zu kleinen Aufopferungen angeleitet werden; Er muß seine Zeit schon theilen in Lern- und Spielzeit, und die leztere der erstern nachsezen. Was anfangs nur äussere Verbindlichkeit ist, das spricht allmählig das moralische Gefühl an, und wird auch innere Nöthigung. Was beim Kinde noch ganz sinnlicher Eigennuz ist, das wird beim Knaben schon im Begriff des Eigenthums klarer. Er lernt den Unterschied zwischen Mein und Dein, und in ihm entwikelt sich das Element des Rechtsgefühls. Frühe schon können die Pflichten der Wohlthätigkeit, der Theilnahme, der Höflichkeit, der Dienstfertigkeit, des Worthaltens, des Hülfeleistens im Knaben gewekt

werden. Denn in diesem Alter geht die Gattungspflicht der Selbsterhaltung, die in Mäßigkeit und Reinlichkeit ihre wahre Richtung hat, schon in die Gattungspflicht für fremde Glükseeligkeit über. Diß zu weken ist das gemeinschaftliche Geschäft der häuslichen und der Schulerziehung.

§. 163.

Das religiöse Verhältniß im Knaben ist eine so zarte Blume, daß sie nicht genug vor dem Frost des Verstandes und dem Kaltsinn der Methode bewahrt werden kann. Hat sich im Kinde schon die Beziehung zu einem Höhern gebildet, so bewahre man ihm im Knabenalter die heilige Scheu vor Gott, und künstle nicht an religiösen Dingen, um sie dem Verstande recht faßlich zu machen. Denn das, was Gegenstand des Begriffs wird, ist meßbar, und kann nie Gegenstand der Verehrung werden. Diß Verfahren ist gerade in der Epoche um so bedenklicher, wo die Intelligenz das Maas ihrer Einheit überall anlegt, dagegen aber die höhere Stüzpuncte noch entbehrt. Die Frage wegen des religiösen Unterrichts mag in der Pädagogik eine der schwierigsten seyn. Denn einerseits hat jener Aufblik zum Unsichtbaren etwas völlig Unbestimmtes, und auf der andern Seite darf doch auch das Begreifliche nicht zum Maas genommen werden. Es scheint hier nur ein Ausweg zu seyn, nemlich das Muster zu geben, welches als sichtbare aber auch geläuterte Form sich an das Wesen des Unsichtbaren anschließt. Dieses Muster ist Jesus selbst. Sein sittlich reines und heiliges Leben, sein Leiden und Tod, seine Auferstehung muß zum lebendigen und anschaulichen Bilde in die Seele des Knaben geprägt werden, und diß blos in einfachen

Erzählungen, aber bis zur lezten und kleinsten Thatsache. Wie das Kind dieses Bild aus solchen Erzählungen allmählig in sich nachbildet und ordnet, dafür kann der Lehrer unbesorgt seyn, aber gewiß ist es, daß ihm dieses Bild, wenn es einmal lebendig geworden, für seine ganze Lebenszeit nicht verlohren geht. Ist die Seele des Zöglings von diesem Bilde ergriffen, dann ist es auch Zeit, ihm die Christuslehre zu entwikeln und ihn fortzuführen zu dem feyerlichen Glaubensbekenntniß, das den Unterricht der Schule beschließt.

§. 164.

Verkehrt scheint dagegen die Methode, welche schon in der zartesten Jugend die Religion in ihren Sprüchen, Psalmen, Gesängen und Gebeten zum Gegenstand des Auswendiglernens machen will. Wie kann man den religiösen frommen Sinn der Kleinen mehr niederschlagen als dadurch, daß man die göttliche Lehren zur peinlichsten Gedächtnißsache macht, und das, was dem Menschen heilig und theuer seyn soll, mit Drohung, selbst Schlägen eintrichtert zu einer Zeit, wo alle diese Sprüche noch unverständlich sind. Man darf wohl behaupten, daß bei dieser Methode sich schon frühe ein Indifferentismus erzeuge.

Jünglingsalter.

§. 165.

In dieser Periode entwikeln sich Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth vollständig, und zugleich fängt die höhere Reihe, die in Vernunft, Phantasie und Willen besteht, ihre Entwiklung an. Der ideale Standpunct öffnet sich; Erfahrungs-

wissen geht durch das Inductionswissen in die Wissenschaft über, und das Selbstbewußtseyn erhebt sich zur Selbsterkenntniß. Der Begriff steigert sich zum Prinzip, das Gefühl zum Ideal und die Neigung zum sittlichen Grundsaz. In diese Epoche fällt eine doppelte Bildung, diese des Gelehrten und des Ungelehrten. In diese spezielle Ansichten lasse ich mich nicht ein, sondern bleibe bei den Hauptzügen stehen, welche die Psychologie der Pädagogik darbietet.

§. 166.

Es ist das ästhetisch-gemüthliche Verhältniß, was im Jüngling zur höchsten Entfaltung kommt. Liebe und Freundschaft sind die zwey schönsten Schwesterblüthen unseres Lebens; — dem Jüngling sind sie aufgegangen. Das Gemüth des Menschen ist das wichtigste Moment der Erziehungskunst — und daher rührt auch ihr hoher Vorzug, wenn sie dem Verstande und der Vielwisserey nicht huldigt, dagegen aber begierig die einzelen Stralen auffaßt, die aus dem Gemüthe hervorbrechen, wohl bewußt, daß aus Neigungen und Gefühlen beseelt durch Liebe und Freundschaft Gesinnung und Karakter sich ausbilden und veredeln, während neben dem scharfsinnigsten Verstand die Bosheit gar wohl bestehen kann. In diesem Zeitpunkt steht der Jüngling im Kampfe mit den Leidenschaften, und diesen Kampf kann ihm keine Erziehungskunst ersparen, aber frühe schon sorgen kann sie, daß er sie besiege. Liebe und Freundschaft sind die beyde Genien, welche die Leidenschaften mäßigen, und in Schranken halten, damit sie nicht wie rebellische Vasallen im Unfrieden des Ge-

müths ihren Vortheil suchen und sich eine eigene Selbstständigkeit ertrotzen.

§. 167.

Das ästhetische Verhältniß des Jünglings ist zugleich wie bey den Blumen an die Geschlechtsentwicklung geknüpft. Die Selbstliebe des frühern Alters geht im Jüngling in Geschlechtsliebe über, und mit ihr treten die Ideale und die Gefühle des Schönen hervor. Das Schöne ist es, was jezt dem Wahren neue Reitze leiht, und dem an sich kalten Begrif Wärme und Fülle gibt. Die Intelligenz befriedigt den Jüngling nicht mehr allein, Gefühl und Neigung fordern ihre Gegenstände, und er geht mit Kraft hinaus, sie zu suchen. Ein Höheres hebt dem Jüngling die Brust, es öffnen sich ihm die Bahnen der Ehre und des Ruhms, er träumt das Glück der Liebe. Sinnend steht er am Bach, sinnend auf dem Felsen durchfliegt seine Phantasie die Räume. Ueberall ist ihm ein glükliches Eiland. Diß sind die Robinsoniaden des Lebens, aber sie haben Bedeutung und Werth. Im Parasitenleben der Ideale wärmt und belebt sich die Kunst und die Phantasie und geht im späteren Ernst der Wissenschaft und des Berufs nie ganz mehr verlohren.

§. 168.

Wer leitet den Jüngling in dieser Periode? Der mütterlichen Leitung ist er entwachsen, der Umgang mit dem Lehrer wird ihm fremder. Hier ist es, wo der Vater erst in sein volles Verhältniß mit dem Sohne eingeht. Als Kind durfte

er ihn ruhig der Sorge der Mutter überlassen, als Knabe der Leitung des Lehrers, es war dem Vater nichts nöthig, als die häusliche und die Schulerziehung übereinstimmend zu machen. Aber nun empfängt er den Sohn vom Lehrer zurük, und es ist keine andere Leitung vorhanden, als diese des Vaters. Er begleitet den Jüngling mit Warnung und Mässigung in die Welt. Nur er vermag den freyemporstrebenden Sinn zur freyen Ueberzeugung des Bessern zu leiten, — und so reift der Jüngling zur Selbstständigkeit, und die Selbsterkenntniß erhebt sich im Manne zur Selbstgesetzgebung. Der Mann steht auf sich selbst und sein Pädagoge ist das äussere Rechts- und das innere Sittengesetz, — Recht, Pflicht und Tugend.

§. 169.

So sollte es seyn und so würde es seyn, wenn Mutter, Lehrer und Vater die Gesetze der Entwiklung beobachtend ihre Leitung darnach einrichteten. Aber so ist es leyder nicht — und diß sowohl in der Bildung der Erkenntniß, als der Gefühls- und Willensseite. In der Erkenntnißseite werden überall Lücken gelassen. Das Unverständliche wird der unnütze Balast des Gedächtnisses, während das Judicium entweder zurücke bleibt oder mit unglaublicher Anstrengung sich zu jenen Aufgaben hinaufarbeitet, die bey lückenloser, den Gesetzen der Entwicklung gemässer, Erziehung den Knaben ein leichtes Spiel sind. Ein oberflächliches Vielwissen wird dem Tiefwissen vorgezogen, und so kennt der Mensch zulezt alles, nur sich selber nicht. Mir sind alle Wissenschaften in der Welt nur Zweige

einer Selbsterkenntniß, und wo wir ein System bauen, da müssen wir die Ordnung, die Prinzipien, die Symmetrie und die Proportionalität aus uns selbst entlehnen, und so ist jedes System der im Einzelen und Besondern ausgedrückte Reflex einer allgemeinen Gleichung in uns selbst. Dahin geht das Tiefwissen.

§. 170.

Noch wichtiger aber ist die versäumte oder verbildete Gefühls- und Willensseite des Menschen. Wenn die Mutter das Kind verwöhnt oder verwahrlost, so wird weder Gehorsam noch Bitte und Dank in ihm rege werden. Wenn der Lehrer statt Achtung und Zutrauen zu erwecken, Furcht und Strenge durch Drohung und Schläge an ihre Stelle sezt, so wird der Knabe allmählig zu allerley Untugenden fortgeleitet. Die Furcht vor Schlägen ist die Quelle der Lügen, und die allzuharte Strenge macht das Gemüth entweder erbost oder legt den Grund zu Sklavenseelen, die für die ganze Lebenszeit verhunzt sind. Wenn ferner der Vater den erwachsenen Jüngling zu sorglos oder zu strenge behandelt, so geht leicht die falschgeleitete Neigung in Leidenschaften und Laster über, und der zu lang entbehrte Genuß der Freyheit verkehrt sich in ein Uebermaas.

§. 171.

Der Jüngling steht in der Mitte zwischen Laster und Tugend, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit; Noch schwankt er hin und her wie ein unstetes Rohr. Auf einer Seite ist er dem Zwang und der Disciplin der Schule entwachsen, und

auf der andern ist er zum rein sittlichen Verhältniß, das in freyer Anerkennung des Guten besteht, noch nicht reif geworden. Noch ist in der Epoche des Gemüths die Neigung das Ueberwiegende und gestattet keine reine Selbstgesezgebung, die auf dem freyen Grundsaz beruht. Ist nun das Gemüth nicht schon in früherer Epoche vorbereitet, oder gar verbildet worden, so wird es nie zu wahrer Freundschaft und Liebe kommen, und so ist auch später im Manne weder Wohlwollen, noch Großmuth, noch Gerechtigkeit zu erwarten. Dagegen aber kann Hab- Ehr- und Ruhmsucht Plaz greifen, und Haß, Neid, Mißgunst, Lüge und Verkellung sich hinzugesellen, und so bildet sich zulezt ein Egoismus aus, der mit Verstand verbunden ein künstliches System der Bosheit wird.

§. 172.

Wo Verstand und Gemüth im Menschen entzweyt sind, da ist auch der Weg zur Sittlichkeit und Religion verschlossen, und wir sehen daher manchen Jüngling in einer gewißen Periode der Freygeisterey, der Aufklärerey, ja selbst dem Atheismus ergeben. Hat nun die Pädagogik versäumt, jenes ewige Muster von Jesus in der Seele des Knaben lebendig zu machen, so fehlt dem Jüngling jezt der Stüzpunct seines sittlichen und religiösen Lebens. Er schwankt auf dem Scheidewege zwischen Laster und Tugend, und geräth zulezt in Abweichungen, die mit beschleunigtem Fall ihn zum Abgrund der Laster führen.

§. 173.

Es gibt drey Mittelpuncte im Menschen, die auf dem Wege zur Tugend liegen — Ehre, Liebe und Großmuth — die Ehre im entwickelten Selbstgefühl, die Liebe im veredelten Gemüth und die Großmuth im sittlichen Willen. Die Pädagogik hat, wenn sie auch nicht im Stande ist, sie zu erzeugen, wenigstens die Richtung dahin zu zeigen. Ihre vorzüglichste Sorge muß seyn, das Ehrgefühl im Menschen zum Guten zu lenken. Denn es kann eben so gut als Ehrgeiz der Tugend entgegenwirken und jedem selbstsüchtigen Plane dienen, als auf der andern Seite mit Liebe verbunden das Werk der Tugend fördern. Verkehrt und mißbildend sind alle die Mittel in der Schule, welche den Ehrgeiz aufreitzen, wie z. B. das unzeitige Lob der Vorzüge, der Talente und Anlagen, die Auszeichnungen für die bessern Naturgaben statt für den Fleiß, die Location der erstern Plätze bey solchen Knaben, die zwar ihrer intelligenten Seite nach die fähigsten sind, aber ihrer moralischen Seite nach weit hinter andern zurückestehen.

Ist der Ehrgeiz auf solche Weise erregt, so isolirt sich der Verstand immer mehr vom Gemüth, und jene höhere Mittelpuncte, wie die Liebe und Großmuth, kommen nie zur Ansprache im Menschen.

§. 174.

Diß sind einige Hauptzüge von der generellen Methode, welche die Pädagogik von der Psychologie entlehnt, und welche der Entwiklung der natürlichen Grundverhältnisse anpassend scheinen. Soll diese Methode aber auch Früchte tragen, so

muß sie von gewissen Eigenschaften in den Eltern, Erziehern und Lehrern beseelt seyn. Diese Eigenschaften sind *ausser Einsicht und Kenntniß, Geduld, Liebe und Gewissenhaftigkeit.* In der Geduld concentriren sich alle gemäßigte Empfindungen, in der Liebe alle bessere Gefühle und Neigungen, in der Gewissenhaftigkeit alle moralische und religiöse Pflichten. Wie diese Eigenschaften im Erzieher sind, so theilen sie sich unvermerkt auch dem Zögling mit. Sie lassen sich nicht lehren, wie eine Arithmetik oder Grammatik, aber allmählig erzieht es der Mensch in sich selbst an dem Musterbilde der andern, wie der Eisenstaab in die Richtung von Süd und Nord gestellt am Ende von selbst magnetisch wird. Was Sache des Begriffs, des Urtheils und Schlusses ist, das kann allgemein durch Unterricht mitgetheilt werden. Was aber Sache des Gefühls und Gemüths ist, das muß vom Zögling selbst mit Freiheit nachgebildet und im Leben selbst aufgefaßt werden. *Die That und das Beispiel muß hier predigen*, die Worte bleiben leer und sind im Grunde bloße Zuleiter. Was von Herzen kommt, geht auch wieder zu Herzen, — diese Wahrheit ist unumstößlich. Wer nicht mit jenen Eigenschaften die Erziehung besorgt, wird sie auch nie in seinen Zöglingen erweken, und was er auch davon mit ihnen spricht und moralisirt, das wird leere Gedächtniß- und Verstandessache. Nur die That erwekt wieder die That, nur Gefühl erwekt wieder Gefühl. Alle Lehren, die Gefühl und Gemüth ansprechen, nüzen nichts, wenn sie nicht durch eigene That und Beispiel der Anschauung des Zöglings sich hinstellen. Bei den Aeltern und Erwachsenen mag das Wort auch Gefühl und That hervorrufen, weil sie schon vorher damit associirt sind. So mag

das Wort Liebe auch das Gefühl derselben, das Wort Tapferkeit auch die Stärke des Willens anregen, weil sie schon früher damit verbunden sind; Aber bei Kindern ist diß nicht der Fall. Da muß alles im Leben selbst gegeben werden, und dann erst knüpfen sich die Associationen daran. Das Kind verlangt ein lebendiges Musterbild. Diß wird es jederzeit nachahmen, und seine von Natur erhaltene Anlagen nach diesem Ganzen auszubilden suchen. Hierinn liegt das wahre Geheimniß der Erziehung.

Spezielle Methode.

§. 175.

Man kann sagen, es komme jedem Individuum seine eigene Erziehungsmethode zu, weil jedes in seinem Temperament, in seinen Anlagen, überhaupt in seinen organischen und geistigen Kräften schon von Natur aus vom andern verschieden ist. Denn offenbar ist das sanguinische, choleriſche Temperament anders zu behandelu, wie das melancholische, phlegmatische, der nachdenkende Zögling anders, als der flatterhafte. Ein empfindsames Kind von zartem Gefühlsresonanz ist nicht zu behandeln, wie ein rohes, untheilnehmendes von wilder Gemüthsart, ein leicht biegsames und folgsames nicht, wie ein eigensinniges und trotziges. Das Kind von Genie, von besondern Gaben und Anlagen erfordert eine andere Behandlung als das, was durch Fleiß und unermüdete Anstrengung vorwärts schreitet. Eines fordert Aufmunterung, das andere Zurükhaltung, eines Ermahnung und Warnung, das andere Drohung und sogar Schläge. Wie ist nun die besondere Methode einzurichten?

§. 176.

§. 176.

Wir sind nicht berechtigt, das, wozu die Natur den Menschen gestempelt hat, zu unterdrüken oder irgend eine vorherrschende Richtung in dem jungen aufstrebenden Bilde auszulöschen. Wir sollen das Kind nicht nach unserer Weise modeln und unsere individuelle Richtung ihm aufdringen. Das Kind trägt vielleicht die Anlage zu einer weit schönern Zeichnung in sich, als die unsrige ist. Das eigensinnige, unbändige Benehmen, die rohe, wilde Gemüthsart scheinen allerdings keine günstige Richtung, aber wie wollen wir zum voraus wissen, daß eben diese Triebräder nicht anfangs dazu gehörten, um in der Entwiklung und Mischung mit den übrigen Anlagen und Eigenschaften ein eigenthümliches Ganzes auszumachen. Können wir wissen, ob sie sich nicht von selbst mildern würden, wenn die höhere Factoren hinzutreten? Sind wir berechtigt, jene Triebfedern gleich anfangs zu lähmen und dadurch eine Hemmung in die Entwiklung des Ganzen zu bringen?

§. 177.

So wahr nun diß ist, daß wir mit allem, was sich im jungen Bilde starkes, selbst rohes zeigt, schonend verfahren sollen, so ist es doch auf der andern Seite auch wahr, daß die Methode so viel möglich alle Einseitigkeiten vermeiden solle. Wo irgend eine Richtung vorherrschend wird, irgend eine Anlage in eminentem Grade sich entwickelt, da geht leicht die Harmonie der übrigen Kräften zu einem Ganzen verlohren. Am meisten ist diß schädlich, wenn eines unserer niedern Vermögen diese Herrschaft an sich reißt, wie etwa die Einbildungs-

kraft, das niedere Begehrungsvermögen in den Leidenschaften, das Gefühlvermögen in der zu weichen Sentimentalität, der Verstand in den Grübeleyen, Spizfindigkeiten. Wie irgend ein solches hervorragt und sich die andern Vermögen unterordnet, so entsteht eine fehlerhafte Einseitigkeit, die nichts Großes und Kräftiges gedeihen läßt. Der Pädagoge muß immer auch hier das Entwiklungsgesetz in Ehren halten, welches im Fortschreiten vom Niedern gegen das Höhere sich ausdrükt. Soll der Mensch vom Selbstbewußtseyn zur Selbsterkenntniß, von der Selbsterkenntniß zur Selbstgesetzgebung fortgeführt werden, so darf keine der niedern Kräften ein Uebergewicht erlangen. Und es ist das Geschäft des Pädagogen, in jedem individuellen Falle die einseitige Richtung auszulöschen.

§. 178.

Es stehen hier zwey Sätze einander gegenüber: Nach dem ersten soll kein Zug, keine Kraft; keine Anlage positiv im Kinde gehemmt werden, weil sie wie eine elastische Feder zum Triebwerk des Ganzen nothwendig ist. Die Natur verlangt ein freyes Spiel ihrer Kräfte, und diß muß ihr in vollem Maase gestattet werden. Nach dem zweyten hingegen soll jede einseitige Richtung vermieden werden, damit die Harmonie des Ganzen sich immer höher entwickle. Wenn auch, was nicht zu vermeiden ist, in jeder Persönlichkeit irgend eine Polarität sich stärker hervorhebt, so darf der Pädagoge nur sorgen, daß sich dieser Pol nicht isolire, sondern in Verbindung mit allen übrigen Kräften nur als Diagonale erscheine. Das, was wir Genie nennen, ist kein Isoliren irgend einer Fähig-

keit, sondern der Reflex des Ganzen in irgend einem besondern Exponenten des höheren geistigen Organismus.

Wie sind nun diese beyde Sätze zu vereinigen in einer besondern Methode?

§. 179.

Wenn die generelle Methode befolgt wird, die jeder Einseitigkeit entgegenwirkt, und wenn jene Eigenschaften in den Eltern und im Lehrer thätig sind, so darf die Aufmerksamkeit auf das Einzele nicht besonders ängstlich mehr seyn. Wer mit Geduld, Liebe und Gewissenhaftigkeit das Erziehungswerk besorgt, der hat nicht nöthig, die vorherrschende Richtungen positiv zurückzudrängen. Wie der Zögling sein Muster in sich nachzubilden strebt, so verliert sich das Einseitige von selbst, ohne daß der Kraft des Ganzen Abbruch geschieht. Der Pädagoge hat immer zwey Rücksichten zu nehmen: Wenn er das Schlechte, Ausgeartete, die Auswüchse, das Unkraut ausrotten will, so muß er zugleich die edlern Keime pflegen und nähren. Wenn der Vorrath der Säfte eines Bodens an die edlere Pflanzen geleitet wird, so wird des nachwachsenden Unkrauts immer weniger. Versäume ich, den edlern Saamen zu säen, so schießt der ganze Acker ins Unkraut. Das dürre Blatt will nicht abgerissen, sondern durch das kräftig nachtreibende grüne Blatt abgestoßen seyn. Wo das Gute als Muster hingestellt ist, da darf das Schlechte kek ausgerottet werden, und ohne Besorgniß, daß es in stärkerm Maase wiederkehre.

§. 180.

Aus dem Bisherigen geht folgender pädagogische Imperativ hervor: Tilge das, wozu die Natur den Menschen stempelt, auf keine positive Weise, sondern suche die vorherrschende Richtung nur so zu lenken, daß sie dem Ganzen diene und harmonisch mit den übrigen Functionen der Seele verschmelze, wobey sie dann ihren schädlichen Stachel von selbst verliert, das Gute aber, das in ihr ligt, dem Ganzen erhalten wird. Der Erzieher hat, um ein Kind zu leiten, nicht nöthig, jeden seiner Schritte zu belauschen, jede seiner Handlungen zu censiren, es immer zu loben oder zu tadeln. Er lasse seinen Naturanlagen ein freyes Spiel, und sehe zu, wie sie sich entwickeln. Nur den Ueber- und Auswuchs schneide er ab, aber nicht ohne das Bessere zugleich zu pflegen. Die edlere Gefühle müssen frühe erwekt werden, damit sie allmählig im Gemüthe zu Neigungen sich fixiren, der Begrif bleibe nicht kalt und leer, sondern erhalte vom Gefühlvermögen Wärme und Fülle, und so wird dann zulezt der Wille selbst für seine Zwecke und Absichten von guten Triebfedern belebt. Alles ligt an der Veredlung des Karakters, sehr wenig am Vielwissen und an blosser Gelehrsamkeit.

Zweite Abtheilung.

Leiblicher Organismus.

§. 181.

Wenn wir annehmen, die Psychologie habe das Problem der Persönlichkeit zu lösen, so fällt der leibliche Organismus wenigstens in seinen Hauptbeziehungen noch in ihren Umkreis. Es wurde behauptet, daß, wenn es bei der an sich unkörperlichen und unsterblichen Seele zu einem Zeitleben kommen soll, sie sich mit einem Leib vereinigen müsse. Erst, wenn diese Vereinigung geschehen ist, können wir von Vermögen, Functionen und Operationen der Seele reden. Unerachtet aber diese Vereinigung überall ist, so lassen sich doch in der Persönlichkeit zwei Gebiete absondern, 1) wo das Geistige und 2) wo das Leibliche im Uebergewicht ist. Das erste Gebiet, was ich geistigen Organismus nannte, wurde bisher betrachtet. Auf gleiche Weise kommt nun die Reihe an das zweite — den leiblichen Organismus, von dem ich aber nur das, was zu seinen Hauptbeziehungen gehört, und zu Vergleichungen mit dem geistigen Schema tauglich ist, hier aufnehme.

§. 182.

Was ist leiblicher Organismus?

Wenn wir sagen, der Organismus sey ein Ganzes (Zweckganzes), in welchem viele mannigfaltige Theile zur Einheit verknüpft seyen, so ist diese Definition etwas zu weit. Denn auch das mechanische Kunstwerk ist ein solches Ganzes, von dem der Organismus sehr verschieden ist, und zwar in folgenden Stüken:

1) Im einzelnen Theil eines Mechanismus z. B. in dem Rad einer Uhr ist nicht zugleich ein Ganzes enthalten. Hingegen liegen in jedem Organ alle einzele Systeme beisamen, nur sind sie auf eigene Weise modificirt.

2) Der Organismus involvirt ein selbstthätiges inneres Prinzip, aus dem die Veränderungen in ihm folgen, ein Prinzip, das im Fall der Störungen erhaltend und regenerirend wirkt. Beim Mechanismus fehlt dieses Prinzip. Wenn ein Rad stokt, so steht die ganze Uhr still, da hingegen der Organismus seine innere Mißverhältnisse aus innerer Kraft auszugleichen sucht. Die Aerzte kennen diese Kraft unter dem Namen Vis medicatrix.

3) Der Hauptunterschied liegt in der Form und in den Gesezen. Jedes mechanische Kunstwerk kann nur nach Gesezen des Gleichgewichts der Masse mit der Geschwindigkeit zusammengesezt seyn, und seine Form ist geometrisch, und mit nothwendigem Zusammenhang geordnet. Beim Organismus verhält sich beydes anders: Es sind keine geometrische Formen, wie bei unsern Curven und überhaupt physischen Linien, sondern überall freye Formen, wie wenn eine künstlerische Kraft sie gebildet hätte;

Es sind freischwebende Zeichnungen mit den bunteſten Mahlereien und den schönſten Farben, wie z. B. in der Blumenwelt, wie wenn ein sentimentales Gefühl, eine üppige Einbildungskraft sie gebildet hätte. Ebenso sind die Geseze der Bewegung und der chymischen Affinität im Organismus nirgends rein nachzuweisen, sondern erscheinen überall durch den Beitritt eines höheru Factors, als den uns die physische Natur geben kann, modificirt.

Kant schäzt in seiner teleologischen Urtheilskraft den Organismus zu wenig, wenn er ihn blos als Zwekganzes betrachtet, das wie aus einem innwohnenden Verstande hervorgehe; Er ist vielmehr so gebildet, als ob zu dem geometrischen Verstand noch eine schöpferische Einbildungskraft hinzugekommen wäre.

§. 183.

Die nähere Kenntniß des Organismus geht aus der Vergleichung mit seinen Gegensäzen, einerseits mit der geistigen, andererseits mit der physischen Welt hervor. Es gibt eine allgemeine Proportion, die sich durch Materie, Form und Wesen ausdrüken läßt — und zugleich ein Negatives, Positives und eine Indifferenz darstellt. Die Materie, die Stoffe, die Mischungsverhältnisse, alle physische Eigenschaften gehören zu dem Gebiet des Negativen; Das Wesen eines Dinges aber, sein Begriff, seine Definition, sein Prinzip, Gleichung, Gesez fällt in das Gebiet des Positiven. Form hingegen an sich fällt als Mittelglied zwischen beyde hinein, und bildet die Indifferenz. Die Form steht höher als die Materie, aber tiefer als das Wesen.

§. 184.

Der allgemeinen Proportion von Materie, Form und Wesen korrespondiren die drey Weltordnungen. Die physische ist das Reich der Stoffe und der Mischungen. Die organische ist das Reich der Formen und Bildungen. Die geistige enthält das Wesen der Dinge oder das Reich der Begriffe und Ideen. Aus dieser Stellung des Organismus resultiren folgende allgemeine Sätze: In jedem Organismus siegt die Form über den Stoff. Die Form ist das Constitutive des Organismus, der Stoff nur das Vehikel, an dem sich die Kraft oder Gleichung der Form ausdrükt. Die Form ist die Hauptsache, die Mischung nur Nebensache. Im physischen und chymischen Gebiet hingegen ist die Mischung die Hauptsache, und dagegen die Form gleichgültig. Denn die Chymie achtet so wenig auf die Form, daß sie dieselbe vielmehr ohne Bedenken zerstört, und ihren Werth in den Analysen = o sezt.

Der Chymiker kann zwar einwenden, daß gerade nach aufgelöster Form z. B. bei der Fäulniß des Fleisches, eine neue Formenwelt, nemlich die Infusorien zum Vorschein kommen, und somit der umgekehrte Satz richtiger scheine, daß vielmehr die Mischung höher stehe als die Form. Allein ich finde die ganze Infusorienwelt von weit geringerem Werth, als den Muskel, wenn er gleich nur Theil eines Ganzen ist.

§. 185.

Im Organismus siegt die Elastizität über die Masse, die Intensität über die Extensität. Was

wir in der rein physischen Natur erblicken, ist in ungeheure Massen getheilt, aber desto ärmer an innerem Prinzip, wie z. B. bei den Planeten- und Trabantenmassen. Alle unsere physische Potenzen, wie Licht, Wärme, Schwere, Magnetismus, Electrizität können der Würde eines Lebensprinzips nicht gleich kommen. Wenn sie auch den Stoff in Thätigkeit zu versezen scheinen, so ist es weit mehr, um neue Stofverhältnisse zu erzeugen, als um ein individuelles Ganzes zu schaffen. Wir finden in der physischen Natur kein Individuum, das aus einem innern Prinzip selbstständig wäre. In dieser Beziehung kann man sagen, es gelte das kleinste mikroscopische Thierchen soviel als ein ganzes Sonnensystem, und die unbedeutendste Pflanze habe eine höhere Gleichung in sich, als der ganze Mechanismus der Erde. Von dem Mechanismus des Himmels wie der Erde kennen wir so ziemlich die Kräfte und ihre Gesezе, aber vom unbedeutendsten Organismus ist uns diß alles noch unbekannt. Die individuelle Organisation behauptet ihre Selbstständigkeit gegen alle die gewöhnliche Einflüsse der äussern Natur. Diß zwingt uns zur Annahme, daß das Lebensprinzip eine unermeßliche Intensität haben müsse, um als Individuum mit der Allheit der Natur im Gleichgewichte zu stehen.

§. 186.

In der physischen Natur finden wir das Meiste in Haufen, Aggregaten und formlosen Massen, und was wir auch in Ordnung und Regelmäßigkeit wahrnehmen, liegt in todter Gestalt da und unbewegt von einem innern Lebensprinzip. In diesen Substanzen ist die Mischung und die chymi-

sche Durchdringung alles. Wo die Mischung Form erhält, wie im Chrystall, da ist sie in regelmäßige Linien eingeschlossen, mithin die tiefste Stufe der Geometrie. Ein solches Product ist zwar regelmäßig, aber ohne inneres sich selbsterhaltendes Bewegungsprinzip.

In der organischen Natur verhält es sich anders. Wenn wir organische Substanzen chymisch analysiren, so finden wir größtentheils nichts anders, als was uns auch die physische geben, — und doch, wie himmelweit ist der Unterschied in ihren Functionen! Alle Körper in der Welt lassen sich auf die sogenannte chymische Basen reduciren, und dabei bleiben noch einige irreducible Stoffe übrig. Hiezu kommen noch die dynamische Potenzen, wie Licht, Wärme, Electrizität u. s. w. Alle diese Factoren zusammengenommen geben allerdings eine sehr grosse Summe von Mischungsverhältnissen, aber sie gehen nur die chymische Qualität und Affinität an; Bis zum Werth einer Individualität können sie sich nicht erheben. Die organische Kraft muß daher in einem Höhern liegen, als in Mischungs- und Affinitätsverhältnissen, und diß Höhere ist die Form und das formgebende Prinzip.

§ 187.

Die Wahrheit dieser Ansicht resultirt nicht nur aus der Vergleichung des Organischen mit dem Inorganischen, sondern auch des Organischen mit sich selbst. Das Gehirn hat wohl eine bei weitem wichtigere Function im Menschen, als die Leber, die Nieren, Urinblase u. s. w. und doch finden wir bei der chymischen Analyse keine besondere Differenz in denselben. Sie haben alle einerley Bestandtheile, nur in verschiedener Mi-

schung. Im Gehirn erhält man mehr Eiweisstoff, im Muskel mehr Faserstoff, aber es gibt höchst unbedeutende Organe, welche in der Menge des Eiweisstoffs dem Gehirn nahe kommen. Hieraus kann die Würde der Functionen nicht abgeleitet werden, und wir sehen in ihnen die völlige Leerheit aller chymischen Analysen in dieser Beziehung des Organismus. Was bleibt nun zur Erklärung jezt noch übrig? Offenbar die Form. Es ist sonderbar, daß man bisher die Form als ein so auffallend hervorstechendes Phänomen an allen individuellen Bildungen vernachlässigt hat. Die organische Form ist kein Product chymischer Kräfte, sondern ihre Mannigfaltigkeit geht erst mit dem Beytritt eines organischen Prinzips an den Stoff hervor. Der Form ist die Function einverleibt, und jemehr sie sich veredelt zeigt, desto höher steht auch der Werth der Function im Organ. Es lassen sich einigermassen die physische Curven als Beyspiel anführen, wie die Ellipse, Parabel, Hyperbel, Cirkel, alle die transcendente Linien. Alle haben ihre eigenthümliche Functionen, die offenbar von der Form abhängen, und die sich durch Gleichungen ausdrücken lassen. Eben so haben auch die organische Linien ihre Gleichungen, und zwar jede ihre eigene, aber sie sind noch nicht Gegenstand des Mathematikers geworden. Mit diesen Formen steht die Dignität der Organe in Verbindung, so daß die künstlichste Form auch am edelsten Organ sich finden wird, wie diß am Gehirn der Fall ist.

§. 188.

Materie und Geist würden sich nie vereinigen können, wenn nicht die Form als Form dazwischen träte, und beyde

indifferenziirte. Die organische Ordnung als das Reich der Formen stellt das Mittelglied dar, in welcher die physische und die geistige ins Gleichgewicht kommen. Das Freye des Geistes und das Nothwendige der Materie vereinigen sich in einem dritten — und diß ist die freye Proportionalität der Form. In der physischen Natur hat die Masse das Uebergewicht, und die Form ist zurükgedrängt; In der organischen Natur ist die freye Form vorherrschend, und die Masse zurükgedrängt. Man nehme nur ein Insect, wie sehr ist die Masse verschwunden, und wie ungemein künstlich die Form, und halte diß gegen eine Gebirgsformation, wie ungeheuer die Masse, und wie unkünstlich die Form? In der höchsten Stuffe aber, nemlich der geistigen Ordnung, weichen Masse und Form zurük, und das Geistige des Gedankens steht in ungebundener Hülle da.

Und so sehen wir hier jener allgemeinen Proportion von Materie, Form und Wesen wieder drey Functionen parallel gehen, sie sind: Bewegung, was zur physischen Natur gehört, Leben, als Eigenthum der organischen Natur, und Handlung, als Eigenthum der geistigen Natur; Sie bilden ebenfalls drey Exponenten, wovon der mittlere, nemlich das Leben, als Correlat der Form erscheint. In der Individualität der Form indifferenziirt sich Geist und Materie und nur durch sie hindurch ist ein Aufeinanderwirken möglich. Durch die lebendige Form kann der Geist sich im Fleisch offenbaren. Diß ist der Werth des Organismus gegen Geist und Materie gehalten.

Spezielle Ansicht des menschlichen Organismus.

§. 189.

Der menschliche Organismus ist der Prototyp für alle übrige Organisazionen. Jeder seiner Theile enthält gleichsam den Exponenten für eine ganze Classe von Thieren, für eine ganze Ordnung von Pflanzen. Er enthält die allgemeine Formel, aus der alle specifische gefunden werden können, eine Idee, welche zum Theil schon mehrere schätzbare Naturforscher, wie Oken und Troxler, für die Naturgeschichte benuzt haben. Im menschlichen Organismus ist daher auch die Kraft der individuellen Form aufs höchste gesteigert, d. h. er ist der vollkommenste auf unserer Erdsphäre.

Um diß Thema mit der ersten Abtheilung gleich zu behandeln, stelle ich den leiblichen Organismus als Factum in seiner Evoluzion dar, und gebe nachher das Karakteristische der einzelen Theile.

Hauptzüge der Evoluzion des Organismus in den verschiedenen Perioden.

§. 190.

Ich gehe mit dem alten Chymiker Stahl von dem Satz aus, daß die Seele ihren Körper baue. Dieser Satz hat durch die Zeugungstheorie Bedeutung erhalten in der Annahme, daß durch die höchste Intensität der Lust zugleich ein Centralausfluß des Geistigen an den organischen Stoff über-

gehe, und das Gefühlvermögen seine Ueberfülle in ein neues Product setze, welches nun vom organischen Differential seine Integration anfängt. Der Act der Geschlechtsliebe ist das Ineinanderschlagen zweyer Brennpuncte zu einem neuen Mittelpunct, und die Intensität der Lust ist das Phänomen des Durchströmens durch den organischen Körper an die organische Differentiale, die als weibliches und männliches Prinzip wie Abscisse und Ordinate in eine Gleichung treten, und in und mit diesem begeistenden Moment facht sich ein neues Leben an. Dieser neue Lebenspunct hat aber implicite den ganzen Werth dessen, von dem er ausgeht. Er faßt einerseits die Radien der Vermögen aus der geistigen Sphäre, und andererseits diese der organischen zusammen, und wie er sich evolvirt, so fangen auch jene Radien an, aus dem Centrum auszugehen, und sich allmählig bis zur Grenze einer Peripherie zu verlängern. Die geistige Evoluzion dieser Radien wurde früher entwickelt, hier ist nun von der organischen die Rede.

Jeder neue Lebenspunct, der sich vom Zeugenden ablöst, ist seinem Werth nach blos Bildungstrieb. Die Seele in ihrem höchsten Abfall von den Ideen ist blosser Bildungstrieb. Wie kann sich dieser ausdrücken? Ohne Zweifel nach dem ursprünglichen Schema der Triplicität, welches der Seele schon in den Ideen eingepflanzt ist. Diese Triplicität wird sich vermöge des Bildungstriebes in drey Organen darstellen, die wir alsdann als die primitive des ganzen künftigen Individuums und als die Repräsentanten der ganzen organischen Sphäre ansehen können. Diesen Ausdruck finden wir in den drey Organen — Gehirn, Herz und Leber. Sie ahmen die allgemeine Proportion im Organismus nach, und zwar so, daß

das Gehirn das positive Glied, die Leber das negative, und das Herz die Indifferenz bildet. Diese drey Organe sind die primitive Organe des Embryon — oben nichts als Kopf mit noch unentwickelten Sinnorganen, in der Mitte das punctum saliens als Herz, und unter diesem ein blasenförmiger Anhang, an dem die Nabelschnur sich inserirt mit dem im Verhältniß zur Masse enormen Volumen der Leber. Sind diese drey gesezt, so läßt sich die primitive Proportion in eine Menge sekundärer Bildungen projiciren. Der Bildungstrieb geht über sein ursprüngliches Schema hinaus, und nun entwickeln sich die Sinnorgane und aus dem Rumpf brechen die Rudimente der Extremitäten hervor. Kopf wird von Brust getrennt, und die künftige Decken der drey Höhlen treten in schönerer Wölbung heraus. Am spätesten spalten sich die Zehen und Finger als die äusserste peripherische Umbeugung, in der die Productivität des Bildungstriebes ihr Maximum erreicht hat.

§. 191.

Der Bildungstrieb wirkt fort, bis das Individuum allen seinen Theilen nach fertig ist, und dann erst vermag es selbstständig zu werden, und ein von seiner Mutter unabhängiges Leben zu führen. Die ursprüngliche Proportion hat sich nun auch in ihren Interpolationen vollendet und bedarf keines fremden Zusatzes mehr. Der Fötus kann nun der mütterlichen Ergänzung entbehren und tritt ans Licht. Diß ist der zweyte Abschnitt, in welchem die ursprüngliche Kraft in doppelter Evoluzion sich spaltet, so daß das Natur- und das geistige Element in zwey Reihen sich entfalten. Die

im Schlummer gelegene Kraft der Seele erwacht, während der Bildungstrieb sich zum Werth der Reproductionskraft erhebt, wodurch dem Individuum sein Wachsthum gesichert ist. Diese Periode der individuellen Reproduction, die in einer Reihe von Veränderungen sich darstellt, dauert bis zum Jünglingsalter, wo sie in immer abnehmender Progression endlich zum Stillstand gelangt. In dieser Zeit geht es in die dritte merkwürdige Epoche über, und diß ist die Geschlechtsentwiklung. Wie das Wachsthum allmählig sich verliert, fängt ein inneres Differentiiren an, wodurch die organische Differentiale der Gattung gebildet werden, die die Keime zu neuem Leben in sich tragen. Mit dem Zenith der individuellen Reproduction, in welchem die Pubertät sich bildet, gelangt im Menschen alles zur Blüthe, sowohl im Geistigen als Leiblichen. Alle Formen schwellen, überall gerundet in Wellenlinien, die weich und sanft in einander fliessen, und nirgends eine scharfe Gränze zulassen, wie im frühern und spätern Alter. Mit dieser äusserlich üppig schönen Gestalt verbindet sich innerlich die Romantik des Lebens. Die Ideale umschwärmen die Welt, in tausend Bildern treten sie, wie die Nebelgestalten der Morgenträume aus dem Zauberkreise der Phantasie heraus, und so fühlt sich der Mensch gehoben in eine ideale Welt, von der die wirkliche nur das Gerippe ist.

Mit der Pubertät tritt der Mensch in die Mitte seiner geistigen Evoluzion. Der kalte Begrif sehnt sich nach Wärme und Fülle, und das Gefühl des Schönen paart sich mit Liebe und Freundschaft, und so sehen wir im Jüngling drey

Blu-

Blumen in einen Kranz gewunden. Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth füllen sich, und wie die Gattungsreproduction zu neuem Leben überströmt, so fliessen jene in geistiger Reproduction über. Bemerkenswerth ist es, daß mit der Pubertät die Stimme sich bricht, was unsere frühere Annahme bestätigt, daß Sprache und Zeugung mit dem Gefühlvermögen aufs genaueste verbunden seyen. Daher die gleichzeitige Entwiklung des Kehlkopfs als dem Organ der Sprache mit der Gattungsreproduction.

§. 192.

Die vierte Epoche korrespondirt dem Mannsalter. In ihr liegt die Kraft und Stärke, nicht mehr die Anmuth und die Schönheit der Gestalt. Die Blüthe gedeiht zur Frucht. Aber in dieser Epoche begleitet die Kraft des Geistes nur noch einige Zeit die Kraft des Körpers, und dann trennen sie sich. Indem jene immer mehr zunimmt und reifer wird, nimmt diese immer mehr ab. Die Fülle und Weichheit des Fleisches verliert sich, die Wellenlinie bricht sich in scharfe und ernste Umrisse, der Muskel wird derb, und geht zulezt in Starrheit über. Und nun bricht die fünfte Epoche, der Winter des Lebens ein. Der vorher feste Fuß schwankt, die Hand zittert, das Fett schwindet, tiefe Furchen ziehen sich im Gesichte, und die organische Hülle, verlebt, verbraucht und abgenuzt droht abzufallen, und fällt auch endlich, ein dürres Blatt geworden, ab. Hat der Geist seine Früchte getragen der Erde, hat er den Beitrag gegeben, der dem Ganzen gehört, was soll er länger weilen hier und wozu? Wie die Blume verwelkt, wenn ihr Begattungsgeschäft vorüber ist, so verwelkt der gei-

stige und leibliche Organismus, wenn seine Productivität sich erschöpft hat — und dann sinken organische und geistige Kräfte zugleich.

Eine merkwürdige Erscheinung ist das Kindischwerden des Greisenalters. Die Erklärung davon kann folgende seyn: Wir sehen die Operationen der Seele, durch welche sie ihre Kraft in einer Erscheinungswelt manifestirt, bedingt durch den leiblichen Organismus. Vorzüglich hängen die geistige Aeusserungen von der Brauchbarkeit des Seelenorgans ab, und dieses altert wie alles Organische. Die Seele selbst altert nicht, so wenig als sie gebohren wird, sie ist eine in sich selbst bestehende und genügsame Urkraft, die im Greisenalter sich immer auf sich selbst zurückzieht, auf die irrdische Welt Verzicht leistet, und in frommer Ergebenheit sich nach Befreyung sehnt. Im hohen Alter läßt sie nur sparsam ihre göttliche Akkorde vernehmen, ihr Instrument fängt an, verstimmt zu werden, und was hievon noch in die Erscheinungswelt fällt, sind die leichteste und ungewissesste Takte, wie beym Lernen der Kinder. Die manifestirende Kraft der Seele geht die nämliche Stufen zurük, auf welchen sie sich entfaltet hat, und so gränzt das hohe Alter wieder mit der Kindheit zusammen, während die erworbene Kraft der Seele schon in einer höhern Region zu weilen scheint, wovon aber kein anderer Ausdruck mehr in die Sinnenwelt fällt, als die stille, fromme Resignation auf alles Zeitliche. Denn, wenn gleich im höchsten Alter die Kinderspiele uns wieder beschäftigen, wenn gleich die Erinnerungen der Jugendscenen noch die einzige Reste des Alters sind, so ist es doch hiebey nicht mehr um Genuß und Vergnügen zu thun, wie beym Kinde.

Die Manifestation des Greisen ist nur noch ein Fortleben in der Peripherie, womit das Kind seine Elementarschule erst anfängt. Im Greißen löst sich das Centrum allmählig von der äussern Umgebung ab, die Kraft äussert sich nur noch in den Aesten, während sie im Stamme vertroknet erscheint. Beim Kinde hingegen geht die Tendenz erst gegen das Zentrum. Es gibt daher einen Punct, in welchem sich beyde ähnlich sehen, nur daß sie sich an diesem Puncte in verschiedenen Richtungen begegnen.

Die sichtbar organische Veränderungen des hohen Alters sind: Ein allmähliches Starrwerden, immer ärmer wird die Saftmasse, das Assimilationsvermögen wird geringer, Appetit und Schlaf nehmen ab, der Geschlechtstrieb hört auf, alles wird rigider, die Knorpel fangen an, sich zu verknöchern, die jugendliche Agilität geht in Unbiegsamkeit über, die Kraft in Erschlaffung und Lähmung.

§. 193.

Wenn wir für alle diese organische Veränderungen in der Entwiklung des Menschen vom Kinde bis zum Greißen ein Verhältniß suchen, so gibt uns die Beziehung der Receptivität zur Energie ein sehr adäquates. Im Anfange des Lebens ist die Receptivität ein Maximum, die Energie ein Minimum. In den folgenden Stufen nimmt die Receptivität immer ab, die Energie immer zu. Endlich kommt ein Verhältniß, wo beyde gleich groß werden, und die Energie zugleich die gröste ist. Diß trifft im Mannsalter zu. Wie diß Zenith erreicht ist, so fangen beyde,— Receptivität und Energie an, abzunehmen,

und am Ende werden beyde = o; diß ist im Greisenalter, das dem natürlichen Tode zueilt.

Der Gang dieser Veränderungen läßt sich gut an einer Ellipse darstellen, so bald wir die Receptivität der Abscissenlinie, und die Energie der Ordinate gleich sezen. Im Anfange des Lebens ist die Receptivität ein Maximum, folglich der ganzen grossen Axe gleich und die Energie ein Minimum, folglich die Ordinate = o. Mit dem Verlauf des Lebens nimmt die Receptivität ab, die Energie zu, gerade wie bey der Ellipse die Abscisse ab, und die Ordinate zunimmt, wenn sich ihre Gleichung von dem anfänglichen Scheitelpunct entfernt. Endlich kommt der Punct, wo die Energie die gröste und der Receptivität gleich wird. Diß ist an der Ellipse durch die kleine Axe ausgedrükt. Dieser Stand fällt auf das männliche Alter. Von da an nehmen Ordinate und Abscisse zugleich ab, und eilen beyde dem zweiten Scheitelpunct zu, wo sie beyde = o werden. Und diß stellt das abnehmende Verhältniß von Receptivität und Energie im Greisenalter dar. So ist die Ellipse ein schönes Bild unseres organischen Lebens. Wie sie im Planetenleben real geworden ist, so ist sie auch im organischen auf ideale Weise vorgebildet.

Karakteristik der einzelen Theile des Organismus.

§. 194.

Wenn wir die organische Natur als Mittelglied zwischen die geistige und physische Natur hineinstellen, und ihr wie den beyden andern eine eigenthümliche Sphäre zugeben, so können

wir schon aus dieser Stellung zum voraus für sie bestimmen, daß sie nicht nur die ursprüngliche Triplicität in ihren Organen, Systemen und Kräften in sich nachbilden werde, sondern es werde jener auch noch eine Duplicität zur Seite gehen, die sich wie Negatives und Positives verhält. Denn als Mittelglied ist der Organismus sowohl gegen die physische Natur, die in der allgemeinen Proportion das Minus bildet, als auch gegen die geistige Natur gekehrt, die in der allgemeinen Proportion das Plus darstellt. Von beyden wird er daher Eigenschaften annehmen, die sich in einem engern Verhältniß reproduziren. Wir wollen nun sehen, ob die Thatsachen damit übereinstimmen.

§. 195.

Die Elemente, die uns die mechanische Theilung des Körpers liefert, sind Fasern, Blättchen und Zellen. Die Elemente, die uns die chymische Analyse liefert, sind im Flüßigen wie im Festen als nähere Bestandtheile, Fibernstoff, Eiweißstoff und das wäßerige Extract. Beyde zusammen lassen sich auf die chymische Basen reduciren, nemlich Sauer- Stik- Wasser- und Kohlenstoff, die als Urstoffe sowohl der inorganischen als der organischen Natur gemein sind. Bleiben wir bei den nähern Bestandtheilen stehen, so sehen wir, daß der Organismus da anfängt, wo das Maximum der inorganischen Natur aufhört. In der anorgischen Natur ist der Atom das Minimum, und der Chrystall als ein regelmäßiges Ganzes das Maximum. In der organischen Natur ist das Element schon regelmäßig und das Maximum die höchste Form. So ist die Faser, das Blättchen und die Zelle nicht mehr dimen-

sionslos, wie der Atom, sondern vielmehr in bestimmten Dimensionen als Länge, Fläche und Würfel dargestellt. Eben so sind die nähere Bestandtheile wie Fiber- Eiweis- und Extraktivstoff schon von höherer Natur, als diese der anorganischen Welt. Nehmen wir nun das im Festen Formgebende in seinen drei Dimensionen, und das im Fluiden Bildende in seinen drei Bestandtheilen zusammen, so lassen sich alle einzele Gebilde des thierischen Körpers als blose Combinationen der beyden Elemente in ihren dreifachen Reihen ansehen, in welchen das organisirende Prinzip auf die mannigfaltigste Weise sich darstellt. Die Form, die die bildende Kraft in jenen Combinationen erzeugt, wird daher im Organism die Hauptsache seyn, die chymische Mischung hingegen nur Nebensache, gleichsam nur das Vehikel, an dem die plastische Kraft sich offenbart. Mit der Form des Organs wird auch die Function congruiren, und zwar so, daß die Function um so wichtiger seyn wird, je edler die Form des Organs ist, was später erwiesen werden wird.

Sezen wir die Elementarcombinationen voraus, so finden wir in unserem Körper feste, flüßige und expansible, gasförmige Stoffe in steter Verbindung miteinander, aber in einem äusserst mannigfaltigen Uebergewichte der einzelen Theile, so daß bald das Feste, wie in den Knochen, Knorpeln, bald das Flüssige, wie in den Gefäßen, bald das Dunst- und Gasförmige, wie in den Höhlen vorherrscht. Daraus entstehen dann die sekundäre Combinationen, die wir vom Einfachern zum Zusammengeseztern durchgehen wollen.

§. 196.

Die feste Theile unterscheiden sich in zwey Gattungen, 1) in festharte und 2) in festweiche. Jede dieser Gattungen läßt sich in 3 Arten absondern: Die festharte in Knochen, Nägel und Haare, die festweiche in Zellengewebe (Haut), Fleisch (Muskel) und Mark (Hirn). Verbinden sich diese feste Theile mit Flüßigem und Expansiblem, so entsteht eine höhere Form, und diß sind die Gefässe, die jezt schon Systeme bilden, und zwar die drei folgende: Weißes Saftsystem, Blutgefäßsystem und Nervensystem. In diesen rinnt der Strom des Lebens, aber in verschiedenem Werthe, durch den ganzen Körper hindurch, die Wellen steigen auf und ab, und bringen Wärme und Fülle in alle abgesonderte Theile hin, durch sie ist der Theil mit dem Ganzen verbunden. Jedes dieser Systeme läuft in zwei Richtungen aus auf folgende Weise:

A.) Das weiße Saftsystem oder im weitern Sinne Lymphsystem 1) in resorbirende oder Sauggefässe und 2) exhalirende Aushauchgefässe. Unterarten sind bei den exhalirenden Dunst- und Gasgefässe, bei den resorbirenden Milch- und eigentliche Lymphgefässe. Dunst sammelt sich in allen Höhlen, und wird aus den Haargefässen ausgehaucht, Gas wird aus den Lungen ausgesondert, und wahrscheinlich noch ein weit ätherischeres Prinzip aus dem Gehirn. Milchgefässe sind solche, welche im Darmcanal den Chylus aus den Speisen aufsaugen, und ihn dem Blute zuführen, Lymphe wird aus allen Theilen des Körpers aufgesaugt und ebenfalls dem Blute zugeführt.

B.) Das Blutgefäßsystem. Dieses hat seine Duplicität 1) in Venen 2) in Arterien. Die Erste führen das Blut aus allen Theilen dem Herzen zurük, die Andern treiben das Blut vom Herzen in die ganze Peripherie.

C.) Das Nervensystem, das ohne Zweifel das potenzirteste Prinzip in sich trägt, hat seine Duplicität 1) in zuleitenden oder Empfindungsnerven 2) in ableitenden oder Bewegungsnerven.

Diß sind die drey Systeme, die den Körper überall durchziehen und Nahrung, Wärme und Leben überallhin versenden.

§. 197.

Werden diese Systeme wieder mit den verschiedenen festweichen Theilen verbunden, so erhalten wir Convolute von ihnen, die wir in der Zusammensezung Organe nennen. Hiebei finden die mannigfaltigste Verhältnisse statt. Das einfachste Convolut scheint die Drüße, das combinirteste das Gehirn zu seyn. Bei einem Organ überwiegt das Saugader- und Venensystem, beim andern das Arterielle und Nervensystem, und so verhält es sich mit dem Hinzutritt der festweichen Theile auf gleiche Weise.

Werden endlich die verschiedene Organe wieder untereinander verbunden gedacht, so erhalten wir dann zusammengesezte Systeme, und deren können wir drei besonders unterscheiden. Sie sind die Höhlensysteme:

A.) Eines bilden die Organe des Unterleibs — mithin Leber, Milz, Pancreas, Magen mit dem ganzen Darmcanal, Nieren und Harnapparat. Die Functionen dieser Organe sind Digestion, Assimilation, Se- und Excretion. Alle diese Orga-

ne beschäftigen sich vorzugsweise mit der Reproduction des Individuums. Ihr ganzer Apparat steht in der tiefern Stufe der organischen Sphäre. Es überwiegt hier die Masse die Dignität der Form, die Extensität die Intensität. Sie sind blos die rohe Werkstätte der Nahrungsmittel, um das Brauchbare an- und auszuziehen und das Unbrauchbare ab- und auszustossen. Im Unterleibe gehen die Se- und Excretionen am stärksten von statten; Hautbildung, lymph- und venoses System sind vorherrschend. Das sogenannte Pfortadersystem zeugt allein schon von dem venosen Uebergewicht.

§. 198.

B.) Ein zweites System bilden die Brustorgane, die Lungen vorzüglich und das Herz. Diß ist schon ein höheres; Die höhere Form überwiegt die Masse, die Intensität die Extensität. Das Herz, ein hohler Muskel von unbedeutendem Umfang, regiert den ganzen Kreislauf des Bluts, sowohl den kleinen durch die Lungen, als den grossen durch den ganzen Körper, es ist hier mehr Dunst und Gasform. Die Lungen scheiden den Sauerstoff aus der Atmosphäre ab und bringen ihn an das Blut, und scheiden dagegen Stikstoff und andere von sich aus. Die Functionen dieser Organe sind Respiration und Circulation. In der Brust liegen die eigentliche Vitalorgane. Die Systole und Diastole des Herzens, die In- und Exspiration der Lungen zeugen von der Intensität des organischen Prinzips, das seine Thätigkeit in diesem unaufhörlichen Wechselspiel kund thut. In der Brust ist das arterielle System überwiegend, wie im Bauch das venose. Der Bauch enthält mehr die Chymie der ponderablen Stoffe,

die Brust mehr der imponderablen. In diesen aber ist das organische Prinzip höher gesteigert als in jenen.

§. 199.

C.) Das dritte System bilden die Kopforgane, grosses, kleines Gehirn, verlängertes Mark sammt ihren Häuten. Die Form ist nun die höchste geworden, und hat sich am weitesten von allen physischen Formen entfernt. Die Intensität und Kraft des organischen Lebensprinzips erreicht ihr Maximum. Im Kopf liegen die eigentliche Animalitätsorgane. Die Functionen derselben nennt man Sensation und Locomotion. Das Gehirn ist der Wendepunct zwischen dem geistigen und organischen Leben, und zugleich der Träger und das Instrument der geistigen Functionen, und in dieser Beziehung nennen wir es Seelenorgan. Was leiblich aufgefaßt und geistig wahrgenommen und weiter verarbeitet wird, und was geistig producirt und leiblich aufgefaßt wird, ist alles durch das Seelenorgan vermittelt. Im menschlichen Gehirn ist die Organisazion vollendet. Was wir in ihm wahrnehmen, die verschiedene Figurationen, und überhaupt die ganze Architektonik, scheint zwar schwer für uns zu enträthseln, aber gewiß hat jedes Körnchen und jede Linie eine tiefe Bedeutung. Nur dürfen wir nicht den physischen Maasstaab unserer Kurven dazu nehmen. Die organische Thätigkeit liegt in der Kraft der Form, und wenn diese vollendet ist, so ist sie selbst wieder ihrer Auflösung nahe. Wo die Form gleichsam in der Form untergeht, da erscheint das Geistige oder das Wesen. Daher sehen wir einen grossen Theil des Gehirns ganz formlos als eine weiche breiartige Masse, leicht zerfal-

lend, zerreiblich ohne festen Bau, ohne scharf begränzte Umrisse, und doch in seiner kunstvollen innern Einrichtung das höchste, wozu die Natur sich ausbilden kann. Menschliches Gehirn ist das vollendete Meisterstück — das Epos der Natur.

§. 200.

Diesen drey innern Höhlensystemen entsprechen drey äussere, und nehmen ebenfalls die Bedeutung einer Proportion in aufsteigenden Gliedern, wie alles bisherige in sich auf. Diß sind folgende: 1) Das Knochensystem, 2) das System der willkührlichen Muskeln und 3) das Sinnensystem.

A. Im Aeussern steht das Knochensystem auf gleich tiefer Stufe wie das Unterleibssystem im Innern. Wie der Bauch die lebendige Chymie ins Organische aufgenommen umfaßt, so enthält der Knochen mehr die todte, das Caput mortuum, das Residuum, was nach der Sublimation der edlern Theile zurückbleibt. Phosphorsaure Kalkerde mit bindenden Mitteln sind seine Bestandtheile. Die Kalkerde aber gehört der Chymie an, und nur der Phosphor ist thierischer Bestandtheil. Das Knochensystem repräsentirt die negative Seite des Organismus im Aeussern, wie das Unterleibssystem im Innern. In beyden ist die Reproductionskraft vorherrschend.

§. 201.

B. Das Muskelsystem behauptet im Aeusseren den Rang, welchen das Brustsystem im Innern hat. Es ist in ihm Con-

traction und Expansion, wie im Herzen Systole und Diastole. Beym Muskel ist willkührliche Oscillation, beym Herzen unwillkührliche. Auf gleiche Weise oscilliren auch die Lungen in dem beständigen Wechsel von Ex- und Inspiration. Die Längenfiber ist hauptsächlich im willkührlichen Muskel, die Cirkelfiber in den arteriellen und andern Gefäßmuskeln dargestellt. Jene oscillirt in Verkürzung und Ausdehnung als Längenpendel, diese oscillirt in Verengerung und Erweiterung als cirkelförmiger Pendel. Im Herzen als dem selbstständigsten Muskel vereinigen sich beyde, und dadurch schwingt es in sich selber. Das Muskelsystem füllt in der äussern Reihe die Indifferenz, wie das Brustsystem in der innern Reihe. Das äussere Muskelsystem ist grösstentheils den Befehlen des Willens unterworfen, das innere Brustsystem mehr den Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, die sich augenblicklich ins Herz und Gefäßsystem reflectiren. In beyden ist die Irritabilität vorherrschend.

§. 202.

C. Das Sinnensystem behauptet im Aeussern den Rang, wie das Kopfsystem im Innern. Es ist nichts anders, als die herausgetretene Markbildung des Kopfes. Das Sinnensystem stellt in der äussern Reihe die positive Seite dar, wie das Gehirnsystem in der innern Reihe. Die Sinnen sind die Werkzeuge der Empfindung und Anschauung, und stehen daher an der Gränze des Geistigen, wie das Gehirnsystem im Innern. In beyden ist die Sensibilität vorherrschend.

§. 203.

Von diesen bisher betrachteten Systemen unterscheiden sich noch zwey andere, die eine eigene Rubrik verdienen. Es sind die Sprach- und Zeugungsorgane. Den psychologischen Werth derselben habe ich früher berührt, der organische findet hier seine Stelle.

Im Sprachorgan sehen wir die höchste Kunst der Muskelaction, im Zeugungsact die höchste Kunst der Gefäßaction ausgedrükt. In das erste reflectirt sich die geistige Seite des Menschen und pflanzt sich in der Aussenwelt fort, in das zweite reflectirt sich die leibliche Seite des Menschen, und pflanzt sich in der Reproduction der Gattung fort. Diese beyde Organe bilden zwey Brennpuncte am Organism. Der dem Willen unterworfene und der geistigen Modificationen fähige fällt in den Muskel- Bänder- und Höhlenapparat des Kehlkopfs, der zweyte mehr dem Gefühl und Instinct unterworfene fällt in die bekannte Zeugungsorgane. Der eine oben, der andere unten.

§. 204.

In dem combinirten Muskelapparat des Kehlkopfs ligt die höchste Kunst der Muskelaction. Es ist nicht nur die Bildung des Tons, wodurch sich die zusammengesezte proportionale Oscillation erweist, wie früher gezeigt wurde, sondern die Bildung des Worts und des Gesangs, wodurch der Ton organisch wird. Hiezu ist die combinirteste Bewegung nöthig, und darinn drückt sich die höchste Kunst der Muskelaction aus. Das Sprachorgan ist als Brennpunct derselben anzusehen.

Eben so ist die höchste Kunst der Gefäßaction im Zeugungsorgan ausgedrükt. Im männlichen finden wir diß in dem äusserst künstlichen Convolut der Gefässe des Testikels, wie auch bey den Erectionen, die auf eigenthümlicher Gefäßeinrichtung beruhen. Im Weibe ist es klar in der Typik der Menstruation, mit welcher Empfängniß und Wachsthum des Fötus zusammenhängt.

§. 205.

Muskel und Gefäß liegen in der indifferenten Reihe, der erste in der äussern, das zweite in der innern. In ihnen können daher auch allein die Brennpuncte des ganzen Organismus sich bilden. Der Saame ist das Element der Muskelaction, und gibt die Energie, das Eychen ist das Element der Blutgefäßaction und gibt die Receptivität. Soll nun aus der Vereinigung ein neues Product entstehen, gleichsam aus zwey Brennpuncten ein neuer Mittelpunct sich bilden, so müssen diese Elemente integrirt werden, und diß geschieht, wie ich früher zeigte, durch die Intensität der Lust. Und jezt erst sehen wir den Werth dieses Processes. Der Saame und das Eychen bilden als Elemente der Indifferenz des ganzen Organismus die organische Form in einem allgemeinen Ausdruck; Von oben kommt das Wesen als begeistendes Prinzip in die Form, und nun erscheint ein Trieb, der als Bildungstrieb sich darstellt. Muskel und Gefäß als Element vereinigt geben das punctum saliens, das nachher zum Herzen sich ausbildet, in welchem die Indifferenz aller organischen Gegensätze, wie ich später zeigen werde, sich findet. Aber das begeistende Prinzip ruft sogleich aus der ursprüng-

lichen Indifferenz den positiven Pol hervor, der zum Gehirn sich ausbildet, und das Naturelement den negativen Pol, der zur Leber wird, und damit ist dann die ursprüngliche Proportion von drey Gliedern gegeben, wovon alle sekundäre nur gleichsam Interpolationen sind.

§. 206.

Die Seele hat ursprünglich nur den Werth des Bildungstriebes, der während des Schlummers aller geistigen Anlagen sich allein mit dem eigenen Bau beschäftigt. Ist aber dieser Bau fertig, dann strebt die Seele als ewig reges Prinzip über ihn hinaus. Ihre Entfaltung fängt dann erst an, den Karakter des Geistigen zu offenbaren. Diß ist der Zeitpunct, wo der Fötus an das Licht tritt. Wie nun das Geistige aufgeht, so rücken die Scheitelpuncte des Menschen, die in seinem Organismus noch begränzt sind, auf einmal ins Unendliche auseinander, der eine in das Unendliche einer objectiven Welt, der andere in das Unendliche einer subjectiven. Das Reingeistige geht jezt im Menschen auf, und entwickelt sich successiv mit dem Organischen durch die schon berührte Epochen hindurch, und so wächst der Mensch mit seinem bessern Theil der Ewigkeit, mit seinem niedrigen Theil dem Tod entgegen.

§. 207.

Diß ist die physiologische Skizze des Ganzen, das uns nach und nach durch beständiges Combiniren entstanden ist. Denn — setzen wir die drey innere und die drey äussere Sy-

ſteine mit jenen Brennpuncten und im angegebnen Werthe der urſprünglichen Proportion zuſammen, ſo wird wenigſtens die Grundzeichnung des Individuums damit gegeben ſeyn. Und ſo zeigt ſich durch die ganze Skizze der anfangs ausgeſprochene Satz erwieſen: Daß im leiblichen Organismus wie im geiſtigen eine durchgängige Triplicität, und weil jener die Indifferenz bildet, zugleich in der Triplicität eine Duplicität ſich darſtellen müſſe.

§. 208.

Werth der Form.

Es wurde ſchon früher behauptet, daß die kleine Differenzen, die wir in den verſchiedenen Organen in Hinſicht der chymiſchen Beſtandtheile finden, uns auch nicht einen Schein von Erklärung für die Dignität ihrer Functionen geben können. Der Beitritt des organiſirenden Prinzips modificirt alle Affinitätsgeſetze, und diß Prinzip erkennt die Stoffe und die Miſchungsverhältniſſe nur als Vehikel, als materielle Maſſe, um an derſelben ſeine Plaſtik üben zu können. Das Weſen ſeiner Function iſt daher das Bilden und Formgeben, und je mehr es ſich in ſeiner Freiheit zeigt, deſto höher wird die Form geſteigert, und mit ihr wird gleichzeitig auch die Function ſich erhöhen.

Aus dem vorhergehenden leuchtet ein, daß das organiſirende Prinzip in jedem ſeiner Syſteme einen eigenen Werth ausdrücke, und damit wird eine eigenthümliche Gleichung und eine ihr korreſpondirende Grundform gegeben ſeyn. So

mag

mag dem Lymphgefäß = Blutgefäß = und Nervensystem seine eigene Grundform zukommen. Wie es sich nun mit den festharten oder festweichen Theilen im Uebergewicht verbindet, so wird es auch denselben seine Grundform eindrüken. Rein aber kann diese Grundform nirgends gefunden werden, weil alle Systeme in jedem Organ zusammentreffen, und nur das Uebergewicht des einen über die andere die Form des Organs sich aneignen kann. Wenn wir bedenken, daß unter den 6—7 Factoren, welche ein Organ zusammensezen, die Grade des Uebergewichts ins Unbestimmte variiren können, so wird uns nicht mehr auffallen, wenn wir die Organe sowohl in Hinsicht ihres äussern Umrisses, als ihrer innern Textur und Structur auf unzählige Weise verändert sehen. Dennoch müssen allgemeine Proportionen sichtbar seyn, die sich in bestimmten Regionen behaupten, und deren Werth einen Ausdruk gestattet.

§. 209.

Das organisirende Prinzip baut, formt und bildet aus dem Stoffe heraus, den ihm die physische Natur darbietet. Es wird daher die physische Linien zu seiner Grundlage zwar machen, aber sie in die organische Linie umgestalten. Je mehr es noch vom Element der physischen Natur gebunden ist, desto tiefer wird die Ordnung der Linien stehen, in der es seine Productionen ausdrükt, je freyer es hingegen ist, desto höher wird die Ordnung der Linien stehen, in der es seine Dignität gültig macht. Nun gibt es drei Ordnungen physischer Linien, die in steigender Proportion sich darstellen. Die niederste sind die gerade Linien mit ihren Verhältnissen und Functionen; Die mittlere sind die Curven von endlicher Ord-

nung, und hieher fallen besonders die Kegelschnitte; Die höhere sind die transcendente Linien von unendlicher Ordnung mit ihren Verhältnissen und Functionen. Alle diese Linien wird das organisirende Prinzip in seinen Bildungen modificiren, oder in die organische Linien aufnehmen, aber immer so, daß die Grundform in der Modification erkennbar bleibt.

§. 210.

In der physischen Natur sehen wir sowohl die gerade als krumme Linien real geworden. Die gerade Linien in den chrystallinischen Figuren, die krumme in der höhern Mechanik der Erde und des Himmels. So ist in den Bahnen der Planeten die Ellipse real geworden, in der Wurflinie die Parabel, und so mag es eine Menge Linien geben, die sich in der Natur ausdrüken, und wovon uns die geometrische Analysis die Gleichungen angibt. Werden nun diese in die organische Linie erhoben und modificirt, so erhalten wir eine ganze Welt von Curven in der Zahllosigkeit der vegetabilischen und animalischen Geschöpfe. Wie viel Nuançen sind nur in den Baumblättern sichtbar, wie viele Formen in der Blumenwelt, und wie viele nur in der niedern animalischen Welt! Das organisirende Prinzip nimmt daher zwar die Grundlinie aus der physischen Welt, aber bildet es in freyen Richtungen aus, wie wenn eine künstlerische Kraft ihm innwohnte. Wenn in der physischen Natur blos der geometrische Verstand sich realisirt zu haben scheint, so leuchtet in der organischen auch die Einbildungskraft, das Gefühlvermögen durch, was jene nothwendige Regelmäsigkeit in freyen Richtungen wiedergibt, und das blos Wahre des Verstandes in das Schöne des Bildes

und Gefühls erhebt. Das organisirende Prinzip läßt sich keine strenge Regelmäßigkeit gefallen, wie unsere physische Linien enthalten, es will, wie die Einbildungskraft, das Schöne in freyen Richtungen produziren, so daß keine in Formeln ausgedrükte Gleichung mehr passen will. Man sehe nur die Blumenwelt an, — welche schöne Zeichnungen, Mahlereien und Bildungen! Könnte wohl der Mahler und der Plastiker in der ganzen Fülle seiner Ideale und Gefühle sie uns schöner geben, als die Natur sie gibt? Diß ist eben das Wesen des organisirenden Prinzips, daß es das Wahre der physischen Natur im Schönen wieder darstellt.

§. 211.

Diese Säze können wir nun auf den leiblichen Organismus übertragen. Auch in ihm ist keine ganz regelmäßige Form, die durch eine Gleichung auszudrüken wäre, sichtbar, hingegen läßt sich überall eine Annäherung an diese oder jene Grundform angeben, und dadurch auch der Werth der Function zeigen. Wir können die Organe der drei Cavitäten in dieser Hinsicht betrachten:

A.) In dem Unterleib herrscht das lymphatische und venose System vor, eben so auch die Hautbildung, jenes vor dem arteriellen System und dieses vor der Muskel- und Markbildung. In ihm liegt ein eigenes Nervensystem, das der Ganglien und Plexus, das seine vorzüglichste Herrschaft daselbst äussert, und dem Willen nicht unterthan ist. Es ist dem Cerebralsystem entgegengesetzt, und bezeichnet die negative Seite des Nervensystems, in welcher das Naturelement das Uebergewicht hat. Je tiefer aber der Organismus in seinen

Gebilden und Potenzen steht, desto mehr wird das organisirende Prinzip die niedere Form des physischen Reichs zu seiner Grundlage nehmen. Wir werden daher in den Organen des Unterleibs noch am meisten die physische Linien in ihrer niedersten Ordnung erbliken. So hat der ganze Darmcanal eine Cylinderform, aber unregelmäsig, Leber und Milz eine Rhomboidalform, aber unregelmäsig. Es scheint hier noch mehr die Geradlinigkeit der physischen Potenzen sichtbar zu seyn, ob sie gleich in die organische Linie aufgenommen sind.

§. 212.

B.) In der Brust nehmen die Organe schon eine höhere Form an. Deutlich ist sie aus den Curven genommen, welche die mittlere Ordnung der physischen Linien darstellen. Das Herz ist auffallend dem Konus ähnlich, und die Lungen dem ersten Schnitt desselben, der Hyperbel. In der Bildung der Brustorgane hat das organisirende Prinzip seine Indifferenz erreicht, und diese Stelle nimmt in der physischen Natur auch der Konus ein. Seine Schnitte stehen zwischen den geraden und transcendenten Linien in der Mitte, und diß bildet der Organismus im Herzen nach. In der Brust ist das arterielle Uebergewicht; Zugleich ist der kräftigste und thätigste Muskel, gleichsam die personificirte Irritabilität, nemlich das Herz in ihr, während die Hautbildung im Verhältniß zum Unterleib von geringem Belang ist. Vorzüglich fällt in die Brust die Herrschaft des sympathischen Nerven, die zwischen dem Ganglien- und Cerebralsystem ein mittleres zu bilden scheint. Die Brust ist demnach nicht nur der Lage nach das mittlere

zwischen Bauch und Kopf, sondern auch ihrem innern Werthe nach. Auch die äussere Form der Brust ist konisch.

§. 213.

C.) Noch höher steigt die Form in den Kopforganen. Das Gehirn hat die Eyform, und diese hat sich am weitesten von den physischen Linien entfernt. Das organisirende Prinzip hat sich auf dieser Stuffe am meisten von dem Naturelement befreit, und projicirt sich deutlicher in seiner eigenen Grundform, welche der transcendenten sich nähert. Im Kopf übertrifft das Nervensystem bei weitem alle übrige Systeme, und vom Cerebralsyskem ist das Naturelement am weitesten gewichen. Es ist dem Willen unterthan, und die Seele überträgt unmittelbar an dasselbe alles, was sie in einer Erscheinungswelt zur Mittheilung bringen will.

§. 214.

Wie nun der Werth der äussern Form in den Organen steigt, so ist es ohne Zweifel auch der Fall mit der innern Textur und Structur. Wenn gleich in dieser Hinsicht Anatomie und Physiologie noch wenig vergleichendes geliefert haben, so läßt sich doch denken, daß der Apparat für die organische Chymie der ponderablen Stoffe im Unterleib weniger künstlich eingerichtet seyn werde, als der der Chymie der imponderablen Stoffe in der Brust. Im Gehirn, als dem edelsten Organ, finden sich auch die künstlichste Formationen im Innern, und wir dürfen wohl annehmen, daß die höchste Gleichungen in ihnen ausgedrükt seyn werden. Diß von der Bedeutung der Form. — Der Nutzen ihrer Analyse, wenn

sie durchgeführt würde, müßte darinn bestehen, daß wir uns der Functionen der Organe mehr durch den Calcul versichern könnten, was für Physiologie und Pathologie von grossem Werthe seyn müßte.

Werth der Functionen.

§. 215.

Da nach dem Bisherigen mit der sowohl innern als äussern Form der Organe auch die Functionen sich veredeln, so läßt sich für die verschiedene Systeme ein gemeinschaftlicher Ausdruk derselben angeben.

A.) Die Function des Unterleibs im allgemeinsten Ausdruk ist eine Contractilität, ein Anziehen, Auffangen. Es scheint, die Function der vegetabilischen Welt kehre in einer höhern Dignität in ihr zurük. Im Physischen korrespondirt ihr die Schwere, das attractive Prinzip. Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem Knochensystem, das in gleicher Kategorie steht. In beyden ist die Reproductionskraft vorherrschend.

§. 216.

B.) Die Function der Brust ist im allgemeinsten Ausdruk Oscillation, ein lebendiges Wechselspiel zweier entgegengesezter Kräfte, die sich sehr nahe berühren. Am deutlichsten zeigt sich diß in dem lebendigen Antagonismus zwischen der linken und rechten Herzkammer, die, unerachtet an einander gewachsen, doch von zwei ihrer Richtung nach entgegengesezten Actionen sollicitirt sind, eben so im Wechselspiel

der In- und Exspiration, und überdiß auch in dem Antagonismus zwischen Brust- und Bauchmuskeln. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Muskelsystem sowohl in den Längen- als Cirkelfibern. Selbstthätige Oscillation ins Organische erhoben ist der Ausdruk für die Function der mittlern Reihe. Im Physischen korrespondirt ihr die Wärme. In beyden Systemen ist die Irritabilität vorherrschend.

§. 217.

C.) Die Function der Kopforgane möchte ich Radialfunction nennen, wie beym Licht. Im Gehirn mögen sich eine unzählige Menge Brennpunkte bilden, und zwar sowohl negative als positive, — negative, die aus der Peripherie die Radien sammeln, und durch Convergenz zum Brennpunkt werden, — positive, welche vom Centrum ausgehen, und ihre Radien in die Peripherie versenden, — lauter organische Sonnen, die ebenfalls einem allgemeinen Gestirn huldigen, das als Träger die Indifferenz des Ganzen darstellt.

Und wäre denn die Annahme zu gewagt, daß ein inneres organisches, selbst zeugendes Licht das Gehirn durchleuchte, und wie die physische Sonne ihre Strahlen sammelt und wieder versendet, als Lebenssonne das Gleiche thue?

Ein organischer Aether ist es, der den Stoff der physischen Natur gänzlich besiegt und zu jener edelsten Form begeistet, die an das Wesen selbst, d. h. an den Gedanken angränzt. Und diese begeistete Form wird organische Kraft und Fülle, und diese Kräfte stehen dem Willen zu Gebote, und diese Fülle ergießt sich ins Gemüth. Hier ist der Ort, wo zwei Welten in einander scheinen, eine objective und eine subjective,

eine negative und eine positive, und aus den Strahlen beider bildet sich eine dritte, und diß ist die Lebenssonne, die Gehirn und Nerven durchleuchtet. Diese Sphäre ist das gemeinschaftliche Band zwischen Geist und Leib, und wie Eines verändert wird, wird es im Andern gefühlt. Der Wille bewegt den Leib, und jeder Muskel an der Peripherie ist ihm unterthan. Das Gemüth ergießt sich ins Herz, so daß jeder Affect, jede Leidenschaft seine Wellen hemmt oder treibt; — Und umgekehrt: der Leib trägt die Störungen seiner Functionen ins Bewußtseyn hinauf, und bringt es vor die Seele, und macht Unruhe und Angst in ihr. Und so wird jene Lebenssonne das vermittelnde Glied, das aus zwei Welten die Strahlen bald sammelt, bald versendet. Diß von der Bedeutung der Functionen.

§. 218.

Zum Schlusse dieser Karakteristik füge ich eine Tabelle bey, welche die gegebene Hauptpuncte in Reihen aufstellt:

I. Anatomische Ansicht.

A. Die drey Hauptbestandtheile im Festen: Zellstoff, Fiber, Mark.

B. Die drey Hauptbestandtheile im Flüssigen: Lymphe, Blut und Nervengeist.

A und B verbunden geben theils im Festen ein doppeltes Uebergewicht,

1) in festweiche,

2) in festharte Theile, und wir erhalten:

a) für jene die drey Producte: Haut, Muskel und Nerve,

für diese die drey Producte: Knochen, Nägel und Haar,

theils ein Uebergewicht im Flüssigen, und wir erhalten:

b) die drey Elementargefässe: Lymphgefäß, Blutgefäß, Nervengefäß. Jeder dieser hat einen Dualism: 1) Lymphgefäß in resorbirendes und exhalirendes. 2) Blutgefäß in Vene und Arterie, und 3) Nervengefäß in Sinn- und Bewegungsnerve.

a und b verbunden bilden nun Organe, in welchen bald ein Uebergewicht der festharten, bald der festweichen, bald der flüssigen Systeme in ihren Gattungen und Arten statt findet. Diese Mischungen lassen ungemein viele Modificationen zu, deren ganze Exponenten sicherlich alle im menschlichen Körper realisirt sind.

C. Diese Organe vereinigen sich in Systeme,

und zwar

1) in drey innere, und

2) in drey äussere:

Die drey innere sind die drey Höhlensysteme: Bauch, Brust und Kopf.

Die drey äussere sind: Knochen- Muskel- und Sinnensystem.

D. Hiezu kommen noch die 2 Hauptorgane, die man als Brennpuncte des ganzen Organismus ansehen kann, und wovon jedem ein eigenthümlicher Apparat zugehört. Sie sind:

1) das Sprachorgan,

2) das Zeugungsorgan.

II. Physiologische Bedeutung.

A. Die drey repräsentirende Organe:

Gehirn, Herz und Leber

mit den drey Grundformen:

Eiform, Konus, Rhomboidalform.

B. Die drey Systeme: Lymph- Blutgefäß- und Nervensystem:

Mit den drey Functionen:

Contractilität, Oscillation, Radialfunction.

C. Die drey äussere Systeme und die drey innere in Verbindung und zugleich mit ihren drey vorherrschenden sekundären Functionen:

und zwar

1) Knochensystem und Bauch als überwiegende Reproduction.

2) Muskelsystem und Brust als überwiegende Irritabilität.

3) Sinnensystem und Kopf als überwiegende Sensibilität.

D. Die zwei Brennpuncte mit ihren Apparaten:

1) Sprachorgan als höchste Kunst der Muskelaction.

2) Zeugungsorgan als höchste Intensität der Gefäßaction.

Comparative Sätze

aus der vorhergehenden Karakteristik.

§. 219.

Ueberall ist der Mensch zwischen Gegensätze hineingestellt, sie seyen nun in der objectiven Natur auser uns oder im Or-

ganismus mit uns oder in der Subjectivität in uns. Jedes Glied, wo es sich befinde, hat sein Entgegenstehendes, und diß nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Besondern und Einzelen. So steht unser Geist der Natur gegenüber, die Seelenform der leiblichen u. s. w. Diß sind Gegensätze, in welchen die Ordnungen einander entgegen stehen. Aber auch in einer und derselben Ordnung ist alles in Gegensätze vertheilt, und zwar in jeder auf dreyfache Weise, nemlich ebenfalls im Allgemeinen, Besondern und Einzelen. So ist in der Natur als physischer Weltordnung der höchste Gegensatz im allgemeinen Kosmischen der zwischen Licht und Schwere, — Im Besondern z. B. zwischen Kali und Säuren, — Im Einzelen z. B. zwischen positiver und negativer Electrizität, Magnetismus u. s. w. Eben so gibt es einen dreifachen Gegensatz im Organischen: der allgemeinste und höchste ist wohl zwischen Gehirn und Knochen, — der Besondere zwischen Muskel und Gefäß, — der Einzele zwischen zwei entgegengesezten Richtungen eines Systems, z. B. resorbirendes und Exhalationsgefäß, Vene und Arterie, Sinn- und Bewegungsnerve. Auf gleiche Weise findet im Geistigen ein dreifacher Gegensatz statt: Im Allgemeinen zwischen Empfindung und Glaube, wie es aus dem geistigen Schema bekannt ist, — Im Besondern zwischen Verstand und Gemüth, — Im Einzelen zwischen entgegengesezten Richtungen eines Vermögens: z. B. sinnliches, moralisches Gefühl. Man könnte die erste Gattung Diagonalgegensätze, die zweite Lateralgegensätze und die dritte schlechtweg Differenzen heissen.

§. 220.

Alle diese Gegensätze spielen ihre eigene Rolle, haben ihre eigene Bedeutung, die sich in der Construction bewährt. Allein die Philosophie erkennt, daß ausser den beyden Gliedern eines Gegensatzes noch ein drittes vorhanden seyn müsse, was jene beyde vermittelt. Ueberall muß ein vermittelndes Glied zwischen Entgegengesezte eingehen, um sie miteinander auszugleichen.

So vermittelt, — um im Allgemeinen und in unsern ursprünglichen Proportionen stehen zu bleiben, die Form Materie und Wesen miteinander, das Endliche vermittelt das unendlich Kleine und unendlich Große, — die Potenz Null alle positive und negative Exponenten, — das Besondere vermittelt das Allgemeine und Einzele, die Einheit vermittelt Allheit und Vielheit, auf gleiche Weise ist die Idee der Schönheit der mittlere Exponent zwischen Wahrheit und Tugend. Gehen wir auf bestimmte Gegensätze, so lassen sich folgende Beyspiele anführen: Alle geistige Gegensätze im Menschen sind durch die Ichheit vermittelt; Alle organische Gegensätze im leiblichen Antheil sind durch das Herz vermittelt, alle physische Gegensätze durch die Wärme. So ist die Liebe das allgemein vermittelnde Band in der moralischen Welt. So ist im Mechanismus z. B. am Hebel das Hypomochlion das Vermittelnde zwischen Kraft und Last.

§. 221.

Wo mithin entgegengesezte Glieder vereinigt werden sollen, da muß ein Band sich dazwischen stellen, was beyde vereint,

und dieses dritte ist eben so wesentlich als die Glieder des Gegensatzes. Ueberhaupt ist hier zu bemerken, was auch unsere heutige Naturphilosophie beherzigen möge, daß aus zwey Gliedern gar nichts folgt, daß die ursprünglichste Basis aller Construction nicht ein Verhältniß aus zwey Gliedern, sondern eine Proportion aus drey Gliedern seyn müsse. Aus einem bloßen Dualism folgt gar nichts; daher sind auch unsere dualistische Systeme so arm geblieben, weil ihnen der dritte Factor fehlte. Die Triplicität ist unumgänglich nothwendig, wenn in den Constructionen keine Lücke bleiben soll. So bleibt in unserem geistigen Organismus die Verstandes- und die Willensseite in ihren wesentlichen Richtungen unerklärt, wenn nicht die Gefühlsreihe der Vermögen in die Mitte gestellt wird. So bleibt die Vereinigung des Geistes mit der Materie unerklärt, wenn nicht der Organismus als das formgebende Prinzip beyderley Karaktere in sich vermittelte. Kein Minus könnte in ein Plus übergehen, wenn nicht die Null dazwischen träte, die als Potenz gedacht zugleich Eins ist. Dieses vermittelnde Band ist aber eben so selbstständig als die Glieder des Gegensatzes, und diß ist es, was ich der Philosophie überhaupt, sie sey Natur- oder Moralphilosophie, zu gewinnen suche. Dieses vermittelnde Band nenne ich das indifferenziirende Prinzip. Es spricht sich in allem aus, und konstituirt sich überall seine eigene Sphäre. Am schönsten ist diß erwiesen durch die organische Ordnung der Dinge, die sich mit völlig abgesonderten Karakteren zwischen die physische und geistige Ordnung in die Mitte stellt. Es ist erwiesen durch die Proportion: Bewegung, Leben und Handlung. Auch wenn wir ein

absolut identisches voraussetzen, so ist schon die nächste an ihm liegende Differenz eine Triplicität und zwar diese der Ideen.

§. 222.

Was zur organischen Ordnung gehört, muß demnach die Karaktere der Indifferenz in sich haben. Es muß Positives und Negatives in einem nahen Wechselverhältniß binden, und eine solche Bindung erscheint alsdann als für sich bestehende Individualität. Diese allgemeine Indifferenz hat aber das Schema der Triplicität wie die übrige Glieder in sich, nur in weit engern Gegensätzen. Und es ist nun unser Geschäft, diese besondere Triplicität im menschlichen Körper aufzusuchen. Um dieses Problem in seiner Mitte zu fassen, betrachten wir die drey Organe zuerst, welche die primitivste Bildung in sich tragen, und von welchen alle sekundäre abhangen: Diese sind Leber, Herz und Gehirn.

A. Leber ist gesezt mit dem Uebergewicht des Zellstoffs, des lymphatischen und venosen Gefäßgeschlechts und solcher Nerven, die dem Willen nicht unterworfen sind, nemlich den Ganglien und Gefäßplexus. Alles diß gehört zur negativen Hemisphäre des Menschen.

B. Gehirn ist gesezt mit dem Uebergewicht des Markstoffs, der feinsten Gefäßconvolute, der künstlichsten Bildung im Innern und der dem Willen unterworfenen Nerven. Alles diß gibt die positive Sphäre des Organismus zu erkennen.

C. Das Herz ist gesezt mit dem Uebergewicht des Fiberstoffs, des Gefäßgeschlechts überhaupt und derjenigen Nerven, welche, indem sie von den sympathischen Systemen kommen,

am meisten die Indifferenz in sich tragen, und daher nicht sowohl dem Willen, als dem Gemüth und Gefühl untergeordnet sind. Alles diß gibt die Sphäre der Indifferenz zu erkennen.

§. 223.

Um zu den besondern Gegensäzen zu gelangen, ist das Herz das merkwürdigste Organ:

Werth des Herzens.

Wie in der geistigen Sphäre das Gefühlvermögen sich bildet, indem alle Radien der übrigen Vermögen sich in ihm concentriren, so bildet sich im leiblichen Organismus das Herz, indem alle Gegensäze desselben sich in ihm vermitteln. Um einen vollständigen Ueberblik zu erhalten, wollen wir die Behauptung, daß das Herz die vollkommene Indifferenz darstelle, durch alle Reihen der bisher erhaltenen Gegensäze durchführen:

1) Zwischen Knochen und Mark liegt der Muskel — oder auch zwischen Zellstoff und Markfaden liegt die Fiber. Knochen und Zellstoff ist hiebey das Negative, Mark das Positive, Muskel oder Fiber die Indifferenz.

2) Zwischen dem Lymphgefäß und Nerven liegt das Blutgefäß. Lymphgefäß das Negative, Nerve das Positive, Blutgefäß die Indifferenz.

3) Zwischen Bauch und Kopf liegt die Brust. Dieß ist schon der Lage nach anschaulich, aber es ist es auch dem Werthe nach; Bauch das Negative, Kopf das Positive, Brust die Indifferenz.

4) Zwischen dem Ganglienſyſtem und dem Cerebralſyſtem liegt das ſympathiſche in der Mitte: Ganglienſyſtem negativ, Cerebralſyſtem poſitiv, ſympathiſches indifferent.

5) Zwiſchen der Contractilität und Radialfunction liegt die Oſcillation in der Mitte; denn jede Oſcillation beſteht aus einer Contraction und Expanſion, die mit einander abwechſeln. Contraction negativ, Radialfunction poſitiv, Oſcillation indifferent.

6) Zwiſchen der Rhomboidalform, welche der Chriſtallwelt zugekehrt iſt, und der Eiform, die der thieriſchen eigenthümlich iſt, liegt der Konus, der die merkwürdigſten Curven in ſich enthält. Rhomboid negativ, Eiform poſitiv, Konus indifferent.

7) Zwiſchen den chymiſchen Gegenſäzen von Waſſerſtoff, Kohlenſtoff, Stikſtoff und Sauerſtoff liegen die wechſelſeitige Verbindungen in der Mitte. Hiebei ſind die einzele Glieder poſitiv und negativ, die Verbindung hingegen indifferent.

8) Zwiſchen der Reproduction und der Senſibilität liegt die Irritabilität. Reproduction negativ, Senſibilität poſitiv, Irritabilität indifferent.

9) In der chymiſchen Analyſe des thieriſchen Körpers können wir auch einen Gegenſaz zwiſchen Eiweisſtoff und Fiberſtoff gelten laſſen, ihre Indifferenz wird alsdann in ſolche Organe fallen, die von beyden gleichviel enthalten.

§. 224.

Die Frage iſt nun: Gibt es wohl ein ſolches Organ im menſchlichen Körper, das nach unſern Prämiſſen alle Gegenſäze in ſich vermittelt, und daher als Repräſentant der allgemei-

meinen Indifferenz auftreten könne? Wir nannten das Herz, und diß muß sich jezt erweisen lassen.

Das Herz muß nach der ersten Reihe zwischen Knochen und Mark liegen, d. h. Muskel seyn, und diß ist das Herz, und zwar der kräftigste und thätigste Muskel von allen.

Nach der zweiten Reihe muß es zwischen Lymphgefäß und Nerven liegen, mithin Blutgefäß seyn. Diß ist das Herz, und zwar so sehr, daß es den Mittelpunct des ganzen Systems bildet. Das Herz ist als Muskel zugleich Gefäß, d. i. ein hohler Muskel, wie es sonst keinen ähnlichen im Körper gibt.

Nach der dritten Reihe muß seine Lage in die Brust fallen, was der Augenschein lehrt.

Nach der vierten Reihe muß ihm vorzugsweise das sympathische System der Nerven zukommen. Diß scheint auch wirklich der Fall, indem die gröste Brustknoten ihre Aeste an dasselbe abschiken.

Nach der fünften Reihe muß ihm die Oscillation zukommen, d. h. es muß in einem successiven Wechselverhältniß von Contraction und Expansion stehen; Und diß ist im Herzen auf die schönste Weise bestätigt. Ueberhaupt ist Oscillation die Grundfunction aller organischen Körper, und daher muß sich dieselbe da am deutlichsten zeigen, wo die besondere Indifferenz in der allgemeinen hinfällt, und diß ist das Herz in dem unaufhörlichen Wechsel von Systole und Diastole.

Nach der sechsten Reihe muß seine Grundform zwischen der Rhomboidal- und Eiform in der Mitte liegen, und diß ist nach frühern Sazen der Konus. Dieser muß sich im Herzen darstellen, was die Erfahrung auffallend bestätigt. Zwischen die gerade Linien und die transcendente von unendlicher Ord-

nung fallen die Kegelschnitte von endlicher Ordnung in die Mitte, und so zwischen die Rhomboidalform der Leber und die Eiform des Gehirns der Konus des Herzens.

Nach der siebenten Reihe müssen die chymische Wechselverbindungen im Blut des Herzens sich zeigen, und diß ist auch der Fall. In der rechten Herzkammer mehr gestikstofftes und gekohltes Blut, in der linken mehr gesäuertes.

Nach der achten Reihe muß dem indifferenten Organ die zusammengesezte Function der Irritabilität zukommen, und diß ist so sehr im Herzen der Fall, daß es nichts als Irritabilität zu seyn scheint.

Nach der neunten Reihe muß das Verhältniß von Eiweisstoff und Fiberstoff im indifferenten Organ ein gleiches werden, und diß ist neuerdings durch die chymische Analyse von dem jüngern Dr. Wienhold bestätigt. In 100 Theilen der Herzsubstanz auf trokenem Wege untersucht, fanden sich 42 Theile Fiberstoff und 40 Theile Eiweisstoff, auf nassem Wege 8 Theile Fiberstoff und 8 Theile Eiweisstoff. Wenn gleich die chymische Analyse der Organe nichts in Hinsicht der Dignität ihrer Functionen zu entscheiden vermag, so läßt sich doch der Saz geltend machen, daß in demjenigen Organ, das in allen Gegensäzen die Indifferenz darstelle, auch das Verhältniß der nähern chymischen Bestandtheile ein gleiches werden müsse. Diß ist nun auch ausschliessend von allen übrigen Organen im Herzen der Fall.

§. 225.

In allen diesen Gegensäzen fällt das Herz genau in die Mitte, aber es lassen sich noch weitere Folgerungen ziehen: Je

mehr die Gegensäze sich befreunden, ausgleichen, neutralisiren, desto näher müssen sie auch dem Ort nach aneinander rüken, und diß am Ende so nahe, daß zulezt ein Organ eine völlig gedoppelte Seite zeigt oder ein doppeltes Organ in Einem wird, und dieß ist das Herz. Es ist das Zwei im Eins. Wenn im ganzen übrigen Organismus die Pole noch aus einander gehalten erscheinen, und nur durch Mittelglieder sich berühren, so müssen sie in der Indifferenz an ein und dasselbe Organ fallen. Dieß geschieht im Herzen durch seine rechte und linke Herzkammer. Die Gegensäze rücken hier bis auf wenige Linien zusammen, Last und Kraft fallen gleichsam in das Hypomochlion. Die Gradation der Gegensätze läßt sich an einer Ellipse anschaulich machen: der weiteste Gegensaz sind die Scheitelpunkte der grossen Axe, der engere sind die Brennpunkte, der engste ist dann blos noch eine Schwingung um den Mittelpunkt. Je vollkommener die Indifferenz wird, desto enger wird der Gegensaz, so daß bey der absoluten Indifferenz alles auf einen Punkt zusammenfallen würde. Absolute Indifferenz gibt es aber nicht, hingegen ein geringeres oder grösseres Bestreben darnach, — das stärkste davon drükt das Herz aus, und daher fallen auch zwei einander völlig entgegengesezte Richtungen der dem ganzen Organismus angehörigen Systeme, nemlich des Venosen und Arteriellen im Herzen zusammen, jedoch, ohne einander absolut zu durchdringen, indem immer noch eine dünne Scheidewand sie trennt.

§. 226.

Muskel und Gefäß sind im Herzen vereinigt, aber diese beyde bilden selbst wieder in der Indifferenz einen Gegensaz, und dieser Gegensaz drükt sich im Herzen auf die Weise aus, daß die rechte Herzkammer gerade so viel an Gefäßaction überwiegt, als die linke an Muskelaction. Die rechte Herzkammer ist mehr Höhle, mithin mehr Gefäß, aber weniger muskeldicht; Die linke hingegen an Muskularkraft derber und dichter, aber weniger Gefäß. Was demnach die eine am positiven Factor voraus hat, das prävalirt die andere Herzkammer am negativen und so stehen beyde in einem vollkommenen Wechselverhältniß. Eben so verhält es sich mit der Verbindung der chymischen Stoffe: Die rechte Herzkammer überwiegt an gekohltem Blut, was die linke an gesäuertem, und so sind alle Gegensäze vollkommen ausgeglichen, ohne einander aufzuheben oder einander zu durchdringen. Darum bildet das Herz die Indifferenz des ganzen Körpers.

§. 227.

Wie wir inzwischen das Herz in Beziehung auf die innere organische Potenzen und Gegensäze betrachteten, so können wir dasselbe auch mit den physischen und geistigen Kräften in Correlation sezen, und es fragt sich dann, ob das Herz mit den Indifferenzen der physischen und geistigen Natur korrespondire. Dadurch erhält das Herz einen allgemeinen naturphilosophischen Werth.

§. 228.

Vergleichung mit der physischen Ordnung.

Unsere physische und zugleich kosmische Potenzen sind Schwere, Wärme und Licht. Diese drei bilden die kosmische Proportion und in ihnen die Wärme die Indifferenz. Denn die Wärme, obgleich für sich bestehend, nimmt doch die Karaktere von beyden als Mittelglied auf; Sie ist vis penetrans wie die Schwere, und ist strahlend wie das Licht, je nachdem sie in verschiedene Verhältnisse gesezt wird. Wärme wird demnach als Indifferenz mit dem Herzen korrespondiren, und diß stimmt mit der Erfahrung überein. Das Herz mit seinem Gefäßsystem und seinen Lungenblättern in Verbindung mit der chymischen Capacität des Bluts scheint das Wärmezeugende im Menschen zu seyn. Unter den drei Functionen kommt dem Herzen die Oscillation zu, und ich frage hier, ob nicht die Function der Wärme in Oscillationen bestehe, wodurch sie die Körper durchdringt?

Oscillation, insofern sie aus abwechselnder Contraction und Expansion besteht, nimmt dadurch, wie die Wärme, Eigenschaften der Schwere und des Lichts in sich auf. Wärme wird im Körper vermehrt durch schnellere Action des Herzens und der Gefässe und vermindert durch Retardation derselben. Wärme wird vermehrt durch stärkere Muskelaction, und vermindert durch Ruhe. In beyden Fällen scheint sie abhängig von dem Maas der oscillirenden Bewegung im Organismus, welche vorzugsweise dem Gefäß und Muskel zukommt. Insofern erweißt sich die Wärme als Correlat des Herzens. Beobachtungen, welche die Quelle der Wärme

vom Rückenmark ableiten, scheinen der Täuschung unterworfen, daß sie den mittelbaren Einfluß mit dem unmittelbaren verwechseln. Unterbindungen des Rückenmarks werden zwar die zum Theil selbstständige Irritabilität des Herzens nicht aufheben, aber doch sogleich den Puls überhaupt retardiren, und erst dadurch die Wärme vermindern. Inzwischen ist hier zu bemerken, daß die Rückenmarkssäule das höhere Correlat des Herzens ist.

§. 229.

Unter den planetarischen Potenzen scheint die Electrizität wieder die Indifferenz zu halten. Darum öffnet sich ihr, wie der ganzen von ihr gefüllten Atmosphäre, das Herz durch seine Effloreſcenzen — nehmlich die Lungen. Görres nennt die Lungen die Blumenblätter, welche das Herz der Atmosphäre darbietet. Auch scheint der electrische Funke am stärksten immer in der Brust gefühlt zu werden, indem er hier sein Correlat im Organismus — nemlich das Herz aufsucht. Daher ist der Bliz eine oscillatorische Schlangenlinie, eine Nachahmung des Pulses. Die Electrizität ist der Puls der physischen Natur, aber auch nur im Sturm und Gewitter sichtbar und fühlbar, wie das Herz auch nur im Innern fühlbar ist, wenn Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, wie Schrecken, Zorn, Krämpfe es aufreitzen, d. i. im Herzklopfen. So stimmen die physische Indifferenzen mit der organischen des Herzens überein.

Vergleichung mit der geistigen Ordnung.

§. 230.

In der geistigen Region bildet das Gefühlvermögen die allseitige Indifferenz der Gegensätze, und dadurch wird es das höhere Correlat des Herzens, wie die Wärme das tiefere ist. Auch dieß bestätigt die Beobachtung. Alle Gefühle, wie Freude, Schrecken, Zorn, Traurigkeit, mit einem Wort alle deprimirende und excitirende Reize des Gefühlvermögens reflectiren sich plötzlich ins Herz und Gefäßsystem. Die exzitirende erheben den Puls schnell, röthen stärker die Wangen, verbreiten mehr Wärme in die Peripherie, der Athem wird leicht, die Muskularkraft agil, mithin vermehrte Action des Herzens. Die deprimirende bewirken das Gegentheil im Herzen, sie vermindern den Herzschlag, machen den Puls stocken, klein und kraftlos, das Gesicht erblaßt, ein Schauer fährt durch den ganzen Körper, der Athem wird beklommen durch Anhäufung des Bluts in den Präcordien, die Muskularkraft erschlafft — mithin verminderte Action im Herzen. So zeigt sich demnach auch die geistige Indifferenz in Correlation mit dem Herzen. Aus diesem Grunde wird auch in moralischem Sinne vom Herzen gesprochen, wo es dann Gefühlvermögen oder auch Gemüth bezeichnet, — ein nicht unbedeutendes Argument für die Correlation, insofern selbst der Sprachgebrauch für beyde synonim wird.

§. 231.

Mit dem Beweis, daß das Herz die durchgängige Indifferenz darstelle, sind einige Resultate gewonnen, welche die

Naturphilosophie bisher wenig beachtet hat: 1) Der verschiedene Werth der Indifferenzen, 2) das beständige Annähern der relativen Indifferenz zur absoluten, ohne sie je zu erreichen. 3) Die merkwürdige Anstalten der organischen Natur zum Ausgleichen der Gegensätze ohne Aufhebung oder Durchdringung derselben. Auch in der nächsten Berührung, wie im Herzen, bleibt immer noch ein Wechselspiel gleichsam eine kurze Schwingung um den Mittelpunct der Axe.

§. 232.

Von der allseitigen Indifferenz des Organismus ist nun gesprochen. Wir fanden sie im Herzen. Wie verhält sichs nun mit den Gliedern des Gegensatzes, Leber und Gehirn? Wenn wir auf die angegebene Reihen merken, so fällt immer das negative Glied der Leber zu: z. B. Uebergewicht des Lymph- und venosen Systems, Rhomboidalform, Reproduction, Bauchhöhlenlage, Uebergewicht des Zellstoffs, Gangliensystems, Contractilität. Das positive Glied ist Eigenschaft des Gehirns: z. B. Uebergewicht des Markstoffs, Cerebralsystem, Eiform, Sensibilität, Radialfunction, Kopfhöhlenlage. Unter diesen beyden kann hier nur noch vom Gehirn die Rede seyn; denn die Leber entfernt sich zu weit von dem psychischen Schema, und führt uns zu tief in die Physiologie hinein. Eigenthümlicher hingegen gehört das Gehirn als Seelenorgan der Psychologie an, und obgleich hier noch eine terra incognita ligt, so müssen wir doch unsere allgemeine Proportion in dem Gehirn eben so gut aufsuchen können, als in allen übrigen Organen.

Werth des Gehirns als Seelenorgans.

§. 233.

Zuförderst läßt sich der verschiedene Werth des Gehirns dahin angeben:

Wird der leibliche Organismus für sich betrachtet, so bildet das Gehirn seine positive Polarität, und trägt eine Allheit von Richtungen in sich, die sich alle in den untergeordneten Theilen zu realisiren streben. Das Herz fällt dann auf die Stufe der Indifferenz, und die Leber nimmt die negative Polarität ein.

Setzen wir aber den höheren Factor der geistigen Region mit dem leiblichen Organismus in Verbindung, so nimmt das Gehirn als Seelenorgan wieder die Stelle der Indifferenz ein, es wird als das Vermittelnde von Leib und Seele betrachtet. Diese Doppelnatur des Gehirns, insofern es einerseits Beherrscherin des ganzen Organismus und andererseits wieder besonderes Organ des Geistes, — Dienerin der Seele ist, erklärt manches Räthselhafte, was wir an ihm wahrnehmen.

§. 234.

Die Architektonik des menschlichen Gehirns ist die wichtigste, die combinirteste und künstlichste in der ganzen organischen Natur. Im Bau des Gehirns hat das begeistende, integrirende Prinzip am Stoffe sein Maximum erreicht und seine vollste Kraft niedergelegt. Wie wir uns noch weiter erheben, so geht es in die geistige Elemente über, von wo aus der Mensch einer moralischen Weltordnung zuwächst, wo Stoff

und Form untergehen, und das Wesen allein fortlebt im Gedanken, im Gefühle und in der Idee ohne materielle Hülle und Gestalt. Alsdann bildet sich ein Bewußtseyn und ein Selbst, das zwar in sich ruhend und genügsam als Geistiges ist, aber zu seinen Aeusserungen in einer Erscheinungswelt eines Instruments bedarf, wodurch es sich andern mittheilen kann. Dieses Instrument ist das Gehirn, das als Maximum der organischen Natur allein fähig ist, durch die höchste Form, die es in sich realisirt hat, einerseits die geistige Operationen in sich aufzunehmen, andererseits der ganzen thierischen Oeconomie vorzustehen. Das menschliche Gehirn enthält das allgemeine Gesetzbuch für die ganze Lebenssphäre oder für den organischen Staat. Alle übrige Theile des Leibs enthalten nur Provinzialgesetze, die zwar eigenthümlich sind, aber doch zugleich den allgemeinen Kodex anerkennen. Im Gehirn liegen die allgemeine Formeln von den speziellen Formeln, die in den übrigen Theilen des Leibs realisirt sind. Diese allgemeine Formeln zu finden, kann uns weder das Messer des Anatomen noch das Mikroscop des Physiologen etwas nützen. Der Psycholog hingegen kann noch eine tiefere Bedeutung angeben.

§. 235.

Die Angabe der überaus künstlichen Figuren, Umrisse, Vertiefungen, Erhabenheiten, der in einander verschlungenen Bildungen der Markfortsätze und Gefäßplexus, der vielerley Schattirungen, die durch die dreyfache Gehirnsubstanz entstehen, sind Sache des Anatomen, aber bemerken muß der Psycholog, daß in diesen Formationen und Combinationen gerade

die hohe Dignität des Organismus ligt, und daß in ihnen organische Linien sich bilden, welche die höchste Gleichungen in sich tragen. Als bloße Masse betrachtet hat das Gehirn keinen von andern Theilen verschiedenen Werth, und seine Würde könnte nie daraus erkannt werden; Aber als Form betrachtet ist es das Künstlichste in der ganzen Natur. Dem äussern Anblick nach hat es die Consistenz einer breyartigen Masse, wie unsere Gallerten, und dabey ist nicht viel zu suchen. Wenn wir aber annehmen, daß jedes Markkörnchen einem Differential gleich seyn könne, und die Objecte in Ziffern enthalte, mit welchen der Geist rechne, so erhält dieß Organ einen unendlichen Werth. Wie viele Strahlen mögen diese Masse durchziehen, wie viele sich brechen zu Brennpuncten, lauter organische Sonnen, die ihre ätherische Geister in die Unterwelt des Leibs versenden. Darum bildet das Gehirn den Organismus im Organismus, ein organisches All in der Einheit, organische Totalität in der Individualität.

§. 236.

Auch im Gehirn finden wir die Triplicität auf mannigfaltige Weise bestätigt: Das Schädelgehirn theilt sich in drey Theile ab: Grosses Gehirn, kleines Gehirn, verlängertes Mark. Diese Eintheilung ist nicht etwa künstlich, sondern durch die Natur selbst geboten.

Es finden sich drey verschiedene Substanzen: Medullarsubstanz, Corticalsubstanz und eine gelbe, tertia Sömeringii. Es finden sich drey Gehirnhäute: dura mater, pia mater, arachnoidea. Aber auch in der innern Bildung scheint diese

Triplicität fortgesezt, z. B. in den Gehirnkammern: Es gibt zwar deren vier, aber die Seitenkammern sind nur das Gepaartseyn einer Kammer, wie man auch nur ein Herz sezt, ob es gleich zwey durch eine Scheidewand getrennte Kammern hat. Ferner die dreyhörnige Gehirnhöhlen jeder Seitenkammer, welche die meiste jener künstlichen Formationen enthalten. Legen wir den Maasstab unsrer allgemeinen Proportionalität an diese Vertheilung, so wird das grosse Gehirn die positive Polarität, das kleine Gehirn die negative, und das verlängerte Mark die Indifferenz darstellen. Theilen wir nach diesem die Functionen aus, so wird das grosse Gehirn mehr der Träger der geistigen Operationen seyn, das kleine Gehirn mehr die Einheit der leiblichen in sich fassen, das verlängerte Mark aber mehr den aus beyden gemischten Functionen angehören. Eben so scheinen die Substanzen des Gehirns vertheilt: die Corticalsubstanz erscheint überall als die begränzende, formbestimmende, contrahirende; daher begränzt sie die Peripherie des grossen Gehirns und zum Theil auch die innere Formationen, und wird im kleinen Gehirn, das weit contrahirter erscheint, in grösserem Maas angetroffen. Die Medullarsubstanz erscheint überall als die expansive, gleichsam strahlende und ausbreitende, an sich zwar formlos, aber meistens in ihrer Richtung durch die Corticalsubstanz begränzt. Sie ist daher im grossen Gehirn überwiegend, und erweitert auch ihre Peripherie um vieles gegen das kleine Gehirn. Im verlängerten Mark sind beyde Substanzen am gleichesten gemischt, was der queere Durchschnitt deutlich zeigt. Das grosse Gehirn hat in seiner Peripherie weit grössere Windungen oder Gyri, als das kleine. Es drückt sich nemlich der Wechsel von

Expansion und Contraction, die sich succediren, in wellenförmiger Bewegung aus; Sind diese Producte fest und permanent, so werden sie wellenförmige Windungen darstellen, wie wir es im Gehirn wahrnehmen. Ueberwiegt nun hier die Expansion gegen die Contraction, so wird diese Wellenbildung kräftiger hervortreten und stärkere Convexität haben. Diß ist der Fall im grossen Gehirn. Ueberwiegt hingegen die Contraction, so wird die Convexität der einzelen immer mehr verschwinden, die Linien der Beschränkung werden sich vervielfältigen, die Welle wird sich mehr ebnen und statt ihrer werden viele nebeneinander liegende convexe Streifen entstehen, und diß ist der Fall im kleinen Gehirn.

§. 237.

Wenn wir vom Gehirn reden, so dringen sich eine Menge Probleme herbey; Wir stehen hier an der Urquelle organischer Thätigkeit, von wo aus jede untergeordnete nothwendig bestimmt wird. Wären einmal die ursprünglichste Proportionen und Gleichungen begriffen, so wäre es uns ein leichtes Spiel, sie im ganzen übrigen Bau des Körpers zu begreifen. Hieher gehören die Probleme von der Nothwendigkeit des Gepaartseyns der Organe, von der Bestimmung des dreyfachen Gegensatzes, 1) dem Wesen nach, 2) der Form nach, und 3) der Materie nach, ferner von der Lage der Organe. Denn nie ist es gleichgültig, was unten oder oben, hinten oder vornen, rechts oder links gesezt ist. Es gibt sicherlich einen geometrischen Ort, von dem aus alle Regionen bestimmt werden, und von ihm hängen auch die positive, negative und gemischte Werthe der Organe ab, wie sie der Analytiker durch das

Kreuzen zweyer Linien zu bestimmen weiß. Alle diese Probleme übergehe ich, und will dagegen nur auf eine tiefer liegende Proportion aufmerksam machen, welche das menschliche Gehirn in sich birgt.

§. 238.

Wenn wir die Bildung des Schädelgehirns von den niedern Thierklassen bis zum Menschen verfolgen, so findet sich zwischen dem grossen und kleinen Gehirn ein beständig abänderndes Verhältniß, und zwar so, daß anfangs das kleine Gehirn das Uebergewicht hat über das große, allmählig ihm gleicher wird, zulezt aber zurükweicht und dem großen den Sieg überläßt. Ist nun das Verhältniß des kleinen Gehirns zum großen wie 1:8 geworden, so hat es den Typus des menschlichen erreicht, und steht jezt wenigstens für unser Erdsphäroid auf dem Gipfel seiner Vollendung. Nichts ist gleichgültig — am wenigsten dieses Verhältniß. Denn die ganze Thierorganisazion scheint ein Streben nach diesem Verhältniß in sich zu tragen, um sich an demselben zu veredeln. Keinem Thier gelingt es, und darum muß es auch zurückestehen. Man kann sagen: Erst, wenn dieses Verhältniß vollendet ist, hört das Streben im Organismus auf, und das ewig rege Prinzip, losgebunden von dem Organism, sucht jezt seine Freiheit in einer höhern Region, in welcher erst ein unendlicher Progressus möglich ist. Wir wollen nun jenem Verhältniß 1:8 eine Bedeutung auszumitteln suchen: Der physischen Natur kommt die Grundzahl 1 zu, der organischen die Grundzahl 2, der geistigen die Grundzahl 3, in welchem Verhältniß diese Zahlen übrigens auch gegeben seyn mögen, selbst als Potenzen des

Unendlichen. Die physische Ordnung hat lauter Wurzelfunctionen, die organische quadrirende, die geistige cubirende. Nun verhält sich nach obigen Sätzen das kleine Gehirn zum großen, wie Natur zum Geist. Nehmen wir nun die organische Grundzahl = 2 zur Basis, so wird sich kleines Gehirn zum großen verhalten, wie die arithmetische Wurzel von 2, mithin 1 als Grundzahl der physischen Ordnung zum Cubus von 2, mithin 8. Und so verhält es sich auch. Das große Gehirn repräsentirt als geistiger Träger den Cubus der organischen Grundzahl = 2. Das kleine Gehirn repräsentirt als Träger der Natur die Wurzelfunction derselben Zahl = 1, und so entsteht im vollendeten Organismus das Verhältniß zwischen kleinem und großem Gehirn wie 1:8. $1+8=9=3^2$ ist die Grundzahl aller Ordnungen, was die angewandte Psychologie zu zeigen hat. So scheint der Organism in seiner höchsten Vollendung, nemlich im Gehirn des Menschen jenes Grundverhältniß von 1:8 und 1 + 8 = 9 erfüllt zu haben, und nur da, wo es vollendet ist, kann ein freigeistiges über dasselbe hinauswachsen, wie wir es im Selbstbewußtseyn des Menschen wahrnehmen. Alle Thiere hingegen sind nur Approximationen an dasselbe.

§. 239.

In der allgemeinen Triplicität des leiblichen Organismus fanden wir das Herz als Indifferenz, das Gehirn als positive Polarität. Nun finden wir aber auch im Schädelgehirn selbst wieder eine Triplicität, und zwar eine bey weitem höhere, als wir bisher hatten. Denn das Gehirn als organisches All, als Prototyp aller Organisazionen muß weit stärkere Gegensäze in sich ausgleichen, als es das Herz auf der

Stufe der Besonderheit zu leisten vermag. Wir können daher schon zum Voraus vermuthen, daß in den innern Formationen des Schädelgehirns wieder ein Centralgebilde statt finden müsse, was, wie das Herz in der untern Region die leibliche Gegensäze, so in der höhern Region die Gegensäze der ganzen Natur in sich vereinige. Wie finden wir dieses Centralgebilde? Denn von diesem Centralpunct aus, läßt sich der Werth des Gehirns am besten bestimmen.

§. 240.

Görres hat zuerst auf dieses Centralgebilde auf eine einleuchtende Weise aufmerksam gemacht, und ich folge hier seiner Construction:

Wir können im Gehirn drey Richtungen aufsuchen. Eine, welche vom grossen Gehirn, die zweite, welche vom kleinen Gehirn, und die dritte, welche vom verlängerten Mark herkommt. Da, wo alle drey zusammentreffen, muß auch der gemeinschaftliche Ort ihrer innern Vereinigung seyn, und da muß nothwendig auch jenes Centralgebilde liegen. Um diese Richtungen zu beschreiben, muß ich freilich die Hauptformationen des Gehirns berühren, was zwar eine Bekanntschaft mit dem anatomischen Bau voraussezt, aber auch ohne diese Bekanntschaft den Resultaten einen Werth läßt.

Die erste Richtung vom grossen Gehirn aus:

Die beyde Hemisphären des grossen Gehirns vereinigen sich tief unten in den callosen Körper. Dieser fließt dann im Innern gegen die beyden Seiten hin in ein Markgewölbe auseinander, das nach unten in die gestreifte Körper wie in seine untere Fundamente endet. In dieser Wulst sind die vor-

dere

dere oder auch Seitenventrikel des grossen Gehirns ausgehöhlt. Der callose Körper aber steigt in der Mitte senkrecht durch die Marklamellen der Scheidewand in das Innere des Gehirns nieder, und endet nach unten in den Fornix, der als Gewölbe über der dritten Hirnhöhle hängt, die unter seinen Rändern mit den vordern Ventrikeln communizirt. In dieser Höhle endet das Gebiet des grossen Gehirns, insofern wir es zum positiven Factor rechnen. Denn ihr Boden ruht schon auf der Brüke, Pons varoli, welche an der untern Basis des Gehirns sichtbar ist.

Die zweite Richtung vom kleinen Gehirn:

Dringen wir von der Oberfläche des Cerebellums in das Innere der Gehirnmasse vor, dann sehen wir alle Differenzen von ihm in den Lebensbaum, und durch diesen in die gezähnte Körper zusammenlaufen. Zwei Fortsäze gehen von diesen Körpern oder vielmehr von den Stämmen des Lebensbaumes aus und den Markschenkeln des grossen Gehirns entgegen, und verbinden mit ihnen sich in den sogenannten Vierhügeln, corpora quadrigemina. Zwischen diesen Fortsäzen recht im innersten Herzen des Cerebellums liegt die vierte Hirnhöhle, die im Kleinen das vorstellt, was im Grossen die schon Erwähnte des grossen Gehirns. In der vierten Hirnhöhle, oder vielmehr ihrer Verlängerung, dem Canal des Sylvius, liegen daher die innerste Fundamente des kleinen Gehirns, und ihre Tendenz zum Centralgebilde finden wir in den Vierhügeln, welche nahe an die dritte Hirnhöhle fallen.

Dritte Richtung vom verlängerten Rükenmark:

Schreiten wir endlich von unten vom verlängerten Mark her nach aufwärts und innwärts, dann sehen wir diß Mark

vornen in die Brüke auseinanderfließen, sich mannigfaltig verflechten mit den Markschenkeln des grossen und kleinen Gehirns, sehen seine Markfasern in die Höhe steigen, und nach aufwärts einerseits in die vier Hügel enden, welche die Fortsezung der vierten Höhle durchschiessen, anderseits in die Sehhügel übergehen, welche der Fornix überwölbt. Diese Formationen werden daher die eigentliche Mitte dieses dritten Gliedes seyn.

§. 241.

Nehmen wir nun die innere Fundamente dieser drei Richtungen zusammen, so fallen sie alle auf einen engern Kreis in der Tiefe des Gehirns, und dieser Kreis wird dann in der ursprünglichsten Indifferenz auch die primitivste Bildungen enthalten. In dieser Mitte müssen daher die beyden Gegensäze, die im Gehirn gegeben sind, in ihrer grösten Allgemeinheit sich darstellen. Das Freye wird auf einer Seite und das Gebundene auf der andern in dieser Mitte sich vereinigen, und in einem Wechsel von Contraction und Expansion sich äußern.

In dieser Mitte, wo grosses und kleines Gehirn in den Sehhügeln und Vierhügeln in engerer Sphäre sich reproduciren, und wo der wahre Brennpunct des Gehirn-Ellipsoides zu seyn scheint, treffen wir die Zirbel, Glandula pinealis, und das ihr verbundene Adernez an, und diese Formation wird daher unter allen des Gehirns jenen Forderungen, die wir an die ursprüngliche organische Indifferenz machen können, entsprechen. Im hintern Theil der dritten Hirnhöhle ist ihr Ort. Von allen Seiten ist sie frey umflossen von dem ätherischen Prinzip, das wahrscheinlich alle Höhlen durchzieht. Sie steht auf zwei markigen Verlängerungen, und sezt sich vermit-

telst derselben mit den Sehhügeln, mit der hintern Commissur und mit den Vierhügeln in Verbindung. Die Zirbel ist ein kleines konisch geformtes Körperchen und das einzig einpaarige Organ, das sich im Gehirn als ein Selbstständiges findet. In ihr ist die Differenz von groß und klein, von rechts und links, was sich in den vier Hügeln noch findet, verschwunden. Die Zirbel ist ferner, was sich mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, der Regulator der expansiblen Secretionen und zugleich der herrschende Beziehungspunct der Plexus choroidei. Denn von ihr geht das einpaarige dritte Centralgeflechte aus, zieht sich durch die dritte Höhle, die es von den beyden vordern scheidet, und verbindet als vermittelndes Glied den rechten und linken Adernstrang, die sich durch diese hinziehen so, daß deutlich die Convergenz aller Ramificationen dieser Geflechte gegen sie tendirt. Eben so steht die Zirbel vermittelst der dritten Höhle durch Sylvs Wassergang mit der vierten in Communication und bildet so zwischen vornen und hinten auch in Hinsicht der Ventrikel die Mitte.

§. 242.

Schon Carteſius hat den Sitz der Seele in die Zirbel verlegt aus folgenden Gründen: 1) weil sie das einzig einpaarige Organ ist. Denn weder das corpus callosum, noch die Commissuren können als solche Organe angesehen werden, da sie offenbar nur Verbindungsglieder der Hemisphären sind; 2) weil sie an einem Centralort liegt, wo sie ihre Strahlen überall hin versenden kann, Ellipsoid. 3) Weil alle Ventrikel mit ihr communiziren; Ihre Lage sey mitten über dem

Canal, wo die Lebensgeister der vordern Höhlen mit denen der hintern sich verbinden, so daß sie aller Bewegungen derselben zunächst inne werden muß und eben so von ihr alle Veränderungen ausgehen können.

Sömmering hingegen, der die Meynung von Carte-sius bestreitet, nimmt die ganze latitudo der Gehirnventrikel als Sitz der Seele an, indem er behauptet, daß, weil die meiste Endigungen der Gehirnerven in den Ventrikeln sich finden, alle Veränderungen derselben in dem daselbst befindlichen Dunste gleichsam nachgebildet, und von da aus von der Seele wahrgenommen würden. Es ist nichts leichter, als diese beyde Ansichten zu vereinigen, die, statt einander auszuschliessen, vielmehr einander ergänzen und bestätigen. Wenn, wie Sömmering zeigt, die Hirnendigungen der Nerven sich überall mit den Gehirnventrikeln in Verbindung sezen, so vermag das ätherische Prinzip, das in diesen Ventrikeln wohnt, sowohl die Veränderungen der Nerven aufzunehmen, als Veränderungen, die von der Seele determinirt werden, in dieselbe fortzupflanzen. Allein wir können immer noch fragen: Was ist das regulirende Prinzip aller dieser Veränderungen? — Diß ist eben die Zirbel. Wir sehen in den niedern Regionen einen Kreislauf des Bluts, aber nicht für sich bestehen. Sein Regulator ist das Herz. Und eben so fragt sich, welches ist der Regulator jenes höhern Kreislaufs? — die Zirbel. Daß ein solcher Kreislauf statt finde, hat die höchste Wahrscheinlichkeit in jenen Gefäßconvoluten, die wir in den Ventrikeln antreffen. Die Zirbel ist das Herz des Gehirns, und vereinigt eben so die höhere Gegensäze, wie das Herz der Brust die niedern.

§. 243.

Die Frage, wo der Sitz der Seele sey, lautet übrigens sonderbar. Wir können eigentlich nur nach dem geometrischen Ort fragen, in welchem alle Gehirnthätigkeit zusammenfließt, und in welchem die geistige Aeusserungen zunächst rege werden. Denn an sich hat die Seele keinen Sitz, sie ist überall und zu jeder Zeit. Unsere Gedankenreihe hat keinen individuellen Sitz; Ich wandere mit dem Gedanken nach Belieben durch das ganze Universum und durch alle Alter der Geschichte; Ich durchspähe mit ihm Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft, und insofern ist die Seele ungebunden von Raum und Zeit. Aber dennoch bleibt ihr Beziehungsort nur ein Punct im Universum, und an diesen Standpunct, der zugleich die höchste an das Wesen selbst gränzende Form in sich trägt, ist die Individualität der Seele gebunden. Wir sind nur frey auf formelle Weise, nicht absolut, und unser ganzes Daseyn besteht in lauter Approximationen an die Idee oder an das Urbild der Seele. Gerne aber verwechseln die Anatomen und Physiologen den geometrischen Ort gesammter Gehirnthätigkeit mit dem Sitz der Seele, und daher macht auch Kant in der Vorrede zu Sömmerings Abhandlung sich lustig, indem er sagt: Von dem Sitz der Seele sprechen, sey so viel, als die gerade Wurzel aus einer negativen Größe suchen, welche unmöglich ist.

§. 244.

Die Zirbel, in welche wir den geometrischen Ort der Gehirnthätigkeit in ihrem Mittelpuncte sezen, ist endlich das merkwürdige Organ, das einzig jene harte, feste Concremente enthält, die in Gestalt kleiner, gelblicher, halbdurchsichtiger Sand-

körnchen an den Markleistchen in Häufchen auf einander gelegt auch schon im Embryon sich finden, die nicht mehr nach organischen, sondern nach chymischen Chrystallisationsgesezen geformt erscheinen, und daher mitten in der Zerstörung des Gehirns durch Fäulniß sich unversehrt erhalten.

Die Erscheinung dieser Sandkörnchen ist in der That sehr merkwürdig. Wie werden sie als ein offenbar ganz inorganisches Produkt im höchsten Organ gebildet, und zwar so, daß sie sich ganz loße um die Basis jenes conischen Körperchens, das wir Zirbel nennen, herlagern? Der Anatom und Physiolog ist uns die Antwort schuldig geblieben, — wir wollen uns daher an die Psychologie wenden.

So räthselhaft dieses Phänomen dem ersten Anblick nach erscheint, so ist sein Vorkommen gerade die schönste Bestätigung des vorausgegangenen Sazes, daß die stärkste Gegensätze der Natur gerade in der ursprünglichen Indifferenz sich realisirt finden müssen.

§. 245.

In jeder Indifferenz gelangt der Wechsel der Expansion und Contraction sehr nahe an einander, wie ich dieß im Herzen zeigte, wo die beyde entgegengesezte Richtungen des Blutsystems mit der verschiedenen Qualität des Bluts nur durch eine dünne Scheidewand getrennt sind, aber einem und demselben Organ zugehören. Allein alle die Gegensätze, die sich im Herzen vermittelt finden, sind nur die besondere eines organischen Leibs. Im organischen All hingegen müssen auch die allgemeinste Gegensätze sich berühren, und diese finden ohne Zweifel zwischen dem höchsten organischen und dem tiefsten in-

organischen Produkt statt. Im ersteren wird sich die höchste Expansion, im zweiten die stärkste Contraction ausdrücken, und diese beyde Producte müssen in der ursprünglichen Indifferenz zusammenfallen. Diß treffen wir nun in der That im Gehirn da, wo seine gemeinschaftliche Mitte sich befindet. Die stärkste Contraction des inorganischen Gebiets drükt sich in jenen Sandkörnchen aus, welche der Kieselnatur sich annähern, die stärkste Expansion in dem ätherischen Nervenprinzip, das vielleicht lichtartig die Höhlen durchzieht, und strahlend in allen Richtungen durch die Substanz des Gehirns dringt, wo es wahrscheinlich in seinen Radiationen viele Knotenlinien und in seinen Brechungen und Convergenzen viele organische Sonnen bildet.

§. 246.

So knüpft sich an die Glandula pinealis die Bedeutung der höchsten Indifferenz an, nemlich diese des impliciten organischen Alls, wie sich die Bedeutung der niedern Indifferenz an das Herz anschließt. Darum ist die Form der Zirbel auch wieder konisch, wie diese des Herzens, sie bildet das höhere Herz des Gehirns, und regiert, wie dieses, die von ihr ausgehende Gefäßgeflechte, sie vermittelt wie das Herz die Gegensätze, aber nicht blos diese der Richtung und der Qualität, sondern die höchste zwischen Expansion und Contraction. Sie regiert ohne Zweifel den Lebensact des Gehirns, wie das Herz die Vitalität der niedern leiblichen Sphäre. Die Zirbel ist die Centralsonne des Microcosmus, sie übt von ihrer Höhe die Herrschaft über die Unterwelt aus, sie ist das höchste organische Gewächs, aus dem alle übrige

Keime sich entfalten. Darum wird ihr Gebilde, da es den Keim aller Polaritäten in sich faßt, auch der Keim des ganzen Organismus seyn, und so können wir dem Zeugungsact noch eine höhere Bedeutung zueignen.

§. 247.

Unmittelbar im Ineinanderschmelzen der Geschlechter durch die Begattung wird sich die Zirbel gestalten. Wie die höchste Intensität der Lust mit jenem Doppelproduct sich verbindet und es integrirt, so tritt aus der Begattung ein neues Zentrum aus, und diß ist die Zirbel, die sich zuerst in die Triplicität des Schädelgehirns entfaltet, und dann in das Herz, das wir als punctum saliens wahrnehmen, und dann in die Leber, wodurch das Individuum an seinem negativen Pol begränzt wird. So vermag aus der Zirbel eine ganze Reihe neuer Befruchtungen abwärts zu steigen, in welcher alle andere Organe sich ausgebären, gerade wie das physische Naturzentrum in absteigender Metamorphose die ganze Folge von Welten produzirt. Aber das höchste organische Centrum bliebe in Ruhe und ohne Aeusserung, — wäre es nicht von einem geistigen Prinzip beseelt, das den Funken aller Actionen in ihm anfacht und so den Keim in seine Verzweigungen entfaltet, so daß die ursprüngliche Triplicität in sekundären Bildungen sich so lange fortzeugt, bis das Individuum vollendet da steht.

§. 248.

So können wir der Zirbel als dem Zentralgebilde des ganzen Gehirns eine Bedeutung gewinnen; Aber nicht weni-

ger wichtig mögen die andern Formationen seyn, deren Analyse ich aber nicht weiter verfolgen kann. Denn in jeder Hemisphäre des grossen Gehirns bildet sich eine neue Triplicität, nemlich die dreyhörnige Höhle, in welche jede Seitenkammer ausläuft. In den künstlichen Formationen dieser Höhle suche ich unmittelbar die Träger der geistigen Functionen; Hier mag der Aether des Organismus auf reinsten und kräftigsten fliessen, und hier mag die Seele in ihren freyen Zeugungen durch alle drey Reihen von Vermögen sich niederlassen. Hier sehen wir ohnediß unser geistigstes Sinnorgan, in welchem sich die Seele spiegelt, nemlich das Auge in den Thalami nervorum opticorum seinen Ursprung nehmen. Es unterrichtet uns vom unermeßlichen Raume, von der unermeßlichen Extensität der objectiven Welt, und gewährt uns eine Anschauung vom Licht. Was aber das Licht anschaut, muß selbst noch intensiver seyn als es selbst, und was den unendlichen Raum mißt, muß implicite die Unendlichkeit in sich tragen. In diesen Formationen mag der Geist seine Behausung haben, und sie mögen die transcendente Gleichungen enthalten, in welchen die an sich freye Seele in ihren Zeiterscheinungen sich bindet. Zu Erkenntniß, Gefühl und Handlung ligt hier die Werkstätte, aber auch weiter nichts als die blosse Werkstätte, — nichts als das zart besaitete Instrument von der Seele selbst bezogen und gestimmt, so daß sie ihre unendliche Akkorde der Begriffe, ihre Melodien der Gefühle und ihre Harmonien der Ideen darauf angeben und in einem Zeitleben mittheilen kann. Freylich hängt von der Beschaffenheit des Instruments auch viel ab; Ist es verstimmt, ist die Gleichheit seiner Proportionen getrübt, so erscheinen auch Dissonanzen im Geiste.

§. 249.

So hängen alle Indifferenzen zusammen, und wir sehen, wie zwischen die leibliche, die das Herz darstellt, und die geistige, die das Gefühlvermögen bildet, sich noch eine mittlere einschiebt, nemlich diese von jenem Zentralgebilde des Gehirns, was wir in der Zirbel gefunden haben — oder die Indifferenz des Seelenorgans. In dieser Ansicht ist nun auch der Parallelismus des Geistes und des Leibs enthalten. Herz und Zirbel sind Correlate des Gefühlvermögens, und so könnten auch die Correlate der übrigen Vermögen gefunden und bestimmt werden, wenn diß Geschäft unserem Thema nicht zu entfernt läge. Es sey genug, den Parallelismus in den Centralpuncten dargestellt zu haben. Im allgemeinen blos läßt sich hier sagen, daß die Erkenntnißseite des geistigen Organismus sich in der Reproductionskraft des leiblichen wiederhole. Erkennen ist ein Assimiliren der geistigen Nahrung, Zunahme und Wachsthum des Geistes. Lernen ist ein Aufsaugen des geistigen Chylus, wie die Function der Reproductionskraft ein Aufsaugen des leiblichen ist. Eben so wiederholt sich die Gefühlsseite des geistigen Organismus in der Irritabilität des leiblichen. Daher auch die nahe Verwandtschaft des organischen Herzens, das der Repräsentant aller Irritabilität ist, mit den Gefühlen. Eben so wiederholt sich die Willensseite des geistigen Organismus in der Sensibilität des leiblichen — und so gränzt alsdann das Maximum der organischen Function an das Minimum der geistigen, was hier die Empfindung ist. Und so ist dann der Leib nur der reale im Zeitleben erscheinende und im Karakter der Nothwendigkeit sich wiederholende Ausdruck des gei-

stigen und an sich immateriellen Schemas der Seele. Und so endigen wir mit dem Satz, von dem wir mit Stahl ausgiengen, daß die Seele es seye, die nach ihrem eigenen Schema am Vehikel des Stoffes ihren Körper baue.

Dritte Abtheilung.

Gemischter Organismus.

§. 250.

Es gibt Phänomene im Menschen, die dem Seelenorgan eigenthümlich zu seyn, und eben daher wie von einem Mittelpunct aus ihre Strahlen sowohl aufwärts in die geistige Region, als abwärts in die leibliche zu verbreiten scheinen. Sie mögen auf einer eigenen Einrichtung des Gehirns und Nervensystems beruhen. Wie dem aber auch sey, so ist soviel augenscheinlich, daß sie das leibliche und geistige gleich stark afficiren, und mithin zu den Aeusserungen des gemischten Organismus zu zählen sind. Unter diese Phänomene rechne ich eines, welches das alltäglichste und gemeinste im menschlichen Leben ist, und eines, das nur unter seltenen Bedingungen sich ereignet. Das erste ist das Phänomen des Wachens, des Schlafs und der Träume. Das zweite ist das Phänomen des thierischen Magnetismus. Beyde spielen ihre Rolle in zwey Regionen, und beyde sind sich näher verwandt, als es dem ersten Anblick nach scheinen könnte. So alltäglich und einfach das erste

Phänomen ist, so schwierig und verwickelt wird die Erklärung davon, und so selten und wunderbar das zweyte ist, so sehr läßt es sich vereinfachen und unter analoge Gesetze zurükführen. Ich bestimme zuerst die Karakteristik dieser Phänomene, und gebe nachher die Theorie davon.

Karakteristik von Wachen, Schlaf und Träumen.

§. 251.

Wie das Leben in den verschiedenen Stufenaltern von der Geburt bis zum Tode eine synodische Umlaufsbewegung hat, so hat es in dem Wechsel zwischen Schlaf und Wachen eine täglich rotirende. Es ist ein grösserer und kleinerer Kreislauf, in dem sich das Leben des Menschen bewegt.

Nach leichten Morgenträumen geht uns der Tag auf; Mit ihm beginnen unsere Sinnfunctionen ihren Dienst und nehmen die Objectivität auf. Die willkührliche Bewegung kehrt zurück. Eine Aussen- und Innenwelt trennen sich wie auf einen Schlag, beyde verbunden in einem Selbstbewußtseyn. Wo vorher alles öd und leer war, da strömen jezt Gedanken, Gefühle und Entschlüsse durcheinander, alle angereiht an die Ichheit — an die Person. Die Glieder erwachen neugestärkt; Es scheint, als ob ein Vorrath von Lebensäther sich gesammelt hätte, der den ganzen Organismus kräftiger macht und zu neuer Thätigkeit anspornt. Nach längerem Wachen entsteht ein Bedürfniß der Nahrung; — der beständige Stoffwechsel muß durch neuen Zusatz ergänzt werden. Immer stärker wird der Verbrauch den Tag über. Die

thierische Verrichtungen, wie Sinnendienst und Bewegung, die vitale Fnnctionen, wie Kraislauf, Respiration, Secretion, Digestion, die geistige Functionen, wie Vorstellen, Denken, Fühlen u. s. w. gehen ohne Unterlaß fort, und während dieser Verrichtungen scheint sich irgend ein Lebensöl zu verzehren, das neuen Ersatz braucht. Gegen Abend tritt das Bedürfniß der Ruhe, der Erholung ein, die Glieder erschlaffen und die Sinnen versagen den Dienst. Träger wird der Gedankenwechsel und alles neigt sich zum Schlummer. Noch ziehen vor dem Einschlafen einzele Schattenbilder an der Seele vorüber, immer matter wird ihr Widerschein im Bewußtseyn, und endlich erlöschen sie ganz. Der Mensch sinkt in tiefen Schlaf. Diß ist die Geschichte des Wachens.

§. 252.

Im tiefen Schlaf ist das Bewußtseyn und die Persönlichkeit erloschen. Sinnverrichtung und willkührliche Bewegung haben aufgehört, kein Sehen, kein Hören, keine Sprache mehr, dagegen aber gehen die vitale Verrichtungen besser von statten. Die Verdauungs- und Secretionswerkzeuge bleiben nicht nur ungestört, sondern gehen sogar kräftiger vor sich. Die Absonderungsstoffe sind saturirter und die Aussonderungsstoffe stärker verarbeitet; Gleiche Ausdünstung bey kräftigem Athem und ruhigem Puls. Aber in der geistigen Region geht, so viel wir wissen, nichts vor. Die Frage ist nicht ohne Interesse: Wo flüchtet sich dann das ewig rege Prinzip — die Seele hin? Kann denn das, was über allem Wechsel der Zeit und der Stoffe steht, auch einer Erschöpfung fähig seyn, so daß es seine Aeusserungen aufgeben und einen

neuen Ersatz abwarten müßte? Sollte hier nicht der Materialismus für seine Meynung Hoffnung schöpfen können? Denn wo eine Seele ist, da muß sie sich auch äussern, nun ist im Schlafe keine Aeusserung, mithin ist sie wenigstens nicht das ewig rege Prinzip. Bedarf die Seele der Ruhe und eines Ersatzes, so ist sie nichts vom Organismus Verschiedenes, sondern mit ihm vergänglich. Ist das in der That so? Es läßt sich beantworten.

§. 253.

Die Seele an sich bleibt ewig rein und unangetastet. Sich selbst genug zieht sie sich auch in sich selbst zurük, und läßt blos ihr Organ, das in ihrem Dienste ermattet ist, von den Naturgewalten umfangen, bis eine neue Morgenröthe heraufzieht, und der vom ewigen Wechsel müde Leib neuen Vorrath der Kräfte gesammelt hat. Nur das Seelenorgan schlummert, die Seele nie. Aber durch das Organ sind alle Manifestationen vermittelt, und selbst das Bewußtseyn ist nur der schwebende Sonnenring über dem Leben der unterirdischen Mächte. Auch das Bewußtseyn muß schwinden, wenn das Seelenorgan nicht mehr angefacht wird; denn es gehört zu ihrem Zeitleben; Die in sich genügsame Seele nur mit den Ideen, ihren Urbildern, vereint, bedarf seiner nicht. So sehen wir das lezte Glied der geistigen Region, die Empfindung, wie das erste, den Willen — im tiefen Schlafe wie gelähmt. Alles ist dahin, wie todt, was die Glieder im Geisterreiche ausfüllt.

§. 254.

Dagegen wacht die tiefere Sphäre des Organismus, und diese schläft gar nie. Nie ruht das Herz mit seinem Gefäßsystem; Nie stehen die Räder still, welche den Stoffwechsel, die Mischung und Nahrung besorgen. Es schwingt ein ewig reger Pendul zwischen Natur und Geist. Mit der halben Oscillation nimmt er die Natur auf, und theilt sie dem Geiste mit, — mit der andern halben Oscillation berührt er die geistige Sphäre, nimmt von ihr auf, und theilt es der Natur mit. In diesem regen Wechselspiel besteht das Leben, es schwingt zwischen Tod und Unsterblichkeit, während in einem engeren Kreise der Zeiger der Uhr die synodische Alter durchläuft. Aber einmal steht dieser Zeiger still, und dann weißt er auf keine Zeit mehr, sondern auf die Ewigkeit. Was wir tiefen Schlaf nennen, geht demnach nur die geistige Thätigkeit des Seelenorgans an, nemlich des Gehirns. Das ihm entgegengesezte Gangliensystem, die Nervenplexus, die eine eigene Naturmacht bilden, und sich nicht vom Willen beherrschen lassen, bleiben immer thätig. Sie reguliren den Kreislauf, die Assimilation, die Ab- und Aussonderungen, und hier ist kein Stillstand. Diß ist die Geschichte des Schlafs.

§. 255.

Zwischen dem tiefen Schlaf und dem besonnenen Wachen liegt noch ein Mittleres — es ist die Traumwelt. Ein leichtes, lustiges Völkchen sind die Träume, sie führen ein Nomadenleben, das nie an Zeit und Ort sich bindet, und nach eige-

eigener Phantasie, nach eigener Laune sich leitet und ordnet. Nichts vermag der Wille auf sie, nichts die Vernunft, dagegen scheint die mittlere Reihe unserer Vermögen, Phantasie, Gefühlvermögen und Einbildungskraft im Traume um so gefüllter und kräftiger zu seyn. Daher die luftige Nebelgestalten, die immer zwischen Himmel und Erde umhergaukeln. Träume sind die Irrwische der Seele. In den Träumen reihen sich die Begebenheiten eines Tages mit andern von vielen Jahren her in eine Gruppe zusammen, ein oft wunderbares unbegreifliches Gemengsel. Alles geht bunt durcheinander. Denn die Phantasie und Einbildungskraft, wenn nicht Vernunft und Wille ihnen die Zügel hält, erkennen keine Ordnung in ihren Zügen, — sie leben nach eigener Weise, — sie gefallen sich eben so gut in den Idealen wie in den Zerrbildern, in den schönen Madonnaköpfen, wie in den Meduſenhäuptern, Karricatur und Ernst sind in ihren Gemälden gleich gemischt. Gleich leicht ist ihnen der luftige Geistertanz, wie die träge Gruppe der Gnomen. Lauter Sprünge, lauter Absäze, Aehnlichkeiten und Contraste folgen sich unmittelbar; — Und von allen diesen wunderlichen Zügen, von allen diesen phantastischen Gruppen ist die Seele nur Zuschauerin, wie wenn sie das lose Spiel nichts angienge.

§. 256.

Im Traume sieht die Seele ihre Handlung nur, aber ihr Handeln nicht; daher wähnt sie, es sey eine fremde Welt, die ihre Gestalten vor ihr vorüberführe. In diesem Zustande fehlt der Seele der Spiegel, in dem sie sich selbst wahrnehmen könnte. Denn nur da, wo Verstand und Wille

sich an die mittlere Reihe unserer Vermögen anschließt, ist besonnenes Wachen, — dann öffnet sich die Objectivität mit ihren feststehenden Realitäten, und diese ist der Spiegel der Subjectivität. Im Traume fällt beydes weg, — daher ist auch die Persönlichkeit lose und unverbunden, und schlüpft oft in eine andere hinüber. Die Seele ist meistens nur Zuschauerin, und erkennt sich nicht als Selbsthandelndes. Es gibt Menschen, die im Schlafe witziger reden, als im Wachen. Diß läßt sich daraus erklären; daß im Wachen der Verstand das Uebergewicht hat über die Einbildungskraft und ihren Flug hemmt, während sie hingegen im Traume ungehindert ihr Wesen treibt.

Wir sehen im Traume die herrlichste Gestalten, und hören die herrlichste Musik, und wissen nicht, daß wir im Augenblike selbst die Bildner und die Virtuosen sind, daß unsere productive Einbildungskraft aus dem Steegreif componirt, — ja, wir lößen oft schwierige Aufgaben, selbst mathematische Aufgaben, die uns wachend viel Mühe machen würden. Diß rührt daher, daß die Zeit- und Raumanschauung der Einbildungskraft die Gleichungen ihrer eigenen Functionen in die Objectivität hinstellt, und nun nachher der Verstand wähnt, sie erfunden zu haben. Die Traumwelt ist größtentheils eine regellose Plastik, wie in einer Arabeskenwelt ganz hervorgezaubert aus den Vermögen der mittlern Reihe. Alle ihre Geburten unterscheiden sich blos dariun, 1) welches dieser Vermögen am meisten an dieser Plastik Theil nehme und 2) wie die unterirrdische Welt des Organismus ihre Reflexe mit jenem Spiele mische. Ein unendliches Chaos ist die Traumwelt, in dem einzele Gestalten, wie Planeten und Kometen-

kerne umherschwimmen, sich mischen, sich sondern und regellos untereinander treiben. Träume sind der Mondschein des Gehirns, sagt Addison. Diß ist die Geschichte der Traumwelt.

Psychische Erklärung dieser Phänomene.

§. 257.

Worauf beruht nun das Ganze von Wachen, Schlafen und Träumen? So gewöhnlich und alltäglich diese Erscheinungen sind, so daß es uns nicht einmal einfällt, uns den Kopf darüber zu zerbrechen, so tief liegen sie in unserem spekulativen Kreiße. Ich anticipire einige Säze, die erst in der Folge zu ihrem Beweis gelangen können:

Im tiefen Schlafe ist Mangel an Bewußtseyn, im besonnenen Wachen ist Fülle des Bewußtseyns, im Traume ist halbes Bewußtseyn. Worauf beruhen diese drey verschiedene Zustände? Im tiefen Schlafe sind die Aussen- und Innenwelt für uns verschwunden. Bewußtseyn aber ist nur möglich, wenn jene beyde einander gegenüber stehen. Die Aussenwelt ist der Spiegel, an welchem das Subject als solches sich erkennt. Versagen nun die Sinnen ihren Dienst, so fällt die Aussenwelt weg, und damit fehlt auch der Reiz zur Manifestation der Innenwelt. Sie ruht in sich selbst. Auf diese Weise werden die Pole latent, hingegen der Indifferenzpunct bleibt. Und darum ist auch kein bestimmtes Bewußtseyn mehr möglich.

§. 258.

Wir müssen, um deutlich zu werden, ein sensibles und ein latentes Bewußtseyn unterscheiden. Das sensible Bewußtseyn besteht in den Modificationen unserer Existenz; Wie diese erlöschen, was im tiefen Schlaf der Fall ist, so hört auch das bestimmte Bewußtseyn auf, aber seiner Existenz nach ist es nicht verschwunden, sondern nur seiner Aeusserung nach, und diß ist der Begriff des Latentseyns. In diesem Zustand wird keine Form der Existenz mehr wahrgenommen, sondern wenn noch etwas übrig ist, so ist es das dunkle Selbstgefühl der Existenz überhaupt.

Die aus den Polen in die Null zusammengezogene Existenz ist es, und in diesem Zustande ist das Bewußtseyn im tiefen Schlaf. In der täglichen Rotation der geistigen Sphäre bezeichnet diß die Mitternacht, in welcher Subject und Object, Natur und Geist in ihrer völligen Durchdringung kein unterscheidendes Merkmal dem Bewußtseyn darbieten.

Wenn wir das Schema unserer Vermögen betrachten, so können wir den tiefern Schlaf auch auf folgende Weise beschreiben: Es seye der Zustand, in welchem sich einerseits Empfindung und Wille, als die zwei äusserste Diagonalpuncte der einen Seite, und andererseits Vernunft und Naturtrieb, als die zwei äusserste Diagonalpuncte der andern Seite in einen einzigen Punct contrahirten, und eben dadurch latent würden. Diese Vermögen ziehen gleichsam ihre Radien aus der Peripherie zurük und alles concentrirt sich im Mittelpunct, und dieser ist bloses Existenzgefühl, das, weil nichts bestimmtes mehr, d. i. keine bestimmte Vorstellung, Gefühl oder Willenshandlung in ihm hervorragt, gleichsam

finster ist — mithin tiefe Mitternacht des Bewußtseyns. Die Pendelschwingung des Geistes ist = o, d. i. in Ruhe. Diß die innere Bedeutung des tiefen Schlafes.

§. 259.

In der täglichen Rotation folgt auf Mitternacht die Morgendämmerung. Wenn gleich der Geist ruht, so wacht dafür der Organism mit seinem unerschöpflichen Triebwerke. Der Blutumlauf geht fort, aus ihm sondern sich gröbere und feinere Stoffe ab, und diß geschieht auch in der stillen Behausung des Seelenorgans. Die Absonderung des Nervenäthers im Gehirn geht fort, mit ihm erwacht neue Kraft, ströhmt frischer Balsam in die ermüdete Organe. Er sammelt sich zum Verbrauch für die neu erwachende Sinnen und Muskelbewegung.

Wie durch neue Reize der Lebensäther wieder schwellender wird, so regt er auch vermittelst des Seelenorgans die geistige Sphäre des Menschen wieder an, und der Pendul des Geistes beginnt seine Schwingungen aufs neue. Allein — es sind anfangs nur kurze, aber häufige Schwingungen um die Indifferenzlinie herum. Das Bewußtseyn, das im tiefen Schlafe völlig erloschen ist, geht nicht, ohne mehr oder weniger auf dem Uebergang zu weilen, in das volle Wachen über. Wenn daher der Pendel aus der Ruhe in Schwingung geräth, so wird er die ihm zunächst liegende Vermögen zuerst berühren, d. h. ihre Thätigkeit weken. Diese Vermögen sind nun gerade diese der Indifferenz, — mithin Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie; Diese werden zuerst erregt, und in ihnen flattert mit halbem Bewußtseyn die Traumwelt auf.

Im tiefen Schlafe war der Geist im finstern Selbstgefühl der leeren, öden aber unendlichen Existenz begraben, der Pendel war in Ruhe. Wie sich die Schwingung erneuert, so wird er zuerst die Indifferenzlinie mit ihren Vermögen berühren, und in dem Spiel dieser Vermögen liegt die Traumwelt. Diß die Erklärung der Träume und ihrer theils vor dem Einschlafen, theils vor dem Aufwachen vorüberziehenden Nebelbilder.

§. 260.

In den Träumen ist nur halbes Bewußtseyn, noch einen Zug weiter und der Tag erwacht. Wie auf einen Zauberschlag brechen alle Radien aus dem Mittelpuncte an die Peripherie hervor, Empfindung und Wille, Vernunft und Trieb fangen ihre Verrichtungen wieder an. Der Pendel des Geistes schwingt durch die ganze Sphäre in allen Diagonalen. Zeit und Raumanschauung ist nun nicht, wie bei den Träumen, ohne Regel und Ordnung, sondern gesezmäsig mit den Phänomenen verbunden, so daß Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart festgehalten, und nicht mehr wie in den Träumen verwechselt werden. Gedanke, Gefühl und Handlung beginnen neugestärkt. Die vielfache Reihen unserer Vermögen wirken in gesezlicher Ordnung in einander. Mit ihr und in ihr sondert sich eine Aussen- und Innenwelt ab, dem Subject steht im Object sein Spiegel gegenüber, und nun ist volles Selbstbewußtseyn da. Diß ist das besonnene Wachen des Menschen und der helle Tag in ihm.

§. 261.

Verschieden von der bisherigen Exposition dieser Phänomene sind die Meynungen anderer: So sagt Troxler: „Der „Traum ist der Grund des Wachens und Schlafens selbst. „Das Wachen ist ein Traum der Seele, der Schlaf ein Traum „des Leibes. Der Traum ist der Ausdruk des absoluten Ver„hältnisses von Geist und Körper, Wachen und Schlafen sind „nur relative Verhältnisse von Seele und Leib. Der Traum „ist der dem Menschen eingeborne Urgrund, von welchem Wa„chen und Schlafen nur Modificationen sind." Troxler, der hier den Traum so hoch stellt, hat offenbar übersehen, daß im Traume nur unsere Indifferenzvermögen hauptsächlich ihr Spiel treiben, und daß die beyden andern Reihen unserer Vermögen sehr wenig Antheil dabey nehmen. Es ist nie der volle Geist, der sich im Traume offenbart. Das Wachen, wo der freye Wille seine Herrschaft ausübt, steht unendlich höher, als der Traum. Wenn gleich unter seltenen Bedingungen dem Traume eine Art Divination nicht ganz abzusprechen ist, so ist es dann doch nur der höhere Schwung der Phantasie, welche ungestört von den niedern, nach der Erde ziehenden Vermögen sich reiner auszusprechen vermag, als im Wachen, aber da, wo der Mensch immer als Heros erscheint, nemlich im sittlichen Willen, von Großmuth und Tapferkeit beseelt, da muß auch besonnenes Wachen seyn, und ein solches liegt unendlich höher, als der Traum. Man nennt den Schlaf gewöhnlich den Bruder des Todes, aber beyde sind sich völlig entgegengesezt. Der Schlaf ist eine Contraction aller Radien im Mittelpunkt, wobey das Bewußtseyn nur seiner Form, aber seinem Wesen nach nicht aufhört, sondern nur latent wird.

Im Tode hingegen ist es ein Ablößen der negativen Reihen von den positiven, wobey alsdann auch der Indifferenzpunkt verschwindet. Im Tode isolirt sich alles von einander, im Schlafe ist alles auf einen Punkt zusammengehalten.

Thierischer Magnetismus.

§. 262.

Dieses merkwürdige Phänomen wurzelt immer tiefer in unsere Zeit ein. Von Mesmer etwa vor 40 Jahren erweckt, machte es immermehr grössere Fortschritte, und unerachtet der vielerley Anfechtungen, Kritiken und Zweifeln, wie auch der Pausen, die es machte, vervielfältigten sich doch allmählig seine Beobachter und seine Experimentatoren, so daß wir in die Realität dieser Erscheinungen, wenn gleich Betrug auch mit unterlauft, nicht den mindesten Zweifel mehr setzen können. Unter den Beobachtern sind Nahmen, die über allen Verdacht, Betrug und Selbsttäuschung erhaben sind. Diejenige, die sich öffentlich theils dafür erklärten, theils ihre Erfahrungen und Ansichten mittheilten, sind folgende: Mesmer, der Entdecker, Gmelin, Böckmann, Puységur, Wienholt, Reil, Tardy, Olbers, Heineken, Strombek, Nordhof, Hufeland, Wolfart, Barthels, Kluge, Schubert, Jean Paul, Klein, Renard, Petetin, Arndt.

Beträchtlich aber ist auch die Anzahl derjenigen, die ihre Beobachtungen noch nicht bekannt machten. Ich allein kenne die Geschichten von sechs Somnambülen, die noch nicht beschrieben sind; sie sind beobachtet von Hofmedicus Dr. Schelling, Dr. Nik, Dr. Tritschler und eine sehr merk-

würdige von Strasburg, deren Geschichte mir aus den zuverlässigsten Händen im Manuscript mitgetheilt wurde. Ich übergehe alle die Bedenklichkeiten und alle die skeptische Einwürfe, welche uns diß Phänomen verdächtig zu machen suchen, und verweiße damit auf meine Abhandlung über diesen Gegenstand.

§. 263.

Man unterscheidet den natürlichen Magnetismus vom künstlichen. Beyde Arten geben uns die Disposition zum thierischen Magnetismus in Nervenstörungen, in Affectionen des Seelenorgans und in Gemüthsbewegungen zu erkennen. Nach vielen Erfahrungen scheinen diese aus dem Generationssystem ihren ersten Ursprung zu nehmen, und können als Reactionen desselben auf die Nerven und das Gehirn betrachtet werden. Die meiste und stärkste Somnambülen fallen entweder in die Zeit der Pubertät, wo mit der organischen Revolnzion immer auch unvermerkt eine geistige oder vielmehr gemüthliche verbunden ist, oder es treten die Zufälle wie bey den Frauen nach Menstruationsstörungen ein. Das grosse Gebiet der Nervenzufälle vom leichtesten Muskelkrampf durch alle Gattungen von Convulsionen, Epilepsien, Catalepsien, St. Veitstanz mit allen hysterischen Nuancen von Angst, Unruhe, Beklemmungen und allen Arten von Sinnenabweichungen bis zur Asphyxie, ist der Schauplaz, in welchem der Magnetismus seine Rollen durchspielt. Wie er den ersten Grad, der auf einer blosen Affection des Seelenorgans zu beruhen scheint, übersteigt, so nimmt auch die geistige Region mehr oder minder Antheil, und bietet uns auf gleiche

Weise ihre erhöhte Phänomene dar. Jedoch finden wir in den geistigen Phänomenen bestätigt, daß die Gefühlsseite des Menschen am meisten ergriffen wird, — und so scheint zwischen Gefühlvermögen und Zeugungsapparat ein Polarverhältniß statt zu finden, von welchem das Gehirn die Indifferenz bildet, und das in der Versetzung, Umkehrung, Erhöhung oder Unterdrükung seiner Glieder alle jene Szenen hervorbringt.

§. 264.

Der künstliche Magnetismus, wenn er auf Subjecte beschriebener Art angewandt wird, folgt verschiedenen Methoden. Die wirksamste von Anfang und zugleich entscheidende für die Fortsetzung der Versuche sind unstreitig die grosse Touren, welche mit beyden Händen von der Stirne an in einer länglichen Ellipse bis zur Magengrube, und von da mit einigem Verweilen über den Unterleib an den Seiten der untern Extremitäten bis zu den Fußzehen fortgeführt werden. Schlägt diese Methode an, indem sie die Schmerzen, die Krämpfe und überhaupt die Leiden besänftigt und einen wohlthätigen Schlaf herbeyführt, so ist kaum mehr zu zweifeln, daß sich ein individueller Rapport bilde, der die Somnambüle nach und nach von der organischen und geistigen Kraft des Magnetiseurs zulezt ganz abhängig mache. Im erhöhten Grade wirkt schon das Auflegen der Hände an Stirne und Magengrube, die Striche in einiger Entfernung, der starke Blick, magnetisirte Dinge wie Wasser, Blumensträusse, und im höchsten Grade selbst der blosse Wille mit seinem starken Vorsatz. Die Beobachtungen geben beträchtliche Distanzen an, in welchen der Wille wirken könne. So wunderbar diß klingt, und so stark

die Zumuthung ist, die man dabey an den Glauben der Leute macht, so ligt es doch nicht ausserhalb der Erklärungssphäre der Seelenwirkungen, wovon später die Rede seyn wird. Anomalien finden eine Menge statt, sie scheinen auf einem Wechsel von Attraction und Repulsion, der mit dem physischen Magnetismus keine geringe Aehnlichkeit hat, zu beruhen, und es bleibt immer schwierig, diese Polarverhältnisse der verschiedenen Theile, die am Ende doch einem Gesetz gehorchen müssen, ausfindig zu machen. Zum Glük treten bald genug die Selbstverordnungen ein, welche den Magnetiseur in seinen Manipulationen am besten leiten. Ich sahe eine Somnambüle, deren linke und rechte Hälfte der ganzen Länge nach so sehr polarisirt schien, daß der Magnetiseur sie mit dem linken oder rechten Fuß durch den blossen Tritt zum Wachen oder Schlafen bestimmen konnte. Wenn die abwärtsgehende Striche laden, so entladen die aufwärtsgehende, — wenn die abwärtsgehende calmiren, so bringen die aufwärtsgehende öfters Unruhe und Zuckungen hervor, und so umgekehrt. Die Zahl, Lage, Krümmung der magnetischen Striche ist unter keine feste Regel zu bringen, hängt von der eigenen Moderation, am besten aber von den Selbstverordnungen der Somnambülen ab, die den Saturationspunct, wenn ich es so nennen darf, aufs genauste fühlen.

§. 265.

Der natürliche Somnambulismus zeigt unter gleicher vorausgehender Disposition auch gleiche Erscheinungen, ohne daß bestimmte Manipulationen nöthig sind. Problematisch bleibt

es übrigens immer, ob nicht von den Umgebungen sich ein stiller unvermerkter Rapport bilde, oder ob nicht andere Selbstverordnungen jenes von der magnetisirenden Person ausströmende Agens ersetzen. Wenigstens kommen auch bey dem natürlichen Somnambulismus Sympathien und Antipathien in Menge zum Vorschein. Ringe, Uhren oder Kleidungsstücke von den sympathischen Personen scheinen hiebey schon zu wirken und die Manipulationen überflüssig zu machen. Inzwischen ist der freywillig entstehende Magnetismus noch ein schwieriges Problem, das, wie es gelöst wird, auch in die Theorie Modificationen hineinträgt. Die schauerliche Geschichte der Somnambüle in Straßburg, die ohne magnetisirt zu werden, die höchste Stufen erreichte und sich nacheinander den magnetischen, dann den ekstatischen Zustand und zuletzt Wahnsinn und Tod voraussagte, was ganz so eintraf, kann unsere Schlüsse in Hinsicht einströmender Agentien ziemlich unsicher machen.

§. 266.

Der magnetische Rapport ist am stärksten zwischen dem ungleichen Geschlecht. Da es offenbar hier von dem geistigen Verhältniß des Willens zur Gefühlseinheit und von dem organischen Verhältniß der Energie zur Receptivität ausgeht, so wird der Mann immer am stärksten auf das weibliche Geschlecht wirken. Ob männliche Nervenkrankheiten durch den Magnetismus des Weibes geheilt werden können, zweifle ich sehr, und kenne keine Erfahrung dafür. Hingegen spricht die Erfahrung für den Magnetismus des gleichen Geschlechts; Nur scheint hiebey erforderlich, daß die magnetisirende Person

an Kraft und Willen die stärkere seyn müsse. Der 13jährige Knabe in Wangen bey St ... wurde sowohl von Dr. Tritschler als seinem Oncle mit ausnehmendem Erfolg magnetisirt, und hatte ganz ausgezeichnete Erscheinungen, die vielleicht nur dem gleichen Geschlecht eigenthümlich sind. Eben so verordnete sich Mademois. R.. in Stuttg. öfters mehrere hundert Striche von ihrer Mutter.

Karakteristik der Erscheinungen.

§. 267.

Der magnetische Schlaf ist die erste Aeusserung, er unterscheidet sich vom natürlichen Schlaf dadurch, daß in diesem die Objectivität und Subjectivität zugleich latent werden, in jenem hingegen mit verschwindender Objectivität die Subjectivität sich zu erhöhen anfängt, indem alle die Nervenstörungen, die in Schmerzen, Krämpfen, Convulsionen bestehen, schnell besänftigt werden.

Die zweyte Aeusserung ist der magnetische Traumzustand. Er unterscheidet sich vom natürlichen Traum dadurch, daß in diesem das freye Spiel der Vermögen der Gefühlsseite sich selbst überlassen bleibt, während im magnetischen Traum die Erkenntniß- und Willensseite ihre Kraft der Gefühlsseite mitzutheilen scheint, so daß mit Hinzukunft des fremden geistig-organischen Agens alle Vermögen der Gefühlsseite in eine wahre Plastik versezt werden, in welcher sie auf geistige Weise zeugen und nachbilden, wie die Natur auf organische Weise.

Vermittelst dieses Zustandes wird jede Somnambüle gleichsam ein Doppelwesen, ein anderes im Wachen, ein an-

deres im magnetischen Traum, und diese beyde Persönlichkeiten wissen nichts von einander. Die Wachende weiß nichts von allen den Szenen der Träumenden, und die Träumende verliert die Wirklichkeiten der Wachenden.

§. 268.

Der magnetische Traumzustand hat vier Stufen, die sich nach den progressiven Gliedern unserer Seelenvermögen ordnen, und es scheint hiebey der Satz durchgreifend zu seyn, daß die Vermögen der Gefühlsseite es seyen, welchen die Hauptrolle übertragen ist. Die Vermögen unserer Gefühlsseite sind: Anschauung, Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie, und diese können wir nun auch zur Gradeintheilung des thierischen Magnetismus benuzen. Sie werden folgende Fächer bilden:

1) Die Stufe der innern sinnlichen magnetischen Anschauung.

2) Das Hellsehen (Clairvoyance), welche Stufe der erhöhten Einbildungskraft korrespondirt.

3) Die magnetische Sympathie, welche dem erhöhten Gefühlvermögen gleich läuft, und

4) die magnetische Divination, welche mit der erhöhten Phantasie verknüpft ist.

5) Gemischte Phänomene, die theils aus der Combination mehrerer Seelenvermögen, theils auf besondern organischen Wirkungen beruhen.

§. 269.

In die erste Stufe der innern sinnlichen magnetischen Anschauung fasse ich die ganze untere Reihe unserer Vermögen zusammen, in der Empfindung und Naturinstinct auf gleiche Weise thätig sind. Es ist diese Reihe noch tief mit dem Organismus und zwar mit dem Gehirn und Nervensystem verwachsen, so daß die Sensibilität als höchste Function der organischen Region mit der Empfindung als dem niedersten Element der geistigen Region in Eins zu verschmelzen oder wenigstens miteinander zu cohäriren scheint. Daher bleibt auch die untere Reihe von Vermögen, da sie so genau mit dem Seelenorgan verwandt ist, zugleich die Basis für den Magnetismus.

Die hieher gehörige Erscheinungen sind:

1) Das Insichhineinschauen, das Erblicken aller Organe und zugleich die Angabe, ob sie gesund oder krank sind.

2) Die Sinnenversetzung theils an die Fingerspitzen und Zehen, theils an die Magengrube. Die Beobachtungen geben an, daß nicht nur der Sinn des Gesichts, sondern auch des Gehörs und Geschmacks in der Magengrube versammelt waren, dagegen aus dem Kopfe sich gänzlich verschwunden zeigten. Alle diese Personen lesen eine auf den Magen gehaltene Schrift, versiegelte Briefe und zugemachte Bücher, sie hören durch eine Menge Verbindungsglieder hindurch auch die leiseste Worte, sie schmecken die an die Magengrube gehaltene Speisen, nur mußten sie in nicht isolirenden Gefässen seyn.

3) Das Hineinschauen in den Organismus eines andern, der in Verbindung steht, und die Angabe, wie die Organe desselben beschaffen seyen.

4) Die Selbstverordnungen und die Auswahl aller der dem Zustande der Somnambülen tauglichen Mittel. Die Erfahrung lehrt, daß diese Mittel nicht blos grosse Erleichterung verschaffen, sondern auch die Genesung herbeyführen. Diese Selbstverordnungen beruhen auf einem gesteigerten Naturinstinct bald mehr bald weniger in Verbindung mit den Kräften der übrigen Vermögen.

Diese Beobachtung ist bey allen Somnambülen konstant.

§. 270.

In die Stufe des Hellsehens, die ich der gesteigerten Einbildungskraft gleich setze, zähle ich:

1) Das Vorhersagen der Paroxismen, und zwar der Zeit, der Dauer, der Intensität und der Frequenz nach. Diese Vorhersagungen trügen sehr selten, vielleicht nie. Bey Somnambülen vom höchsten Grad, in welchem die Zufälle bis zum Scheintod, zu dem fürchterlichsten Opisthotonus und Emprosthotonus steigen können, ist ihre Voraussagung gewöhnlich ungewiß, ob sie davon kommen werden.

2) Das gesteigerte Gedächtniß und die gesteigerte Erinnerungskraft. Hieher gehören die Phänomene fremder Sprachen, in welchen solche Personen manchmal reden, ohne darinn geübt zu seyn. Der Knabe, den Dr. Tritschler beobachtete, sprach, wie er es voraussagte, drey Tage lang auf die fertigste Weise französisch, und verlangte auch von den andern, daß sie nichts als französisch mit ihm sprechen sollten. Im gewöhnlichen Zustand verstand er diese Sprache nur sehr wenig und am wenigsten konnte er sie reden.

3) Das

3) Das Erhellen aller dunkeln und tiefer liegenden Gedächtnißspuren, während die helle und an die gewöhnliche Objectivität sich anknüpfende dunkel werden. Manches, was im wachenden und zerstreuten Zustand nur leicht am Begriffe vorüberzieht, senkt sich desto inniger in das Gefühl ein und theilt sich der Phantasie mit. Wird nun, wie im Magnetismus, der dunkle Grund der Seele erhellt, so treten auch die ungewöhnliche Bilder, Gefühle und Ideale hervor, und wir bliken mit Staunen wie in eine andere Welt hinüber.

§. 271.

In die dritte Stufe der magnetischen Sympathie, welche dem gesteigerten Gefühlvermögen gleichläuft, zähle ich folgende Erscheinungen:

1) Der individuelle Rapport des Magnetiseurs mit der Somnambüle.

Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß die traurige oder frohe, exaltirte oder deprimirte Gemüthsstimmung sich schnell bei der Berührung in die Person fortpflanze, ja sie geben sogar an, daß gleiche Gedanken und Entschlüsse erweckt würden, daß gerade das, was im Augenblike die Seele des Magnetiseurs beschäftige, in dem Bewußtseyn der Somnambüle sich nachbilde. Klein, Arndt, Tritschler, Nik, Hufeland geben an, daß ihre Somnambülen öfters das errathen hätten, womit sie selbst in Gedanken umgegangen wären.

2) Die vielfache Sympathien und Antipathien für andere Personen auf nicht geringe Distanzen. Personen, die sich dem Zimmer oder nur dem Hause nähern, werden em-

pfunden, sie bringen Unruhe, Angst und Krämpfe hervor, wenn sie antipatisch sind. Manchmal gibt die magnetische Person aus dieser specifischen Antipathie und Sympathie die Namen der Kommenden an.

3) Aus mehreren Beobachtungen erhellt, daß die Geschlechtsreize und wollüstige Empfindungen repellirend wirken, was die geistigere Natur dieser Sympathie beweißt, die keine grobsinnliche Störungen duldet.

4) Alle Beobachtungen geben auf gleiche Weise an, daß in solchen Personen das Naive, Launige, Witz und Humor sich erhöhen, die Sprache reiner werde, die Rede und das Gespräch ästhetische Reize annehme, und in höherem Grade die ganze Physiognomie sich verkläre. Alles diß zeugt von der Innigkeit des Gefühlvermögens.

5) Auch an den Verordnungen für andere Personen und der Angabe, was jenen fehle, muß das sympathische Mitgefühl Antheil nehmen; Nur müssen hiebey noch mehrere Vermögen mitwirken, wenn die Thatsache einer vollständigen Erklärung fähig seyn soll.

6) Insofern das Selbstgefühl der innigste Punct des Gefühlvermögens ist, und auf ihm die Identität der Ichheit beruht, gehört auch das Phänomen der doppelten und dreifachen Persönlichkeit in diese Rubrik. Im Grunde ist jede Somnambüle ein Doppelwesen, ein anderes im Wachen, ein anderes in ihren Krisen. Gewöhnlich erwachen sie wie aus einem tiefen Schlaf, und keine Spur der durchgespielten Szenen bleibt zurück. Bey Einigen jedoch gibt es einen halb wachen halb träumenden Zustand, und dann fallen auch Bilder und Vorstellungen aus einem in den andern.

§. 272.

In die vierte Stufe der magnetischen Divination, welche ihren Ursprung in der gesteigerten Phantasie hat, fallen unstrittig die wunderbarste Phänomene, die uns die Beobachter erzählen.

1) Die Fernsehekunst nicht etwa nur auf wenige, sondern auf mehrere hundert Meilen.

Diese Personen können sich an jeden Ort versezen, und alles wie in der Gegenwart anschauen. Ihre Visionen treffen auf eine oft magische Weise mit den Begebenheiten zusammen.

2) Die Vorhersagungskunst oder magnetische Prophetie. Wie weit diese Kunst gehe, ist aus den bisherigen Erfahrungen noch nicht rein zu bestimmen. Von der Klein'schen Somnambüle sind mehrere Thatsachen bekannt, welche zugetroffen haben, aber es waren solche, welche aus rein organischen Gesezen erfolgen mußten. Können wohl auch politische Begebenheiten vorausgesagt werden? Merkwürdig ist die Stelle in der Geschichte des Straßburger Mädchens, das auf einmal wie von einer Vision begeistert ausrief: „Morgen wird „der, der so viel Böses über uns gebracht hat, auf immer „untergehen, ob durch Blitz oder Schwerdt, kann ich noch nicht „entscheiden." — Den andern Tag war die Schlacht von Waterloo, bemerkte der Verfasser.

Daß das Auge einer gesteigerten Phantasie sich über relative Zeiten und Räume zu erheben vermöge, wobei Entfernung und Zukunft zur Gegenwart wird, ist der Seele als einer unendlichen Potenz völlig angemessen, aber es bleibt dann doch die Frage stehen, ob das Vorherverkündigen solcher Begebenheiten, die aus dem freyen Willen und Wirken der Men-

schen ihren Ursprung nehmen, unter diesen Gesichtspunct zu bringen seye?

3) Die in hohem Grade magnetische Personen geben an, daß sie ihren Magnetiseur wie mit leiblichen Augen überall hin begleiten können, daß sein Bild auch in der weitesten Entfernung wie gegenwärtig vor ihnen stehe. So erzählte die Somnambüle Dr. N.. sehr oft, wo er den Tag zuvor gewesen seye, und was er gethan habe.

§. 273.

In die fünfte Rubrik der gemischten Phänomene gehören solche, welche aus der Kombination mehrerer Vermögen entstehen.

Hieher seze ich:

1) Die Kopfuhr solcher Personen, das genaueste Sonnenzeitmaas nach einem innern Typus, der nicht nur Minuten, sondern Sekunden rectifizirt. So bestimmte die Somnambüle N.. in St. genau, wie alle Uhren der Stadt sich zu ihrer Kopfuhr verhielten. Nach vielen Erfahrungen können solche Personen nie in der Zeit getäuscht werden.

2) Die vielerley Verordnungen theils für andere Kranke theils für allgemeine Krankheiten, wie z. B. die Rezepte für Epilepsie, Hundswuth, Krebsschaden, welche die ebenerwähnte Somnambüle auf die pünktlichste Weise angab.

3) Die Erfindungen neuer Maschinen und die weitläufige Rechnungen, die von der gleichen Somnambüle bekannt sind.

4) Die wahrhaft magnetische und electrische Erscheinungen der Somnambülen.

Die von Dr. N.. behandelte schien so vollkommen phy-

fisch-magnetisch polarisirt, daß die eine Hälfte des Körpers vom Kopf bis zu den Füßen völlig negativ, die andere völlig positiv sich verhielt. Vor mehreren Augenzeugen und zu verschiedenenmalen machte Dr. N.. den Versuch: daß er seine Somnambüle durch das bloße Hinhalten seiner Daumen an die Daumen derselben ohne das geringste Festhalten und ohne andere Unterstüzung des Schwerpuncts der Person gerade wie der Magnet ein Stük Eisen vom Boden sachte aufhob und in gleicher Stellung wieder niederlegte. Dr. N.. versicherte mich selbst, daß er bey solchen Versuchen eine Kraftanstrengung zu machen nöthig gehabt hätte, als ob er 150 Pfund in die Höhe heben müßte.

Noch sonderbarer ist das in der Geschichte des Straßburger Mädchens bemerkte Phänomen, daß sie auf beträchtliche Entfernungen ihrem Arzte und ihren Verwandten electrische Schläge ertheilte. Eine solche Szene beschreibt ihr Bruder auf folgende Weise: Als er einsmals in dem Cabinet seines Vaters eine Pfeiffe rauchte und in einem Buch las, bekam er auf einmal einen electrischen Schlag auf den Arm und einen zweiten durch den ganzen Körper. Er sprang auf, und lief in das entfernte Zimmer seiner Schwester, die ihm sogleich entgegenrief: „Nun, hast du es empfangen?"

Auch Dr. Tritschler erzählt eine ähnliche Szene von seinem somnambülen Knaben: Als er einsmals von der Fußstelle des Bettes, an der er eine Zeitlang bei dem in der Krise befindlichen Knaben gesessen hatte, sich entfernen wollte, schrie dieser erbärmlich: „Was zieht so fürchterlich, was reißt aus mir heraus?" Diese Unruhe bewog Dr. T.. wieder an die Bettstelle zu gehen, worauf der Knabe mit Wohlbehagen sagte:

„Nun ists wieder da, nun ist mir wohl.“ Auch diese Szene zeugt von einem wahrhaft-magnetischen Zug, mit welchem die Person mit ihrem Magnetiseur zu cohäriren scheint.

5) Nicht unbedeutend ist das Phänomen des langen Fastens. Das von Dr. N.. behandelte Frauenzimmer genoß vom lezten December bis in den 16 April gar nichts anders, als täglich 3 Tassen Caffé, manchmal etwas Wein oder Limonade. So oft sie nahrhafte Speisen genieſſen wollte, wurden ihre Zufälle vermehrt.

Theorie.

§. 274.

Die Magie der erzählten Thatsachen, die theils öffentlich bekannt gemacht, theils durch viele Augenzeugen bestätigt, theils durch glaubwürdige Personen verbürgt sind, verliert sich gröstentheils, sobald wir sowohl den leiblichen als den geistigen Organismus in einem höhern Lichte betrachten, als es bisher geschah. Die bisherige Physiologie nahm zwar einen Lebensäther an, aber sie erklärte nichts daraus. Die bisherige Pathologie nahm zwar ein Gemeingefühl mit seinen Störungen an, aber daraus ist auch nicht eine der vielen Gemüthskrankheiten zu erklären. Die bisherige Psychologie nahm zwar eine Seele an, die sie wohl auch als unendliche Potenz setzte, aber sie erklärte nichts daraus. In der Analyse der Unterkräfte sind wir, was nicht zu läugnen ist, in allen diesen Zweigen sehr weit gekommen, aber diß hilft uns nichts zu Auffindung allgemeiner Geseze, und ohne diese werden wir nie dazu gelangen, auch nur die endliche Werthe jener Unterkräfte zu finden,

gerade wie der Analytiker seine Tangenten und Normallinien nie in endlichen Werthen bestimmen würde, wenn er nicht allgemeine im Unendlichen ausgedrükte Formeln hätte, die er mit den Gleichungen seiner Kurven in ein Verhältniß sezen könnte. Möge man sich doch gestehen, daß auch die leichteste physiologische und pathologische Erscheinung noch nie aus ihrem höhern Zusammenhang erklärt wurde. Wir brauchen, um diß zu erweisen, nicht das Phänomen des thierischen Magnetismus in Vorwurf zu bringen; Jeder Pulsschlag, jeder Athemzug macht uns schon die Blöße unserer Einsicht fühlbar. Und diß sollte nicht seyn. So gewiß der Organismus eine aus vielen mannigfaltigen Organen und Systemen bestehende Einheit ist, wovon jedes einem spezifischen Lebensgeseze gehorcht, so gewiß müssen diese spezifische Lebensgeseze, wenn ein Ganzes daraus werden soll, in einem allgemeinen Gesetz zusammenhängen. Aber dieses allgemeine Gesetz ist der unendlichen Formel des Analytikers gleich, die, weil das Unendliche nicht in der Erfahrung gegeben ist, auch nicht aus ihr abstrahirt seyn kann. Hier tritt das Bedürfniß der rein spekulativen Naturkenntniß ein, die ihre allgemeine Formeln oder Prinzipien aus der Idee selbst empfängt, und eben dadurch auch sich von allen getrübten Sinnenreflexen unabhängig macht. Um uns diß recht fühlbar zu machen, bedarf es eines so kräftigen Anstosses, wie der thierische Magnetismus ist, der unsern gewohnten Cyklus völlig durchbricht, und, da ihn keiner unter uns sich als Factum verhehlen kann, uns auf ein höheres Leben hinweißt, als das ist, was sich unsern Sinnen manifestirt.

§. 275.

Da die Erscheinungen des Magnetismus theils im leiblichen, theils im geistigen Organismus sich äußern, so werden auch die Prinzipien, die zu seiner Erklärung dienen, theils aus der Physiologie, theils aus der Psychologie genommen werden müssen. Zu dem physiologischen Prinzip rechne ich die Annahme eines organischen Aethers mit bestimmten Eigenschaften, zu dem psychischen Prinzip rechne ich die Seele als unendliche Potenz mit denjenigen Functionen, die aus der mittlern Reihe der Vermögen hervorgehen, und die höchste Progression annehmen. In dieser Hinsicht fallen die anzustellende Betrachtungen einerseits nur in den höhern gleichsam siderischen Theil der Physiologie, nemlich in die Ansicht des Gehirns und Nervensystems als Seelenorgans, andererseits aber in die geistige Region, die von ihrem Element an bis zur Entwiklung ihres unendlichen Exponenten von dem Phänomen ausgefüllt wird.

Organischer Aether.

§. 276.

Man hat diese Potenz in unsern Physiologien bisher nur beiläufig erwähnt, und ihre Natur, da sie sich nicht durch sinnliche Qualitäten, wie der Magnetismus, Electrizität, Galvanismus auszeichne, problematisch gelassen. Denn die Qualitates occultae seyen ohnehin aus jeder gesunden Logik verbannt, und nur das könne wahr und real seyn, was man se-

he, höre, rieche, schmecke und betaste. — Es ist diß allerdings richtig, aber sollte diß nicht eben so wahr und real seyn, wodurch man sieht, hört, schmeckt, riecht und betastet? Wenn diese Sinnfunctionen selbst zu den sinnlichen Qualitäten jenes organischen Aethers gehören, so scheint es lächerlich, zu erwarten, daß sie sich wie das Gesehene, Gehörte und Berochene verhalten sollen. So wenig das Aug sich selbst sehen, das Ohr sich selbst hören kann, so wenig kann der organische Aether sich im gewöhnlichen Zustande in physischen Qualitäten darstellen, und ist doch eben so real als diese.

Die Eigenschaften dieses Aethers sind:

1) Er ist höher als alle physische Potenzen. Er übertrift an Reinheit, Feinheit und Intensität selbst das Licht.

2) Er durchdringt alle Körper, wenn er frey wirkt; Er wird nicht reflectirt von den Oberflächen, wie das physische Licht, sondern erhellt ihr Innerstes, — d. h. alle Körper sind durchsichtig für ihn. Er scheint in dieser Hinsicht die Eigenschaften der magnetischen Materie (Durchdringung) und des Lichts (Erleuchtung) zugleich in sich zu vereinigen.

3) In ihm besteht der Gemeinsinn, der alle specifische Differenzen der Sinnen als Einheit in sich verknüpft. Schon Diderot bemerkt: Man könne nicht sagen, das Auge sehe, das Ohr höre, die Nase rieche u. s. w. und diß ist ein wahres Wort. Der Gemeinsinn ist es eigentlich, welcher sieht, hört und riecht. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Impression oder Sensation und der Perzeption. Die Perception ist im Gemeinsinn, und folgt auf Modificationen des

organischen Aethers, die in blossen Intensitätsverhältnissen zu einander stehen, wie ich schon früher bey der Theorie der Sinnen zu erweisen suchte. Die Sensation hingegen beruht auf einer Formation im peripherischen Organ, es sey dieß nun ein Bild oder eine Luftwelle. Aber nicht das Bild oder die Luftwelle gelangt als solches zum Gemeinsinn und wird percipirt, sondern nur die Intensität der Kraftäusserung, womit es den organischen Aether erregt. Diese Intensitäten stehen unter bestimmten Exponenten, deren Coëffizienten ins Unendliche variiren können, und in diesen Exponenten liegt die Verschiedenheit der Gesichts-, Gehörsempfindungen u. s. w. Wenn es daher einen Zustand gäbe, in welchem jene Intensitäten auf irgend eine andere Weise erwekt werden könnten, so wäre das Sehen, Hören, Riechen u. s. w. ohne jenen Sinnapparat möglich, und diß ist der Fall im thierischen Magnetismus. Unser ganzer peripherischer Sinnapparat scheint weit mehr dazu vorhanden, die unzählich viele Sensationen, die ihm eingedrückt werden, in unendlich kleinen Abdrücken und Ziffern im Gehirn aufzubewahren, damit sie jederzeit als Gedächtnißspuren für die Seele in Bereitschaft stehen, als dazu, die einzig mögliche Bildungsmittel für die Perzeptionen darzustellen. Die Wahrheit dieser Behauptung geht aus der Thatsache hervor, daß manche andere Nerven für die Sinnen vicariiren, wie bey den Nachtwandlern und den Magnetisirten; aber alle diese Eindrücke sind alsdann mit keiner Rükerinnerung verbunden. Der Gemeinsinn percipirt zwar auf gleiche Weise, wie durch den Sinnapparat des Gehirns, aber die Sensationen, da sie nicht in bildlichen Formationen geschehen, lassen auch keine Gedächtnißspuren zurük.

4) Der organische Aether hat eine verschiedene Dignität in seinen Functionen. Wenn wir den Organismus zwischen die geistige und physische Ordnung in die Mitte stellen, so wird in der allgemeinen Proportion die Indifferenz seinen wesentlichen Karakter bilden. Die Indifferenz aber drükt sich in dem beständigen Wechsel von Expansion und Contraction = Oscillation aus, und diese muß daher mehr oder weniger jedem organischen Körper eigen seyn. Es gibt hier aber in gleicher Beziehung ein verschiedenes Verhältniß, das innerhalb der allgemeinen Indifferenz wieder die Triplicität auf besondere Weise in sich nachbildet. Der Organismus hört nie auf, theils von dem geistigen theils von dem materiellen Element sollizitirt zu werden, und dadurch bildet sich in ihm wieder eine neue Polarität und Indifferenz in seiner Mittelsphäre. So fällt das Plus der Expansion immer in das Kopfsystem, in welchem die Willens- und Sinnenherrschaft sich manifestirt. Das Plus der Contraction fällt in das Unterleibssystem, in welchem die niederste der chymischen und physischen Welt am meisten zugekehrte Functionen sich äussern, wie die Auffangung, Ab- und Aussonderung der materiellen Stoffe. Das gleichhaltige Maas von Expansion und Contraction erblicken wir dagegen am meisten in der Brust, wie in der Bewegung des Herzens und in der Respiration. Wie sich diß nun im Besondern darstellt, so finden wir es auch im Einzelen wieder. Jedes einzele System bildet die allgemeine Proportion in sich ab, und diß ist nun auch der Fall im Nervensystem, in welchem der organische Aether die verschiedene Dignität seiner Functionen behauptet. Im Cerebralsystem ist seine positive Function, da fließt er

am reinsten und in strahlender Fülle; Wie eine Lebenssonne wirkt er wärmend und leuchtend durch die ganze organische Sphäre. Er ist hier dem geistigen Element am nächsten, und die höchste organische Function, die wir Sensibilität nennen, gränzt mit der Empfindung als dem Anfangspunct geistiger Wesen ganz nahe zusammen. Im Gangliensystem hingegen ist seine negative Function, er ist von der Naturmacht gefesselt, und dient hier dem specifischen Leben der einzelen Organe, die die Reproduction besorgen. Im sympathischen System aber ist seine indifferente Function, in welcher er das genaueste Wechselverhältniß von Expansion und Contraction in den Organen unterhält, und diß ist die Eigenschaft der Irritabilität.

5) Die verschiedene Functionen des organischen Aethers können im Gehirn und Nervensystem einem vielfachen Polar- und Indifferenzwechsel ausgesezt seyn, und diß wird sich jedesmal in einer Reihe karakteristischer Erscheinungen ausdrüken.

Zur Klarheit dieses Satzes gehört eine physiologische Entwiklung des Nervensystems. Schon Reil hat eine Proportionalität darinn erkannt, und sie im Cerebralsystem als ganzer Leiter, im sympathischen System als Halbleiter, und im Gangliensystem als Isolatoren dargestellt. Es gibt aber noch mehr allgemeine Gegensätze im Nervensystem. So steht das Gehirn als Centralsystem mit dem ganzen peripherischen Nervensystem im Gegensatz, und das Dorsalsystem scheint hiebey die Vermittlung zu stiften. So findet zwischen kleinem, grossem Gehirn und verlängertem Mark wieder eine Proportion statt.

Wenn wir diese Bedeutung des Nervensystems auch nur

im allgemeinen und ohne in die besondere und einzele Gegensätze einzugehen, benuzen, so führt sie uns mit Hülfe analoger Gesetze zu Demonstrationen, die das wichtige Phänomen des thierischen Magnetismus, was seinen physiologischen Theil betrift, unserem Verständniß näher bringen können. Wir können das ganze Nervensystem unter Gesetzen des Magnetismus, der Electricität, des Galvanismus betrachten; Wie dem aber auch sey, so muß doch immer die allgemeine in jeder Ordnung sich darstellende Proportion von + o — zum Maasstab dienen. Auf diese Weise gelangen wir zu einer gesetzmässigen Reihe von Veränderungen, welchen unter bedingten Umständen das Nervensystem unterworfen ist, und die wir in die Sammlung dynamischer Lebensgesetze aufnehmen können. Besonders anschaulich ist der Polar- und Indifferenzwechsel, den uns Hamberger, Brugmanns van Schwinden u. a. am physischen Magnetismus gezeigt hat, und der, übertragen auf Gehirn und Nervensystem, uns einen Blick in die innere Natur des thierischen Magnetismus thun läßt. Ich verweise hiebey auf meine Abhandlung, in welcher diese Analogie durchgeführt ist.

6) Normal ist der Zustand des organischen Aethers, wenn seine positive Function in das Gehirn, seine indifferente in das sympathische System und seine negative Function in das Gangliensystem fällt. Aber vielfältig können die Abweichungen von diesem Normalzustande in Hinsicht der Versetzung, Umkehrung, Erhöhung und Verminderung des Werthes ihrer Glieder erscheinen, und diß ist der Fall im thierischen Magnetismus.

So kann der Gemeinsinn, der auf der positiven Fun-

ction des organischen Aethers beruht, aus dem Gehirn weichen, wo er im Normalstande gebunden ist, und sich an andere Nervenmittelpuncte verpflanzen, wo er alsdann frey wirkt, und in der Aufnahme seiner Intensitäten nicht mehr an den Brechungsapparat der peripherischen Sinnen gebunden ist. Er bildet sich dann eine weitere oder engere Sphäre in der innern und äussern Anschauung, und wirkt mit den zwey durch einander potenzirten Eigenschaften der Durchdringung und Erleuchtung zugleich. Hieher gehören die Phänomene der innern Anschauung der Organe, des Hineinschauens in den Organismus eines andern, des Schrift- und Bücherlesens vermittelst der Magengrube und einer Menge ähnlicher Erscheinungen, wovon die Schriften der Beobachter voll sind.

7) Unerachtet der organische Aether im Normalstande mit der verschiedenen Dignität seiner Function innerhalb der allgemeinen organischen Indifferenzsphäre verweilt, wo er dann mit seiner negativen Action alle die Verrichtungen der Reproduction, mit seiner indifferenten Action alle die Verrichtungen der Irritabilität und seiner positiven alle Verrichtungen der Sensibilität leitet und regiert, und zugleich vermittelst des Seelenorgans in einem genauen Wechselverhältniß mit der ganzen geistigen Region begriffen ist, so kann dieses Normalverhältniß doch auch die organische allgemeine Indifferenzsphäre überschreiten. Wenn im thierischen Magnetismus einerseits alle in demselben angegebene wirksame Seelenvermögen in eine plastische Zeugung versezt werden, und jenes normale Wechselverhältniß des wachenden Zustandes überschritten wird, so wird andererseits der organische Aether unter

seine Indifferenzsphäre hinabgetrieben, und nimmt solche polare Eigenschaften an, die der physischen Natur wiederum analog gehen. Der Gegensatz, der innerhalb der Brennpuncte verweilte, wird alsdann an die Scheitelpuncte getrieben, so, daß einerseits das Menschliche geistiger, andererseits aber auch das Organische physischer zu werden beginnt. Und dann sehen wir im Organismus wahre magnetische und electrische Erscheinungen sich äussern. Das Nervensystem verhält sich alsdann wahrhaft polarisirt wie ein Magnet, so daß eine Hälfte negativ, die andere positiv sich äussert, oder auch wie eine geladene Leidnerflasche. Die magnetische Anziehung ist durch die oben erwähnte Somnambüle von D. N. in dem merkwürdigen Versuch mit den Daumen, und durch den Knaben von D. Tritschler bestätigt, die elektrische aber ist durch die Somnambüle in Straßburg erprobt. Und so mögen eine Menge wunderbar scheinender Thatsachen auf dieser theoretischen Ansicht beruhen. So scheinen alle Katalepsien auf einer magnetischen Starrheit des Muskelsystems zu beruhen, während die Reproductionskraft mit Ernährung, Ab- und Aussonderung, wie bey der Somnambüle von D. N., die vier Monate lang keine Speisen ertragen konnte, völlig daniederliegt, was die verkehrte und zugleich depotenzirte Richtung des organischen Aethers in seiner untersten Dimension beweißt.

Seele als unendliche Potenz.

§. 277.

Wie im leiblichen so zeigen sich auch erhöhte Erscheinungen im geistigen Organismus. Ob je auch nur ein Gedanke

einer Erklärung fähig wäre, ohne die Seele unendlich zu sezen, wird wohl bezweifelt werden dürfen. Auch selbst jene Verrichtungen der Seele, welche noch tief in den Formen der Raum- und Zeitanschauung befangen sind, partizipiren schon am Unendlichen, obgleich nicht rein und in entschiedenem Uebergewicht. Wer seine Selbsterkenntniß nicht über das empirische Bewußtseyn hinausbringt, der treibt sich im Flusse seiner Gedanken, Gefühle und Entschlüsse durch das Leben fort, ohne auch nur einmal zur Besinnung zu kommen, daß alle diese von den Formen der Raum- und Zeitanschauung affizirte, und nothwendig getrübte Reflexe von einem idealen Lichte beschienen seyen, das denselben erst Geist und Leben verleiht. Sezen wir die Seele als unendliche Kraft, so müssen auch, da die Kraft der Geschwindigkeit proportional ist, Erscheinungen möglich seyn, welche von einer unendlichen Geschwindigkeit zeugen. Und es fragt sich dann nur noch, ob das, was als möglich erkannt ist, auch unter bedingten Umständen zur Wirklichkeit gelangen könne, und diß bejahe ich für das Phänomen des thierischen Magnetismus.

§. 278.

Die hiehergehörige Erscheinungen beruhen auf einer erhöhten Einbildungskraft, einem erhöhten Gefühlvermögen und einer erhöhten Phantasie.

Was ist erhöhte Einbildungskraft?

Es gibt eine Raum- und Zeitanschauende Einbildungskraft. Jene reproduzirt Vorstellungen, welche aus einer Raumanschauung, wie z. B. ein Gemälde, entstanden sind, diese re-

reproduzirt Vorstellungen, welche aus Objecten der Zeitanschauung wie ein Musikstük sich bildeten. Diese Reproduction ist eine wahre Integration. Denn das, was von der Vorstellung der Objecte sich eindrüken, und im Gedächtniß sich aufbewahren kann, kann nur als unendlichkleiner Abdruk, als Ziffer oder wie man es nennen will, dem Seelenorgan sich einprägen. Wird nun die Aufmerksamkeit der Seele durch irgend eine Association nach Jahren auf dasselbe geleitet, so vermag die Einbildungskraft aus diesem Differential oder Ziffer wieder das ganze Object, wie es im Leben und in der Wirklichkeit war, abzuleiten, und diese Ableitung ist eine Integration. Diese Operation der Einbildung muß nun wie diese des Vorstellens und aller übrigen Functionen auf einem ursprünglichen Acte, der dem Vermögen eingebohren ist, beruhen, ein Act, der, weil er von allen übrigen Functionen verschieden ist, auch in einem eigenthümlichen Typus gegründet seyn muß. Es lebt in jedem Vermögen ein eigenes Gesez, oder vielmehr eine eigene Methode, nach welcher die Seele ihre Operationen vollbringt. In unserem gewöhnlichen Bewußtseyn, in dem sich Gedanke, Gefühl und Handlung zu jedem Product vereinigen, kommt das Gesez nie selbst, sondern nur die Anwendung desselben auf die objective Welt zur Erkenntniß, wodurch bestimmte Begriffe, bestimmte Gefühle, bestimmte Entschlüsse erzeugt werden. Im ausserordentlichen Zustande hingegen, in welchem irgend eine plastische Kraft die Vermögen der Seele erhöht, tritt das Gesez selbst heraus, und dann entsteht nicht eine reflectirte, durch diskursive Begriffe, sondern durch Intuition vermittelte Erkenntniß. Diß ist der Fall im thierischen Magne-

tismus, in welchem die zeitanschauende Einbildungskraft die Typik der organischen Veränderungen wahrnimmt.

§. 279.

Oder deutlicher so: Unser Organismus ist nicht blos einem Mechanismus nachgebildet; Zum blos geometrischen Verstand, der in den Gleichungen der physischen Kurven sich ausdrükt, kommt noch das künstlerische Vermögen der Einbildungskraft hinzu, und es entstehen dann freye Formen und Bildungen, die nicht wie die physische Kurven in Gleichungen zu bringen sind, und diß erblikken wir in jedem Organismus. Wenn die Seele nach ihrem eigenen Schema ihren Körper baut, so wird sie die ursprüngliche Typen ihrer Vermögen in demselben zu realisiren suchen, und so entsteht in Hinsicht der Einbildungskraft keine blos geometrische, sondern durch freye Plastik, wie es die Einbildungskraft in den bewußten Kunstschöpfungen zeugt, hervorgebrachte Typik. Wird nun die Seele im thierischen Magnetismus mit ihrer ganzen Kraft nach innen geleitet, so wird sie vermittelst des Gemeinsinns nicht nur den gegenwärtigen innern Zustand in allen Organen durchschauen, sondern auch vermittelst der zeitanschauenden Einbildungskraft, die ihre realgewordene Typik nun auf ideelle Weise wieder nachbildet, auch die zukünftige Veränderungen wahrnehmen. Daraus sind die Vorhersagungen, in welchen die Magnetisirte die Zeit, Dauer, Frequenz und Intensität ihrer Anfälle und Veränderungen verkünden, begreiflich zu machen. Die Anfälle sind gleichsam die Knoten des organischen Cyklus, welche die Einbildungskraft anschaut.

Es gibt Leute, welche die Untrüglichkeit dieser Zeitbestimmungen bei den Magnetisirten zugeben, das Schauen hingegen durch die Magengrube und Fingerspizen für ein Wunder ansehen, und doch liegt der Theorie nach das erste Phänomen weit tiefer als das zweite, und es ist leicht zu zeigen, daß derjenige, welcher diese Zeitbestimmungen auf Monate, ja selbst Jahre hinaus gelten läßt, die Sinnenversezung an andere Nervenmittelpuncte der Theorie nach schon als zugegeben annehmen muß.

In die Kategorie der erhöhten reproductiven Einbildungskraft gehört auch das Wiederbeleben der dunkeln Spuren, die im gewöhnlich wachenden Zustand im Hintergrunde und Schatten der Seele schlummern. Daher die fremde Sprachen, die lateinische Benennungen, das Erkennen von Dingen und Personen, womit wir die Somnambülen selten in Berührung und Verbindung sahen.

§. 280.

Was ist erhöhtes Gefühlvermögen.

Diß Vermögen fällt in das Zentrum des ganzen geistigen Organismus, sein innigster Punct ist das Selbstgefühl. Es ist zugleich das Grundvermögen des Schönen, insofern es die in sich ruhende und sich selbst genügende Harmonie aller Seelenkräfte in sich aufnimmt. Wenn es erhöht wird und plastisch wirkt, so wird es sympathetisch, d. h. es bildet alle die Gefühle der andern in sich nach. Im gewöhnlichen Zustande sehen wir diß im Mitleiden und in der Mitfreude, und mit Hinzukunft des Gemüthes in der Liebe und Freundschaft;

Auf ausserordentliche Weise sehen wir es im thierischen Magnetismus.

Daraus erklärt sich der Witz, der Humor, der reine ästhetische Vortrag, die schöne Diction und die Verklärung der Physiognomie der Magnetisirten. Es erklärt sich ferner der genaue Rapport des Magnetiseurs mit der Somnambüle, in welchem beyde nur ein Subject auszumachen scheinen.

Unser inneres Selbstgefühl ist ein untrüglicher Maasstaab, und dieser wird in allen Fällen, in welchen der Gemeinsinn die organische Eindrücke unmittelbar aufnimmt, und dem geistigen Centralvermögen übergibt, sich bewähren, so daß alle fremde Verhältnisse sogleich, ohne den analytischen Weg der Begriffe durchzuwandern, an ihm gemessen werden. Wenn schon im Normalstande alle Gefühls- und Gemüthsstimmungen in Freude, Trauer, Angst, Unruhe und Schreken sich schnell ins Herz und Gefäßsystem reflectiren und leiblich sich ausdrüken, warum sollten diese Nervenreflexe bey dem so sehr gesteigerten organischen Perzeptionsvermögen nicht wiederum ähnliche Gefühle und Stimmungen erwecken können? Ja selbst die Gedanken, die immer auch mit einer Impression ins Seelenorgan, sey es auch nur ein ätherischer Hauch, vergesellschaftet sind, können auf gleiche Weise sich mittheilen. Daher das Errathen dessen, womit sich im Augenblick die Seele des Magnetiseurs beschäftigt.

Hieher gehören ferner auch die viele Sympathien und Antipathien mit andern Personen, und eben so fällt ein Theil der Erklärung der eigenen und fremden Verordnungen in diese Rubrik.

§. 281.

Was ist erhöhte Phantasie?

Die Phantasie ist das Vermögen der Ideale, und darum auch das einzig schaffende und zeugende im Menschen. Nicht blos für die Kunst ist sie das Wesentlichste, sie ist es auch für das System. Jedes Prinzip der Vernunft wäre todt und ungebraucht, unsere ganze Kategorientafel und unser Fundamentalwesen wäre ein lebloses Fachwerk, wenn es nicht durch den lebendigen Hauch der Phantasie begeistet, und das Prinzip zum Ideal der Konstruction erhoben würde. Das Durchleuchtende, was ein ganzes System in einem Moment erhellt, ist nicht die Vernunft, sondern die Phantasie. Was wir intellectuelle Anschauung nennen, ist die zum Wissen hinzugekommene Phantasie. Freylich ist die Phantasie, wenn sie für sich allein wirkt, ein schwärmendes, die gemeine wirkliche Welt überfliegendes Geschöpf, aber auch in dieser Eigenschaft doch weit jenem eiskalten Verstand vorzuziehen, der den Begriff von allem Gefühl entblöst, und nur sein grammatikalisches Kleid übrig läßt. Es gibt Männer, welche den Wahn haben, recht scharf zu sehen, wenn sie die Natur von allen Ideen rein erhalten, diese bedenken aber nicht, daß die ganze Natur ihr Leben aus der Idee der Wahrheit empfängt, und daß alles Ineinanderwirken der Kräfte in Raum und Zeit ein leeres Spiel wäre, wenn nicht die Prototypen der Natur über Raum und Zeit erhaben wären. Darum sagt Plato: Das Urbild des Kreises ist ewig, und wenn auch alle himmlische Sphären auf einmal untergehen würden, so würde jenes doch fortbestehen. Es gibt

ewige Muster für die Natur, und die Naturwissenschaft hat nur dann einen Werth, wenn sie in den unzählich vielen Reflexen jene Muster wieder auffindet.

§. 282.

Wenn die Phantasie in ihren Idealen über Raum und Zeit erhaben ist, so wird sie um so mehr an dem unendlichen Wesen der Seele Theil nehmen, und es wird dann möglich, daß sie unter bedingten Umständen, wo sie freyer wirkt, eine unendliche Geschwindigkeit äussere, — Und diß weißt uns auf die Fernsehe- und Vorhersagungskunst der Magnetisirten hin. Es ist hier ein umgekehrtes Verhältniß. Wie der Dichter, der Mahler und Plastiker sein Ideal in Fülle und Form darstellt, und dadurch in der Erscheinungswelt realisirt, so nimmt die im Magnetismus begeistete Person das Wirkliche und Erfahrungsmäßige in das Ideal auf, und sezt die ganze Erscheinungswelt der Idee gleich. Dadurch wird Entfernung und Zukunft der Gegenwart gleich, und Raum und Zeit sind auf relative Weise wenigstens aufgehoben. Es ist eine geistige Zeugung. Wie in der organischen Zeugung das Gefühlvermögen abwärts tendirt in die Geschlechtsorgane, und in Verbindung mit den organischen Differentialen von Saamen und Eychen den Keim eines neuen organisch-geistigen Lebens hervorbringt, wodurch die Seele sich in eine Zeiterscheinung einbildet, so geht im Magnetismus die Tendenz von dem Generationssystem aus, vergeistigt sich in ihrem Verlauf durch die Seelenvermögen, und endigt durch die geistige Zeugung der Phantasie, wodurch die Seele mit der Kraft ihres unendlichen Exponenten sich in eine

Ewigkeitserscheinung einbildet, was aber nur auf Momente und unter ausserordentlichen Umständen möglich ist.

Unerklärbare Phänomene.

§. 283.

Unter der Annahme eines organischen Aethers mit bestimmten Eigenschaften und der Seele als einer unendlichen Potenz waren die bisher bemerkte Erscheinungen von ihrer physiologischen Wurzel aus bis zu den höchsten Phänomenen der geistigen Region einer Erklärung fähig. Aber es gibt dennoch auch einen unerklärbaren Theil, in welchem auch diese Prinzipien unzureichend scheinen. Da Thatsachen der Art bey mehreren Somnambülen von höherem Grade sich auf gleiche Weise äussern, so dürfen wir sie nicht gleichgültig vorübergehen.

Unter diese Thatsachen gehören:

1) Die Visionen von einem Schuzgeist, der sie umschwebe, sie führe und leite, und durch sie wirke.

Bei Mad. W.. fieng der natürliche Magnetismus mit der Vision eines Ereuiten an, der ihr den Tod unter mannigfachen Leiden verkündigte, dem sie jedoch entgehen werde, wenn unaufgefordert von ihr gewisse Personen auf thätige Weise sich ihrer annehmen würden. Diese Vision ist in eine schöne Diction eingehüllt.

Bei Mad. R.. waren ihre verstorbene Schwestern, welche sie übrigens im Leben nicht kannte, die sie immer umschwebende Genien auf ihren Planeten-Reisen.

Bey dem Knaben in Wangen, den Dr. Tritschler be-

handelte, war die Vision seines verstorbenen Vaters, der ihm zuwinke und den Tod ankündige, eine auffallende Erscheinung. Ueberhaupt ist die Geschichte dieses Knabens wegen ihrer Reinheit und Aechtheit, wegen der Uebereinstimmung der Augenzeugen, wegen der Entfernung von allem Betrug und Selbsttäuschung unter die vorzüglichste zu rechnen, die bis jezt bekannt sind.

Der Magnetiseur, selbst anfangs ein Skeptiker, und, wie er sich äusserte, durch einen unwiderstehlichen Drang, diesen Knaben zu magnetisiren, aufgefordert, vermied alle unnöthige Experimente, und war blos auf Heilung bedacht. Aber dennoch kamen im Verlauf dieser magnetischen Kur alle die merkwürdige Erscheinungen: mit dem Sehen durch die Magengrube, mit dem Hören durch die Fingerspitzen, mit der innern Anschauung der Organe, mit der Gewandtheit im Französischreden, obgleich der Knabe diese Sprache im gewöhnlichen Zustande nie sprechen konnte, mit der Erscheinung des magnetischen Zuges, mit Selbstverordnungen und dem Errathen der Kräfte der Arzneymittel und mit der auffallendsten Sympathie zwischen sich und dem Magnetiseur, selbst auf grosse Entfernungen hin, nach und nach an Tag.

Die Straßburger-Somnambüle, deren Geschichte durch die achtungswürdigste Männer verbürgt ist, nannte Gellert als ihren Schutzgeist.

Die merkwürdigste Somnambüle in dieser Hinsicht ist die von Dr. N . . in St. behandelte. Sie versicherte in der dreyjährigen Periode, in der sie sich durch namenlose Leiden hindurchkämpfte, immer einen Führer (Schutzengel) zur Seite gehabt zu haben. Von diesem Führer, von dem die Person

früher angab, daß er sich ihr am Ende ihrer Leiden entdecken werde, erzählte sie den lezten Tag, an welchem sie in ihren natürlichen Zustand zurükkehrte, eine höchst sonderbare Geschichte, wovon ich nachher, da ich von einigen Freunden, den lezten Krisen dieser Somnambüle anzuwohnen, eingeladen war, aus eigener Beobachtung einige Notizen angeben werde.

2) Die moralisch-religiöse Tendenz, die wir bey den Somnambülen vom höchsten Grade wahrnehmen.

Die Reisen der Mad. R.. in die Planeten sind voll von den treflichsten moralischen Maximen, von Unterhaltungen über Tod und Unsterblichkeit, von Reflexionen über Religion und selbst über den Unterschied der Religionen, mit einem Ernst gepaart, der in einem so jugendlichen Gemüthe unter die seltenste Erscheinungen gehört. Von der Straßburger-Somnambüle, welche als ein sehr gebildetes und feinfühlendes Mädchen geschildert ist, ist folgender Zug bemerkt: Sie erhielt von einer Freundin und ihrem Mädchen Julie einen Brief; der Arzt, der just zugegen war, bemerkte den Verwandten, daß solche Personen die Briefe durch die Magengrube zu lesen vermögen. Der Brief wurde aufgelegt und das Mädchen gab sogleich den ganzen Inhalt dessen an, was ihr die Freundin geschrieben hatte, und machte nachher die Bemerkung: Dieser Brief mußte kommen, damit ihr Glauben habt an die Erscheinung. Oft äusserte sie sich mit dem innigsten Gefühl über Religion, den Zustand nach dem Tod, wovon sie sagte, daß der Mensch nach Abstreifung des Körpers mit einer electrischen Hülle umgeben werde, und hatte die tiefste Sehnsucht nach einem höhern Leben. Schröckliche Szenen enthält der Zustand ihres Wahn-

sinns, den sie sich so wie den darauf folgenden Tod vorhergesagt hatte.

Merkwürdig ist das innige Dankgefühl, das solche Personen, sobald sie den härtesten Kampf überstanden haben, und sich nun für gerettet ansehen, gegen ihre Magnetiseurs, Freunde und Wohlthäter äussern. Eine solche Szene beschreibt Klein von W.. nachdem der 10te Aug. vorüber war.

Das Mädchen, das N.. behandelte, richtete, nachdem der härteste Kampf vom 16. April, den sie sich vorhergesagt hatte, überstanden war, das innbrünstigste Dankgebet an Gott mit einer solchen Fülle von Gedanken und einem so rein religiösen Sinn, daß keiner der Umstehenden davon ungerührt bleiben konnte. Diese Person, die in ihrer Erziehung keine besondere Bildung genossen hatte, auch früher keinen ganz tadellosen Lebenswandel führte, hatte sich während der dreyjährigen Leidensperiode sichtbar veredelt, und war äusserst bemüht, gleiche moralische und religiöse Gesinnungen auch auf die andern überzutragen.

Als eine innige Herzensangelegenheit ersuchte sie die Umstehende, doch Glauben an diese Erscheinung zu haben, und ihre Geschichte nicht für Betrug und Täuschung zu halten, sie kenne die Zweifler dagegen, aber nur der Glaube daran könne zu etwas Besserem führen.

3) Die Ekstasen. Diese Ekstasen sind von den bisher erzählten Phänomenen wohl zu unterscheiden. Sie zeichnen sich nicht nur durch die Verklärung der ganzen Physiognomie, die gegen den gewöhnlich magnetischen Zustand sehr absticht, sondern auch dadurch aus, daß der Magnetiseur, der sonst jeden Zug der Somnambülen zu beherrschen vermag, während der

Ekstase keine Gewalt mehr über sie hat. Klein beschreibt solche Szenen bey der Mad. W.., — ich hatte sie bey der von Dr. N.. behandelten Somnambüle in der Anschauung. Dieses Mädchen hatte im gewöhnlich-magnetischen Zustand ein beständiges Zwitschern (Zittern) der Augenlieder, was, wie auch andere Beobachter bemerken, höchst wahrscheinlich von convulsivischen Krämpfen des Augapfels herrührte, und diß mit einer solchen Schnelligkeit und Dauer, daß es jede Kunst übersteigt. Sie hatte sich für die lezte Tage ihres Somnambulismus alle Krisen der Zeit nach genau vorausgesagt und zugleich die Mittel bestimmt, welche der Magnetiseur anwenden solle. Unter diesen Vorhersagungen waren auch einige Ekstasen, in die sie fallen werde, und wobey sie den Ausdruck gebrauchte, sie werde drüben seyn; sie bemerkte dabey, daß sie in diesem Zustand ihrem Magnetiseur keine Antwort mehr geben könne, sie spreche alsdann mit ihrem Führer und erfahre Dinge von ihm. Von einer solchen Ekstase, und zwar der lezten, bin ich Augenzeuge, und theile sie hier mit.

Eine Verklärung der Physiognomie mag sich zwar mahlen lassen, aber beschreiben läßt sie sich nicht; Diß wird jeder zugeben, der solche Szenen einmal gesehen hat.

Was ich sah, war eine plötzliche Veränderung aller Gesichtszüge. Der Mund öffnete sich weit, die untere Kinnlade schien erschlafft wie bey Sterbenden. Der ganze Körper war starr und unbeweglich. Das Zwitschern der Augenlieder hörte auf, sie öffneten sich weit, und es trat das Aug mit einem solchen Feuerglanz hervor, als ob sich die ganze Seele in dasselbe ergossen hätte. Der Blick war himmelwärts gerichtet mit einer Innigkeit und Spannung, die nicht zu beschreiben ist,

dabey stand er eine halbe Stunde so unbeweglich, daß auch nicht die Rührung eines Härchens an den Augenwimpern zu sehen war.

Nach dieser Ekstase erwachte sie wie gewöhnlich freundlich und einigermassen verwundert über die Umstehende. Nachdem sie gleich darauf in den magnetischen Schlaf versezt wurde, gab sie auf Befragen an, daß sie drüben gewesen sey, daß sich ihr Führer entdekt hätte, und erzählte uns seine Geschichte; Da das Wesentliche dieser Geschichte auf die Bitte der Somnambüle geheim bleiben soll, so erlaube ich mir blos folgende Notizen davon zu geben: „Der Führer war ein „Fremdling aus weiter Ferne, sie nannte Namen, Ort und „Vaterland, er starb fünf Jahre früher, als das Mädchen „gebohren wurde. Sein Leben war ein stetes Umherirren in „der Welt, und nicht frey von dem Vorwurf einer ausschwei„fenden Lebensart. Die Unruhe über eine Veruntreuung, wo„durch er sich ein beträchtliches Stück Geld zusammengebracht „hatte, trieb ihn in ein weit entferntes Land, in der Absicht, „daselbst einen Verwandten zu besuchen. Kaum noch eine „Meile von dem Ziel seiner Reise entfernt, wurde er unge„kannt in fremdem Lande und fremdem Ort plözlich in der „Nacht von einem Blutsturz weggerafft. Hier mischt sich ein „Umstand ein, der uns an den alten Volksglauben von Ge„spenstern und Geistergeschichten erinnert, den ich nicht weiter „berühren kann. Der Verstorbene wurde fünfzehn Jahr an „einen bestimmten Fleck der Erde gebannt, und nun trug das „Mädchen, zehen Jahr alt, durch ein sonderbares Ereigniß „ihres Lebens zu seiner Erlösung bey, worauf er ihr Führer „geworden sey in einem völlig gebesserten und abgebüßten Zu-

„stande. — Oft, sagte der Führer, (wie uns die Somnam„büle erzählte,) habe er sie vor Fehltritten innerlich gewarnt, „aber sie habe ihm nicht gefolgt.“

Das Mädchen endigte ihre Erzählung mit Selbstvorwürfen über ihre frühere Lebensweise, bereute herzlich das Vergangene, und faßte den besten Vorsatz für ihr künftiges Leben.

Der Magnetiseur unterbrach sie hier mit der Frage: ob sie sich dieser guten Gesinnungen und Entschlüsse wohl auch in ihrem natürlichen Zustande erinnern werde? Sie erwiederte: — Nein! Aber so viel habe sie durch diese dreyjährige Leidensperiode gewonnen, daß immer ein inneres Etwas (ihr eigener Ausdruck) sie warnen werde, wenn sie zu neuen Fehltritten Anreitzung habe.

§. 284.

Solche Ekstasen sind ohne Zweifel gegen alle Regel gewöhnlicher Seelenwirkungen, und es muß uns, die wir bis jezt nur physische Gesetze begreifen, schwer ankommen, an solche Orakel zu glauben. Ich möchte aber fragen, warum wir nicht erstannen, wenn gegen alle Regel der organischen Natur gleich sonderbare Phänomene zum Vorschein kommen, z. B. wenn in dem Bauche eines neunmonatlichen Knabens ein männlicher Fötus mit Organen und Gliedern gefunden wird? Obgleich hiebey zwey Erklärungsweisen statt finden, entweder daß schon im ursprünglichen Zeugungsact Zwilling im Zwilling gesezt sey, jedoch so, daß der eine sich zum andern verhalte, wie Fötus zur Mutter, — oder daß eine neue

Zeugung ohne Saamen, Gebährmutter und Eyerstock für möglich gehalten werde, so kommen doch alle unsere Zeugungstheorien in große Verlegenheit; Darf es uns dann befremden, wenn der thierische Magnetismus unsere bisherige Physiologie und Pathologie in gleiche Verwirrung sezt? Ist eine Zeugung ohne Saamen, Eyerstock und Gebährmutter möglich, warum sollte Sehen, Hören und Schmecken nicht ohne Sinnapparat möglich seyn? Das Wesentliche bey der Zeugung sind nicht jene organische Differentiale, die vielleicht auch in ausserordentlichen Fällen durch die vicariirende Plastik anderer Organe ersezt werden können, sondern der höhere Integrationsact des Lebens, und so ist auch beym Sehen und Hören nicht der Sinnapparat das Wesentliche, sondern das Intensitätsverhältniß, in welches der Gemeinsinn versezt wird. Wenn nun der Gang der organischen Natur so häufig unsere Gewohnheitsschlüsse hinter sich zurükläßt, warum tragen wir Bedenken, die Thatsachen der weit höhern geistigen Region, wenn sie unsern gewöhnlichen Maasstab überschreiten, zu glauben? Nicht die Phänomene bequemen sich zu unserer Ansicht, unsere Ansicht muß sich zu den Phänomenen bequemen.

§. 285.

Wenn uns eine Reflexion über die erwähnte sonderbare Geschichte gestattet ist, so wird sie sich in die drey folgende Fragen auflösen:

1) Ist es eine vorsezlich zur Täuschung ersonnene Geschichte, die vielleicht mit Reminiszenzen von Geistermährchen aus der Kinderzeit zusammenhängt?

2) Ist es eine aus dem freyen Spiele besonderer Assoziationen gebildete Diction einer ohne Zuthun des Willens in Extase versezten Phantasie? Oder

3) Ist die Geschichte in der That aus einer höhern Mittheilung dictirt?

Was den ersten Fall betrifft, so würde das Mädchen als eine förmliche Betrügerin erscheinen. Gesezt auch, die grosse Summe der sonderbarsten Thatsachen während der dreyjährigen Periode wäre der Annahme des Betrugs nicht entgegen, so fällt von einer andern Seite her ein günstiges Licht auf die Aechtheit derselben.

Das Mädchen äusserte öfters, daß sie, früherer Fehltritte sich bewußt, Gott inständig gebeten habe, er möchte, um sie zu bessern, ihr Leiden zuschicken. Es folgten allerley Nervenzufälle, die zulezt in diese dreyjährige Leidensperiode übergiengen. Die Form ihrer Zufälle ist keiner deutlichen Beschreibung fähig, sie erinnert uns an das Bild der Besessenen und Behexten. Konvulsionen warfen, wie wenn die Muskeln elastische Springfedern geworden wären, den ganzen Körper in die Höhe; Besonders schauerlich waren die gewaltsame Umwälzungen des ausgestrekten Körpers auf dem Stubenboden, das öfters mehrere Minuten lange Stillestehen des Athems, das Pochen und Schlagen an die Wände des Zimmers, wie eines Rasenden, bis die Hände voll blauer Flecken waren und wund wurden. Doch diß alles könnte die Verstellung erkünsteln, aber wir müssen eine Absicht dabey sehen. Inständig hatte das Mädchen ihren Magnetiseur gebeten, daß er kein Aufsehen erregen, und ihrer Geschichte keine öffentliche Wichtigkeit geben möchte, sonst werde ihre Heilung unterbrochen,

und sie eine unglückliche Person. Und so kam es, daß nur etwa 5 — 6 Freunde den Zutritt hatten, um ihre Beobachtungen im Stillen fortzusezen. Arm ist das Mädchen, und nur kümmerlich half sie sich durch diese Periode hindurch. Gesezt aber auch, diese Entfernung aller öffentlichen Neugierde sey dennoch in ihrem Plan gelegen, würde wohl ihr Arzt drey Jahre bey ihr ausgeharrt, und ohne einen Schein von Belohnung so viele Zeit ihr aufgeopfert haben, wenn ihn nicht bald genug die unzweideutigste Beweiße von der Aechtheit der Geschichte überzeugt hätten? Und wenn auch der Arzt sich irrte, sind wohl jene sechs beständige Augenzeugen in gleichem Irrthum? Wohin müßte eine solche Skepsis führen?

Was den zweiten Fall betrifft, so würde, wenn wir ihn annehmen, zwar keine vorsätzliche Täuschung der Andern, aber dagegen eine Selbsttäuschung über die Realität der Vision dem Mädchen aufgebürdet werden können.

Wird etwa die Phantasie, wenn sie auf ungewöhnliche Weise erhöht oder in Ekstase versetzt ist, aus ihrem eigenen Grunde ein Idol hervorzaubern, das gleich einem überirdischen Wesen ihr erscheint, und, den Menschen äffend, bloßes Spiel mit ihm treibt? Dieser Fall ist nicht mehr zu unterscheiden, weil es keine Reflexion gibt, die über das Schauen der Phantasie hinausreichte. Ob die Vision eines Schutzengels ein Phantasma, und jene Erzählung eine bloße Mythe ist, oder ob beydes aus einem höhern Geisterbund abstamme, wer vermag dieß zu entscheiden?

Was nun den dritten Fall betrifft, ob jene Geschichte aus wirklicher Mittheilung eines uns nicht sichtbaren Wesens entstanden seye, so müssen wir, was natürlich ist, da es alle

Er-

Erklärung übersteigt, auch jedes Urtheil zurükhalten. Da, wo die Gränze läuft zwischen einer unsichtbaren und sichtbaren Welt, da hört auch die Erklärung auf, und der Glaube mag dann ergänzen, was dem Wissen verweigert ist. Ob der Seele, wenn sie in einer Ekstase ihrer organischen Bande einigermasen entfesselt ist, schon disseits ein Blik in eine überirrdische Welt vergönnt seye, aus der sie zugleich Mittheilungen empfange, kann durch keine Untersuchung entschieden werden, aber es hat auch nichts Widersprechendes in sich besonders, wenn wir die Seele als unendliche Potenz setzen, und an ihre Verklärung nach dem Tode glauben. Eine Verklärung kann nicht mit dem gröbern Organismus, wie wir ihn hier besitzen, zusammenbestehen. Durch unsern Organismus, der in seiner negativen Polarität so sehr mit der Materie zusammengewachsen ist, sind wir an einen bestimmten Fleck der Erde, und an eine bestimmte Zeit der Erscheinung gebunden. Wie dieses Band sich löst, so wird auch dem Geiste ein höherer Wirkungskreiß geöffnet, und sein neuer Leib in eine ätherische Hülle sich verwandeln, die nicht mehr, um Gegenstände zu erkennen, an das Medium der sinnlichen Anschauung gebunden ist. Wenn die Seele mit einem Leib vereinigt nur einer mittelbaren Anschauung durch den Sinnapparat desselben fähig ist, so wird sie, wenn dieser Sinnapparat wegfällt, ohne Zweifel einer unmittelbaren Anschauung fähig seyn, und für diese ist die Materie kein Hinderniß mehr. Alle unsere Sinnen sind Hemmungen, Trübungen des Gemeinsinns, der im Lebensäther seinen Sitz hat; Wie dieser Brechungsapparat wegfällt, so gelangt der Gemeinsinn selbst zur Anschauung, und diese muß von weit höherer Wirksamkeit seyn,

als die leibliche. Im thierischen Magnetismus offenbart sie sich auf Augenblicke, und vermittelst derselben ist das Durchschauen und Fernsehen möglich. In diesem Zustande ist auch hier schon die menschliche Seele einer höhern Mittheilung fähig, und wir haben nicht einmal nöthig, die Möglichkeit sehr hoch zu schrauben, um alle die Thatsachen aus den Kapiteln des Magnetismus, der Ahnungen, der Sympathien und überhaupt der unsichtbaren Geister-Gemeinschaft anzunehmen.

Die Karakterstärke, welche gewisse Personen dadurch an den Tag zu legen wähnen, daß sie geradezu die für ihre Begriffswelt unerklärbare Phänomene läugnen, ist am Ende doch eine intellectuelle Schwäche. Sie sehen nicht ein, daß, wenn auch die Philosophie mit fester Konsequenz alle Ordnungen, die physische, die organische und ethische durchwandert, und für alle Aufgaben, die sich auf Bewegung, Leben und Handlung beziehen, keine Unauflöslichkeit gelten läßt, es doch noch ein Gebiet geben müsse, für welches unsere Ideen nicht mehr zureichen, und alle Demonstration nichtig wird. Man will dem Erklärbaren sein Feld nicht schmälern, ja es scheint vielmehr, daß alles, was sich auf Physik, Dynamik und besonders Organonomie bezieht, noch einer grossen Erweiterung fähig sey, aber alles dieß hebt jene Sphäre nicht auf, in welcher unser Wissen leer und nichtig ist.

Und somit hat eine höhere Mittheilung nichts Widersprechendes in sich, wenn gleich im vorliegenden Fall nicht zu läugnen ist, daß die Form der in der erwähnten Geschichte angegebenen Geistergemeinschaft sich nicht mit den Idealen einer Geisterwelt zu befreunden scheine.

§. 286.

Wenn wir nach Erwägung aller der bisherigen Sätze auch annehmen, daß eine gesteigerte Phantasie das Endliche dem Unendlichen, das Wirkliche der Idee gleichsetzen, und durch eine unendliche Geschwindigkeit Entfernung und Zukunft zur Gegenwart machen könne, so sind doch noch die erwähnte Thatsachen übrig, welche diese Erklärung übersteigen. Es gibt ein Gebiet, wohin uns weder Anschauung, noch Induction, noch Spekulation begleiten kann, und dahin fallen die Aufgaben von dem Zustande der Seele vor und nach dem Leben, von den Schutzgeistern und Dämonen, überhaupt von einer höhern Geistergemeinschaft. Es finden daher nur mythische Darstellungen statt, und eine solche gibt uns schon Plato von dem Schikfal der Gerechten nach dem Tode, aus dem Munde eines Armeniers, den er Eris nennt, und der diesen Zustand in einer Ekstase soll gesehen und erzählt haben. Sind nun wohl bei den Somnambülen die Visionen eines Schuzgeistes, die Schilderungen unserer künftigen Metamorphosen auch bloße Mythen einer gesteigerten Phantasie? Diß ist eben der unerklärbare Theil, und was ein jeder davon halten solle, das mag er bey sich selbst beschliessen, und mit sich selbst zurechtkommen. Ich gebe hier nur fragweiße einige Andeutungen?

Warum sehen wir die Somnambülen von höherem Grade so sehr veredelt und ihren ästhetischen, moralischen und religiösen Sinn auf eine so ungewöhnliche Weise ausgebildet, und diß alles nicht für sich selbst? Es fließt nicht aus einer Selbstgesezgebung mit Freiheit, es ist kein durch ein tugendhaftes Leben erworbenes Gut. Vielmehr ist die ganze Veredlung mo-

ralischer Grundsäze, der ästhetische Vortrag, der religiöse fromme Sinn auf einmal verwischt, wie diese Personen in ihren natürlichen Zustand zurükkehren.

Warum sind alle die merkwürdige Szenen, welche die Magnetisirte durchspielen, für sie selbst gar nicht vorhanden, und mit keiner Spur von Rükerinnerung verknüpft? Wie sie erwachen, so sind sie auch gewöhnliche Menschen. Sie wissen von keinem Fernsehen, keinem Vorhersagen, keiner Anschauung der innern Organe, keiner Selbstverordnung, und keiner Sympathie auch nur das geringste.

Aus welcher Kraft stammt eine solche Ekstase, wie ich sie beschrieb, und in dieser Ekstase die Vision verklärter Geister und das Hinüberschauen in eine ganz andere Welt als die unsrige? Sind es bloße Phantasmen, so frage ich, wie lassen sich dieselbe so bestimmt vorhersagen?

§. 287.

Diese Andeutungen führen uns ungezwungen auf die Verbindung einer höhern Geisterwelt mit der unsrigen, wozu diese Personen sich selbst unbewußt und ohne dabey etwas für sich selbst zu seyn, die Organe der Mittheilung sind. Wie der materielle Körper das Organ ist, wodurch eine immaterielle Seele ihre Producte in die Sinnenwelt niederlegt, so wird die Seele selbst wieder Organ, wodurch eine höhere Geisterwelt an die Menschen sich offenbart. Ein wichtiges Factum bleibt es immer, daß während den Krisen die Spontaneität der Somnambülen ziemlich getilgt zu seyn scheint. Nicht wohl erklärbar ist diß durch die blos organische Mit-

theilung der magnetisirenden Person. Sollte hiezu nicht eine höhere Einwirkung nöthig seyn? So viel ist wenigstens ersichtlich, daß erst dann, wenn die Selbstherrschaft aufgehoben ist, eine fremde sich bilden könne, und dann erst kann auch sowohl das Seelenorgan und Nervensystem als auch der geistige Organismus in jenen Polaritätswechsel versezt werden, aus welchem einerseits die ganze Parthie der organischen Erscheinungen, andererseits die geistige bis zu jener Plastik der Phantasie, die durch eine unendliche Geschwindigkeit sich versezt, einer Erklärung fähig ist. — Und nur im höchsten Grad erscheinen dann einer in Ekstase versunkenen Seele die leise Anklänge einer höhern Geisterwelt, welche, ob es blosse Mythen der Phantasie seyen, oder wahrhafte Einflüsse, zu glauben, jedem frey steht.

§. 288.

Und nun noch eine Bemerkung: Jedes Zeitalter ist reich an eigenen Erscheinungen, und so auch das unsrige. Auch ohne einen Rückblick auf den politischen Schauplatz zu nehmen, der das, was auf Jahrhunderte sonst vertheilt war, in einen Cyklus von wenigen Jahren zusammengedrängt enthält, bewährt es sich auch auf dem organischen Gebiet an der Entdeckung des thierischen Magnetismus. Natürlich ist es, daß ein solches Phänomen, das auf einmal alle unsere wissenschaftliche Richtungen zu erschüttern droht, unter den wissenschaftlich sich streitenden Partheyen eine verschiedene Auslegung erleiden werde, und diß ist nöthig, wenn es gesichtet und von allen falschen Beymischungen gereinigt werden soll. Nur können hiebey allgemeine Reflexionen über

optische und Imaginationstäuschungen, über Visionen und Phantasmen nichts helfen; Es müssen die Facta selbst, wie sie uns vorgelegt sind, geprüft und verglichen werden; Man darf sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die viele Augenzeugen darüber abzuhören, um ihre Einstimmung oder Abweichung herauszubringen, und so mögen auch die verschiedene Urtheile aller, die die Erscheinungen beobachteten, gesammelt werden. Daraus erwächst nach und nach ein Ganzes, das uns zu Folgerungen berechtigt. Würde diese Methode nur bey sechs Fällen der wichtigeren Art und von Männern befolgt, welchen die Sache am Herzen ligt, so könnten wir über das, was Verstellung, Betrug, Zufall und Selbsttäuschung hineinspielt und über das, was wahr und ächt ist, nicht lange in Ungewißheit bleiben. Aber es gibt eine grosse Classe von Menschen, denen es nicht um Erkundigung der Wahrheit, sondern um Rettung ihrer Systeme zu thun ist, die, ohne die Facta nur zu lesen, geschweige zu prüfen, sie blind hinein verwerfen, und weder auf die Namen der Beobachter, noch die Augenzeugen, noch die Menge der Thatsachen achten. Diese sehen dann eine falsche Thatsache, die öffentlich erhoben wird, wie einen vollständigen Sieg an, und schliessen auf unlogische Weise vom Einzelen aufs Ganze. Ein solcher Triumph kann nur ephemer seyn.

Zweiter Theil.

Reine Psychologie.

§. 289.

Der zweite Theil enthält 1) die Beziehungen der Vermögen zu einander, den Werth und die Bedeutung ihrer Verknüpfung und ihre Störungen; 2) sucht er die Quellen aller Functionen auf, die in der empirischen Psychologie karakterisirt sind, und stellt die Prinzipien fest, aus welchen der Zusammenhang des Ganzen zu übersehen ist. Da die Seele eine Urkraft ist, die in Verbindung mit einem leiblichen Prinzip in verschiedene Haupt- und Nebenrichtungen sich spaltet, so hat die reine Psychologie das Geschäft, alle diese verschiedene Abstrahlungen der Seele wieder zum Bild des Ganzen zusammenzusetzen, und zu zeigen, wie das Phänomenon des Menschen seinen Zusammenhang im Noumenon desselben habe. Diese Erkenntniß ist nicht mehr factisch, sondern spekulativer Art, weil sie 1) auf Reflexionen durch Begriffe, Urtheile und Schlüssen, und 2) auf idealer Anschauung beruht, die nicht mehr der Erfahrung und Beobachtung auf dem empirischen Standpunct zugänglich sind.

§. 290.

Die reine Psychologie sondert die oberste und unterste Reihe unserer Vermögen aus ihrem Gebiete ab. Jene

ist zu sublim, diese zu niedrig. Jene fällt über den Standpunct der Ideen hinaus, diese unter die Erfahrung herab. Sie nimmt daher nur auf die Construction derjenigen Vermögen Rücksicht, die wir zu den rein menschlichen zählen. In diesen finden sich die drey Seiten des Menschen ausgedrückt — 1) als Erkenntnißseite, 2) als Gefühlsseite, 3) als Willensseite.

Die Vermögen der Erkenntnißseite sind Vorstellungsvermögen, Verstand, Vernunft; — Die Grundfunction derselben fassen wir unter den Ausdruck: Denken. Diese drey Vermögen streben zur Idee der Wahrheit zurück, und daraus bildet sich der Grundsatz: Das Wahre kann nur gedacht werden.

Die Vermögen der Gefühlsseite sind Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie. Die ihnen gemeinschaftliche oder Grundfunction nennen wir Fühlen. Alle drey streben zur Idee der Schönheit zurück, und daraus bildet sich der Satz: Das Schöne kann nur gefühlt werden.

Die drey Vermögen der Willensseite sind das niedere Begehrungsvermögen, das Gemüth, der Wille. Ihre Grundfunction ist unter den Ausdruck: Wollen zu fassen. Alle drey streben in ihrer Reinheit zur Idee der Tugend zurück, und daraus bildet sich der Satz: Das Gute kann nur gewollt oder erstrebt werden.

§. 291.

Die drey Grundfunctionen: Denken, Fühlen und Wollen füllen die ganze geistige Sphäre des Menschen aus,

und es entsteht jezt für die reine Psychologie die Frage: Was ist das aus den Operationen aller Seelenvermögen oder aus ihren Grundfunctionen zusammenfliessende Product? — Oder welches ist der Focus, den alle Radien zusammenbilden? — Die Ichheit, die Selbstheit, das Ich, das Selbst. — Das Grundfactum ist das Selbstbewußtseyn, womit die empirische Psychologie endet, und die reine anfängt.

Diß Factum ist das unmittelbar-gewisseste, das unbestreitbarste und das fruchtbarste.

Unmittelbar-gewiß ist es, weil alle geistige Producte, die in unsere innere Wahrnehmung fallen, dasselbe schon voraussetzen. Es gibt keinen Gedanken, kein Gefühl, keine Handlung, welche als solche erkannt werden könnten, wenn es nicht gesezt wäre. Unser ganzes geistiges Daseyn ruht in ihm wie in einem Kern.

Unbestreitbar ist es, weil die Möglichkeit alles Bejahens und Verneinens schon seine Identität voraussezt. Daher ist auch alle Skepsis an ihm verlohren, weil selbst die Möglichkeit, an ihm zu zweifeln, der Beweis seines Daseyns ist. Wer es läugnet, müßte vorher die Möglichkeit des Läugnens überhaupt aufheben, was einen Widerspruch in sich selbst enthält.

Es ist zugleich das fruchtbarste Factum, weil von ihm, als der einzig-unmittelbar gewissen Grundlage, alle philosophische Construction und Demonstration ausgeht und wieder in dasselbe zurükkehrt, was auch Fichte schon deutlich genug demonstrirt hat.

Von der Unmittelbarkeit dieses Factums im Menschen geht

alle übrige Gewißheit, deren wir in der Erkenntniß fähig sind, aus. Was der Philosoph als nothwendige Bedingung desselben, oder als nothwendige Folge davon erkennt, muß eben so gewiß seyn als es selbst. Um hiebey Mißverstand zu vermeiden, ist die Bemerkung nöthig, daß die unmittelbare Gewißheit vom Selbstbewußtseyn nicht als Prinzip oder Fundamentalsaz, sondern als Factum prädicirt wird.

§. 292.

Cogito, ergo sum, sagt Carteſius, wir können wohl die beyde andere Sätze noch hinzusetzen: Sentio, ergo sum, Volo, ergo sum. Der Ausspruch: Ich bin, ligt hier drey andern zum Grund — und jene drey Functionen erscheinen als bloſſe Modificationen des geistigen Seyns. Und hier nun die Frage: Was ist geistiges Seyn? Es gibt ein Seyn in Raum und Zeit, reine Objectivität. Es gibt ein Seyn in der Idee, reine Subjectivität. Es gibt ein Seyn der Seele, in der die Ideen selbst wieder sind, und welchem Objectivität und Subjectivität untergeordnet gedacht werden.

Und dann gibt es ein Seyn an sich, durch sich, in sich, und für sich — das göttliche Seyn.

Der Metaphysik kommt es zu, diese Arten von Seyn weiter zu bestimmen, wenn sie sich überhaupt bestimmen laſſen. Der Psychologie kommt blos der Unterschied zwischen dem Seyn in Raum und Zeit oder dem Materiellen und zwischen dem Seyn in der Idee oder dem Geistigen zu — und diß ist der Unterschied, den Kant zwischen Phänomenon und Noumenon festsezt.

§. 293.

Das Selbstbewußtseyn ligt zwischen dem Seyn in der Idee und dem Seyn in der Sinnlichkeit oder von Raum und Zeit. Geistiges Seyn ist Wissen und kommt dem Noumenon zu, materielles Seyn ist Erscheinen, und kommt dem Phänomenon zu — und daraus folgt der Ausspruch: Ich weiß, daß ich bin, — oder der Satz des Selbstbewußtseyns, in welchem die drey Factoren ausgedrükt sind: — Wissen, Seyn und Selbst. Die Behauptung, daß die teutsche Sprache schon vor sich philosophisch seye, bewährt sich an dem Ausdruck: Selbstbewußtseyn — als ein Wissen des Selbst um das Seyn.

§. 294.

In dem Selbstbewußtseyn ruht die Identität der Ichheit. In den Aussprüchen: Ich denke, ich fühle, ich will, und in allen unendlich vielen Modificationen dieser Functionen ist das Ich immer Ein und dasselbe sich selbst Gleiche — und diese wunderbare Eigenschaft kommt dem Noumenon zu. Das Ich ist die allgemeine Gleichung für eine unendliche Reihe von Functionen, wie etwa $y^2 = px$ die Gleichung für alle Parabeln ist. Diese Sätze sind Jedem klar, der das Selbstbewußtseyn wie ein Object betrachtet, und die verschiedene Functionen damit vergleicht. Aber nun kommt die wichtige Frage: wie gelangen wir dazu, unser Selbstbewußtseyn als ein Object zu setzen?

So viel ist klar: Ich würde nie durch Nachdenken zu dem Ausspruch gelangen: Ich bin es, welches denkt, fühlt und

will — wenn nicht das Ich, das Selbst wieder Object einer höhern Reflexion würde. Ja, es müßte alle Philosophie, und mit ihr alle Logik, Aesthetik und Ethik wegfallen, wenn nicht das Ich, welches denkt, fühlt und will, wieder Object eines höhern Bewußtseyns würde. Es muß daher zweierley Bewußtseyn im Menschen geben — das gemeine wirkliche und das philosophische.

§. 295.

Das Ich des gemeinen Bewußtseyns ist das, was im natürlichen Flusse seiner Gedanken, Gefühle und Handlungen befangen ist, ohne um das wie oder warum derselben sich zu bekümmern. Es verfolgt seine Zwecke gerade, wie sie ihm aus dem Zusammenfluß der Umstände entstehen. Anders verhält es sich mit dem philosophischen Bewußtseyn. Der Philosoph hemmt jenen natürlichen Fluß von Gedanken, Gefühlen und Handlungen an jedem Puncte, und stellt Untersuchung über seine Abkunft und Beschaffenheit an; Er macht das Denken, Fühlen, Wollen, in welchen Functionen das Ich des gemeinen Bewußtseyns befangen ist, wieder zu seinem Object, und dadurch entsteht ein Wissen um das Denken, Fühlen und Wollen. Diese Einsicht sichert uns den höchst wichtigen Unterschied zwischen dem Ich des gemeinen Selbstbewußtseyns, welches der Fokus jener drey Grundfunctionen ist, und zwischen dem höhern oder philosophischen Bewußtseyn, welches über jene Functionen reflectirt.

§. 296.

Selbstbewußtseyn ist ein Wissen des Selbst um das Seyn. In diesem Satz ist das Selbst das Identische im Wissen und im Seyn, oder das Ich, welches ist, ist auch das nemliche, welches weiß. Das Ich verbindet in sich sowohl das Wissen als das Seyn; Es ist das Band beyder, die Copula, der Terminus medius, in welchem die Gegensäze sich ausgleichen. Nicht das Wissen wird identisch mit dem Seyn: — Denn das Wissen bleibt ewig Wissen und das Seyn bleibt ewig Seyn, und es gäbe kein Wissen vom Seyn, wenn beyde identisch wären, sondern jener Satz sagt blos: Das Wissen hat Beziehung zum Selbst, und das Seyn hat Beziehung zum Selbst, mithin hat auch Seyn und Wissen Beziehung zu einander; Sie werden einander nicht schlechthin gleich, sondern in einem dritten, was wir hier als Selbstgefühl setzen können.

Es kommt hier darauf an, daß wir ein beziehungsweises Gleichsezen nicht mit einer vollkommenen Identität verwechseln, was mehrere Philosophen gethan haben, wie z. B. Fichte, welcher Seyn und Wissen identisch sezt. Nie wird Natur identisch mit dem Geiste, nie das Phänomenon identisch mit dem Noumenon, sondern beyde werden nur beziehungsweise einander gleich in einem dritten, d. h. indifferent.

§. 297.

Ein Beyspiel davon gibt uns der Hebel, dessen Analogie

unter gewissen Bedingungen auf den Satz des Selbstbewußtseyns übergetragen werden kann:

Kraft — Hypom. — Last

Kraft und Last sind einander entgegengesezt, aber beyde gleichen sich beziehungsweise in einem dritten, nemlich dem Hypomochlion aus, ohne aber identisch mit einander zu werden. Die Naturphilosophie unterscheidet ein relatives und ein absolutes Gleichgewicht. Relativ ist das Gleichgewicht am Hebel, wenn Last und Kraft ausser dem Hypomochlion liegen, und eben daher auch Gegenstand der Anschauung und des Calculs sind. Rükt man aber Last und Kraft einander immer näher und zulezt so nahe, daß sie mit dem Hypomochlion zusammenfallen, so wird das Gleichgewicht absolut und bietet eben daher der Anschauung nichts mehr dar.

§. 298.

In einem ähnlichen Verhältniß lassen sich die drey Factoren, die in dem Satz des Selbstbewußtseyns liegen, darstellen:

Wissen. Selbst. Seyn.

Im Selbst beziehen sich Wissen und Seyn zueinander, und bilden gleichsam ein relatives Gleichgewicht, wie im Hypomochlion Kraft und Last; Sie sind dadurch keineswegs identisch, sondern nur in der Verschiedenheit ihrer Functionen ausgeglichen. So gewiß daher ein Selbstbewußtseyn im Menschen ist, so gewiß muß das geistige und das materielle

rielle Seyn, das Phänomenon und das Noumenon von einander getrennt seyn, und doch auch durch ein drittes gleichsam das tertium interveniens — zu einem nahen Wechselverhältniß gebunden werden. Das Wissen, das Seyn und das Selbst müssen sich verhalten, wie Kraft, Last und das Hypomochlion. Aber auch hier giebt es einen Punct, in welchem alle drey Factoren in Eins zusammenfallen, und eben dadurch ein absolutes Gleichgewicht sezen, in welchem das Selbstbewußtseyn in das dunkle Selbstgefühl der Existenz überhaupt übergeht. Einigermasen ist dieser Zustand im tiefen Schlafe dargestellt. Wie ich früher zeigte, so verschwinden alle geistige und leibliche Aeusserungen, insofern diese vom Willen abhängen, völlig, und das Selbstbewußtseyn wird latent in dem dunkeln an sich unendlichen Selbstgefühl der Existenz überhaupt. Ihm gegenüber steht das Wachen, in welchem die Factoren aus ihrem absoluten Gleichgewicht heraustreten, und nun als Wissen und Seyn, als Geist und Natur in einem relativen Gleichgewicht erscheinen, was das Selbstbewußtseyn konstituirt.

§. 299.

Der Satz des Selbstbewußtseyns: Ich weiß, daß ich bin — beruht mithin auf dem beziehungsweisen Gleichsezen von Wissen und Seyn im Selbst. Aus ihm gehen nun die drey andere hervor, welche die Formen oder Modificationen des Seyns bezeichnen — nemlich: Ich weiß, daß ich denke, ich weiß, daß ich fühle, ich weiß, daß ich will. Diß Wissen nun um diese dreifache Function ist Gegenstand der Philosophie. Das Wissen um das Denken ist Object

der Logik, das Wissen um das Fühlen ist Object der Aesthetik, und das Wissen um das Wollen ist Object der Ethik, und diß Wissen gibt uns nun für die reine Psychologie drey Abschnitte, in welchen die Grundzüge jener Lehren darzustellen sind, und welche die erste Abtheilung ausfüllen. Die zweite Abtheilung wird die Construction des psychischen Schemas enthalten.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Wissen um das Denken.

Deduction der Logik.

§. 300.

Die Logiker glauben an kein höheres Wissen, als das sie uns selbst geben. Indem sie die logische Fundamentalsäze der Identität und des Widerspruchs für die höchste halten, schliessen sie alle weitere Deduction derselben aus. Anderer Meynung sind Fichte in der Wissenschaftlehre und Schelling in dem System des transcendentalen Idealismus. Beyde Männer sahen ein, daß das Höchste zu Begründung der Philosophie nicht in Grundsäzen bestehen könne, die sich blos auf das formale Denken, als dem einzigen Gegenstand der Logik, beziehen. Form und Gehalt müsse im obersten Prinzip zugleich enthalten seyn, und dieses seye das Absolute, aus dem jene logische Fundamente nur als subalterne Sätze heraustreten. Fichte in der Wissenschaftslehre findet ein solches Prinzip in dem reinen absoluten

Ich. Auch Bardili fühlte wohl, daß der allgemeinen Logik, als einer blos formalen Wissenschaft, noch ein prius fehlte, und suchte daher in seinem Grundriß der ersten Logik ihr diesen Gehalt zu gewinnen, jedoch in der Meynung, daß dieses prius noch innerhalb des Gebietes der Logik falle, und keiner Transcendentalphilosophie bedürfe.

§. 301.

Schon die allgemeine Ansicht, daß das Denken überhaupt nicht die höchste Function der Seele seye, kann uns aus dem Traume bringen, als ob das höchste Prinzip in ihr zu finden seye. Das Wesen liegt über aller Form, und dieses liegt in höhern Functionen der Seele, als das Denken ist. Es liegt hier die falsche Meinung zum Grunde, als ob uns aller Innhalt des Denkens aus der Objectivität entspringe, und dann blos von den Vermögen unserer Erkenntnißseite vermittelst der Formen des Denkens bearbeitet werde. Was die Erfahrung und überhaupt die Objectivität uns bietet, ist nur die Materie des Denkens, und über dieser steht allerdings die Form, aber über Materie und Form liegt das Wesen, und dieses stammt aus höhern Functionen der Seele. In ihm ist zugleich der höhere Gehalt zu suchen, der aller Form des Denkens vorausgeht, und mithin auch für die Logik selbst das prius ist. In dieser Hinsicht sind wir in der rationalen Psychologie befugt, von einer Deduction der Logik zu sprechen.

§. 302.

Was ist Denken?

Das Denken betrachte ich als eine Function, die aus der uns eingebornen Idee der Wahrheit abstammt, und

welche darauf ausgeht, alle ihr dargebotene Objecte d. h. sowohl die äussere Erscheinungen der Natur, als die innere des Geistes mit der Idee der Wahrheit soviel möglich zu identificiren. Diese Function erreicht ihren Zweck, wenn sie die Elemente sowohl der äussern, als innern Erfahrung durch Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Systeme, Wissenschaften bis zum Prinzip der Vernunft hinaufführt, so daß zwischen dem Element der Erfahrung und der in der Vernunft gegebenen ursprünglichen Gleichung, was wir Prinzip nennen können, eine ununterbrochene Gliederordnung statt findet. Dieses successive Fortschreiten vom Einzelen zum Allgemeinen vermittelst bestimmter Regeln und Modi ist ein Hauptzug der Function des Denkens. Ich habe früher gezeigt, daß man das Denken ein geistiges Differentiiren nennen könne nach der Analogie, die uns die Analysis des Unendlichen darbietet, und in dem Sinne, in welchem auch schon Bardili das Denken ein Rechnen genannt hat.

§. 303.

Wird nun diese Function des Denkens Object des höhern Wissens, so entsteht uns die Logik, in welcher die Natur des Denkens in Hinsicht ihrer Formen, Modi, Regeln und Fundamentalsäzen untersucht wird. Der Gegenstand der Logik ist der Verstand in seinen innern Operationen, abgesehen von jedem Innhalt. Der Verstand hat seine eigenthümliche Sphäre, in der die allgemeine Triplicität sich im besondern wiederholt. Die Operationen, die wir dem logischen Verstande zuschreiben, sind 1) das Begreiffen oder Begriffebilden 2) das Urtheilen oder Urtheilebilden 3) das

Schlieſſen oder Schlüſſebilden. Dieſe drei Operationen pflegt man daher auch an drei Vermögen zu vertheilen, nemlich logiſches Begriffsvermögen, logiſche Urtheilskraft und logiſches Schlußvermögen. Sie bezeichnen aber nur verſchiedene Werthe oder Exponenten des logiſchen Verſtandes.

§. 304.

In der Natur des logiſchen Verſtandes finden wir beſtimmte Formen. Man nennt ſie mit Kant Kategorien, und unterſcheidet vier Arten derſelben: 1) Kategorie der Quantität 2) Kategorie der Qualität 3) Kategorie der Relation und 4) Kategorie der Modalität. Dieſe Formen drüken ſich in allen Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen aus; Aber alle zuſammen gehorchen gewiſſen Fundamentalſäzen oder Prinzipien, die wie allgemeine Formeln alles Denken reguliren. Von allen dieſen Momenten hat nun die rationale Pſychologie die Deduction zu liefern. Sie ſetzt dabey das Selbſtbewußtſeyn als Grundfactum des menſchlichen Geiſtes voraus, und ſucht die Triplicität ſeiner Factoren: Wiſſen, Selbſt, Seyn, die im geiſtigen Syſtem den Mittelpunct einnehmen, in Beziehung auf den logiſchen Verſtand zu beſtimmen.

§. 305.

Deduction der Fundamentalſäze.

Streng genommen gibt es nur drey ſolcher Fundamentalſätze und zwar folgende: 1) Das principium contradictionis 2) Das principium medii inter duo contradictoria

und 3) das principium identitatis. Die Logik zählt zwar noch einige auf, wie das principium rationis sufficientis und das principium causalitatis, — aber diese beyde gehen nicht sowohl die innere Operation des Denkens etwas an, als vielmehr die Natur der Spekulation, welche ein Denken des Denkens ist. Wir unterscheiden in allem formalen Denken, d. i. Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, drey wesentliche Operationen: 1) ein Entgegensezen 2) ein Beziehen oder Vermitteln der Entgegengesezten, und 3) ein Gleichsezen. Diesen drey Operationen gehen jene drey Fundamentalsäze parallel. Im Entgegensezen ist das principium contradictionis, im Beziehen des Entgegengesezten das principium medii inter duo contradictoria, und im Gleichsezen das principium identitatis ausgedrükt. Da ich in der Stellung sowohl, als in der Bedeutung der Fundamentalsäze von Kant und andern abweiche, so habe ich mich vorher darüber zu erklären. Der Satz des Widerspruchs bezieht sich nicht auf das Seyn oder Nichtseyn eines Dinges, sondern nur auf eine Aufhebung seiner positiven Prädicate durch negative. Existenz eines Dinges ist kein Prädicat, sondern vielmehr die Bedingung aller Prädicate.

Das formale Denken kann weder die Existenz eines Dinges setzen, noch nicht setzen, es kann blos durch den Satz des Widerspruchs die dem Dinge zugegebene Prädicate durch den Erweiß ihres Gegentheils aufheben. Das Subject im Begriff, im Urtheil und Schluß, wird nicht im formalen Denken erzeugt, und kann daher auch nicht durch dasselbe aufgehoben werden, sondern nur die Beziehungen des Sub-

jects sind Gegenstand der Logik, und in diesen findet ein Entgegensezen, Vermitteln und Gleichsezen statt.

§. 306.

Deduction des Sazes der Identität.

Aus dem Satz: Das Ich ist sich selbst gleich, entsteht die logische Formel: A = A. Das Ich ist das Identische im Wissen und im Seyn, es ist in allen Functionen; Fühlen, Wollen, Denken, Anschauen, Empfinden, Glauben das Gleiche, und diese ursprüngliche Identität ist es, was sich im formalen Denken wieder abspiegelt, und der Logik die Formel A = A als principium identitatis übergibt. Wäre nicht im geistigen Organismus ein solcher Centralpunct wie das Ich, der in allen Functionen sich gleich bliebe, so wäre auch kein principium identitatis. Das, was im Satz des Selbstbewußtseyns das Selbst ist, wird, auf den logischen Verstand übergetragen, sein Identitätsprinzip, wodurch das Gleichsezen in den Objecten des Denkens möglich wird.

§. 307.

Deduction des Sazes des Widerspruchs oder Widerstreits.

Aus dem Satz des Selbstbewußtseyns: Wissen und Seyn sind einanderentgegengesezt, entsteht die logische Formel: B = non C oder C = non B. Fichte drükt den Satz des Widerspruchs durch die Formel — A = — A aus, was irrig ist, weil diß eben so gut zur Identität gehört

wie A = A. Wissen und Seyn, Ideales und Reales, Geist und Natur, Noumenon und Phänomenon, die schon im Selbstbewußtseyn den Gegensatz bilden, machen, ins formale Denken übergetragen, das Entgegensezen möglich, und die Logik gewinnt dadurch den Satz des Widerstreites in der Formel B = non C.

§. 307.

Deduction des Sazes der Vermittlung oder des principii medii inter duo contradictoria.

Dieser dritte Fundamentalsaz entsteht auf gleiche Weise aus dem Saz des Selbstbewußtseyns. Wissen = B und Seyn = C sind im Selbst A = A auf einander bezogen, und dadurch werden sie beyde beziehungsweise einander gleichgesezt, und wir erhalten die logische Formel des Vermittlungsazes B = C.

Das Selbst tritt zwischen die beyde entgegengesezte Factoren Wissen und Seyn, und verbindet das Widerstrebende beyder. Dieses beziehungsweise Gleichwerden ist aber keine absolute Identität — kein A = A, sondern nur ein B = C vermittelst eines dazwischenliegenden A = A. Man könnte diesen Satz auch das principium tertii intervenientis nennen; denn immer muß, um zwey Gegensäze auszugleichen, ein drittes dazwischen kommen. Dadurch also, daß schon im Satz des Selbstbewußtseyns Gegensäze in einem dritten ausgeglichen sind, erhält die Logik das principium medii inter duo contradictoria. Kant nennt diesen Satz — principium exclusi medii oder auch tertii inter duo contradictoria. Allein

ich sage: Wenn ein drittes ausgeschlossen werden soll, so muß es vorhergesezt seyn. Der Vermittlungssatz geht daher dem Ausschliessungssaz vorher.

§. 309.

Die zusammengesezte logische Formel ist nach den vorausgehenden Sätzen folgende:

A = A absolute Identität.

B : A = A : C Vermittlung des Gegensatzes.

B = C relative Identität.

Diese Formel ist aus der Natur des Selbstbewußtseyns auf das formale Denken übergetragen, und bildet in der Logik das dreyfache Prinzip. Es ist sonderbar, daß die Logik nie recht über das A = A und — A = — A hinauskommen konnte, da offenbar weder ein Urtheil, noch ein Schluß möglich wäre, wenn nicht B und C zugleich gegeben wären, und zwar so, daß sie in dem A = A sich vermitteln, um mit einander zu einer relativen Identität zu gelangen.

§. 310.

Was die Logik unter dem principium rationis sufficientis und causalitatis angibt, gehört nicht mehr wie die vorige zur innern Natur des Denkens, sondern vielmehr zur Anwendung der Denkgesetze auf die Erkenntnißsphäre des Menschen. Beydes sind Forderungen der Vernunft, die der logische Verstand in sich aufgenommen hat, und sollten ebendaher mehr zu den metaphysischen als logischen Prinzipien gerechnet werden. Der zureichende Grund und die oberste Causalität gehören keineswegs zu dem formalen Denken, son-

dern stellen vielmehr den Gehalt und das Wesen dar, das durch das formale Denken erreicht werden soll. Der zureichende Grund alles Erkennens ist das Absolute, und wird als Endpunct aller Begriffe, Urtheile und Schlüsse angesehen. Die oberste Causalität ist wieder das Absolute, und wird als der Anfangspunct alles Wirkens und Handelns angesehen. Beydes sind Postulate der Vernunft, und nur an den logischen Verstand in der Absicht übertragen, damit er sich in seinen Operationen nicht früher beruhige, als bis jedesmal für die bestimmte Erkenntnißsphäre das Prinzip gefunden ist. Diese beyde sind daher unter die logisch-metaphysische Prinzipien aufzunehmen.

§. 311.

Kategorien.

Wir bemerken im logischen Verstande mehrere allgemeine Formen, die der ganzen Begriffswelt zukommen. Man nennt sie Kategorien, und unterscheidet folgende vier: 1) Die Kategorien der Qualität, 2) der Quantität, 3) der Relation, und 4) der Modalität. Und nun fragt sich: Lassen sich diese Kategorien auch aus dem Grundgesetz des Selbstbewußtseyns deduciren? Wäre die Function des Denkens die höchste in uns, so wäre keine Ableitung ihrer Formen möglich. Denn der Standpunkt, von welchem aus etwas deducirt wird, muß immer ein höherer seyn, als das Abgeleitete ligt. Das Geschäft einer solchen Deduction kommt daher nicht mehr dem Logiker zu, sondern dem Transcendentalphilosophen oder dem rationalen Psychologen. In dieser Hinsicht werden wir in allen oder den meisten Handbüchern der Logik eine solche

Deduction umsonst suchen. Sie ist aber auch in spekulativen Systemen nur sehr selten versucht worden. Ein Versuch ist in Kants Critik der reinen Vernunft; ein anderer in Fichtes Wissenschaftslehre. So verwickelt die Aufgabe scheint, so sehr läßt sie sich an dem Grundgesetz des Selbstbewußtseyns vereinfachen, und ihre Auflösung dem Gebiet der reinen Psychologie übertragen. Die Logik ist nur eine Formelnlehre des Wahren, und diese Formeln sind gleichsam nur die Gefässe, in welchen das Edlere und Bessere aufbewahrt wird. Das Schöne lebt im Gefühl, nicht im Begriff, und das Gute lebt im Willen, nicht im Verstande. Der Begriff ist für das Schöne und Gute ein wahrer Kerker, in welchem seine Freiheit verlohren geht. Wie groß ist der Unterschied zwischen Natur-, gemüthlichen und sittlichen Begriffen. In dem Begriff eines Kreises, einer Größe ist blos das Wahre mit seinen Verhältnissen ausgedrükt; Im Begriff der Liebe ist das Gedachte nur Nebensache, das Gefühlte hingegen die Hauptsache, — das Wahre weicht hiebey dem Schönen. In dem Begriff der Großmuth ist Gedachtes und Gefühltes nur Nebensache, dagegen das sittlich Gewollte die Hauptsache. Wahres und Schönes weicht dem Guten. In diesen leztern kann daher die Einheit des Begriffs überhaupt nicht mehr Maasstab werden; Es bleibt, wie Schelling sich ausdrükt, ein irrationaler Rest übrig, der in einer höhern Function, als das Denken ist, sich ausgleicht. Die Logik kann daher die Sphäre unseres Geistes auf keine Weise ausmessen, und wir können mit unsern Deductionen wohl über sie hinausgehen.

§ 312.

Deduction der Kategorie der Qualität.

Die Glieder dieser Kategorie sind Position, Negation, und, nach Kant, Limitation, was aber besser durch Indifferenz bezeichnet werden kann.

In dem Satz des Selbstbewußtseyns steht das Ich als vermittelndes Glied zwischen dem Wissen und dem Seyn, jenes ist Eigenschaft des Noumenons, dieses Eigenschaft des Phänomenons. In dieser Mitte bildet es die ursprüngliche Indifferenz, aus der alle sekundäre abgeleitet sind. Es ist, um aus der mathematischen Anschauung ein Analogon zu nehmen, in dem geistigen System eben das, was die Potenz Null in dem Zahlensystem darstellt. In dieser Stelle erkennt das Ich schon auf naturgemässe Weise eine höhere Ordnung über sich, die für es selbst eine Position, d. h. positiver ist, als seine Indifferenz, und eine niedere Ordnung unter sich, die für es selbst eine Negation, d. h. negativer ist, als seine Indifferenz — und daraus entstehen ihm auf nothwendige Weise, wenn es diesen natürlichen Standpunkt in den logischen Verstand überträgt, die drey Begriffsformen von Negation, Indifferenz und Position. Die Ichheit hat ein ursprüngliches Plus an seiner Ideenwelt und ein ursprüngliches Minus an seiner Erscheinungswelt, ihm selbst aber kommt der Karakter der ursprünglichen Indifferenz zu. Diese drey ins formale Denken übergetragen geben der Logik die Kategorie der Qualität. Es bleibt immer eine merkwürdige Frage, woher denn der Logiker seine Position, seine Negation und seine Indifferenz habe, woher es komme, daß diese Grundform in allen

Begriffen, Urtheilen und Schlüssen ausgedrükt seye? Der Logiker vermag diß nicht zu beantworten, er nimmt sie blos auf, weil er sie findet. Der rationale Psycholog forscht hingegen nach der Quelle, und findet sie im Grundgesetz des Selbstbewußtseyns, wo schon ursprünglich das Selbst das Mittelglied zwischen dem Wissen als dem natürlichen Plus und dem Seyn als dem natürlichen Minus darstellt.

§. 313.

Deduction der Kategorie der Quantität.

Die Glieder dieser Kategorie sind Allheit, Einheit und Vielheit, oder mehr logisch ausgedrükt — Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit, universalitas, particularitas, singularitas. In der Kantischen Kategorientafel ist die Einheit mit Einzelheit verwechselt, und daher unter die Vielheit gestellt, was irrig ist. Einheit wird durch unitas ausgedrükt als Zusammenstimmung des vielen Mannigfaltigen zu Einem. Daher geht die Einheit der Besonderheit parallel. Das Ich ist die absolute Einheit seines ganzen Systems, und dadurch sich selbst der ursprüngliche Maasstab aller Quantität, wie die Potenz Null die absolute Einheit des ganzen Zahlensystems ist. Was geringer ist, als es selbst, d. i. als der Maasstab seiner Einheit, das muß ihm als Vielheit erscheinen, und diß bildet die Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt. Was unter die Einheit fällt, sind Brüche, und diese können von der Beschaffenheit gedacht werden, daß eine unendliche Menge erst der Einheit gleich wird — wie z. B. in dem

Satz des Analytikers: $\frac{1}{\infty} \cdot \infty = 1$. Was unter die absolute Einheit des Ichs fällt, ist die unendliche Mannigfaltigkeit oder Vielheit.

Was hingegen höher ligt als das Ich, da reicht der Maasstab seiner Einheit nicht zu, um es auszumessen, und diß muß ihm nothwendig als Allheit erscheinen; Und diese Allheit ist durch die ganze Idealwelt ausgedrükt. Diese Idealwelt verhält sich zum Ich wie $\infty : 1$. Was hingegen parallel mit dem Standpunkt der Ichheit ligt, das muß auch mit seiner Natur harmoniren, und als Einheit erscheinen — und diß ist die ganze Individualwelt. Sehr schön drükt sich die Proportion des Analytikers $\frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$, die aber ursprünglich doch dem Transcendentalphilosophen gehört, in dieser Kategorie aus. In dem Satz des Selbstbewußtseyns repräsentirt das Wissen die Allheit, das materielle Seyn die Vielheit oder unendliche Mannigfaltigkeit, und das Selbst die absolute Einheit. Werden nun diese drey Grundformen an den logischen Verstand oder an das formale Denken übergetragen, so erhalten wir die Kategorie der Quantität mit ihren drey Gliedern. Im Denken unterscheiden wir Vorstellung, Begriff, Prinzip als drey proportionale Potenzen. Die Vorstellung ligt auf der Stufe der Vielheit oder Einzelheit, wo das zerstreute Mannigfaltige aufgefaßt wird. Der Begriff ligt auf der Stufe der Einheit oder Besonderheit, in der die Vorstellungen selbst wieder verknüpft sind. Alle Begriffe sind relative Einheiten von höherer und niederer Ordnung. Das Prinzip hingegen ligt auf der Stufe der Allheit; Es überschreitet den Maasstab der Einheit, den das Ich im logischen Verstande ausdrükt. Zum Ideal findet nur

eine Annäherung statt, indem das Ich seine Einheit in verschiedene Potenzen erhebt.

§. 314.

Deduction der Kategorie der Relation.

Die Glieder dieser Kategorie sind Substanz, Ursache, und wie Kant es ausdrükt, Wechselwirkung, man könnte es auch Kraft nennen.

Diese Kategorie beschäftigt sich nicht sowohl mit der Form der Begriffe, wie die beyde vorhergehende, als vielmehr mit der Form der Verknüpfung der Begriffe. Sie gehört daher nicht sowohl zum logischen Begriffsvermögen, als vielmehr zur logischen Urtheilskraft. Sie sagt aus, daß alle Begriffe, welche es seyen, sobald sie verknüpft werden, in ein Verhältniß von Substanz zu Accidenz und von Ursache zu Wirkung gesezt werden müssen. Man kann daher die Glieder dieser Kategorie als Urtheilsformen betrachten, was auch schon der Begriff von Relation mit sich bringt.

Diese Kategorie läßt sich nicht mehr so unmittelbar aus der innern Natur des Selbstbewußtseyns, sondern nur mittelbar aus der Anwendung jenes Grundgesetzes auf die Geistessphäre ableiten.

Die Ableitung ist folgende:

Es gibt zwey Hauptrichtungen in dem geistigen System. Die eine ist die zurüklaufende, wir nennen sie Erkennen. Sie geht von den Elementen Empfindung und Anschauung aus, und gelangt durch Vorstellung, Begriff, Urtheil, Schluß zum Vernunftprinzip. Der Anfangspunkt ligt hiebey in der Objectivität, der Endpunkt in der Vernunft.

Die

Die andere Richtung ist vorwärtsschreitend, wir nennen sie Handeln. Sie geht vom Willen aus, durchläuft hier die Momente der Willensseite, wie Trieb, Neigung, Leidenschaft, und manifestirt sich in der Sinnenwelt. Der Anfangspunct liegt hiebey im Willen, der Endpunct in der Objectivität. Von diesen beyden Richtungen ist das Ich des Selbstbewußtseyns das gemeinschaftliche Substrat. Es denkt als Verstand und handelt als Begehrungsvermögen. Aber es thut diß auf verschiedene Weise. Als Substrat des Erkennens während des Wechsels aller Erscheinungen ist es Substanz. Als Substrat des Handelns mit der Folgereihe aller Wirkungen ist es Ursache. Beyde in ihm in der Verknüpfung gesezt, constituiren die Kraft — oder nach Kant Wechselwirkung. Diese innere Beziehungen des Selbstbewußtseyns zum ganzen System geben uns, in den logischen Verstand übergetragen, die unveränderliche Urtheilsformen, welche die Kategorie der Relation in sich faßt — nemlich Substanz, Ursache, Wechselwirkung.

§. 315.

Deduction der Kategorie der Modalität.

Die Glieder dieser Kategorie sind: Das Nothwendige, Mögliche und Wirkliche.

Diese Kategorie ist nicht in dem Sinne Kategorie zu nennen, wie die bisherige. Die Glieder derselben bringen keine formale Bestimmung in die innere Natur des Denkens, sondern sind lediglich subjective Beziehungen der Erkenntniß zum Erkannten. Die Art, wie ein Ding, das in Ansehung seines Innhalts, Umfangs und seiner Relation bestimmt ist, in Hin-

sicht unserer Erkenntniß gegeben seyn kann, ist entweder in der Erscheinung, wo es sich auf das Wahrnehmungsvermögen bezieht, und das Prädicat der Wirklichkeit erhält, oder im bloßen Begriffe, wo es sich auf Verstand und Urtheilskraft bezieht, und das Prädicat der Möglichkeit erhält, oder im Prinzip, wo es sich auf die Vernunft bezieht, und das Prädicat der Nothwendigkeit erhält. Diese subjective Ansicht ist in allen Menschen verschieden, und der eine hält etwas für nothwendig, was der andere nur für möglich hält. - Die Wirklichkeit vereinigt zwar beydes, aber es kommt auf die subjective Erkenntnißweise an, es darinn zu finden.

Der Satz: Jede Wirkung hat ihre Ursache, erhält das Prädicat der Nothwendigkeit.

Der Satz: die bestimmte Wirkung hat die bestimmte Ursache, hat nur das Prädicat der Möglichkeit, weil eine Wirkung mehrerley Ursachen haben kann.

Der Satz hingegen: Die einzele Wirkung hat die einzele Ursache, erhält das Prädicat der Wirklichkeit.

Der erste Saz ist ein allgemeiner Vernunftsaz, der zweite ein besonderer Verstandessaz, der dritte ein einzeler Wahrnehmungssaz. Man kann daher für die Glieder dieser Kategorie folgende Bestimmungen angeben. Alles, was einer allgemeinen Vernunftformel oder dem Prinzip gleichgesezt wird, wird als nothwendig erkannt. Alles, was einer besondern Verstandesformel oder einem Begriff gleichgesezt wird, ist nur als etwas Mögliches darzustellen; Alles, was einer einzelen Wahrnehmungsformel oder der Vorstellung gleich gesezt wird, ist wirklich. Auf diesem Unter-

schied beruhen unsere Erkenntnißarten. Auf der Wirklichkeit beruht das Erfahrungswissen, auf der Möglichkeit das Inductionswissen, auf der Nothwendigkeit das spekulative Wissen.

Auch diese Erkenntnißarten nehmen ihren Ursprung aus dem Grundgesetz des Selbstbewußtseyns. Was zum reinen Wissen, zum Noumenon gehört, liegt im Gebiet des Nothwendigen. Was zum materiellen Seyn, zum Phänomenon gehört, liegt im Gebiet des Wirklichen. In der Mitte zwischen beyden liegt das Reich der Möglichkeiten — da, wo das Selbst als eine unbestimmbarveränderliche Größe $= x$ sich darstellt. Wie die Potenz Null jede mögliche Zahl zur Einheit ihres Systems haben kann, so kann das Ich jede mögliche Größe zur Einheit seines Systems wählen. — Werden nun diese drey Richtungen, die schon in der Natur des Selbstbewußtseyns liegen, dem formalen Denken übertragen, so erhalten wir die Kategorie der Modalität mit ihren drey Gliedern.

§. 316.

Wie sich bisher das Grundgesetz des Selbstbewußtseyns in den Fundamentalsätzen und Kategorien gültig erwies, so ist diß auch der Fall in Hinsicht der Formen und Modi der Urtheile und Schlüsse.

Ueberall behauptet sich nicht nur die Triplicität der Factoren, sondern auch der logische Werth wird aus der Natur jenes Grundgesetzes bestimmt.

Auf dem ursprünglichen Entgegensetzen, Vermitteln und Gleichsetzen zwischen Wissen, Selbst und Seyn beruht alle logische Qualität und Quantität im Urtheil und Schluß. Es

herrscht eine durchgängige Proportion von drey Gliedern, die überall den Werth des Grundgesetzes in seinen Factoren in sich nachbilden. Im Begriff ist es ausgedrükt: durch Genus, specifische Differenz und inneres Band. Im Urtheil ist es ausgedrükt: im Subject, logische Copula und Prädikat, im Schluß durch terminus major, medius und minor. Ebenso in den Modi des Urtheils und Schlusses; — Logische Position im Urtheil und Schluß beruht auf dem ursprünglichen Gleichsetzen zwischen Wissen und Seyn. Die logische Universalität auf dem Gleichsetzen mit dem höhern Factor dem Wissen, so wie auch der kategorische und apodictische Schluß. Logische Negation beruht auf dem ursprünglichen Entgegensetzen zwischen Wissen und Seyn: die logische Singularität wie der disjunctive und assertorische Schluß auf dem Gleichsetzen mit dem Seyn. Die logische Indifferenz, die logische Partikularität, der hypothetische und problematische Schluß beruhen auf dem ursprünglichen Vermitteln zwischen Wissen und Seyn durch das Selbst.

(Siehe die logische Tabelle:)

§. 317.

Zur Verständlichkeit dieser Tabelle ist zu bemerken, daß die allgemeine Proportion zwischen Unendlichkleinem, Endlichem und Unendlichgroßem auf folgende Weise sich darstellt: daß 1) das unterste Glied — das materielle Seyn, das Phänomenon jene Reihe ausfülle, die zwischen dem Unendlichkleinen und der Einheit ligt, mithin die ganze unendliche Reihe der Brüche; daß 2) das Mittelglied oder das Ich der absoluten Einheit gleichgesezt seye, die alles Endliche um-

faßt; Und daß 3) das oberste Glied der Proportion — das Wissen, das Noumenon dem Unendlichgroßen gleichgesezt seye, und daher jene Reihe, die zwischen dem Endlichen und Unendlichgrossen liegt, ausfülle. Ist diese Proportion deutlich gefaßt, so läßt sich die durchgängige logische Trichotomie leicht unter dieser Form anschaulich machen, was die Tabelle zeigt.

§. 318.

Der Versuch dieser Deduction, die uns die rationale Psychologie darbietet, ist, wie ich glaube, einleuchtend. Schon der Gedanke, daß das formale Denken, wie überhaupt alle Form, nicht das Höchste seyn könne, treibt uns zu höhern Forderungen an. Es muß ein ursprüngliches in uns geben, in welchem Form und Gehalt zugleich gegeben ist, und diß ist, wie ich zeigte, das Selbstbewußtseyn. In dem Grundgesetz desselben, welches das Centrum des ganzen geistigen Organismus einnimmt, ist die Form schon mit dem Gehalt gegeben, und erst von ihm aus erhält der logische Verstand seine Formen, seine Kategorien, seine Fundamentalsätze, die er dann auf die ihm anderwärts her dargebotene Materie des Denkens anwendet, um dieselbe durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse der Idee der Wahrheit, d. i. dem Wesen der Dinge näher zu bringen. Die Materie muß durch die Form geläutert werden, wenn sie zum Wesen des Wahren gelangen soll. Wir können die Logik die innere Physik des Geistes nennen, nur steht diese innere Physik über der äussern der Natur. Daher finden wir auch das Naturgesetz

des Hebels schon im Grundgesetz des Selbstbewußtseyns ausgedrükt. Und es gilt hier der Satz, den die angewandte Psychologie zu demonstriren hat, daß alle äussere Naturgesetze aus innern Grundgesetzen reflectirt seyen.

Zweiter Abschnitt.

Wissen um das Fühlen.

Deduction der Aesthetik.

§. 319.

Von der Logik können wir sagen, sie sey vollendet; Seit Aristoteles hat sie blos Zusätze, festere Bestimmungen, eine andere Ordnung ihrer Theile, aber keine Entdeckungen erhalten. Das Formelnwesen des logischen Verstandes ist ein begränztes; Wenn es einmal gefunden ist, so gilt es für alle Zeit, und es läßt sich wohl ein höherer Gesichtspunkt für die Logik angeben, aber an ihrer innern Natur nichts ändern. Diß ist überall der Fall, wo wir es mit dem reinwahren zu thun haben. Wenn einmal die Gesetze der physischen Natur, wie diese des Hebels, der Schwere u. s. w. entdekt sind, so gelten sie für alle Zeit. Aber so verhält es sich nicht mit der Aesthetik und mit der Natur des

Schönen. Wir haben hier noch keine feste Momente gefunden, die als unveränderliche Normen gelten könnten. Das logische Urtheil ist auf alle Weise analysirt; Aber von dem Geschmacksurtheil haben wir keine solche Analyse. Im Schönen waltet schon ein Freyes, das sich nicht unter Gesetze beugen will, und darum ist auch seine kategorische Natur so schwer aufzufinden.

Es ist überhaupt merkwürdig, daß der menschliche Geist seine Polseiten früher entdekt und bearbeitet hat, als seine Indifferenz. In der Logik und Ethik sind wir Meister, aber in der Aesthetik noch Neulinge. Diß mag daher rühren, daß das Schöne seiner Natur nach das Reich der veränderlichen Größen ist, während an den Polen sich schon eine pronouçirte Natur darstellt. Daher mag es denn auch kommen, daß die Function des Fühlens von allen Philosophien auf eine so vage Weise bestimmt wurde. In dieser Abtheilung können wir nicht von einer Deduction in der Bedeutung reden, wie in der ersten, weil die formale Bedingungen des Schönen nicht so bestimmt sind, wie diese des Wahren. Sie müssen selbst vorher gefunden und angegeben seyn, und dann läßt sich von einer höheren Ableitung sprechen. Es bleibt daher nichts übrig, als entweder den Faden hier fallen zu lassen, oder jene formale Bedingungen für die Aesthetik selbst aufzusuchen. Ich wähle das letztere, weil ein solcher Versuch zugleich ein helleres Licht auf die rationale Psychologie zurükwirft.

§. 320.

Was ist Fühlen?

Das Fühlen betrachte ich als eine Function, welche aus der uns eingebornen Idee der Schönheit ihren Ursprung nimmt, und die innigste Vereinigung des Nothwendigen und Freyen in sich enthält. Wir können durch den geistigen Organismus eine polare Linie ziehen, auf welcher das Denken die negative Seite, das Wollen die positive, das Fühlen hingegen die Indifferenz einnimmt. Diese Mittelpunctsgleichung ist eigentlich das Fühlen. Im Denken haben wir es immer mit objectiven äussern oder innern Vorstellungen zu thun, die aber unsern innern Zustand unangetastet lassen. Im Fühlen hingegen ist es immer der innere Zustand, welcher angeregt wird. Was Gefühl erwecken soll, darf nicht blos Object der Empfindung und Anschauung, so wie auch der Abstraction seyn, wie beym Denken, sondern es muß selbst subjectiv werden, und eine innige Einverleibung mit unserer Persönlichkeit eingehen. Wird nun das Fühlen Object des Wissens, so entsteht uns die Aesthetik, in welcher die Natur des Fühlens in seinen Beziehungen untersucht wird.

§. 321.

Karakteristik des Schönen nach den Vermögen.

Die eigenthümliche Vermögen des Schönen sind Phantasie, Gefühlvermögen und Einbildungskraft. Jedes dieser Vermögen liefert zum Schönen einen eigenen Beitrag, den wir jezt zu bestimmen haben. In der bisherigen

Darstellung wurde die zweite Ordnung unserer Vermögen immer als die Integrirende der ersten betrachtet. Die Einbildung ist das Integral der Vorstellung, das Gefühl das Integral des Begriffs, und das Ideal der Phantasie das Integral des Vernunftprinzips; Und somit entsteht der Beitrag, den die mittlere Vermögen zum Schönen geben, durch ein Integriren der Producte der erstern Reihe von Vermögen.

A. Die Einbildungskraft formt und bildet den Stoff der Vorstellung, und diß sowohl auf productive als reproductive Weise. Formen und Bilden des vorgefundenen Stoffes ist die Function der Einbildungskraft, und der Beytrag, den sie zum individuellen Karakter des Schönen gibt, ist mithin Form, Bild, Gestalt.

B. Das Gefühlvermögen ertheilt dem Begriff Fülle und Wärme. An sich ist der Begriff kalt und leer, und gleichsam nur das Gefäß, in welches sich die Fülle ergießt. Durch diese Fülle und Wärme wird der Begriff lebendig, und vermag jezt als Kunstproduct in der objectiven Anschauung sich darzustellen. Die Kunst ist im Grunde nichts anders, als der lebendig gewordene Verstand. Der formale logische Verstand ist an sich todt; wie er aber durchs Gefühlvermögen gefüllt wird, so tritt er ins Leben, und diß nennen wir Kunst. Der Beytrag, den das Gefühlvermögen zum Karakter des Schönen liefert, ist die Fülle. Form und Fülle kann kein Ding entbehren, das schön genannt werden soll.

C. Die Phantasie erhebt die allgemeine Vernunftformeln zu Idealen, und dadurch entsteht das lebendige Musterbild, das der Productivität des Schönen un-

entbehrlich ist. Die Phantasie ist schaffend und zeugend, aber sie bedarf hiezu jedesmals eines Prototyps, und diesen erhält sie am Ideal. Es gibt nichts Irrigeres, als die Behauptung, daß das Ideal das Wahre ausschliesse und nach Unerreichbarem strebe. Wenn ein Dichter den Karakter seines Helden idealisirt, und ihn über die gemeine Wirklichkeit erhebt, so ligt eben hier die höhere lebendige Wahrheit, die im Schönen wiederstralt, und den gemeinen Naturen zum Prototyp werden soll. Die Kunst hat nur unter dieser Bedingung einen Werth. Die Phantasie gefällt sich nur in freyen Richtungen, aber sie wird das Vernunftgemässe zur Grundlage ihrer freyen Richtungen nicht versäumen. Das streng Logische ist der gröste Feind der Kunst, und das formale Denken hemmt alles freye Fühlen und Idealisiren. Der Beytrag, den die Phantasie zum Karakter des Schönen abgibt, ist das Ideal.

§. 322.

Alles, was schön seyn soll, muß die drey Momente in sich vereinigen. Die Vorstellung muß Form, der Begriff muß Fülle erhalten, und das Vernunftgesez muß zum Ideal erhoben werden. Sind diese Momente an einem und demselben Produkt ausgedrükt und sichtbar, so kommt ihm das Prädikat des Schönen zu. Form, Fülle und Ideal sind die drey Hauptkaraktere des Schönen, und sie sprechen sich sowohl im idealen Leben der Kunst, als im realen der organischen Natur aus.

§. 323.

Vergleichung des Schönen mit dem Wahren.

Es gibt ein Natur-wahres und ein Logisch-wahres, so wie es ein Natur-schönes und ein Aesthetisch-schönes gibt. Das Natur-wahre finden wir in der physischen Ordnung der Dinge, das Natur-schöne in der organischen. Das Logisch-wahre finden wir in dem systematischen Bau des Wissens, das Aesthetisch-schöne in der Kunst.

I.) Die Vergleichung des Natur-wahren mit den Karakteren des Schönen:

Das Natur-wahre finden wir in der reinen Objectivität. Es drückt sich hier aus in den Naturgesetzen, in allen physischen Verhältnissen und Proportionen. Raum und Zeit, Masse und Geschwindigkeit, Licht und Schwere, und alle dynamische Potenzen spielen ihre Rolle in ihm. Sein höchstes Product ist die physische Einheit oder die Sphäre samt ihrer Bewegung.

Das Naturschöne ist schon zur Hälfte subjectiv, zur Hälfte nur objectiv. Das Aeussere ist ein Inneres geworden, und regt sich als Lebensprinzip. Mechanische und chymische Gesetze werden durch den Beytritt eines höhern Factors modificirt. Es ist hier nicht mehr von Masse und Entfernung die Rede, sondern von einer freyen Form und einer innern Proportionalität. Das Extensive ist ein Intensives geworden, und in jedem einzelen Theil lebt das Ganze. Alle Producte sind Individuen, welche Leben haben. Wenn die Sphäre nur ein einfaches Eins bezeichnet, so ist dagegen das Individuum das

Eins im Eins. Alle Schönheit ist organisch oder individuell, d. h. es muß in jedem Ding, dem das Prädicat der Schönheit zukommen soll, nicht nur im Besondern, sondern auch im Einzelen eine Einstimmung zum Ganzen seyn, daher können keine blos quantitative oder qualitative Verhältnisse, wie z. B. in allen chymischen, mechanischen Körpern schön genannt werden. All dieß Regen und Treiben der Elemente, alle die Massenverhältnisse der Materie, all der Chemismus und Mechanismus, all das Erfahrungsmässige im technischen Wissen und Produziren muß der Schönheit gänzlich entbehren.

Das Natur-wahre hat zwar auch Form, wie z. B. jede Sphäre, aber keine freye, wie das Natur-schöne, z. B. eine Blume, die künstlerisch geformt zu seyn scheint.

Das Natur-wahre hat auch Fülle, aber keine lebendige, es ist nur Masse mit schlafenden Bewegungskräften, die zur Wirkung von aussen sollicitirt seyn müssen. Das Natur-schöne hat ein inneres reges, allen äussern Widerstand der dynamischen Potenzen besiegendes Prinzip in sich.

Das Natur-wahre hat auch ein Ideal zum Prototyp, wie z. B. ein Sonnensystem, aber es ist nur ein Gesezesplan, eine allgemeine Gleichung, die sich in viele untergeordnete trennt. Das Naturschöne hingegen hat ein lebendiges Ideal, das zeugend und schaffend wirkt, und durch alle Organisationen in der Gattung sich fortpflanzt.

§. 324.

II. Die Vergleichung des Logisch-wahren mit dem Aesthetisch-schönen. Das Logisch-wahre besteht in lauter formalen und todten Begriffen. Sie sind blosse Regu-

A.

zu §. 316. gehörig.

Deduction der Logik

aus der Triplizität der Factoren des Selbstbewußtseyns.

Seyn (Phänomenon) $= \frac{1}{\infty}$ Selbst $= 1$ Wissen (Noumenon) $= \infty$

Deduction

der drey logischen Fundamentalsätze.

Seyn B : Wissen C $= \frac{1}{\infty} : \infty$ principium contradictionis.

Vermittlung im Selbst $= \frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$ principium medii inter duo contradictoria.

Gleichsezung von B und C $= \frac{1}{\infty} = \infty$ principium identitatis.

Logische Formel.

Das Ich ist sich selbst gleich: A = A absolute Identität.

Seyn und Wissen beziehen sich auf das Ich: B : A = A : C Vermittlung des Gegensazes.

Mithin beziehen sich beyde auf einander: B = C relative Identität.

Der Gegensaz B und C wird durch die absolute Ident. A = A in die relative Id. B = C verwandelt.

zu §. 316. gehörig.

B.

Deduction der Kategorien
aus der gleichen Triplicität der Faktoren.

Seyn = $\frac{1}{\infty}$ Ich = 1 Wissen = ∞

I. Formen der Begriffe, — log. Begriffsvermögen.

A.	Qualität.	Negation.	Indifferenz.	Position.
B.	Quantität.	Vielheit.	Einheit.	Allheit.

II. Formen der Verknüpfung, — logisches Urtheils- und Schlußvermögen

C.	Relation.	Substanz = A : A Ich : Ich	Ursache = B : C Phänomenon : Noumenon
		Wechselwirkung B : A = A : C	

III. Formen der Erkenntniß nach den Vermögen.

D.	Modalität	Karakter der Vorstellungskraft	Karakter des Verstandes	Karakter der Vernunft
		Wirklichkeit.	Möglichkeit.	Nothwendigkeit.
		Erfahrungswissen	Inductionswissen	spekulatives Wissen.

zu S. 316 gehörig.

C.

IV. Durchgängige logische Triplizität aus gleicher Abkunft.

A. In den einfachen Formen.

Begriff:	Specifische Differenz.	Inneres Band.	Genus.
Urtheil:	Subject.	Logische Copula.	Prädicat.
Schluß:	Terminus minor.	Terminus medius.	Terminus major.

B. In den Verhältnissen.

Qualität:	Logische Verneinung.	Logische Indifferenz.	Logische Bejahung.
Quantität:	Singularität.	Partikularität.	Universalität.
Relation:	Disjunctiv.	Hypothetisch.	Kategorisch.
Modalität:	Assertorisch.	Problematisch.	Apodictisch.

C. In den logischen Hülfsmitteln.

Definition.	Division.	Demonstration.

lative für Analyse, Syntheſe, Coordination, Subordination, und führen alles Erkennbare durch Begriffe, Urtheile, Schlüſſe, Syſteme zum Prinzip des Wahren zurück. Aber dadurch entſteht noch kein ſchönes Kunſtproduct. Das Aeſthetiſch-ſchöne iſt lauter Fülle, und je weniger Zwang des Syſtems in ihm bemerkt wird, deſto höher ſteht der Kunſtwerth. Im Schönen iſt der Begriff nur das Gefäß, in welchem die Fülle aufbewahrt wird. Das Denken lauft immer an einer ſucceſſiven Gliederreihe fort. Das Idealiſiren iſt ein momentaner Blick durch das Ganze. Die Phantaſie ſtellt ihr Kunſtwerk als Ganzes in der innern Anſchauung vor ſich hin, während Verſtand und Vernunft langſam durch ihre Schlußſätze vorſchreiten, um ein Reſultat zu erhalten. Das Schöne kann nicht zergliedert werden, wie das Wahre, ohne ſeinen Karakter einzubüßen. Wie der Verſtand das Schöne zergliedern will, und es Stück vor Stück aus einander legt, ſo hört es auf ſchön zu ſeyn, und wird eine Art anatomiſchem Präparat, dem die Weichheit und Fülle des Fleiſches ausgeſchnitten iſt, eine Knochenmaſſe, die durch mechaniſche Artikulation noch zuſammenhängt. Das Gefühl läßt ſich nicht formal denken, und darum auch nicht in Sätze auflöſen. Das Schöne iſt, was es iſt, dadurch, daß es ein Ganzes iſt, oder es nachahmt. Wie das Ganze aufgelöst wird, ſo fällt das Schöne dem Wahren anheim und dem Erfahrungsmäſigen, und hört auf, für ſich etwas zu ſeyn. Der Verſtand hat überhaupt keine Befugniß, über das Schöne zu urtheilen. Alle Sentimentalität wird durch ihn erkältet, und das Ideal erſcheint in der Form eines ſteifen Syſtems. Im Schönen ſpricht das Gefühl zum Gefühl, und wo dieſes nicht antwortet, da iſt es auch

nicht mehr durch den Verstand zu ergänzen.

Dieß ist eben der Unterschied zwischen Begriff und Gefühl, daß jener nur das einfache Eins, dieses aber das Eins im Eins, oder das gefüllte Eins in sich aufzunehmen vermag. Das Geschmaksurtheil ist ein ganz anderes, als das logische, und hiemit ist der Saz klar: Das Schöne kan nicht gedacht werden, wie das Wahre — es muß gefühlt werden. Das Schöne ist für die Logik eine irrationale Grösse, die aber im Gefühl des Menschen wieder rational wird.

§. 325.

Auf gleiche Weise ist auch das Schöne von dem Mathematisch-wahren, oder die Kunstanschauung von der mathematischen verschieden. Die mathematische Anschauung rührt aus der mit Verstand durchdrungenen Einbildungskraft. Der Begriff bildet sich vermittelst der Einbildungskraft in Raum- und Zeitverhältnisse ein, und zwar bey der Raumanschauung durch die sogenannte geometrische Construction, bey der Zeitanschauung durch die sogenannte algebraische Construction. Aber alle diese Formen liegen in der mathematischen Anschauung ohne Fülle, d. h. ohne ein inneres intensives Prinzip. Wenn gleich die Einbildungskraft des Mathematikers z. B. bey zusammengesezten Bewegungen sehr thätig seyn muß, so kommt sie doch nicht über Raum- und Zeitverhältnisse hinweg, und nie bis zu einem intensiven Lebensprinzip.

Die Kunstanschauung hingegen projicirt den durch Gefühl und Phantasie durchdrungenen Begriff vor sich hin, wodurch mit der Form auch zugleich die Fülle entsteht, welche der mathematischen Anschauung mangelt. Der Mathematiker entfernt

alles Gefühl; In der Kunstanschauung ist es die Hauptsache. Wo nicht Form und Fülle zugleich ist, da ist auch kein individuelles Ganzes, und mithin auch kein Schönes. Nur auf unächte Weise kann das Mathematische auch schön genannt werden; Es kann z. B. eine mathematische Figur oder auch ein Beweiß schön genannt werden, und folglich vom Gefühl des Schönen mit einem gewissen Wohlgefallen begleitet seyn, wie etwa der Satz: daß die Summe der Quadrate der Catheten gleich seye dem Quadrat der Hypothenuse; Aber dann geschieht diß nur, weil dieser Satz ein Ganzes in sich nachahmt, und die reine geometrische Anschauung gleichsam in sich vollendet. Auf jeden Fall aber ist es ein unächtes Schönes, das überhaupt beim geometrischen Verstand, der aller-freyen Richtungen entbehrt, nicht zu finden ist.

§. 326.

Vergleichung des Schönen mit dem Guten.

Insofern die Karaktere des Guten noch nicht entwikelt sind, läßt sich diese Differenz nur kurz angeben. Das Gute beruht ganz auf dem Prinzip der Freyheit, und kommt nur der höchsten Ordnung der Vermögen, nemlich der Willensseite zu. Im Schönen ist das Freye noch gebunden durch das Nothwendige, und ruht ganz in der Gefühlsseite. Das Gute geht ganz in die Subjectivität zurück, das Schöne ist halb subjectiv, halb objectiv. Das Gute ist ganz innerlich, das Schöne halb innerlich, halb äusserlich. Im Schönen ist das Geistige durch das Materielle gebunden, und erscheint in der freyen Proportio-

nalität der Form. Das Gute ist über alle Form und Materie erhaben. Im Schönen walten noch Naturgesetze, nur sind sie in freyen Modificationen gegeben. Das Gute ist über alle Naturgesetze erhaben. Das Schöne hat nichts unmittelbar mit dem Willen zu thun, wie das Gute. Das Gute lebt nur im geistigen Zweck des Menschen, und ist, weil jeder Zweck schon Begriff und Gefühl in sich hat, das doppelte Eins im Eins. Das Schöne ist nur das einfache Eins im Eins. Das Gute kann nur gewollt werden. Das Schöne ist alles im Gefühl. Und so bleibt dann nach dieser beyderseitigen Vergleichung dem Schönen die Stelle zwischen dem Wahren und Guten, und dadurch erhält es den Karakter der Indifferenz, und diß ist es nun, was Kant und seine Nachfolger gezeigt haben, wenn sie das Schöne in einer freyen Gesezmäsigkeit suchen.

§. 327.

Vergleichung des Schönen unter sich.

Wenn Form, Fülle und Ideal sich an einem Product vereinen, so wird es schön genannt; Aber es können nun verschiedene Verhältnisse statt finden.

1) Ist die Phantasie vorherrschend und jenes Positive, in welchem das Schöne an die Tugend gränzt, so wird das Schöne erhaben. Die Phantasie ist der mit Idealen wie mit Sternen besäete Himmel in uns. Wenn sie herableuchten in die Welt der Gemeinheit, dann entsteht die Kunst des Erhabenen. Sie sind die ewig feststehende Normen für die Kunstwelt, und der Künstler, der sich ihnen am meisten nä-

nähert, ist vollendeter als der andere. Das Erhabene der Kunst liegt im Helldunkel. Diesen Ausdruck, der nur der Mahlerey gehört, sollte man der ganzen Kunstwelt gewinnen. Nichts bezeichnet so gut das durch seine Höhe Dunkle und doch Leuchtende. Alle die einzele Bilder, wie sie aus dem Boden der Vergänglichkeit hervorbrechen, erhalten nur dann einen Werth, wenn sie durch jenes Helldunkel, das seinen Widerschein auf unsere Schattenwelt wirft, erleuchtet sind.

§. 328.

2) Ist das Gefühlvermögen das Vorherrschende und jene Indifferenz, in welcher das Schöne in seiner eigenen Mitte ruht, so erhalten wir in der Kunst das Schöne im Schönen, die Anmuth und Grazie, der Ausdruck der Göttin Charis bey den Griechen. Wenn von dem Wesen des Schönen, nicht von seiner Höhe in der Kunst die Rede ist, so müssen wir es in diese Mitte setzen, wo es am wenigsten Fremdes in sich aufgenommen hat. Wenn gleich das Erhabene durch die höhere Kraft der Tugend angezogen, und in sittlicher Grazie erscheinend dem Ideal näher steht, so ruht doch die Kunst, wenn sie aus der Tiefe des Gefühls hervorgeht, und Anmuth und Grazie aufnimmt, in ihrer wahren Mitte. Denn — weil der Karakter des Schönen Indifferenz ist, so geht auch die Fülle, die Wärme und das Leben des Schönen aus dem Gefühlvermögen aus, und es ist sich hier am meisten selbst genügend. Man sollte daher auch diese Stufe des Schönen mit dem Karakteristischen bezeichnen, weil sein Karakter am reinsten darinn erscheint.

§. 329.

3) Ist die Einbildungskraft vorherrschend und jenes Negative, in welchem das Schöne abwärts mit dem Wahren zusammengränzt, so entsteht das blos Bildliche, dem Regelmäsigen und Proportionalen der Natur sich Anschmiegende, aber weder von der Fülle Erwärmte noch vom Ideal Begeistete. Ein reges Spiel von vergänglichen Bildern und Tönen steigt aus dem Boden der Einbildungskraft heraus; Alle unselbstständig für sich rotiren um die Gefühlssonne, Wärme und Leben von ihr zu empfangen. Die Einbildungskraft reiht Gestalten an Gestalten; Flüchtig schweben sie vorüber wie die wandelnden Schatten der Wolken ohne Dauer, ohne Fülle und Gehalt.

Das Schöne, je näher es an das Wahre gränzt, desto mehr ist es in Gefahr, in eine blosse Technik überzugehen, die blos das Regelmäsige, das Naturähnliche fortbildet.

§. 330.

In dieser Karakteristik des Schönen mit sich selbst erhielten wir drey Momente:

1) Das Regelmässige, Proportionale, Bildliche, Gestaltende, die Umrisse, die Wellenlinie, der Contour in der Plastik — lauter Attribute der Einbildungskraft. Diese Attribute haben, je mehr sie für sich hervortreten, und sich von den höhern Momenten isoliren, einen desto geringern Werth. Kunstwerke, welche blos das Bilderreiche, Vielgestaltende der Einbildungskraft in sich tragen, aber an Fülle der Gedanken zurückstehen, und noch weniger von dem

Blitz des Ideals erleuchtet sind, gehören in die unterste Classe.

2) Das Karakteristische, in der Anmuth und mildern Sentimentalität erscheinende. Durch dieses wird der Begriff, den das Schöne in der Kunst ausdrücken soll, gleichsam gefüllt, d. h. alle die einzele Umrisse und Gestalten werden zu einem Ganzen der höhern Einheit, nemlich der Gefühlseinheit verbunden. Denn nur das, was das Leben in seinem schaffenden und zeugenden Momente (natura naturans) nachahmt oder selbst lebendig ist, hat Ansprache auf das Schöne. Das Einzele mag noch so regelmässig seyn; wenn es nicht zu einem Ganzen sich bildet, gleichsam in sich organisch und individuell wird, so kann es nicht schön genannt werden. Tritt aber das Sentimentale, obgleich in ihm der Mittelpunct des Schönen ruht, zu stark für sich heraus, so daß das Ideal und das Gestaltende weniger bemerklich wird, so werden wir durch diese Fülle, die dann eine Ueberfülle wird, überladen, und der Effect des Schönen in der gleichmässigen Anregung aller Kräfte und Vertheilung aller Momente wird gestört.

3) Das Helldunkel, im Ideal Erscheinende. Diß Wort, obgleich der Mahlerei eigenthümlich, bezeichnet doch am besten den Schimmer des Ideals, das immer im Unendlichen liegt, und von der Kunst erstrebt wird. Nie wird der geniale Künstler sein Ideal erreichen, weil schon die Form, die Gestalt, die Hülle, in der es in einer Erscheinungswelt dargestellt werden muß, wie auch einigermassen die Fülle und das Sentimentale, demselben Abbruch thut. Aber mehr oder weniger kann er sein Ideal dem Werke einhauchen, und es da-

durch der höhern Vollendung näher bringen. Ist das Ideal zu sehr vorherrschend, so geht die Form in der Form unter, wie es Schelling ausdrükt. Diß ist nun freylich der höchste Moment des Schönen, aber auch zugleich der, wo es seinen wesentlichen Karakter an eine höhere Region abgibt.

Das Resultat dieser Vergleichung ist, daß das Schöne keine der drei angegebenen Eigenschaften entbehren könne, und daß, wenn wir strenge auf seinen eigenthümlichen Karakter Rükksicht nehmen, es in den Indifferenzpunkt fallen müsse, wo alle drei Eigenschaften in einem harmonischen Ebenmaas in einander schmelzen. Dahin fällt das Schöne im Schönen, es ist bezeichnet durch Anmuth und Grazie, und liegt in dem Schwebepunkt zwischen dem Sittlichen und dem Naturwahren.

§. 331.

Correlation der Aesthetik mit der Logik.

1) In Ansehung der Vermögen finden wir: daß die Phantasie mit der Vernunft, das Gefühlvermögen mit dem Verstande, die Einbildungskraft mit dem Vorstellungsvermögen in Correlation stehe, aber in einer höhern Ordnung sich darstelle. Auf das Ich des empirischen Bewußtseyns bezogen, steht das Fühlen um eine Potenz höher als das Denken.

2) In Ansehung des logischen Verstandes, der im weitern Sinne sich in Begriffsvermögen, Urtheilskraft und Schlußvermögen absondert, finden wir folgendes: Dem logischen Begriffsvermögen korrespondirt das Vermögen der

Lust und Unlust, wie es Kant ausdrükt. Der logischen Urtheilskraft korrespondirt das Geschmacksurtheil, und dem logischen Schlußvermögen die geniale Kunstschöpfung, die dem Ideal innwohnt.

3) In Ansehung der Kategorien finden wir folgendes:

a) In Hinsicht der Kategorie der Qualität:

Das Positive des Schönen liegt im Erhabenen,
die Indifferenz in der Anmuth, Grazie,
das Negative im Bildlichen, Nachbildlichen und blos technisch regelmäßigen.

b) In Hinsicht der Kategorie der Quantität:

Die Allheit kommt dem Ideal zu,
die Besonderheit oder Einheit der Fülle,
die Einzelheit der Form.

c) In Hinsicht der Kategorie der Relation:

Die Substanz des Schönen beruht auf jener Indifferenz, welche das Eins im Eins darstellt, und eben daher nicht blosse BegriffsEinheit, sondern GefühlsEinheit in sich faßt.

Die Ursache des Schönen ist der Integrationsact überhaupt, der die Prinzipien in Ideale umschafft, dem Begriff Fülle und Wärme gibt, und die Vorstellung in Form und Gestalt wiedergibt.

Die Wechselwirkung ist die Verknüpfung des Integrationsacts mit jener beharrlichen Indifferenz, woraus das ästhetisch-Schöne in der Kunst hervorgeht.

§. 332.

Karakteristik des Vermögens der Lust und Unlust, des Geschmacksurtheils, des ästhetischen Wohlgefallens und anderer verwandten Bestimmungen in psychischer Hinsicht.

Wenn wir das Schöne zwischen das Wahre und Gute in die Mitte stellen, so fällt auch die vollkommenste Indifferenz in dasselbe. Wenn gleich im Gebiet des Wahren wie des Guten eine gleiche Triplicität wie im Schönen vorkommt, so bleiben doch die Indifferenzen dieser Ordnungen unvollkommen oder unächt, und nur im Schönen, in dem das ächt Negative und das ächt Positive sich vereinen, ist auch die vollkommene Indifferenz zu suchen. Das Schöne ist, um es an einer Analogie anschaulich zu machen, im geistigen System das, was im Zahlensystem die Potenz Null ausdrükt. Diese Einheit kann nun nicht vom Begriff, sondern nur vom Gefühl aufgefaßt werden. Die Lust im Gefühl des Schönen wird daher entstehen, wenn in dieser organischen Einheit keine der Richtungen, welche sowohl ins Positive als Negative gehen, zu sehr überwiegt, sondern in einer harmonischen Thätigkeit wie zu einem reinen Akkord sich vereinen. Unlust hingegen wird entstehen, wenn jene wesentliche Einheit aufgelöst, jene Harmonie der Functionen in Dissonanzen und Mißtöne verwandelt wird, wenn das Einzele das Ganze zu verschlingen, die Nebenrichtung den Mittelpunkt zu beherrschen sucht. Dann wird das Wesen des Schönen gestört; Es fällt entweder dem Wahren, dem Technischen, dem Erfahrungsmässigen und den

physischen Elementen anheim, und wird zu sehr Begriffssache, oder es verliert sich zu sehr in das Gute, und das Schöne löst sich in der Moral auf.

Wie sich im erstern Fall mit dem Gefühl des Schönen die Lust verbindet, so ist im andern das Häßliche, Widrige, Störende mit Unlust begleitet. Die Lust erzeugt Wohlgefallen, die Unlust Mißfallen in der ästhetischen Urtheilskraft. Das ästhetische Urtheil verknüpft Gefühle, wie das logische Begriffe. Der ästhetische Schluß ist das Gleichsetzen der Gefühle im Ideal, wie der logische das Gleichsezen der Begriffe im Prinzip.

Ein solches Wohlgefallen wird ein freyes genannt, weil es blos auf Anregung der innern Sympathie beruht, und weder von besondern Zweken, noch von Sinnenreizen abhängig ist.

§. 333.

Bouterwek sagt: „Das freye Wohlgefallen werde ästhe„tisch, wenn es entweder ein Gefühl des freyen Spiels oder „der harmonischen Entwiklung oder des idealen Empörstrebens „menschlicher Kräfte bezwecke.“ In dieser Erklärung finden sich die angegebene Momente, die innerhalb der Sphäre jener wesentlichen Einheit liegen, auf eine schöne Weise vereint. Im freyen Spiele ist die Natur der Einbildungskraft im Formen und Bilden bezeichnet, in der harmonischen Entwiklung die organische Einheit des Gefühlvermögens, und in dem idealen Emporstreben ist das Sehnen nach den Idealen der Phantasie ausgedrükt. Eine gleichmäßige Darstellung dieser drey Momente scheint die Mittelzahl in den Producten des Schönen zu

bilden. Ueberwiegt die Form, so leidet die Fülle und das Ideal, das geistige Gefühl bricht sich am Materiellen und das Schöne verliert sich im Wahren. Die Lust wird gestört durch die Einmischung eines niedern Prinzips, das, weil es aus dem geometrischen Verstande herrührt, die freye Richtung zu sehr bindet. Ein solches Produkt opfert die Fülle der Regelmäßigkeit auf, es wird mehr artistisch als ästhetisch.

Ueberwiegt die Fülle, so tritt das Weiche, ästhetisch-Wollüstige hervor. Es überfließt gleichsam, während Form und Ideal zurükgedrängt sind. Die Lust, wenn sie überladen ist, zehrt sich zu bald auf.

Ueberwiegt das Ideal, so verschlingt das Erhabene alle Sentimentalität, und wir fühlen uns in die Lüfte gehoben und nicht mehr so recht einheimisch auf dem Boden des Schönen. Nicht die Lust ist es, die sich mit dem Erhabenen verbindet, sondern mehr die Bewunderung. Die reinste Lust erwekt die Anmuth und die Grazie — und diß ist der Fall in solchen Producten, in welchen alle drey Momente harmonisch in einander fliessen. Es ist das, was durch das Schöne im Schönen bezeichnet wird.

§. 334.

Schiller und Bürger führten über ästhetische Sätze einen Streit in Briefen. Schiller verfocht den Satz: Die Kunst müsse idealisiren. Bürger hingegen vertheidigte den Satz: Die Kunst müsse die Natur nachahmen. Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß beyde Sätze einander nicht ausschliessen, weil die Kunst diese beyde Seiten in sich vereint. Die positive Seite des Schönen wird sich dem

Ideal der Phantasie, die negative Seite den Formen der Einbildungskraft in dem Bildlichen der Natur annähern. Wir vereinigen beyde Seiten im Indifferenzpunkte. Das Schöne soll seine Formen von der Natur entlehnen, aber durch Gefühl erwärmen und durch das Ideal begeisten. Je mehr Ideal sichtbar wird, desto mehr nähert sich das Kunstprodukt dem Erhabenen, und insofern hatte Schiller recht; Aber die Formen können andererseits der Natürlichkeit nicht entbehren, und insofern hatte Bürger recht. Die Griechen haben uns ihre Göttergestalten ganz angethan mit menschlicher Natur dargestellt, aber so, daß man im Menschlichen den Ausdruck des Göttlichen nicht verkennen konnte. Das blos Artistische ist noch kein Aesthetisches, daher ist das blosse Copiren der Natur ohne Werth. Das Ideal muß überall durchschimmern, damit ein höheres Leben als das gemeine sich offenbare.

§. 335.

Man unterscheidet die streitende Partheyen in der Aesthetik in drey Classen: Formalisten, Sentimentalisten und Idealisten. Ganz rein sind in diesem Unterschied die drey wesentliche Bestandtheile aufgefaßt, die ich fürs Schöne entwickelte. Die Formalisten wollen alles auf die Regelmäßigkeit, Reinheit und Eleganz der Form übertragen, die Sentimentalisten auf die Fülle des innern Ausdruks und die Tiefe des Gefühls. Die Idealisten hingegen sagen — es liege alles am Ideal; das Schöne müsse nicht blos Lust erweken, sondern auch wie die sittliche Grazie uns erheben und veredlen, damit wir uns von der Gemeinheit irrdischer Naturen immer mehr loßreissen. Das Schöne, dessen Natur nie

die Indifferenz verläugnet, liegt auch in diesem Streite in der Mitte. Fehlt einem Kunstwerk die Wärme des Gefühls und die Fülle des Ausdruks, so wird ihm die Form mit all ihrer Eleganz und Correctheit nur wenig nüzen. Ist die Sentimentalität überladen, das Ideal weniger durchleuchtend, so fehlt der höhere Gehalt, der uns über die gemeine Natur erheben soll. Nie soll die Kunst die erscheinende und gewordene Natur (natura naturata) nachahmen, sondern die schaffende und zeugende in ihrem potenzialen Wesen (natura naturans).

§. 336.

Vergleichung

der aufgestellten Sätze mit den Kantischen.

Erster Kantischer Satz.

„Das Wohlgefallen, welches das Geschmaksurtheil bestimmt, ist ohne alles Interesse."

Die Erklärung dieses Satzes beruht darauf, daß wir das Schöne in die vollkommene Indifferenz setzen, wo alle Kräfte harmonisch werden.

Diese Harmonie ist nun gerade ein Zustand, in welchem weder das Subjective noch das Objective überwiegt, und daher keine Beziehung auf ein fremdes Interesse zuläßt. Sie ist in sich selbst ruhend und genügend, und der Gegenstand eines uninteressirten Wohlgefallens, wobey keine fremde Begierde eintritt. Schelling nennt diß die hohe gleichgültige Schönheit, die eben, weil sie ganz im Mittelpuncte der Gefühlseinheit ruht, keine Beziehung auf Verstand oder Begehrungsvermögen zuläßt. Das Schöne wird unterschieden vom

Angenehmen, Verständigen und Guten. In diesen Eigenschaften ist das Wohlgefallen mit Interesse verbunden. Das Angenehme ladet zum Sinnengenuß ein, und hat ein sinnliches Interesse. Das Verständige führt auf kluge, das Gute auf sittliche Zwecke. In allen Fällen ist das Wohlgefallen mit fremdem Interesse verknüpft. Angenehm ist, was ergözt, verständig, was gebilligt wird, schön, was blos gefällt, und gut, was geschäzt wird.

§. 337.

Zweiter Kantischer Saz.

„Das Schöne ist das, was ohne Begriffe als Object eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird."

In diesem Satz ist die Unabhängigkeit des Schönen vom Begriffe anerkannt, und ein Wohlgefallen angenommen, das nicht mit dem Denken zusammenhängt. Wie verhält es sich aber mit der Allgemeinheit des Wohlgefallens am Schönen? Ist sie objectiv oder subjectiv? Da alles Schöne auf der Gefühlseinheit beruht, der Maasstaab dieser Einheit bey jedem ein veränderlicher ist, so kann Ein und dasselbe Schöne nicht als Gegenstand eines allgemein objectiven Wohlgefallens dargestellt werden. Aber subjectiv allgemein ist das Wohlgefallen, d. h. es muß für jeden Menschen in der Welt ein Schönes geben, das ihm gefällt, aber es ist nicht das Gleiche. In jedem Individuum ist, wie in seiner leiblichen Konstitution, so auch in seiner geistigen, eine Harmonie der Kräfte, die dem Maaß nach bey jedem verschieden seyn kann. Es kommt hie-

bey ganz auf die Grösse der Einheit an, wie in einem Zahlensystem. Die Decadik hat 10 zur Einheit, das Duodecimalsystem 12, und die Tetradik 4. Und so hat jeder Mensch eine verschiedene Gefühlseinheit.

§. 338.

Dritter Kantischer Saz.

„Das Geschmaksurtheil hat blos die Form der Zweckmässigkeit eines Gegenstandes in sich."

Bouterwek tadelt Kant in diesem Saz, und nennt ihn unverständlich. Mir ist er nicht nur verständlich, sondern auch wahr. Was auf dem Gefühl als seinem innern Grunde beruht, das hat auch nur einen Werth für die innere Thätigkeit des Menschen, d. i. für eine Thätigkeit, in der das Subject zugleich Object ist, die mithin nie über die Indifferenz hinausgeht. Die Zweckmäsigkeit des Schönen kann daher nur eine formale, nie eine reale seyn. Real wird die Zweckmäsigkeit im Angenehmen, Verständigen und Guten, aber im Schönen bleibt sie jederzeit formal. Im Angenehmen ist die Sinnenlust ein realer Zweck, im Klugen ist es irgend ein Vortheil, im Guten ist es die Beförderung des Menschenwohls. Diese Realität fällt im Schönen hinweg, und es bleibt blos die innere Harmonie der Kräfte übrig, mithin die formale Zweckmäsigkeit.

§. 339.

Vierter Kantischer Saz.

„Das Geschmaksurtheil ist vom Begriff der Vollkommenheit gänzlich unabhängig."

Dieser Satz zeigt deutlich die tiefe Analyse an, welche Kant dem Schönen gewidmet hat. Die andere Aesthetiker vermischen überall das Schöne mit dem Vollkommenen, und verfehlen gänzlich die eigenthümliche Natur des Schönen. Bouterwek sagt in den Grundlinien zu einer Metaphysik des Schönen gleich anfangs vom Urbegriffe des Schönen folgendes: „Das Schöne an sich, wenn es überall „etwas ist, was könnte es anders seyn, als das Vollkommene „ne selbst in der besondern Ansicht, die wir die ästhetische „nennen. Die Verwandtschaft des Schönen mit dem Voll„kommenen ist auch seit so langer Zeit anerkannt, daß sich „eben aus dieser Verwandtschaft der wesentliche Unterschied ei„ner transcendentalen und einer rein ästhetischen Theorie des „Schönen längst hätte ergeben müssen, wenn nicht von der „platonischen Schule an bis zur Baumgartenschen „hinab, der rein ästhetische Standpunct mit dem transcen„dentalen, und in der Baumgartenschen noch besonders „das Aesthetische mit dem Sinnlichen so sonderbar verwechselt „worden wäre, daß sich endlich in der Kantischen Schule „die Meinung bilden konnte: das Schöne gehe die Vollkom„menheit überhaupt nichts an.“

Diese Stelle von Bouterwek ist etwas unklar. Wenn die Verwandtschaft des Schönen und Vollkommenen längst anerkannt war, so hätte sich nie der zweifache Standpunct der rein ästhetischen und der transcendentalen Ansicht daraus ergeben sollen. Man wird geneigt, das Entgegengesezte daraus zu schliessen. Wenn die platonische Schule das rein Aesthetische mit dem Transcendentalen, die Baumgartensche noch überdiß dasselbe mit dem Sinnlichen verwechselt hat, so mag

Kant wohl Ursache gehabt haben, diese Standpunkte nicht mehr mit einander zu verwechseln, und damit dem Schönen wie dem Vollkommenen seine eigenthümliche Sphäre anzuweisen. Plato sezt die Idee der Schönheit der der Vollkommenheit gleich, Baumgarten sezt das Schöne auch dem Angenehmen gleich, Kant hingegen sezt es in die Mitte zwischen beyden, und diß ist nach allen bisherigen Erläuterungen auch die einzige und wahre Stelle für dasselbe.

§. 340.

Es scheint in diesem Streite die relative Vollkommenheit mit der absoluten, oder die quantitative mit der qualitativen verwechselt zu seyn.

In relativem Sinne kann das Schöne, wie jede andere mögliche Eigenschaft, mehr oder weniger vollendet oder vollkommen sich darstellen, aber diß ist nur das comparative Maas des Mehr oder Weniger. Im absoluten Sinne kommt die Vollkommenheit nur dem höchsten Gut zu, und fällt insofern in die Idee der Tugend, aber keineswegs in die Idee der Schönheit, die eine ganze Ordnung tiefer steht, als jene.

Bey der relativen Vollkommenheit kommt blos zur Sprache, inwiefern ein Werk seinem Zwecke entspreche, und in dieser Hinsicht treffen wir die vollkommenste Meisterstücke in den Kunstfertigkeiten der Thiere an. Diß ist aber nur der comparative Begriff, von dem hier nicht die Rede seyn kann. Im Kantischen Saz ist die Vollkommenheit im absoluten Sinne genommen, und nach diesem hat Kant recht, wenn er das Geschmacksurtheil vom Begriffe der Vollkommenheit unabhängig

erklärt. Die Natur der Indifferenz des Schönen löst alle diese Widersprüche. Ueber dem Schönen steht das Sittliche, und dahin fällt auch das Vollkommnere im absoluten Sinne genommen.

So reihen sich die Kantische Hauptsätze an die bisherige Analyse des Schönen an.

§. 341.

Natur des ästhetischen Geschmacks.

Es gibt zwey Beziehungen für's Schöne: Eine objective, welche auf doppelte Weise sich darstellt als Schönes der Natur und als Schönes der Kunst, und eine subjective, welche theils die Productivität als Künstler, theils den Geschmak als Kunstkenner in sich faßt. In beyden Beziehungen gilt der Saz allgemein: Was schön ist, dem muß der Karakter der Individualität zukommen; Es muß eine organische Einheit seyn oder darstellen; Es muß als Eins ein Ganzes seyn, das entweder Leben hat, oder nachahmt.

§. 342.

Die objective Beziehung.

I. als Naturschönes.

In diesem Gebiet gilt zwar der Saz: Was schön seyn soll, muß organische Einheit haben, aber nicht umgekehrt gilt er: Jede organische Form ist schön. Es gibt organische Formen, die in sehr vielen Menschen das Gefühl des Häßlichen

und Widrigen erwecken, wie z. B. der Anblick einer Spinne, Kröte u. d. gl. Dieß führt auf eine noch bestimmtere Analyse des Schönen.

In jedem Geschlecht oder Gattung organischer Producte gibt es eine mittlere Proportionallinie. Was in diese Proportionallinie fällt, wird das Gefühl des Schönen in uns erwekken; Was sich von ihr entfernt, gehört zum Häßlichen.

Das allgemeine Leben ist in unzählig viele Gattungen und Arten von Leben zerfallen, und in jeder Gattung und Art finden sich Bildungen, die jene mittlere Proportionallinie in sich tragen, und darum auch das Gefühl des Schönen in uns erwecken. In jedem Thiergeschlecht und allen Metamorphosen gibt es eine Indifferenz und zwey Polarseiten. Wie die Bildungen der Indifferenz sich nähern, werden sie schöner, und umgekehrt, wenn sie sich den Polarseiten nähern. Denn das Wesen des Schönen ist die Indifferenz, und so nehmen alle Geschöpfe das Schöne in sich auf, welche in ihrer Individualität die Indifferenz auf besondere Weise in sich nachbilden. So steht im Menschengeschlechte der schöne Mann zwischen dem Samojeden und dem Patagonen; So geht ein Wellenzug durch alle menschliche Physiognomien. Was diesen Zug in sich trägt, nennen wir schön, was sich von ihm entfernt, häßlich, — und dieser Wellenzug ist die mittlere Proportionalgröße zwischen allen Abweichungen.

§. 343.

Objective Beziehung

II. als Kunstschönes.

Wie es sich auf der realen Seite in den organischen Pro-

ducten

ducten verhält, so verhält es sich auch auf der idealen Seite mit den Kunstproducten. Durch jede Ordnung, Gattung und Art der Kunstproducte geht ebenfalls eine mittlere Proportionallinie. Was sich dieser nähert, werden wir schön, was sich von ihr entfernt, häßlich nennen. So hat das Heldengedicht, das Romantische, das Didactische, das Dramatische u. s. w. jedes seine eigenthümliche Proportionallinie, die auf besondere Weise die allgemeine Indifferenz in sich nachbildet, — und das Maas seiner Schönheit hängt von dieser vollkommnern oder unvollkommnern Nachbildung ab. Wie es sich in der Dichtkunst verhält, so verhält es sich auch in der Mahlerey, Musik und Plastik. Jedem dieser Kunstgebiete ist ein eigenes Maas von Schönheit innwohnend, und dieses Maas ist immer die Nachbildung der allgemeinen Indifferenz im Besondern und Einzelen. Die Plastik hat ein anderes Maas der Einheit für das Schöne als die Mahlerey, und die Mahlerey ein anderes als die Dichtkunst. So drükt sich der Karakter der Individualität im Allgemeinen, Besondern und Einzelen aus, und überall, wo im Individualisiren die Polseiten zurüktreten und die Indifferenz vorwaltet, gebiert sich das Schöne aus.

§. 344.

Subjective Beziehung,

I. als Productivität im Künstler.

Die besondere Indifferenz ist in jedem Menschen eine eigene, denn jeder Mensch hat sein eigenes Maas für die Schönheit. Das Gebiet des Schönen ist das Reich der veränderli-

chen Größen, wobey die Größe x in jedem Menschen einen eigenen Werth erhält. Alle Genialität der Kunstwelt liegt in den Vermögen der Indifferenz, nemlich Anschauung, Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie, und ist hiebey eines unendlichen Ausdruks fähig. So viele Fächer es in der Kunstwelt gibt, so viele Meister kann es auch geben, und nur derjenige ist der Vollkommnere, der in seinem Fache jene Proportionallinie am meisten in sich aufnimmt.

Um hier klar zu werden, können wir merkwürdige Beyspiele aus unserer Zeit nehmen: Es sind die drey Dichter: Schiller, Göthe und Wieland, wunderbar genug, daß sie zu gleicher Zeit sich aneinander drängten. Wer wird läugnen, daß jeder ein Meister in seinem Fache ist, und den unbestrittenen Rang darinn behauptet; — Aber wie verschieden war der Ausdruck? In Schiller überwiegt die Phantasie und das Ideal; der Ausdruck ist das Erhabene mit sittlicher Grazie. In Göthe überwiegt das Gefühlvermögen und die Fülle; der Ausdruck ist Anmuth, Weichheit, Verschmelzung in der Indifferenz, wo das Schöne im Schönen ruht. In Wieland überwiegt die Einbildungskraft, das Gestaltreiche in einer üppigen grotesken Zauberwelt. Diese drey Gebiete sind abgesondert. Jedes hat seine eigene Indifferenzlinie, und darinn drükte sich auch der Meister aus. Die besondere Frage: wer ist der Größere von diesen drey? — in relativem Sinne genommen, ist dahin entschieden: Jeder ist der Meister in seinem Fache. Aber im absoluten Sinne muß dann doch ein Unterschied statt finden, der in der Kraft der Genialität sich ausdrükt. Wenn hier ein Maasstab angegeben werden soll, so müssen wir die ganze Kunstwelt in ihre Dreyfachheit

theilen, nemlich Dichtkunst, Mahlerey und Plastik. Die Dichtkunst ist die positive Polarität aller Kunst, die am meisten fähig ist, das Wesen des Geistigen in sich aufzunehmen, und darum ist auch das Erhabene und die sittliche Grazie ihr höchstes Ziel.

In die Mahlerey fällt die Indifferenz aller Kunst — und in ihr gelingt vorzugsweise die Anmuth, die Weichheit, die sanfte Verschmelzung, die Fülle, in der das Schöne im Schönen wiederstralt — und diß ist nun auch ihr höchstes Ziel.

In die Plastik fällt die negative Polarität aller Kunst, und in ihr gelingt vorzugsweise die Gestalt, der Contour des Bildes, die Vollheit der Form, der Ausdruk im anatomischen Verhältniß. Die höchste Vollendung der Plastik liegt in der Schönheit der Gestalt, die von allen Seiten die Beschauung zuläßt. Nach diesem Maasstab fällt Schiller der Kranz zu. Er ist der Dichter im Dichter, Göthe ist der Mahler im Dichter, und Wieland der Plastiker im Dichter. Die Indifferenz in der Dichtkunst ist der im Positiven aller Kunst ausgedrükte Brennpunct, und diß ist das Erhabene und die sittliche Grazie. Wenn gleich Göthe das Schöne im Schönen in der gefüllten Anmuth uns bietet, was in der Mahlerey die höchste Vollendung gibt, so steht diese Stufe, in die Dichtkunst übergetragen, dennoch dem Ausdruk des Erhabenen nach. Denn in der Dichtkunst ist es nicht wie in der Mahlerey der Mittelpunkt, der die höchste Kraft in sich vereint, sondern der positive Brennpunkt, in welchem das Ideal über Fülle und Form siegt. Die genialische

Kraft des Dichters vollendet sich nur im Erhabenen und in der sittlichen Grazie.

§. 345.

Subjective Beziehung
II. als Aufnahme des Schönen im Kunstkenner.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Geschmack, d. h. seinen eigenen Maasstab fürs Schöne. — Und dieser Maasstab selbst ist in einem und ebendemselben Menschen ein veränderlicher. Die Jugend zieht ein anderes an, den Jüngling, den Mann und den Greisen. Der Geschmack fürs Schöne ist der Bildung fähig, und dazu dienen ihm die Meisterwerke der Kunst. Sie nähern sich einer festen Normallinie des Schönen, und nach dieser strebt auch der gebildete Geschmack des Kunstkenners. Die veränderliche Größe x strebt immer im Menschen, sich einer höhern Einheit gleichzusetzen, bis sie an eine Gränze stößt, die ihr das absolute darstellt, und diß führt uns nun auf eine nähere Bestimmung des Wesens des Schönen. Es muß einen allgemeinen Geschmack geben, in welchem die Normalidee des Schönen fest und ruhend bleibt. Diese Normalidee drükt die allgemeine Harmonie der Kräfte aus, wie sie im absoluten, nicht im individuellen Ich begriffen ist. Nun ist aber in jedem Individuum auch eine individuelle Harmonie der Kräfte, die von der absoluten sich nur als einzeler Reflex darstellt. Es ist daher für den Geschmack die Aufgabe gegeben, die individuelle Richtungen dem gemeinschaftlichen

Durchschnittspunkt, der jenes feste Normalmaas des Schönen enthält, immer näher zu rüken. Diß nennen wir die Läuterung und Veredlung des Geschmacks. Bis jezt haben wir, was die Plastik betrift, keine höhere Muster kennen gelernt, als die griechische Antiken, und es scheint daher, daß unter allen Völkern des Erdbodens die Griechen jener Normalidee am nächsten standen.

§. 346.

Zusammenhang der Aesthetik mit dem Selbstbewußtseyn.

In diesen Grundzügen liegt das Wissen um das Fühlen oder die Wissenschaft des Gefühls, was wir unter Metaphysik des Schönen begreifen. Und nun die Frage: Wie lassen sich diese für die Aesthetik gefolgerte Momente mit dem Gesetz des Selbstbewußtseyns in Zusammenhang bringen? Für die Logik fanden wir, daß das Gesetz des Selbstbewußtseyns nicht etwa seinen Innhalt, sondern seine Form an den logischen Verstand übertrage, und dadurch dem formalen Denken seine Richtschnur gebe. Für die Aesthetik verhält es sich anders. Es gibt kein formales Fühlen, sondern alles Gefühl ist, was es ist, durch seinen Gehalt. Der Begriff ist kalt und leer, das Gefühl ist warm und voll. In der Aesthetik ist daher die logische Form dem Gehalt untergeordnet. Das Gesetz des Selbstbewußtseyns drükt sich daher in der Aesthetik nicht in seiner Form aus, wie im Denken, sondern in seinem Gehalt,

und dieser Gehalt ist das ursprüngliche Selbstgefühl. Das Selbst, was in jenem Satz das Mittelglied darstellt, ist zugleich der warme Lebenspunkt, der alles Schöne zeugend aus sich gebiert, und in den alles Schöne empfangend zurükkehrt. Das Gefühl des Schönen ist nicht wie beym Denken des Wahren nur eine objective Anreihung verschiedener Glieder, sondern eine innige Einverleibung in unsern Zustand. Daher ergreift uns das Schöne auch so warm und lebendig, während uns das bloß Wahre kalt und unempfindlich läßt. Unser gefülltes Selbst ist es, was in jener Harmonie der Kräfte sich fühlt, und von dem aus wir das Prädikat des Schönen auf das übertragen, was jene Harmonie in uns erregt. Das Selbstgefühl ist sich selbst der Maasstab in seinem vollen Gehalte, und wie das Selbst die absolute Indifferenz in seinem System ist, so wird alles, was in den Reflexen jene Indifferenz in sich nachbildet, ihm ähnlich werden, und den Karakter gleicher Individualität annehmen, und diß ist das Schöne. Das Gefühl ist der zarte Resonanz, der nur von jenen Akkorden angesprochen wird, die jenen warmen Lebenspunkt in sich tragen, der aus dem Selbst seine Fülle ergießt. Es gibt mithin nur insofern ein Schönes, als schon im natürlichen Selbstgefühl die Harmonie der Kräfte sich individualisirt — und alle Fülle in ihm vorgebildet schon vorhanden ist. Aber eben das Selbst, das als Mittelglied unter den Factoren des Selbstbewußtseyns erscheint, erkennt über sich den idealen Standpunkt und unter sich den formalen, und diß bringt jezt in die Natur des Schönen die drey

Momente — Ideal, Fülle und Form. Jedes ächte Kunstwerk ist ein von dem Ideal ausgehendes, die Fülle aufnehmendes und in der Form sich darstellendes Bild; und wie es hier im Zeugen die Stufen von obenherab läuft, so geht es im Empfangen die Stufen von unten nach oben zurück. Jenes ist der Fall im schöpferischen Künstler, dieses im gebildeten Kunstkenner. Es ist diß die ästhetische Analysis und Synthesis, die, weil sie es mit dem Gehalte zu thun hat, nicht wie die logische blos regulirend ist, sondern schaffend und zeugend wirkt. In dieser Hinsicht ist ebenfalls der Satz des Selbstbewußtseyns nicht seiner Form nach wie im Denken, sondern seinem Gehalte nach das ursprüngliche Vorbild für alle Momente des Schönen. Alles Schöne ist eine Nachahmung der Indifferenz, die im Selbstgefühl liegt.

Versuch
der Construction des Kunstgebietes
aus den
gefolgerten Momenten des Schönen.

§. 347.

Wenn wir das Gefühlvermögen nach den bisherigen Sätzen betrachten, so können wir mehrere Richtungen in ihm unterscheiden, und zwar folgende:

1) Das sinnliche Gefühl, z. B. das körperliche Wohlbehagen, die organisch-angenehme Reitze, die Wollust u. dergl.

2) Das intellectuelle Gefühl, das sich mit dem Wahren im Begriff, in Verhältnissen, Proportionen, hauptsächlich in mathematischen Constructionen und Analysen verbindet. Es pflegt von dem wissenschaftlichen Interesse und Wohlgefallen begleitet zu seyn, und hängt mit dem theoretisch und praktisch gebildeten Verstand zusammen.

3) Das moralische Gefühl, und zwar 1) in Hinsicht des Gemüths, das sich mit Achtung, Liebe, Freundlichkeit, Wohlwollen und allen edlen Neigungen des Herzens verknüpft und ein sittliches Wohlgefallen erzeugt; 2) in Hinsicht des freyen Willens, wo Tapferkeit, Gerechtigkeit, Großmuth, überhaupt die Ausübung aller Pflichten mit dem innigsten Wohlgefallen unser Gefühl erregen.

4) Das religiöse Gefühl, was mit dem Gewissen verwandt ist, und uns an einen höhern Richter mahnt; was den bösen Vorsatz und die böse That durch Reue, Unruhe, selbst Verzweiflung bestraft, so wie auf der andern Seite die gute That und den frommen Vorsatz mit Ruhe und Heiterkeit belohnt. Noch höher aber steht die Andacht, jenes in das höchste Wesen versunkene Entzücken, was zwar im Menschen nur Augenblicke füllt, aber auch in diesen Augenblicken das Innerste der Seele aufschließt, und ihre Verwandtschaft mit unsterblichen Wesen beurkundet.

§. 348.

In allen diesen Richtungen spricht sich das Gefühlvermögen auf eigenthümliche Weise aus, es seye nun der selbstständige Wille und das Gemüth, wie im sittlichen Gefühl, oder Vernunft und Verstand, wie im intellectuellen, oder der

Glaube, wie im Religiösen, oder es seye das Entgegengesezte die Sinnlichkeit, wie in der Wollust und den sinnlichen Annehmlichkeiten des Lebens. Aber von allen diesen Gefühlen ist keines das ästhetische.

Welches ist nun wohl das ästhetische? Wenn wir von allen diesen Richtungen den gemeinschaftlichen Durchschnittspunct nehmen, dann erhalten wir das ästhetische Gefühl des Schönen. Nicht das sinnliche, nicht das intellectuelle, nicht das sittliche, nicht das religiöse Gefühl ist das ästhetische, sondern jenes Zentrum, in welchem alle die angegebene Gefühle neutral werden und sich indifferenziiren. Das Schöne ist gleichsam die Wurzel aller übrigen Richtungen des Gefühlvermögens, und nun wird auch der Satz klar, daß am Schönen nur ein freyes Wohlgefallen ohne Interesse statt finde. Mit jeder andern Richtung des Gefühls ist entweder Genuß oder Zweck verbunden, es lebt in ihm entweder eine empirische oder sittliche Triebfeder. Im Schönen hingegen ist das Wohlgefallen von beyden unabhängig.

§. 349.

Wenn wir jenen Durchschnittspunkt betrachten, so können wir um das Schöne einen Kreis ziehen, innerhalb welchem alle relative Indifferenzen um die absolute, nemlich unsere Gefühlssonne rotiren. Was innerhalb dieses Kreises fällt, hat den Karakter des Schönen, und wird sich den Factoren des Schönen gemäß in Ideal, Fülle und Form, so wie in den übrigen parallellegenden, fürs Schöne gefolgerten

Momenten darstellen. Was hingegen auſſer dem Kreiße liegt wird über die Indifferenz hinausgehen, und den bestimmten Karakter jener Gefühle, entweder des sittlichen, intellectuellen, religiösen oder sinnlichen annehmen, und wie diese Richtung prononcirt ist, so hört das Schöne auf, schön zu seyn, und bekommt nach Maasgabe des Vermögens, mit dem sie sich associirt, einen andern Namen und Karakter. So lange aber jene Richtungen noch innerhalb der Indifferenzsphäre sich entwickeln, geht die Harmonie und die Einheit nicht verloren, und darin besteht der Karakter des Schönen.

§. 350.

Nach den Vorausſäzen haben wir zur Construction zwey wesentliche Momente erhalten:

1) Die von den Vermögen des Schönen abstammende Triplicität, die sich in den wesentlichen Bestandtheilen: Ideal, Fülle und Form ausdrückt.

2) Die Verschiedenheit, welche der Ausdruck des ästhetischen Gefühls noch innerhalb jener bestimmten Indifferenzsphäre erleidet, ohne daß der Karakter des Schönen dadurch gestört wird.

In den Verbindungen dieser beyden Momente und ihrer Glieder läßt sich das ganze Kunstgebiet in seinen Ordnungen und Dimensionen darstellen, und dadurch zeigen, daß auch die Entfaltung der Künste einem psychologischen Geseze gehorche.

§. 351.

Lage des Kunstgebietes.

Unsere allgemeine Proportion von Stoff, Form und Wesen findet auch ihre Anwendung auf Erfahrung, Kunst und Wissenschaft.

Die Erfahrung hat es vorzüglich mit dem Stoffe zu thun, mit den sinnlich-materiellen Erscheinungen in ihren quantitativen und qualitativen Verhältnissen. Sie bietet der Erkenntniß nur den Stoff dar, welchen die höhere Reflexion weiter auszubilden sucht.

Die Kunst hingegen ist das Reich der Formen. Sie beherrscht den Stoff, indem sie ihn bildet und individualisirt. Die künstlerische Kraft gibt auf gleiche Weise wie die organische dem Stoffe Leben. Sie will nicht etwa eine bloße Vorstellung, sondern einen Begriff objectiv darstellen, und dieß vermag sie nur durch das Leben der Form. Es verhält sich in der Kunst wie in der organischen Natur, sie schafft und zeugt lauter transcendente Gleichungen in endlichen Formen, sie bindet sich nicht mehr an geometrische Verhältnisse, sie will ein freyes Spiel der Einbildungskraft haben, ein unendlich mannigfaltiges Gefühl, begeistet von Idealen, will sie ausdrücken.

Ueber beyden aber steht die Wissenschaft; Sie ergreift das Wesen der Dinge. Ihr liegt wenig sowohl am Stoff, als an der Form, sie verlangt das Prinzip derselben und das allgemeine Gesez, unter welchem alle Erscheinungen und ihre Formen stehen. Darum ist sie auch im Stande, Stoff und Form, Erfahrung und Kunst in eine höhere Refle-

rion zu nehmen, und ihre Natur zu erforschen. So sucht die Wissenschaft im Mechanismus des Himmels das Gesez auf, unter welchem alle Bewegungen stehen, sie hat es erkannt im Gesez der Schwere. Dieß Gesez drückt das Wesen dieses Mechanismus in einer allgemeinen Formel aus; Aber diese Formel erhält in jedem Planeten einen eigenthümlichen Werth, und dieser ist dann die Form, unter der das Wesen erscheint. Diese spezielle Form hat aber wieder eine mannigfaltige Reihe von Erscheinungen unter sich, und diese gehören zum Stoffe der Erfahrung. Allein in jedem dieser Gebiete spiegelt sich doch wieder das Ganze ab.

Der Beobachter, der die Natur durch Experimente fragt, kann schon seine Methode so einrichten, daß Kunst und Wissenschaft sich damit verbindet, und Form und Wesen Antheil nimmt.

Ebenso wird zwar der Künstler die Natur nachahmen, aber auch zugleich begeisten, indem er das Wesen der Dinge durch seine Ideale beymischt.

Und so kann auch die Wissenschaft weder der Erfahrung, noch der Kunst entbehren, wenn sie die Gültigkeit ihrer Prinzipien darstellen will.

§. 352.

Analyse des Kunstgebietes.

Jedes der drey Momente, die ich aus den Vermögen des Schönen folgerte, nemlich Form, Fülle und Ideal wird sich zu einer eigenen Dimension im Kunstgebiete ausbilden.

Welche Kunst kommt der Dimension der Form

zu? — Die Plastik und die Mimik. Die Erste drückt die Form in der Ruhe aus, die Zweyte in der Bewegung; Jene in der Raumanschauung, diese in der Zeitanschauung.

Wenn gleich die beyde höhere Momente weder der Plastik noch der Mimik fehlen dürfen, so ist doch die Form in ihnen bey weitem überwiegend, und beyde theilen sich in die erste Dimension des Kunstgebietes.

Welche Kunst kommt der Dimension der Fülle zu? — Die Mahlerey und Musik. Jene in der Ruhe und der organischen Raumanschauung, diese in der Bewegung und der organischen Zeitanschauung. In beyden liegt die Fülle, die sanfte belebende Wärme, die Sprache des Gefühls durch Farbe und Zeichnung, durch Töne und Melodie — vorzugsweise, wenn gleich auch die beyden andern Factoren nicht fehlen dürfen.

Welche Kunst kommt der Dimension des Ideals zu? — Die Poetik und die Rhetorik. In diesen beyden liegt vorzugsweise das Wesen und das Ideal. Bouterwek nennt die Rhetorik die negative Poetik, ebenso könnte man die Mimik die negative Plastik, und die Musik die negative Mahlerey nennen, indem wirklich die Zeit das Negative des Raums ist.

§. 353.

Mehrere wollen der Rhetorik keinen Plaz in der Aesthetik gönnen. Sie sagen, sie bezwecke nicht das freye in sich ruhende Wohlgefallen am Schönen, wie die Poetik, sie verbinde noch andere Zwecke damit, z. B. intellectuelle, politische, morali-

sche u. s. w. Allein, was geht denn einer schönen Rede zum Kunstwerk ab? Hat sie nicht ihre Metaphern, ihre Allegorien, ihren Wiz und Humor, ihre Fülle und Stärke des Ausdrucks, ihren Wohllaut und ihren Rhythmus? Liegt nicht die höchste Kunst der Declamation in ihr? Wenn Demosthenes die Griechen an Freyheit und Unabhängigkeit erinnert, und sie vor dem Macedonischen Joche und den Macedonischen Künsten warnt — welch höheres Ideal könnte ihm wohl die Phantasie noch bieten, als die freye Selbstständigkeit eines Volkes? Bilden sich hier die Theile nicht auch zu einem vollen lebendigen Ganzen? Ist eine solche Rede etwa darum nicht schön, weil sie über's Schöne hinaus noch eine Triebfeder für den Willen zu werden sucht? Diß benimmt dem Schönen durchaus nichts. Wenn in der Iliade die Homerische Helden uns das Musterbild der Kraft und der Tapferkeit geben, so regen sie eben dadurch auch unsere Willensseite an, daß sie Kraft und Tapferkeit in sich erzeuge und nachbilde. Ist nicht die schöne Redekunst ganz auf Gefühl und Gemüth, auf Rührung und Wohlgefallen berechnet? Sind denn nicht alle Gefühle und Neigungen zugleich Triebfedern des Willens? Das Gefühlvermögen, welches die geistige Mitte des Menschen hält, hätte keinen Werth, wenn es in sich ruhen bliebe, und nicht seine Strahlen versendete, um diejenige Wärme, die in ihm ist, auch in die übrige Vermögen fortzupflanzen. Das Schöne ist nur Mittelglied, es soll das Gefühlvermögen bilden und läutern, damit das höhere Glied, nehmlich das Sittliche aus dem freyen Wohlgefallen in ein Wohlgefallen der Freyheit übergehe. Das Schöne beruht allerdings in einem freyen Wohlgefallen ohne fremdes Interesse; dieß geht

aus der innern Harmonie der Kräfte hervor. Aber eben diese Harmonie ist nothwendige Erforderniß zur höhern Erhebung und zu Hervorbringung des Sittlichen, wie der Uebergang zum positiven Exponenten nur durch die Indifferenz möglich ist. Daher kann eine schöne Rede, unabhängig ihrer politischen Zwecke, schon an sich, als Kunstwerk, ein freyes Wohlgefallen erregen, und erst durch dieses hindurch wird sie erregend für den Willen. Dichtkunst und Redekunst stehen einander auf gleicher Stuffe gegenüber.

§. 354.

Es bilden sich drey Reihen in dem Kunstgebiete, und jede derselben hat eine Duplicität, die sich wie Raum und Zeit, wie Ruhe und Bewegung, wie Positives und Negatives verhält.

In den negativen Gliedern ist der augenblickliche Effect weit stärker, eindringender, aber auch vorübergehender; dieß ist der Fall in der Mimik, Musik und Rhetorik. In den positiven hingegen, Plastik, Mahlerei und Poetik ist er dauerhafter, langsam eindringend, aber dadurch auch tiefer haftend.

§. 355.

Die drey Dimensionen haben eine verschiedene Verwandtschaft mit der verkörperten Natur.

In der Plastik muß die Kunst noch mit der rohen Materie ringen, das Schöne ist noch zu sehr an die Realität der Masse gebunden. Ungern nachgiebig ist der rohe Marmorblok und schwer empfänglich — der Wellenlinien und der weichen Umrisse. Mehr hervorspringend ist die Kraft als die Anmuth

in ihm, und nie ganz wird der Marmor den Zwang verbergen, der ihm durch den Meisel angethan wird. Eben so hat es die Mimik mit der Bewegung des ganzen Körpers zu thun. Der Arm, der Fuß, ja jeder Muskel ist gleichsam ein von innen heraus in Bewegung gesezter Hebel. In beyden überwiegt die Form die Fülle und das Ideal, auch selbst dann, wenn die Plastik ein Götterideal darstellt. Das anatomische Verhältniß ist in Mimik und Plastik das Hervorstechende.

§. 356.

In der Mahlerei und Musik ist der Stoff schon veredelter. Farbe und Zeichnung, Ton und Akkord sind mehr von dynamischer Wirkung; Sie gehen die edlern Sinnen Aug und Ohr allein an, da hingegen in der ersten Dimension die Starrheit der Materie noch mit unserm niedersten Sinne, dem Tastsinne zusammenhängt. Die Mahlerei ist der organisch-gewordene Raum, die Musik die organisch-gewordene Zeit. Saite und Leinwand ist das Einzige noch, was uns an die Masse erinnert. Das Schöne ist nicht mehr so stark ins Reale versunken. Licht und Schatten fliessen in einander, und das Helldunkel, was in der Plastik gar nicht möglich ist, tritt jezt als der materielle Wiederschein des in der Form verkörperten Ideals in sein eigenthümliches Gebiet ein. In der Mahlerei und Musik eilt die Kunst ihrer Mitte zu, wo die Fülle wohnt, und das Schöne im Schönen, die Anmuth und Grazie als Göttin Charis, erscheint. In der Mahlerei ist es um das anatomische Verhältniß weniger zu thun, als um das Physiologische. Zart und fein ist das innere Gewebe der Parzen. Gewalt und Stärke weichen dem geistigen Leben, das im Gemähl-

mählde und in der Melodie von innen heraus an den Stoff sich bindet. Es giebt ein Gesetz in der Aesthetik von Winkelmann ausgesprochen, — daß das, was schön seyn soll, im Ausbruch der Leidenschaft gemässigt erscheinen müsse. Dieses Gesetz eignet hauptsächlich die Mahlerey sich zu. Selbst im Sturme der Elemente muß ein mildes Licht vom Himmel blicken, und das nächtliche Grauen mildern. Selbst im Gewühle der Schlacht muß ein menschliches Gefühl die Helden begeisten. Es muß sichtbar seyn, daß ein höherer Zweck die Menschenopfer gebiete und die Grausamkeit nur Mittel seye. So nur kann der Begriff Wärme und Leben erhalten, und der Genius der Schönheit über dem Wilden und Rohen schweben.

§. 357.

In der Poetik und Rhetorik ist der Stoff ganz geistig geworden. Denn das Wort ist schon für sich ein geistiger Akkord, und die Sprache hat keinen Leib mehr als das flüchtige Zeichen. In dieser Dimension der Kunst hat sich das Schöne von den Fesseln der Natur beynahe ganz losgewunden, und der Gedanke und das Ideal lebt in ungebundener Freiheit. Es ist nicht mehr Farbe und Ton, sondern bloß das Wort und das Zeichen. In beyden ist das Ideal vorherrschend, Fülle und Form sind ihm untergeordnet.

§. 358.

In allen drey Gebieten spricht der Geist zum Geist. In der Plastik und Mimik geschieht es mehr

durch die Form und die Einbildungskraft; In Mahlerey und Musik mehr durch die Fülle und das Gefühlvermögen; In der Dichtkunst und Rhetorik mehr durch das Ideal und die Phantasie, die auch in dieser Hinsicht mit Recht Dichtungsvermögen genannt wird. Dichtkunst und Rhetorik ist als dritte Dimension zugleich das geistige Auflösungsmittel der andern. Sie ist Plastik und Mimik, insofern sie die menschliche Leidenschaften in ihrem Entstehen, Wachsthum und in ihrer Stärke ausdrükt; Sie ist es im Karakter des Komischen, von dem das Burleske, Naive, Launige und die Carricatur Bestandtheile sind.

Sie ist Mahlerey und Musik, insofern sie Freundschaft, Liebe und alle die edlern Neigungen des Herzens mahlt und mit Fülle und Wärme das Gemüth anspricht. Sie ist es im Karakter des Sentimentalen, in dem Anmuth, Grazie, das Zarte, Weiche und Sanfte ihre Bestandtheile sind. Sie ist Musik schon durch ihren Rhythmus und Wohllaut, und indem sie, da jedes Wort schon ein geistiger Akkord ist, diese Akkorde in eine Harmonie zu verschmelzen weiß. Aber sie ist noch mehr, als dieses. Sie ist Dichtkunst. Das Gebiet des Erhabenen ist ihr eigenthümlich, das Feyerliche, Edle, Furchtbare, Erschütternde und Wunderbare. Alle Ideen und Zwischenideen finden nur Raum in ihr. Die Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit und die unauflösliche Knoten eines höhern Schikfals sind nur einheimisch im Gedicht und in der Rede; die übrige Künste vermögen diß nicht aufzunehmen.

§. 359.

Die drey Dimensionen der Kunst sind auch in der Quantität ihrer Bildungen verschieden, so daß man, wie bey den Dimensionen des Raumes, ein Wurzel- Quadrat- und Würfelverhältniß annehmen könnte. Wie beschränkt ist die Plastik im Gebiete idealer Darstellungen. Fast nur die einfache Gestalten gelingen. Die Niobe, Laokoon werden wohl das Maximum ästhetischer Wirkung in der Zusammensezung darstellen.

Weit umfassender ist das Gebiet der Mahlerey; Sie hat ihre Zweige in der Natur, im menschlichen Leben und in der Geschichte. Nicht die einfache Gestalten nur, sondern noch mehr die Compositionen lassen uns den wahren Meister erkennen. Aber über alles herrscht die Dichtkunst; denn das, dem das Ideal unmittelbar vorschwebt, ist auch unendlich fruchtbar in seinen Reflexen und Abspiegelungen, in Form und Fülle. Nicht nur einzele Compositionen, wie in der Mahlerey, sondern die ganze Weltgeschichte in ihrem unendlich mannigfaltigen Stoff ist ihre Aufgabe.

§. 360.

In dem Unterschied der drey Dimensionen liegt auch der zwischen schöner Kunst und schöner Wissenschaft. Da, wo im Wort, im Symbol, im Zeichen, überhaupt in der Sprache und Schrift die Form geistiger wird, da liegt die Gränze zwischen schöner Kunst und schöner Wissenschaft. Die Kunst im strengern Sinne muß sich an die Realität der Formen halten, in schöner Wissenschaft werden selbst die For-

men symbolischer Art. Inzwischen scheint doch dieser Unterschied überflüßig, und der Ausdruck Dichtkunst und Redekunst ganz angemessen. Wir dürfen nur das Kunstgebiet in seine ideale, reale und gemischte, oder in seine höhere, niedere und mittlere Seite eintheilen. Poetik und Rhetorik würde alsdann die höhere ideale Seite, Mahlerey und Musik die gemischte mittlere, Plastik und Mimik die niedere reale darstellen, und dadurch schließt sich diese Eintheilung, die aus einem innern Karakter der Kunst genommen ist, an die bisherige an.

§. 361.

Diese drey Dimensionen in ihrer Duplicität, oder die genannte sechs Provinzen, scheinen das ganze Kunstgebiet zu umfassen, sobald vom ächten Schönen die Rede ist. Bouterwek macht mit Recht einen Unterschied zwischen schöner und verschönernder Kunst, und so könnte man auch einen zwischen schöner und verschönernder Wissenschaft machen. In den verschönernden Künsten ist irgend ein fremdartiges Interesse, das das freye Wohlgefallen stört. Gewöhnlich geht in den verschönernden Künsten das Aesthetische mehr in das Technische und Artistische über. Hieher gehören die Bau- und Gartenkunst, die mehr zur plastischen Form gehören; ferner Fecht- und Tanzkunst, die mehr zur mimischen Form gehören. In den verschönernden Wissenschaften hingegen geht das Aesthetische mehr in das Intellectuelle und Spekulative über. In unsern neuern naturphilosophischen Schriften ist kein geringer poetischer Werth, der zum reinwissenschaftlichen hinzukommt. Man lese die Schriften eines Schellings, Steffens, Troxlers, Wagners, Okens und anderer.

Keiner aber hat das ästhetische und wissenschaftliche Interesse so gut miteinander zu verschmelzen gewußt als Görres. Daher nannte ihn auch Schelling den Ossian der Naturphilosophie. Von den ganzen Künsten müssen ferner auch die Halbkünste oder Zwischenkünste unterschieden werden. So geht die Plastik durch die Reliefs, die Steinschneidekunst, die Zeichnungskunst zuletzt in die Mahlerey über. Und so mögen gleichfalls die verschönernde Künste zuletzt in Afterkünste übergehen, die ganz technisch werden, wie Wasserbaukunst, Uhrmacherkunst u. s. w.

§. 362.

Vergleichung der Kunst mit dem Naturorganismus.

Die drey Dimensionen der Kunst mit ihrer Duplicität gestatten einen Parallelismus mit den Systemen des organischen Leibs. Die Kunst ist ein idealer Organismus, wie der Leib ein realer ist, daher finden wir die Reflexe des einen wieder im andern abgespiegelt. In der physiologischen Skizze wurde der Grund angegeben, warum der ursprünglichen Triplicität eine Duplicität zur Seite gehen müsse. Der gleiche Grund findet auch im Gebiet der Kunst statt, weil sie zwischen Erfahrung und Wissenschaft eben so gut das Mittelglied bildet, als die organische Ordnung zwischen der physischen und geistigen.

§. 363.

Wie wir im Organismus der Kunst drey Dimensionen, und in jeder eine doppelte Richtung absondern, so finden sich

im Organismus des Leibs drey Systeme, nemlich Lymphgefäß- Blutgefäß- und Nervensystem, und jedes derselben hat seine doppelte einander entgegengesezte Richtung.

Was ist das Lymphgefäßsystem anders, als die Plastik des Lebens, insofern es die Assimilation, Wachsthum, überhaupt Reproduction des Individuums besorgt? Ruht nicht vorzüglich in ihm der vorherrschende Bildungstrieb? Daher das immense Volumen der Leber im Fötus mit seinem lymphphatischen Uebergewicht.

Was anders gibt Fülle und Wärme, als das Blutgefäßsystem? Der Turgor vitalis, Schatten und Licht der Physiognomie, die Blüthe der Wangen, die unnachahmliche Fleischfarbe sind Wirkungen des Blutgefäßsystems. Was ist der Puls anders als ein Rhythmus? Daher vergleicht ihn Görres sehr sinnreich mit dem Ton, weil die Function beyder Oscillation ist.

Was ist das Nervensystem anders, als das im Realen abgespiegelte Ideale mit jenem Nervenäther, der unmittelbar dem Geiste zu seinen Functionen dient, und alle physische Potenzen, selbst das Licht, an Intensität übertreffen muß?

So gehen die Systeme des Kunstorganismus mit den Systemen des Naturorganismus parallel; Nur ist das erste im Freyen, das andere im Nothwendigen dargestellt. Die Kunst scheint daher die Kehrseite des leiblichen Organismus zu seyn. Beyden scheint ein ursprünglicher Typus zum Grunde zu liegen.

§. 364.

In der Analyse des Kunstgebietes ist das erste Moment der drey Dimensionen in ihrer doppelten Richtung durchge-

führt; die Reihe kommt nun an das zweite Moment in der Frage: was liegt in jedem der einzelen Kunstgebiete, oder wie spaltet sich jeder Stamm wieder in seine Zweige? — Jeder wird sich in so viele Zweige absondern, als es Gefühlsarten gibt, und diß ist nun das zweite Moment der Analyse. Wir können die Dichtkunst zum Muster nehmen.

1) Es gibt im Menschen ein reines unbefangenes Naturgefühl, das sich von allem Conventionellen entfernt, und in keine gesellschaftliche Verwicklungen schikt, dem es wohl ist in der Unschuld der Sitten, welche die Einfachheit der Natur nachahmen. Dieses Naturgefühl gibt uns in der Dichtkunst die idyllische Form. Mehrere Aesthetiker halten diese Form für keine eigenthümliche, und Bouterwek zählt sie daher zur Ergänzungsklasse. Mir bildet sie, wie die nachfolgende, einen eigenen Exponenten.

2) Es gibt im Menschen ein moralisches Gefühl, das aus der Tugend abstammt. Was ist aber erhabener als die Tugend und der in großen Karakterzügen ausgedrückte Adel der Menschheit? Unser höchstes Ideal ist die moralische Weltordnung. Es gibt zwar auch ein Naturerhabenes, das uns begeistert, aber nur, insofern auch in der Natur das Unendliche abgespiegelt ist. Wird diese Richtung des Gefühls noch innerhalb der Indifferenzsphäre des Schönen sich darstellen, so erhalten wir die lyrische Dichtungsart im Lied, in der Ode, Elegie und Heroide.

Begeistern kann uns nur das, was uns vollkommner scheint, als wir selbst sind. Begeistert seyn heißt, sich aus der Welt der Gemeinheiten zu höhern Idealen erhoben fühlen,

und diß ist immer die Richtung des Gefühls gegen die Tugend, was uns im Kreise des Schönen das Erhabene darstellt.

3) Es gibt ein religiöses Gefühl, und in ihm liegt auch die höchste Begeisterung. Wenn unser Blick von der Erde weggewandt ist, wenn selbst die Würde der Menschheit als ein Nichts verschwindet, dann tritt in der geoffenbarten Religion der höchste Moment begeisternder Andacht hervor, der, wenn er sich innerhalb jener Sphäre hält, die dem Schönen eigenthümlich zugehört, sich in Hymnen, Lobliedern, Psalmen, und überhaupt in heilige Gesänge an Gott und Unsterblichkeit ergießt. Man könnte diese Dichtungsart die heilige nennen. Mehrere Aesthetiker wollen sie nicht als eigene Form aufführen; Aber so gewiß ein religiöses Gefühl im Menschen ist, so gewiß drükt es sich auch in eigener Form aus. Die Messiade ist unser Muster.

4) Es gibt ein intellectuelles Gefühl, das aus der raisonnirenden Vernunft und dem praktisch-gebildeten Verstande abstammt, das den Gang des Lebens, die Laster und Thorheiten in bildlichen Reflexionen darstellt, und eine Menge Regeln, Vorschriften, Maximen und Ansichten für das politische, bürgerliche, überhaupt gesellige Leben uns darbietet. Diß ist die didactische Dichtungsart, die sich in der didactischen Satyre, in der Epistel und dem eigentlichen Lehrgedicht ausdrückt. Intellectuelles und Moralisches verhält sich zu einander, wie Verstand und Gemüth, wie Vernunft und Willen. Ein anderes ist, sittliche Maximen und Vorschriften, Klugheitsregeln in die Begriffs- und Schlußform zu übertragen und aufs Leben anzuwenden; Ein anderes, von dem Leben einer moralischen Ordnung sich selbst be-

geistert fühlen. Jenes gibt die didactische Form, dieses die lyrische, die das Erhabene darstellt. Man kann wohl sagen, daß das didactische Gedicht in eben dem Maas, als es durch Reflexionen belehren wolle, sich vom ächten Schönen entferne.

§. 365.

Diese vier Formen, die idyllische, lyrische, didactische und heilige Dichtungsart scheinen die Elementarformen der Poetik zu seyn, und ihren Ursprung aus den Richtungen unseres Gefühlvermögens zu nehmen. Alle übrige, die uns die Aesthetik aufzählt, sind zusammengesetzte. Hieher gehören die epische und dramatische Form.

Dem Epos darf keine Form fehlen; Es ist lyrisch, didactisch, idyllisch und heilig. Alles schmilzt in ihm zu einem grossen Ganzen zusammen. Die einzele und besondere Einheiten sind in einer allgemeinen aufgelöst. Das Ideal im Epos läßt sich nicht binden, es versucht sich in allen Formen, und muß sich in allen versuchen, weil es einen kleinen Welt-Cyclus im Großen darstellt — einen poetischen Microcosmus.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der dramatischen Form. Keine Gefühls- und Dichtungsart ist ihm fremd. Es schmilzt alle Elementarformen in sich um. Nur bleibt in diesem Ganzen eine eigene Diagonalrichtung wie auch in der epischen Form.

§. 366.

Unter diesen Formen finden wir eine Menge Combinationen, und ein grosser Theil der Eigenthümlichkeiten und Ori-

ginalitäten, welche die Dichter und Künstler aller Zeiten uns aufweisen, rührt von der besondern Mischung der Gefühlsarten in ihren Werken her. Alle aber haben Ansprüche auf das Schöne, wenn sie sich mit ihren Eigenthümlichkeiten innerhalb des ästhetischen Kreises halten, wodurch die harmonische Verschmelzung das freye Wohlgefallen unversehrt gelassen wird. Klar ist es, daß in den Combinationen jener Gefühlsarten auch wieder der grössere und geringere Meister sich unterscheiden wird, und daß ein höheres oder geringeres Maas des Schönen sich damit verbinden läßt. So ist in den Ossianischen Gedichten das erhabene und doch einfache Naturgefühl eines vergangenen Zeitalters, mithin die höhere idyllische Form mit der Heroide und Elegie, die zur lyrischen Form gehören, aufs engste verbunden, was einen bezaubernden Reiz und eine unnachahmliche Schönheit über das Ganze verbreitet. In dieser Mischung, die unserer Zeit kaum gelingen wird, liegt der hohe ästhetische Werth der Ossianischen Gesänge.

§. 367.

Wenn wir noch weiter analysiren, so finden wir, daß jede der genannten Hauptformen der Dichtkunst wieder die Triplicität in sich nachbilde, und an den drey Bestandtheilen: Ideal, Fülle und Form verschiedenen Antheil nehme.

In der dramatischen Form z. B. ist diese Triplicität ausgedrükt: in der Comödie, dem eigentlichen Drama, und der Tragödie.

In der Comödie oder unserem Lustspiel leibt und lebt die plastische Form. Heisse Liebe aus Leidenschaft, höfische

Freundschaft, falscher Ehrgeiz, leichter Witz und Scherz, Verzerrung und Grimasse, alle die gemeine Thorheiten des Lebens in Sitten und Gebräuchen werden einerseits vorgeführt, andererseits das schlichte bürgerliche und Familienleben mit seinem Conversationston. Sey das Lustspiel noch so witzig und satyrisch, es bleibt doch die Chrystallbildung der gemeinen Wirklichkeit. Das Schöne ist in ihm noch zu sehr der Erfahrung dienstbar, und vermag sich selten über sie zu erheben, ausser durch Uebertreibung, um Lachen zu erregen. Das Lustspiel bleibt dem Dienste des Zwergfells und der Lachmuskeln ergeben.

Im Drama ist die Fülle vorherrschend. Sitten und Gebräuche erscheinen veredelt. Männlicher Ernst und weibliche Zartheit kommen in Berührung; Liebe und Freundschaft erscheinen mit Würde auf dem Schauplatz der Welt. Es ist das Chor der Musen und Grazien, die im Drama mit einander wetteifern. Diese Stufe steht höher. Die Erfahrung ist hier dem Schönen dienstbar geworden.

Aber höher strebt die Dichtkunst in der Tragödie, wo das Ideal und das Erhabene einheimisch ist. Das Schöne erscheint hier schon veredelt durch das Sittliche. Diese Stufe ist bezeichnet durch Stärke und Adel der Seele, Aufopferung, Ergebung, Gleichgültigkeit gegen ein von Menschen erbettelstes Schikfal, Verachtung des Todes und Sehnsucht nach einem bessern Leben. Das blinde Fatum ist verbannt, und überall waltet die Vorsehung, die, weil göttliche Plane menschlichen Augen verborgen sind, von der Kunst nur durch eine Art Mystik nachgeahmt werden kann, die wie ein liebender

oder zürnender Genius unsichtbar die Handlung begleitet. Das sittlich Erhabene, mit religiösem Gefühl Gemischte ist der Tragödie einheimisch.

Wie diese Triplicität in der dramatischen Form sich ausdrükt, so ist es auch in den übrigen der Fall. So repräsentirt in der epischen Form die komische Epopöe die plastische Form, das heroische Epos mehr die Fülle, das heilige Epos vorzugsweise das Ideal. Im Epos liegen nicht nur alle Dichtungsarten, sondern überhaupt alle Kunststufen von der Plastik bis zur Tragödie hinauf beysammen. Wo ein vollkommenes Epos ist, da könnte der menschliche Geist durch Zergliederung nach und nach alle Formen und Gebiete der Kunst daraus erfinden. Die ganze griechische Künstlerwelt scheint aus lauter Ablegerpflanzen der Iliade zu bestehen.

Diß ist die Analyse des Kunstgebietes, wie sie uns die reine Psychik an die Hand gibt, wenn sie uns die Functionen der Vermögen des Schönen in ihrem lebendigen Ausdruck zeigt.

§. 368.

Anwendbarkeit der ästhetischen Sätze auf die Antiken.

Die uns übriggebliebene Meisterwerke der griechischen Kunstzeit sind deßwegen wichtig, weil sie am meisten der Normalidee des Geschmacks zu entsprechen scheinen. Was wir noch von den Griechen besitzen, sind vorzüglich ihre plastische Werke, welche der Zeit trozten, und die der Schutt

nicht vergraben konnte. Auf diese findet daher auch eine Anwendung statt.

Die Plastik nimmt, wie gezeigt wurde, die erste Dimension der Kunst ein; In ihr ist das formende, bildende Prinzip vorherrschend; das Schöne ist noch zu sehr in die Leiblichkeit des Stoffs versenkt; Aber dennoch ahmt sie in ihrer Sphäre wieder die allgemeine Triplicität unserer Factoren nach, und diß läßt sich sehr schön an den griechischen Antiken nachweisen.

Unter die vorzüglichste gehören der belvederische Apoll, die mediceische Venus, der borgheſische Fechter, der farneſiſche Herkules, die Pallas, der Hermaphrodite, und unter den Compoſitionen die Niobe und Laokoon.

Wenn wir uns diesen plastischen Gestalten nahen, so werden sie unser Gefühl auf verschiedene Weise anregen, und hiebey sind es vorzüglich drey, welche in dem engern Kreise der Plastik wieder die drey ästhetische Kategorien zu repräsentiren scheinen.

§. 369.

In dem belvederiſchen Apoll stellt die Plastik ihr Erhabenes dar, so weit sie es zu geben vermag. Es ist der Anblick einer Göttergestalt, der wir nicht zu nahe treten sollen. Denn die Einsicht in das Geformte soll nicht das Göttliche des ganzen Ausdrucks verwischen. Bey dem Erhabenen ist der Totaleindruck Alles. Wie wir die Form einzeln durchlaufen, um Ebenmaas, Weichheit und Fülle zu finden, so ziehen wir das Bild auf eine niedere Stufe zurück, und die Neugier, das

Schöne recht gemüthlich zu betrachten, wird durch den Verlust des Erhabenen gestraft. Jener Totaleindruck, in welchem das Erhabene erscheint, ist nur ein Moment, und das Gefühl des Erhabenen flieht auf der Stelle, wie wir uns im Anschauen sättigen wollen. Wir dürfen nicht kritteln am Bau der Glieder, und am richtigen Verhältniß der Theile zu einander; darinn kann das Erhabene nicht liegen. Die Form muß in der Form untergehen, und über dem hohen Wesen, das uns der Totaleindruck mittheilt, vergessen werden. Denn das Göttliche zieht ja nur wie eine Ahnung an unserer Seele vorüber. Ist das Gemüth recht wunderbar erschüttert durch ein Bild, wie der Apoll, so ist auch seine ganze Wirkung gegeben, und wir müssen unser Aug wegwenden, um durch Stoff und Form nicht im Eindruck des Erhabenen gestört zu werden.

§. 370.

Mit der Mediceischen Venus verhält es sich anders. Hier müssen wir nahe stehen, und uns sättigen können im Anschauen. Denn sie repräsentirt die Fülle. Alles Harte und Strenge ist in der Venus verschwunden, aber jene Hoheit, wie beim Apoll, ist noch nicht aufgegangen. In der Mitte ruht das Bild; Seine irrdische Abkunft kann es nicht ganz verbergen, seine himmlische nicht ganz beurkunden. Was aber zwischen dem Erhabenen und dem Sinnlichstarken liegt, ist die Anmuth und Grazie. Was zwischen Form und Ideal liegt, ist die Fülle. Diß ist das Schöne im Schönen, und will der plastische Künstler ein Meisterwerk liefern, so muß es die Göttin der Liebe seyn, weil sich in ihr das Ideal dieser Stufe concentrirt. Das Schöne ist verwandt mit der Liebe. Beyde

halten die Mittelpuncte unserer psychischen Natur in sich, das Schöne im Gefühlvermögen, die Liebe im Gemüth. Die Plastik muß daher, wenn sie das Schöne in Fülle, Wärme, Weichheit an einer Göttergestalt ausdrücken will, die Göttin der Liebe dazu wählen. Die Mediceische Venus ist ein um so grösseres Meisterstück, je bescheidener ihre Ansprüche sind, unsere Einbildungskraft zu erhitzen, und eben diß, daß im Anschauen der Göttin der Liebe die Lust gleichsam vergeistigt wird, zeugt von der hohen Bildung des griechischen Künstlers.

§. 371.

Anders verhält es sich mit dem Fechter.

Wo die Kunst in dieser Stufe weilt, da muß Stärke und Kraft die Anmuth und Fülle überwiegen, und das sittlich Erhabene wird verdrängt.

Hier liegt nun auch das wahre Gebiet der Plastik, wo die Form ihr Geistiges aufgiebt und mehr die Leiblichkeit nachbildet, was ohnediß in der Starrheit des Stoffs, womit es die Plastik zu thun hat, am besten gelingen muß. Das Herbe und Harte, welches die Natur in den Marmor gelegt hat, kommt beim Ausdruck der Stärke und Kraft dem bildenden Meisel entgegen. Die Plastik wird sich daher in solchen Gestalten am besten versuchen, die der sinnlichen Welt zugekehrt sind. Wir können mit Recht sagen, eine Venus werde sich doch noch schöner mahlen als bilden lassen, und ein Apoll werde im Gedicht noch weit besser sich darstellen, als ihn der Plastiker geben kann. Hingegen wird die Plastik einen Fechter, einen Ringer, wo Stärke und Muskelkraft erfordert wird, unter allen am besten uns geben. Alles, wobey die Masse in

Gährung geräth, wie beim Zorn, wo Stärke und Gewalt, selbst der verbissene Schmerz, wenn er die Muskelkraft zum Widerstand auffordert, wie beim Laokoon auszudrüken ist, gelingt dem Meisel am besten. Wo das Gemüth des Menschen, wenn ich so sagen darf, in den anatomischen Bau hinaustritt, und sichtbare Spuren zurückläßt, wo die Form in der Form stärker sich hebt und schwellender wird, das vermag die Plastik am besten darzustellen.

§. 372.

So finden sich die drey Momente des Schönen im einzelen Gebiet der Plastik realisirt; — Aber nur das unterste Glied scheint in ihm das gelungenste, nemlich der Ausdruck der Form in der Form, der Leiblichkeit der Leidenschaft, welcher die Starrheit der Masse an sich schon günstig ist. Allerdings erscheint die Plastik in der Bildung einer Venus und eines Apolls sehr groß, aber sie kann hier den Mahler und den Dichter nicht überbieten. Denn gerade das, was die Fülle zur Fülle macht, kann die Plastik nicht geben, z. B. das lebendige Aug, Licht und Schatten, die unnachahmliche Fleischfarbe, das Weiche, Ueberfliessende. Nichts ist widriger, als eine gemahlte Statue. Alle ästhetische Wirkung geht hiebey durch den Irrthum verlohren, daß eine Dimension der Kunst mit dem wesentlichen Karakter der andern auftreten will. Der Plastiker darf wohl eine Venus bilden, aber nicht in dem Karakter der Mahlerei; Er muß dem Seinigen getreu es geben.

Will hingegen die Plastik das Erhabene nachahmen, so muß sie schon das Kolassale zu Hülfe nehmen, wie beim belvederischen Apoll. Der Plastiker muß hiezu ein Maas haben,

wo-

wovon die menschliche Grösse nur ein Bruch ist. Unsere Einheit darf ein solches Bild nicht ausmessen, sonst hört es auf, erhaben zu seyn. Denn es kann uns nicht begeistern, und wir können uns nicht zu ihm erhoben fühlen, weil es uns gleich ist, oder gar unter uns steht. Ein Apoll in der Grösse eines Amors müßte die ästhetische Wirkung des Erhabenen ganz aufgeben. Das Geistigerhabene kann der Plastiker nur durch das Naturerhabene in uns hervorbringen, und diß ist doch etwas, wobey wir dem Marmor unsere eigene Seele leihen, und unser Ideal in denselben hinein dichten müssen. Eben so wird der Plastiker, wenn er eine Venus bilden will, das Herbe und Harte aus der Masse hinaustreiben müssen; Aber nie wird diß dem Meisel so gut gelingen, wie dem Pinsel, dessen ächtes Gebiet weniger die Form als die Fülle ist. Wohl scheinen die griechische Künstler um so grösser, je mehr wir ihr Gelingen sehen, in der Mediceischen Venus die verkörperte Wollust zu begeisten, und im Belvederischen Apoll das Geistigerhabene wie eine flüchtige Erscheinung an das Colossale zu fesseln. Der Künstler steht um so höher, je mehr er über den Stoff siegt, und sich über sein Gebiet erhebt.

§. 373.

Eine herrliche Antike ist auch der **polikleysche Hermaphrodite**. Anfangs scheint uns der Gedanke des griechischen Künstlers sonderbar, und es will uns nicht behagen, so viele plastische Schönheit an einen uns so fremden und ungewöhnlichen Gegenstand verschwendet zu sehen, und doch zeugt auch selbst die Idee des Künstlers von der vollkommnern Bildung der griechischen Schule. Wenn wir erwägen

wie das Schöne allmählig dem Wahren entsteigt und in seiner eigenen Sphäre sich freyer bewegt, so ist leicht ersichtlich, daß es endlich einen Punkt finden müsse, wo es in sich selber ruht und gleichsam sich selbst befriedigt. Dieser Punkt fällt unter den vollkommensten Formen gerade in den Unterschied des Geschlechts, wo einerseits weibliche Sanftmuth und Grazie, andererseits männlicher Ernst und männliche Kraft sich paaren. Soll diesen sich selbst sättigenden Mittelpunkt des Schönen der Künstler in einer plastischen Gestalt nachahmen, so muß es ein Hermaphrodite seyn. Wie sehr diß dem Griechen gelungen, ist von allen Kennern anerkannt.

So lassen sich unsere psychologisch-ästhetische Sätze auch an den griechischen Antiken nachweisen, und die Plastik vereint ebensowohl verschiedene Gefühlsarten in ihren Werken, mischt ebensowohl die dreyfache Reflexe der Kunst in sich, als jede andere Dimension. Nur ist sie in ihren Darstellungen beschränkter, aber dafür hat sie auch einen Vorzug, den ihr Mahlerey und Dichtkunst nie rauben kann, nemlich den sinnlichen Effekt der Kraft und Stärke und die anatomische Verhältnisse auf ein Maximum zu erheben. Da, wo die Form aus der Form sich hebt und das Geistige ganz im Leiblichen wiederstrahlt, da kann es ihr keine andere Kunst gleich thun.

In der Plastik leidet das Gesetz des Schönen: Daß jede Leidenschaft in ihrem Ausbruche gemäßigt erscheinen müsse, eine Ausnahme, indem gerade in diesem Gebiete jede Leidenschaft, die in die Leiblichkeit übergeht, am besten sich ausnimmt. Jenes Gesetz scheint überhaupt nur in der Indifferenz des Kunstgebietes seine Gültigkeit zu bewähren, an den

Polen hingegen eine Modification zu erleiden. Die Plastik, womit die ächte Kunst anfängt, gefällt sich im Ausdruck der Leidenschaft, und die Tragödie, womit die Kunst aufhört, hat dieselbe schon völlig besiegt in sich.

§. 374.

Bemerkung über den ästhetischen Styl.

Der Styl ist die sekuläre Gleichung des Geschmaks, nach welcher die allgemeine Kultur der Völker sich richtet. Die religiöse, politische, sittliche und selbst klimatische Bildung eines Volks nehmen Theil daran. Wir unterscheiden drey Gattungen von Styl: 1) den orientalischen, 2) den griechischen, 3) den romantischen.

Wir sehen in der Menschheit zu allen Zeiten immer ein dreyfaches Verhältniß in dem verschiedenen Uebergewichte seiner Factoren: Es ist das Naturgefühl, das ästhetische und das sittliche Gefühl, alle drey aber werden beseelt vom Religiösen. Die Entwiklung der Menschheit ist in fortschreitender Progression, so daß sie vom Wahren zum Schönen, vom Schönen zum Guten ihre Richtung nimmt, und keine Lüke läßt, so viele Epochen es auch im Einzelen seyn mögen.

Wird nun das Schöne und Gute mehr dem Wahren untergeordnet, oder reflectirt sich das ästhetische und sittliche Gefühl mehr im Naturgefühl, und alle drey werden begeistet vom Religiösen, so entsteht der orientalische Styl. In ihm ist das Naturerhabene, das Furcht- und Grauenerregende, die Macht, die Herrlichkeit und Pracht, das dynamisch-Unendliche, das Wunderbare und Ungeheure vorwaltend. Das Na-

turerhabene bietet das Universum dar, und alle seine grosse Erscheinungen werden Metaphern für den orientalischen Geschmack. Das Colossale wird in der Kunst überwiegend, die Form strebt in ihrer Uebertreibung zur Unform, und so sehen wir ungeheure Werke im Orient entstehen, aber mit wenig ästhetischem Geschmack. Die Götter des Orients sind furchtbare und gewaltige Götter, die im Sturme und Donner daherfahren, und mit Härte und Strenge über die Angelegenheiten der Menschen wachen. Alles diß zusammen erzeugt in der Kunst den orientalischen Styl, den die Griechen als einen barbarischen schildern.

§. 375.

Anders verhält es sich mit dem griechischen Styl. Wird das Wahre und Gute mehr dem Schönen untergeordnet, oder reflectirt sich das Naturgefühl und das Sittliche im Aesthetischen, und wird diese Mischung ebenfalls vom Religiösen begeistet, so erhalten wir dann den griechischen Styl, und mit ihm auch die wahre Mitte der Kunst. Heiterkeit, Weichheit, Grazie, Wohllaut, Harmonie, Ebenmaas, Reinheit, Eleganz, Korrectheit sind der Karakter dieses Styls. Das Physischunendliche ist jezt organischunendlich geworden. Das Intensive besonders im Lebensprinzip überwiegt das Extensive. Alles Ungeheure verschwindet, dafür tritt aber überall die individuelle Gestalt in Wärme, Leben und Fülle hervor. Nicht mehr die alles erdrückende und grauenerregende Macht, nicht mehr das düstre Gefühl, sondern das heitere, liebliche, durch Hoffnung und Liebe geschmückte ist vorwaltend. Auch selbst der griechische Donnergott Jupiter muß zuweilen dem Zürnen

der Juno nachgeben, ergözt sich aber auch in fremden Umarmungen. Auf dieser Stufe wird alles individualisirt, alles wird Gestalt und organische Einheit. Die ganze Mythologie erscheint in idealen Göttergestalten, lauter plastischen Formen, die keine Uebertreibung gestatten, und wobey das Naturerhabene in organische Fülle sich umkehrt. Auf dieser Stufe nun, welche die Griechen erreichten, wurde zwar das blos Wahre zum Schönen erhoben, aber auch das Sittliche und Religiöse so sehr mit demselben verschmolzen, daß beyden kaum noch ein unterscheidender Karakter übrig blieb. Selbst von Plato wird das Schöne und Göttliche ziemlich identificirt, und wir sehen die Griechen manchem ihrer großen Künstlern göttliche Ehre erweisen. Hieher mußte nun auch die höchste Kunststufe fallen, welche die Menschheit bis jezt erreicht hat. Die griechische Zeit repräsentirt das Jünglingsalter in der Weltgeschichte, wo Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth ihre höchste Blüthe erreichen, aber auch noch nicht zur Frucht reifen.

§. 376.

Anders noch verhält es sich mit dem romantischen Styl. Wird das Wahre und Schöne dem Sittlichen untergeordnet, doch so, daß es noch innerhalb des ästhetischen Kreises bleibt, so entsteht der romantische Styl. Auf diesen Styl hat das Christenthum einen entschiedenen Einfluß gehabt. Das Sittlicherhabene, die sittliche Grazie ist in ihm das Vorwaltende. Alles vergeistigt sich, und die Kunst, sich selbst nicht genug, entlehnt nun von der Wissenschaft. Wenn beym orientalischen Styl die Kunst noch unter ihrem Horizonte weilt, wo die ächte Sonne des Schönen nur in Morgendämmerun-

gen sich bricht, und die graue Nebelgestalten sich im Unermeßlichen verlieren, und nichts ganz klar und erhellt erscheint, so strebt im romantischen Styl die Kunst vielmehr über ihren Horizont hinauf, und verschwistert sich zu sehr mit der Wissenschaft und der Spekulation. Die christliche Mythen sind nicht mehr so fruchtbar für das ächte Kunstleben, wie die Mythologie der Griechen, eben, weil jene schon Tieferes in uns anregen, als blos das Schöne. Den Vorzug in der Kunst müssen wir zwar den Griechen lassen, aber dafür stehen sie im höhern moralischen und religiösen Gefühl und im Wissenschaftlichen weit hinter uns. Denn dieses höhere moralische Gefühl ist allein die Frucht der christlichen Religion, und damit geht mehr und mehr der rein ästhetische Werth verlohren. Die schöne Kunst verlangt zur Vollendung eine Mythologie. Denn nur in dieser läßt sich ästhetisches und religiöses Gefühl ohne Uebergewicht vereinigen. Der höchste Reiz des Wunderbaren fängt da an, wo die Phantasie das Göttliche, das über aller Natur steht, in die Natur herabzieht, und doch den Karakter des Uebernatürlichen beibehält. Diß konnte den Griechen am meisten gelingen, weil ihre Götter vermenschlicht waren. Aber wo die Andacht das Göttliche in seiner überirrdischen Reinheit ergreift, da duldet sie keine Vermischung des Göttlichen mit dem Natürlichen, und gerade auf dieser Vermischung beruht die Wirkung ästhetischer Darstellung. Der reine Monotheismus fordert den Andächtigen zwar zur reinsten Betrachtung des Uebersinnlichen auf, aber das Bedürfniß der Kunstdarstellung schlägt er nieder. „Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß von Gott machen." Wenn nun gleich der romantische Styl in der innigen Verschmelzung aller Gefühle

innerhalb des Kreises des Schönen dem griechischen nachsteht, und wenn gleich die christliche Mythen nicht die individuelle heitere und anmuthige Bildungen zulassen, wie eine griechische Mythologie; Wenn ferner jener göttliche Kunstinstinct, der wie eine Inspiration die Griechen begeisterte, bey uns durch das wissenschaftliche gelitten hat, so strebt doch der romantische Styl einer geistigern Bildung entgegen. Denn wie die Tugend in der That höher liegt als die Schönheit, so muß auch die Kunst diesem Zenith sich nähern, wo sich beyde Ideen verschwistern, und das Sittlicherhabene vorwaltend wird. Aber auch die Tugend wird nur vom Glauben beseelt, und dadurch wird ein Mystisches in die Kunst aufgenommen. Das Epos des romantischen Styls ist die Weltgeschichte selbst, nicht, wie sie von einem blinden Fatum regiert wird, sondern wie eine über alles waltende Vorsehung ihre geheime und ewige Plane in ihr verwirklicht. Diese wunderbare Verkettung, wie ein göttliches Auge sie bescheint, freundlich dem Guten, zürnend dem Bösen, — wie unter dem freyen Spiel menschlicher Kräfte dennoch ein unsichtbarer Genius leitend über der Weltgeschichte schwebt, — wie mitten unter den Labyrinthen der Völker-Schikfale doch die sichere Bahn vorgezeichnet bleibt, auf der die Menschheit fortschreitet und sich entfaltet, das alles ist der Stoff für den romantischen Styl, und diesen zu erreichen, scheint auch sein Bestreben zu seyn. Es ist nicht mehr jene furchtbar erhabene Macht, wie der Gott und die Götter der alttestamentlichen Zeit, wobey das Naturerhabene, das Dynamischunendliche zum Muster genommen ist; auch nicht jenes Organischunendliche, jene intensive Fülle, welche die Griechen in ihren vermenschlichten Götteridealen ausdrük-

ten, sondern es ist das Geistigunendliche, das Sittlicherhabene einer moralischen Weltordnung, eine Vorsehung mit Liebe und Versöhnung, mit Gnade und Erleuchtung, was jezt dem romantischen Styl dargeboten ist. Wie sich alle Gefühle zulezt im Religiösen veredeln, alle Ideen dem Glauben unterordnen, so muß auch das Schöne, wenn es in allen seinen Stufen sich ausgebildet hat, sich in das Heilige verlieren, wo es dann nur wie blässerer Mondschein seine Stralen von einem höhern Gestirn borgen kann, aber zugleich diesem höhern Lichte, um es hervorzuheben, als Schatten dient.

§. 377.

So finden wir in der sekulären Gleichung des Kunststyls wieder eine allgemein fortschreitende Proportion der Menschheit selbst ausgedrükt. Die Glieder derselben bilden drey Exponenten in unserer Weltgeschichte. Aber jeder Exponent hat eine Menge Coefficienten, und in diesen liegt das, was wir den modernen Styl nennen. Das Moderne ist das wandelbare Fortschreiten an den Coefficienten, die aber alle unter einem Exponenten stehen. Jedes Zeitalter hat seine eigene Modernität. Sie ist der besondere Reflex, in welchem der allgemeine Werth sich darstellt. Jede sekuläre Gleichung des Kunststyls hat wieder ihre besondere Epochen, und diese Epochen nennt man Schulen. So haben wir eine niederländische, eine italienische, eine deutsche, eine französische Schule. Sie gehören alle zu dem romantischen Styl nach der obigen Bestimmung, aber innerhalb dieser Exponentialgröße können sie mannigfaltige Contraste bilden, die alsdann im Ue-

berwiegen der einzelen ästhetischen Momente und in besondern Combinationen derselben gegründet sind.

Diß ist die Rolle, welche die Function des Fühlens übernimmt, wenn sie mit den übrigen Factoren in Verbindung gesetzt wird, und welche die reine Psychologie aus der Analyse der Vermögen schildert, die uns fürs Schöne eingepflanzt sind.

Dritter Abschnitt.

Wissen um das Wollen.

Deduction der Ethik.

§. 378.

Die Ethik ist eine Wissenschaft, die von den übrigen ihren unterscheidenden Karakter darinn findet, daß sie es ganz mit dem Prinzip der Freiheit zu thun hat. Wenn in der Logik eine strenge Gesezmäßigkeit herrscht, in der Aesthetik zwar eine freyere, aber dennoch von der Natur unserer Vermögen vorgeschriebene, so ist in der Ethik nur von Gesezen die Rede, die sich der Mensch nicht mehr aufdringen läßt, sondern mit Freiheit selbst aufgibt. Diejenige Lehre, die von einer Selbstgesezgebung handelt, muß daher ihrer Würde nach von den bisher betrachteten die höchste seyn. In der Deduction

der Logik wurde gezeigt, daß unser höchstes Wissen nicht in formalen Grundsäzen bestehen könne, sondern daß das, worin Form und Gehalt einander durchdringen, höher liegen müsse; In der Deduction der Aesthetik wurde gezeigt, daß aller Gehalt ursprünglich im Selbstgefühl seine Wurzel habe, und nur dann mit den Formen des Denkens sich verbinde, wenn er seinen Werth vorher durch Einverleibung oder wenigstens Theilnahme an unserem innern Zustand erhalten hat. In der Deduction der Ethik wird hingegen gezeigt, daß über dem Selbstgefühl noch etwas höheres liege, wozu nur ein Streben in uns vorhanden seyn könne. Die Philosophen aller Zeiten nennen diß Höhere das höchste Gut. Dieses höchste Gut kann kein formaler Grundsatz seyn, eben so wenig kann es seinen Gehalt in unserem Selbstgefühl realisiren, sondern es muß eben, weil es nicht ursprünglich in unserem Besize ist, erstrebt oder gewollt werden. Es ist daher das Ideal der Vollkommenheit, das wir zwar nie erreichen können, aber dem ins Unendliche anzunähern uns geboten ist. Darum erst ist unser Fortschreiten ins Unendliche sichtbar, was im bloßen Denken und Fühlen noch problematisch bleibt.

Wenn wir Logik, Aesthetik und Ethik ihrem Werthe nach schäzen, so ist Ethik ohne Zweifel das positive Glied, welches über beyden Erstern steht. Denn nur durch die Freiheit und die Selbstgesezgebung kann der Mensch sich veredeln, und eine Bestimmung erlangen, die ihn als Glied einer unendlichen Weltordnung betrachten läßt. Es kann hier nur von den Grundzügen der Ethik die Rede seyn, insoweit sie aus den Willensvermögen hervorgehen, und diß um so mehr, da die Ethik auch unser specielles Thema ist.

§. 379.

Was ist Wollen.

Das Wollen betrachte ich als eine Function, welche aus der uns eingebornen Idee der Tugend ihren Ursprung nimmt, und die höchste Freiheit bezwekt. Wie das Freye in uns seinem wahren Karakter getreu bleibt, so sucht es alle seine Handlungen mit der Idee der Tugend zu identificiren. Wie durch die Vermögen der Erkenntnißseite alles Erkennbare mit der Idee der Wahrheit, durch die Vermögen der Gefühlsseite alles Fühlbare mit der Idee der Schönheit identisch werden soll, so sollen die Vermögen der Willensseite alle Handlungen mit der Tugend identificiren. Aber eben darinn besteht der Karakter der Freyheit, daß diese Identification ein sich selbst frey aufgegebenes Gebot, und darum auch unser Verdienst seyn soll. Kant schon berührt den Cirkel in der Erklärung, der nicht wohl in dem Prinzip der Freiheit zu vermeiden ist, in der Frage: „Wie es komme, daß wir im nemlichen Act, in dem „wir uns die Freyheit zuschreiben, unter Sittengesezen stehend „denken, und doch jene Gesezе anerkennen, weil wir uns für „frey erklären."

Die nächste hieher gehörige Antwort ist: darum, weil jene Sittengesezе, die allerdings in der Idee der Tugend liegen, und insofern der Seele eingepflanzt sind, doch in ihrer Entwiklung, Reinigung und Veredlung unser eigenes Werk sind.

Kein Mensch in der Welt kommt ohne ein immerwährendes Streben, ohne einen beständigen Kampf mit feindlichen Kräften zur Weisheit und Tugend.

Das Gute muß gewollt werden, es beruht auf dem freyen Entschlusse und der freyen Handlung. In dem Zwange von aussen, in den Naturgesezen verliert das Gute allen Werth.

§. 380.

Vergleichung des Guten mit den übrigen Momenten.

Wie die Idee der Tugend über Wahrheit und Schönheit steht, so steht das Gute über dem Wahren und Schönen. Wir können das Gute als die dritte Potenz betrachten, in welcher die zwey Erstere schon enthalten sind, d. h. das, was gut seyn soll, muß auch wahr und schön seyn. Es kann mit dem Guten weder ein Irrthum im Verstande, noch ein widriges Gefühl verbunden seyn. Aber umgekehrt gilt der Satz nicht: Was wahr ist, ist nicht zugleich auch schön und gut, und was an sich schön ist, kann der Sittlichkeit wohl entbehren. Das Schöne hat seinen Zwek in sich selbst, ohne alles Interesse, in der blossen Harmonie der Kräfte, in der das Wohlgefallen am Schönen besteht. Das Gute hingegen hat immer einen Zwek, der auf die Gemeinschaft vernünftiger Wesen hinausgeht. Im Handeln erscheint der Mensch am integrirtesten, weil jede Handlung den Gedanken und das Gefühl schon voraussezt. Im Wollen steigert sich der Begriff zum Zwek und das Gefühl zur Triebfeder, und dann erst kommt es zum Handeln, und somit ist das Gute das dritte Moment, das zu den beyden Erstern hinzukommt. Wenn wir das Denken als ein Differentiiren, das Fühlen als ein Indifferentiiren betrachten, so ist das Wollen das wahre Integriren, und so finden wir alsdann auch im

Wahren, Schönen und Guten die ursprüngliche Proportion wieder, in der das Gedachte den negativen Exponenten, das Gefühlte die Potenz Null und das Gewollte den positiven Exponenten darstellt. Im Handeln ist es immer der ganze Mensch, im Denken und Fühlen ist er nur einseitig. Das Wahre besteht in Begriffen und in ihren Beziehungen auf ein Prinzip, das Schöne besteht in Gefühlen und in ihren Beziehungen auf ein Ideal, das Gute hingegen in freyen Handlungen und ihren Beziehungen auf ein höchstes Gut. Das Sittliche ist die höhere Bestimmung des Menschen, das Logische und Aesthetische sind nur Nebenfactoren, die jene Bestimmung unterstützen.

§. 381.

Karakteristik des Guten nach den Vermögen.

Die eigenthümliche Vermögen des Guten sind niederes Begehrungsvermögen, Gemüth und freyer Wille. Ein jedes gibt seinen Beytrag zum Guten, den wir jetzt zu bestimmen haben.

A. Das niedere Begehrungsvermögen ist gefüllt von Begierden, Leidenschaften und Wünschen. Wenn nun gleich diese Bestandtheile aus dem empirischen Boden hervorwachsen, und innerhalb der Sinnenwelt ihre Wurzeln haben, auch, wo sie vorwalten, der Güte des Willens Abbruch thun, so sind sie doch, sobald sie innerhalb des Werthes bleiben, den das niedere Begehrungsvermögen haben soll, die Elemente des Guten. Sie sind die Impulse, die Incitamente, die Reize, Triebfedern, welche den Willen zum Handeln einladen sollen. Das Gute würde ewig in sich selbst

ruhen, wenn es keinen Impuls von aussen erhielte, um sich der Gemeinschaft vernünftiger Wesen mitzutheilen. Diese Impulse, nemlich Begierden, Leidenschaften und Wünsche sind an sich nichts verwerfliches und böses, sie werden es nur dann, wenn sie über das obere Begehrungsvermögen herrschen, und mit ihrem schädlichen Stachel den Menschen aufreizen. Wie ihnen dieser genommen ist, so wirken sie nur wie die Stahlfeder einer Uhr zur Bewegung des Willens, der dann nicht ihren, sondern eigenen Gesezen folgt.

Sie haben nur den Werth eines allgemeinen Impulses, und als solche sind sie für die Willensseite des Menschen nothwendig. In dem Menschen ist ein Kampf zwischen der Sinnlichkeit und dem Ideal der Tugend. Je mehr er jener gehorcht, desto individualisirter und mächtiger wird die Begierde, die Leidenschaft und der Wunsch, und überwältigt zulezt alles sittliche Bestreben. Es entsteht alsdann Willkühr und Egoismus, in welchem der Mensch als Einzelnes das Ganze in sich zu verschlingen sucht. Diß ist der Karakter des Bösen. Je mehr er hingegen dem Ideal der Tugend gehorcht, desto mehr verlieren Begierden, Leidenschaften und Wünsche ihre Individualität, und ordnen sich den höhern Sittengesezen unter, welchen sie nur als Vasallen dienen. In jenem Zustande wird der Mensch Sklave seiner Begierden, Leidenschaften und Wünsche. In diesem hingegen wird er ihr Herr; — Und diß ist der Karakter des Guten. Wie wir daher das Ganze in Erwägung ziehen, und dem obern Begehrungsvermögen seine Wirksamkeit zugeben, so werden die Begierden durch Mäßigkeit, die Leidenschaften durch Klugheit und die Wünsche durch Genügsamkeit bezähmt erscheinen, ohne

daß das Gute, was in ihnen liegt, und das durch Impuls das Handeln des Menschen determinirt, dabey verlohren geht. In dieser Hinsicht sind sie die Elemente des Guten. Mäßigkeit, Klugheit und Genügsamkeit sind die drey Eigenschaften, die dem niedern Begehrungsvermögen innwohnen, sobald es in dem Zusammenhang des Ganzen mit seinem wahren Werthe erscheint.

§. 382.

B. Das Gemüth ist gefüllt durch Affecte, Neigungen und Eigenschaften. Affecte sind vorübergehende Bewegungen, welche vom Gefühl aus die Willensseite schnell aufreizen, sie entstehen unmittelbar aus Vorstellungen, Einbildungen oder Begierden, die durchs Selbstgefühl hindurchgehen, und dann mittelbar der Willensseite sich mittheilen. Neigungen bezeichnen schon eine Gattung von Gefühlen, die eine grosse Verwandtschaft untereinander haben, und zu Begründung bestimmter Karaktere beytragen. Man kann sich eine Polaraxe durch das Gemüth denken, die gegen das Gestirn der Tugend alle Grade der Neigung durchläuft. Es gibt hiebey eine Licht- und Schattenseite; Was gegen die Lichtseite geneigt ist, hat den Karakter des Guten; Was gegen die Schattenseite geneigt ist, hat den Karakter des Bösen. Eigenschaften bezeichnen das, was durch Begriff und Gefühl im Gemüthe fixirt ist, und durch Uebung zu einer Art Fertigkeit gekommen ist. Es gibt ebenfalls gute und böse Eigenschaften. Alle Eigenschaften des Gemüths werden gut, wenn sich der Verstand demselben unterordnet. Alle

werden bös, wenn er sich vom Gemüthe trennt, oder sich einer Herrschaft über dasselbe anmaßt. Je mehr der Verstand sich vom Gemüthe isolirt, desto despotischer wird er, und verliert sich am Ende in den Grimm des Eigenwillens. Das Gemüth hingegen ist schon für sich das zarte Band für die Gemeinschaft vernünftiger Wesen, und je mehr es in dem Werthe seiner Dimension und seiner Ordnung erscheint, desto mehr trägt es das Gepräge des Guten in sich. Drey Eigenschaften sind es dann vorzüglich, die sich in ihm offenbaren — nemlich Achtung, Liebe und Wohlwollen. Die Liebe ist die Sonne des Gemüths, und wo ihre Fülle und Wärme lebendig ist, da ist das Ideal der Tugend aufgegangen.

§. 383.

C. Der freye selbstständige Wille oder das obere Begehrungsvermögen ist gefüllt durch Recht, Pflicht und Tugend. Das Recht ist das in die Willensseite erhobene Vernunftprinzip, oder das Wahre im Guten reflectirt. Die Pflicht ist das in die Willensseite erhobene Ideal oder das Schöne im Guten. Die Tugend ist der durch sich selbst potenzirte Wille oder das Gute im Guten.

Auf diesen drey Momenten beruht die Selbstgesezgebung, die, wenn sie wie in den Moralphilosophien zu einem System ausgebildet wird, einen sittlichen Codex von Vorschriften, Regeln, Maximen, Imperativen und Grundsäzen darstellt, in welchem das Naturrecht den ersten, die Pflichtenlehre den zweyten, und die Tugendlehre den dritten Theil konstituirt. Ethische oder Selbstgesezgebung ist von der logischen oder Vernunftgesezgebung sehr zu unterscheiden. Jene beruht ganz auf dem

dem Uebergewicht des freyen Prinzips, diese beruht auf dem Uebergewicht des Nothwendigen. Jene ist jedesmal unser Werk und unser Verdienst, diese ist ein der Erkenntnißseite des Menschen eingebornes Schema, von dem kein Verstand und keine Vernunft abzuweichen vermag. Man hat bisher mit Unrecht Selbstgesezgebung und Vernunftgesezgebung für einerley gehalten. Müßte der Wille den Gesezen folgen, welche die Vernunft in ihrer Erkenntnißsphäre aufstellt, so wäre es um die Freyheit auf einmal geschehen, und das Gute hörte auf, gut zu seyn. Denn, um in der Erkenntniß zu einem Prinzip zu gelangen, ist uns keine Wahl mehr aufgethan. Wir müssen diejenige Gliederordnung durchlaufen, die die formale logische Gesezgebung uns vorschreibt. Aber so ist es nicht in der Selbstgesezgebung. Das Freye bleibt im Uebergewicht, und das Wahre selbst verläßt seine Sphäre, und wird ins Gute erhoben. Selbstgesezgebung nennen wir den freyen Willen, weil er sich von allen empirischen Triebfedern, von allem, was eine fremde Natur oder auch unsere sinnliche Natur uns aufdringen will, unabhängig gemacht hat. Nur die reine Ideen selbst oder ihre nächste Reflexe, die der Seele ursprünglich inhäriren, können einer Selbstgesezgebung zum Grunde liegen, und darum gab auch Kant der Autonomie des Willens diese hohe Bedeutung.

§. 384.

Die drey höchste Eigenschaften, die der sittliche Wille sich zueignet, sind Tapferkeit, Großmuth und Weisheit. Diese drey sind das Höchste, wozu der Mensch sich erziehen kann, aber er kann nicht dazu gelangen, ohne die vorhergehen-

de Stuffen im niedern Begehrungsvermögen und Gemüth durchloffen zu haben. Und so erhalten wir in den drey Mittelpunkten der Vermögen der Willensseite auch drey Momente des Guten, die ihm nie fehlen dürfen: Sie sind Klugheit fürs niedere Begehrungsvermögen, Liebe fürs Gemüth, und Großmuth für den sittlichen Willen. Die Beschreibung der Sphäre, welche diese Mittelpunkte um sich bilden, ist Gegenstand der Moralphilosophie. — Hier ist blos zu bemerken, daß sie alle ihre gemeinschaftliche Wurzel aus dem Selbstgefühl ziehen, das im praktischgefüllten oder integrirten Menschen als Ehre erscheint — und dadurch mit dem Selbstbewußtseyn zusammenhängt. Das Selbstgefühl liegt im gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt aller Hauptrichtungen im Menschen, und wie sich dieser an der Menschheit erzieht und ausbildet, so wird es lebendig in der Ehre, welche dann das punctum saliens darstellt, das die praktische Seite des Menschen von unten belebt, wie die Tugend von oben.

§. 385.

Grundzüge der Ethik.

Es gibt drey Bestreben im Menschen: 1) ein Bestreben, in sich zu seyn, 2) ein Bestreben, in Seinesgleichen zu seyn, und 3) ein Bestreben, in einem Höhern zu seyn. Diese Bestreben erfüllen die ganze ethische Sphäre des Menschen. Das erste bildet die Selbsterhaltung, deren Lebenspunkt die Ehre ist. Das zweite konstituirt die Glükseligkeit anderer, ihr Lebenspunkt ist die Liebe.

Das dritte stellt die fremde und eigene Vollkommenheit dar, und ihr Lebenspunkt ist die Großmuth. Diese drey kann man die Kategorien der Ethik nennen. Jede dieser Kategorien hat ein eigenthümliches Gebiet, in dem sie sich realisirt — und zwar in vier Gattungen von Pflichten, 1) Natur- 2) Rechts- 3) Liebes- und 4) Tugendpflichten. Jede dieser Gattungen erhält von der Kategorie, in der sie vorkommt, ihren eigenthümlichen Werth, der bald steigen, bald fallen kann. Wenn wir alle diese Momente erwägen, so finden wir ein fortschreitendes Verhältniß, in welchem der Mensch sich immer mehr dem Ideal der Tugend nähert, und wozu alle die genannte Eigenschaften, Rechte und Pflichten die Exponenten bilden. Auch in der sittlichen Sphäre ist der Mensch von der Natur zwischen Gegensäze hineingestellt, die sich verhalten wie positives und negatives. Aber er soll hier nicht ruhig stehen in der Mitte, sondern vorwärts schreiten, und seine Natur in sich veredeln. Daher ist der Saz: Lebe der Natur gemäß, worauf die griechische Schulen einen so grossen Werth legten, kaum unter die sittliche Gebote zu rechnen. Die Tugend liegt über dem, wozu uns die Natur gestempelt hat, und um ihr uns zu nähern, müssen wir uns über die Natur erheben.

Aus diesen Momenten bildet sich das Wissen um das Wollen oder die Ethik, die ich hier blos, um keine Lücke zu lassen, in ihrer Abkunft aus den Vermögen unserer Willensseite darstellen wollte.

Zweite Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Construction des psychischen Schemas.

§. 386.

Jede Wissenschaft strebt systematisch zu werden, am meisten aber die Philosophie, die die Quelle der übrigen ist. Aber in jedem System müssen Hauptbegriffe seyn, die in einem leitenden Prinzip untereinander zusammenhangen. Die Philosophie ist das Gebiet der Deductionen, eine Deduction kann aber nur aus solchen Gründen, Formeln, Proportionen und Gesezen geführt werden, die in unserem Geiste selbst liegen, keineswegs aber aus solchen, die vorher von der Erfahrung abstrahirt oder durch Induction erhalten wurden.

Jede Deduction der leztern Art würde uns einen Cirkel in der Erklärung geben, indem sie das, was zu deduziren ist, durch die nemliche Glieder wieder zurükführte und an dem Punkt niedersezte, von welchem die Abstraction, die die Erfahrung zur Basis nahm, ausgieng. Nie könnte hiebey eine unbekannte und neue Beziehung gefunden werden. Es gibt zwey Mey-

nungen in der Philosophie. Eine nimmt an, alle unsere Erkenntniß rühre aus Erfahrung, oder a posteriori; Wir müßten ausgehen von der Wahrnehmung, und allmählig fortschreiten zur Vorstellung, Begriff, Urtheil, Schluß, System, Wissenschaft bis zum leitenden Prinzip, das für die ganze Philosophie das Absolute ist; dieser ganze Proceß sey nichts anders, als eine Verarbeitung des Stoffs, ohne daß etwas aus uns selbst hinzukomme.

Die andere Meynung hingegen behauptet: Zu allen Modificationen des Seyns, welche die Erfahrung uns biete, seyen schon die Formen und Gesetze vorgebildet in uns. Alle Naturkenntniß und Erfahrung sey eine bloße Reconstruction mit Bewußtseyn von einer ursprünglichen aber unbewußten Construction. Die Natur könne uns keine Idee und keine Allgemeinbegriffe lehren, weil sie dieselbe selbst nicht habe, sie müßten daher schon in dem Bau des Geistes als Fundamente gelegt seyn, und mit ihm wachsen, sich entfalten und reifen. Die Natur und das ganze Universum sey nichts anders, als die objectiv und real gewordene Idee der Wahrheit, die mit allen ihren Fundamentalgesetzen der Seele eingebohren sey. Nur der reale Ausdruck jener Gesetze in den Erscheinungen des Mannigfaltigen falle in die Natur, die Gesetze selbst seyen mit der Idee der Wahrheit zugleich in uns gelegt, und wir werden uns nur dann erst dieser Gesetze bewußt, wenn wir sie am Vehikel der Erscheinungen reconstruirten. Diese Ansicht betrachtet die Natur als ein bloßes Abbild des Geistes, oder als eine Abspiegelung idealer Verhältnisse im Realen.

§. 387.

In diesen beyden Meynungen stehen schon die älteste Philosophen einander gegenüber. Ich nenne hier blos Plato und Aristoteles. Nach Plato sind die Ideen Urbilder, welche der Seele eingebohren sind. Wie sie in eine Zeiterscheinung trete, so falle sie ab von der Reinheit ihrer Ideen, und habe nichts vor sich, als die getrübte tausendfältige Reflexe, die sie dann wieder während ihres Zeitlebens allmählig zur Reinheit der Ideen zurükzuführen trachte. Alles Lernen seye daher ein Wiedererinnern. Nach Aristoteles hingegen ist die Seele eine Tabula rasa, die sich allmählig aus der Erfahrung fülle, und wobey uns nichts zukomme, als die Verarbeitung des Stoffs. Diese beyde Meynungen haben sich seit diesen Männern vielfältig in den Systemen des Idealismus und Realismus ausgesprochen, ohne daß wir über die Richtigkeit dieses oder jenes Systems eine vollständige Belehrung hätten erhalten können. Es mag daher ein Geschäft für die reine Psychologie werden, uns mehr Licht in diesem dunkeln Gebiete zu verschaffen.

§. 388.

Erstes Moment.

Es sind zwei einander gerade entgegengesezte Prinzipien — das Freye und das Nothwendige, und ein Drittes, das sie beyde vermittelt und in ein Wechselverhältniß sezt. Diese drei Elemente kann man Postulate nennen, etwa wie der Geometer das Linienziehen zwischen zwei Begränzungspunkten. Sie sind in

dem Gebiete, welches die reine Psychologie ausfüllt, indemonstrabel, und gestatten blos in der Lehre des Absoluten noch eine höhere Darstellung. In dieser mögen die Gegensäze des Ewigen und Zeitlichen, der Unsterblichkeit und des ewigen Todes, des Disseits und Jenseits noch eine höhere Bedeutung haben, deren wir aber, da wir nur von einer disseitigen Bestimmung des Menschen reden, hier nicht bedürfen.

Der Karakter des freyen Prinzips ist das Thätige, Treibende, Schaffende, Zeugende, in jeder beliebiger Richtung sich Bewegende ohne irgend ein Gesetz oder Zwang, das ins Unendliche Fortstrebende und von allen Schranken der Endlichkeit sich Befreyende. Der Seele, wenn sie vom Körper rein gedacht wird, kommen diese Prädicate zu. Im absoluten Sinne ist das freye Prinzip zugleich das Ewige, das wir unter der Formel $= \infty^{\infty}$ darstellen können.

Der Karakter des nothwendigen Prinzips hingegen ist das Unthätige, Hemmende, Zerstörende, Trennende, nur Einer Richtung gehorchende, und diß nach blinder Gesetzmässigkeit, ins Unendlichkleine sich Verlierende und eben daher unter das Endliche Herabgesetzte. Der Materie, wenn sie vom Geiste rein gedacht wird, kommen diese Prädicate zu. Im absoluten Sinne ist das nothwendige Prinzip zugleich das allerzeitlichste, das wir unter der Formel $= 1/\infty^{\infty}$ darstellen können.

Der Karakter des vermittelnden Gliedes ist das Band, die Copula, das Vereinigende, Ausgleichende, Stüzende, Erhaltende, das Endliche, und unter

endlichen Exponenten Fortschreitende. Der Materie, wenn sie vom Geiste belebt gedacht wird, oder der Seele, wenn sie mit einem Körper vereinigt gedacht wird, kommen diese Prädicate zu. Im absoluten Sinne ist das Mittelglied zugleich die absolute Indifferenz, die wir unter der Formel = 1 darstellen können.

§. 389.

Setzen wir die Formeln zusammen, so erhalten wir eine stetige Proportion von drey Gliedern, und zwar eine solche, welche in der mathematischen wie in der metaphysischen Würdigung die höchste Gegensätze in sich hat, unter folgendem Ausdruck: $1/\infty^{\infty} : 1 = 1 : \infty^{\infty}$

Wenn nun gleich die äussere Glieder dieser Proportion an sich unerreichbar und unvergleichbar sind, und selbst für die menschliche Spekulation weiter nichts darstellen, als zwey absolute Grenzpunkte, ohne daß sie je angeben könnte, was diese an sich sind, so sind und bleiben sie doch die determinirende Prinzipien von allem, was innerhalb ihrer Gränzen ligt. Die Seele selbst, wie sie einem Körper eingebohren ist, und ein Zeitleben führt, fällt innerhalb dieser Gränzen, aber ohne ihre unsterbliche Abkunft aufzugeben, und so verhält es sich noch weit mehr mit unserer ganzen Ideal- und Realwelt. Alles, was dazwischen fällt, ist entweder rein Endliches mit positiven oder negativen Exponenten, oder Unendliches in endlicher Ordnung mit negativen oder positiven Exponenten. Es gibt mithin Nichts zwischen diesen Grenzpunkten, was nicht aus den Karakteren von beyden gemischt wä-

re, und ebendadurch relativ würde. Und die Frage kann blos noch seyn: welches dieser Prinzipien ist im Uebergewichte vorhanden? Ist es das Freye, oder das Nothwendige, oder das Indifferenziirende?

§. 390.

Wenn wir diese Sätze mit den Richtungen vergleichen, welche die philosophische Spekulation genommen hat, so werden wir sowohl den Realismus als den Idealismus darinn vereinigt finden. Insofern ein nothwendiges Prinzip angenommen wird, das zugleich in seinem Uebergewicht die ganze Aussenwelt mit allem, was zu den materiellen Erscheinungen gehört, darstellt, wird der Realismus begründet. Insofern aber ein freyes Prinzip angenommen wird, das zugleich in seinem Uebergewicht die ganze Innenwelt mit ihren geistigen Phänomenen darstellt, wird der Idealismus begründet. Geist und Natur, Innen- und Aussenwelt, Sub- und Objectivität sind zwey zusammengehörige Hälften, die ein Ganzes bilden, und so verhält es sich auch mit dem Idealismus und Realismus. Jeder für sich bildet nur ein halbes System, beyde zusammen aber geben ein Ganzes. In jener Proportion fällt der Realismus innerhalb $1/\infty^{\infty}$: 1 mit lauter negativen Exponenten, der Idealismus aber innerhalb $1 : \infty^{\infty}$ mit lauter positiven Exponenten. Beyde zusammen aber erfüllen erst die Proportion. Es kann mithin nicht mehr die Rede davon seyn, wie weit der Idealismus und der Realismus in seinen Erklärungen zureiche. Die Probe ist vergeblich. Sie erklären sich nur durch einander, indem sie ein abgeschlossenes Wechselverhältniß mit ein-

ander bilden. Der Geist erscheint uns am Vehikel der Natur und ihr einverleibt als Gesez für ihre materielle Erscheinungen.

Die Natur erscheint uns vergeistigt in der Idee und ihr einverleibt als unendlicher Reflex mit allen seinen Trübungen. Es ist nichts in der Welt, wo das Eine sich nicht am Andern gebrochen hätte, aber der Werth des Uebergewichts ist dann doch ein unendlich verschiedener.

§. 391.

Zweites Moment.

Das zweite Moment ist die Triplicität der Ideen mit der aus ihnen abstammenden drey Weltordnungen. Die Ideen sind Wahrheit, Schönheit und Tugend, und die Weltordnungen sind die physische, organische und geistige. In diesem Saz sind mehrere Fragen zu beantworten: 1) Was ist Idee? 2) Gibt es nur drey Ideen? 3) Wie stammen die Weltordnungen aus denselben ab?

§. 392.

Erste Frage: Was sind Ideen?

Ideen sind keine Vorstellungen, keine Begriffe und keine Prinzipien. Es reicht kein Maasstaab aus unserer Erkenntnißseite zu, sie auszumessen, sie erscheinen uns daher als etwas Unendliches. Wenn die Ichheit des gemeinen Bewußtseyns die Einheit seines Systems in sich repräsentirt,

so stellen dagegen die Ideen die Allheit dar, die durch jene Einheit nie auszumessen ist. Wir suchen die Idee der Wahrheit im Denken, die Idee der Schönheit im Fühlen und die Idee der Tugend im Wollen zu erreichen, aber wir vermögen es nicht. Eben darum bleiben sie Ideen, weil sie nicht erreicht werden können.

Könnte der Verstand die Idee erreichen, so wäre sie nicht mehr Idee, sondern Begriff. Könnte unser Gemüth die Tugend erreichen, so wäre sie nicht mehr Idee, sondern eine Neigung oder Eigenschaft. Was uns vergönnt ist, ist die Approximation an dieselbe in einer unendlichen Reihe, und hiezu hat uns die Philosophie schon verschiedene Methoden gelehrt. Je deutlicher diese Approximations-Methoden sowohl in der Logik, als Aesthetik und Ethik uns die Glieder der unendlichen Reihe entwickeln, desto mehr schreiten wir in der Erkenntniß derselben vor.

Positiver beantwortet diese Frage der platonische Sinn: Ideen seyen Urbilder der Seele, die weder aus der Erfahrung abstammen, noch in irgend einer Lehre oder Unterricht erzeugt werden können. Vielmehr baut die Erfahrung auf ihren Grund, und die Erziehung entwickelt sie nur, um sie dem empirischen Bewußtseyn näher zu bringen. Woher hätte der wißbegierige Mensch sein Streben nach Wahrheit, der Künstler seine Ideale in seinen Kunstschöpfungen, und der handelnde Mensch sein höchstes Gut, wenn nicht vor aller Erfahrung und Berührung mit der Welt jene Ideen der Seele eingepflanzt wären? Aber obgleich eingepflanzt, sind sie doch keine nothwendige Triebfedern oder Triebräder, wie in einer Maschine,

sondern sie wollen mit Freiheit das seyn, was sie sind. Unser Verdienst muß es seyn, Wahrheit zu suchen, die Schönheit in ihrem Zauber zu fesseln, und der Tugend anzustreben. Ihr Licht kann zwar durch die Wolken des Scheinlebens verdrungen, und ihre ewige Würde dem Wechsel vergänglicher Bilder und Gestalten Preis gegeben werden, aber nie werden sie ganz erlöschen. Sie sind die göttliche Sterne, gegeben, den Menschen in seiner Bahn zu leiten, aber in freyen, ungebundenen Richtungen.

Sie sind hell und dunkel, hell demjenigen, der sich mit Anstrengung und Mühe erhebt, um in ihrem Horizonte zu stehen, dunkel demjenigen, der sich erniedrigt, und unter ihrem Horizonte verweilt. Wer sie aber einmal hell und klar, und in ihrem unvergänglichen Lichte gesehen hat, der wird die Mühe nimmermehr scheuen, jene Höhen zu erglimmen, in welchen sie nicht mehr untergehen.

§. 393.

Zweyte Frage:
Giebt es nur drey Ideen?

Plato hat zwar diese drey Ideen anerkannt, aber er hat denselben noch andere beygesellt, wie die Tapferkeit, die Gerechtigkeit, die Gleichheit. Eben so erkennt Kant dieselbe an, aber er fügt z. B. dem Schönen noch die Idee der Erhabenheit bey. Und somit wäre die Triplicität derselben angefochten. Unerachtet dieser Ansichten sehe ich doch nur die Wahrheit, Schönheit und Tugend für ächte Ideen an, die gleichsam als ganze Exponenten eine Proportion

bilden. Alle Uebrige, deren es noch mehr gibt, als Plato aufzählt, sind bloße Zwischen-Exponenten, die gleichsam durch Interpolation der Ganzen entstehen.

So ist die Gleichheit ein Abkömmling der Wahrheit, das Erhabene ein Zwischen-Exponent zwischen Schönheit und Tugend. Gerechtigkeit und Tapferkeit sind Abkömmlinge aus der Idee der Tugend. Die nähere Bedeutung dieser Ideen ist Gegenstand der Moralphilosophie, wo ihre Abkunft einer Ableitung fähig ist. Die Triplicität der Ideen ist mir daher das Wesentlichste der ganzen Philosophie, und ich möchte behaupten, daß ohne ihre Annahme kein durchgeführtes philosophisches System möglich sey. Das, was zunächst aus dem Absoluten der Seele heraustritt, sind diese drey Ideen, und aus ihnen stammt in Verknüpfung mit dem Karakter des nothwendigen Prinzips alles ab, was Gegenstand unserer Erkenntniß- Gefühls- und Willensseite werden kann. Die ursprünglichste Basis aller philosophischen Konstruction ist nicht ein Verhältniß aus zwey Gliedern, woraus nichts erfolgen würde, sondern eine Proportion aus drey Gliedern. Die Einsicht in diese Wahrheit ist das Licht, das aller Philosophie voranleuchtet. In dem Geheimniß der Dreieinigkeit liegt auch die Philosophie eingehüllt, und derjenige, welcher im Stande wäre, den dreyastigen Stamm in alle seine Abtheilungen, Gliederungen bis in die äusserste Zweige zu verfolgen, würde uns die Abkunft jedes Dinges, und damit auch seine Natur begreifen lehren.

§. 394.

Dritte Frage:
Wie stammen die drey Weltordnungen aus den drey Ideen ab?

Plato sagt: „Die Seele, wenn sie in ein Zeitleben eingehe, und mit einem Körper sich vereinige, falle von ihren Ideen ab, und werde in ihrer Reinheit und Klarheit getrübt.“ Der Strahl wird getrübt, wenn er in Farben sich spaltet; Die Einheit wird getrübt, wenn sie in Brüche sich vereinzelt; Die Allheit wird getrübt, wenn sie in die Besonderheit übergeht; Das Wesen wird getrübt, wenn es in das Reich der Formen eingeht; Das Prinzip wird getrübt, wenn es in die Begriffswelt eingepflanzt wird; Das Unendliche wird getrübt im Endlichen; Das Ewige wird getrübt im Zeitlichen; Das Beharrliche wird getrübt im Vergänglichen. — Und so verhält es sich auch mit der Seele und mit der Idee. Die Seele wird getrübt, sobald ihr freyes Prinzip mit dem Nothwendigen eine Vereinigung eingeht, und diese Trübung wird sich in ihren Urbildern zuerst verkündigen. Sie werden in tausend Abbildern sich darstellen, aber keines wird der Reinheit und Klarheit des Urbildes gleichkommen.

Dieser Abfall vom Urbilde ist bewirkt vom nothwendigen Prinzip, und nur dadurch ist eine Erscheinungswelt möglich. Aber jede der Ideen wird sich ein eigenes Reich auserlesen, in welches sie ihre Abbilder niederlegt, und das, was dem Wesen nach nicht mehr rein bleiben kann, in Formen und Hül-

len, überhaupt in dem Mannigfaltigen einer Erscheinungswelt realisirt. Und so erhalten wir drey Weltordnungen, in welchen die Ideen, gezwungen durch das nothwendige, ihnen fremdartige Prinzip, in unendlichvielen Reflexen real geworden sind. Diese Ordnungen sind die physische, organische und geistige Ordnung. In der physischen ist die Idee der Wahrheit mit allen ihren Verhältnissen, Proportionen, Gesezen und Gleichungen, mit ihren Zahlen und Linien, quantitativen und qualitativen Mischungen real geworden. In der organischen ist die Idee der Schönheit mit allen ihren plastischen Formen, ihrer ganzen Lebensfülle und ihren Idealen und Prototypen real geworden. In der geistigen Ordnung, was die Gemeinschaft vernünftiger Wesen und die Weltgeschichte bedeutet, soll die Idee der Tugend real werden. Das freye Prinzip der Seele und das nothwendige der Materie, wie sie in ein Wechselverhältniß eingehen, bilden ein doppeltes Uebergewicht miteinander. Wo das freye Prinzip überwiegt, da bildet sich unsere Innenwelt, unsere Subjectivität in ihrem dreyfachen Reflex aus, nemlich mit ihrer Erkenntniß- Gefühls- und Willensseite, und zwar so, daß der Erkenntnißseite die Idee der Wahrheit, der Gefühlsseite die Idee der Schönheit, und der Willensseite die Idee der Tugend vorsteht. Wo hingegen das nothwendige Prinzip überwiegt, da entsteht die Aussenwelt, die Objectivität, scheinbar getrennt von uns, und doch zu unserem Ganzen gehörig. Auch sie erscheint in einem dreifachen Reflex, nemlich in dem Reich des Lichts, dem Reich der Wärme und dem Reich der Schwere.

Wo aber das Gleichgewicht von beyden sich darstellt, da ist Aussen- und Innenwelt, Sub- und Objectivität gemischt,

und diß ist unsere Individualwelt, auch in einem dreyfachen Reflex geordnet als Pflanze, Thier und Mensch.

Alle drey Ordnungen zusammen geben ein Ganzes, aber immer wird in diesem Ganzen der Geist der Natur gegenüberstehen, er wird die Gesetze, die Gleichungen enthalten von dem, was in den materiellen Erscheinungen in tausend Gestalten sich abbildet. Unsere ideale Reihe hält den Typus für die reale in sich. Darum erscheint der Satz des Selbstbewußtseyns in dem Gesetz des Hebels wieder, nur hier ausgedrückt durch eine Modification, welche der Karakter des nothwendigen Prinzips hinzubringt. In diesem Sinne stammen die drey Weltordnungen von den Ideen ab.

Kant hat die Ideen nur als regulative Prinzipien in seinem System aufgenommen, d. h. als solche, welche unsern Vernunftgebrauch leiten sollen, und denselben allen konstitutiven Gebrauch abgesprochen. Ich weiche von ihm ab, und gebe denselben den höchsten konstitutiven Gebrauch, der möglich ist. Ihr Wesen ist es, was in allen Dingen sich abspiegelt, und ohne welches alle Dinge leer und nichtig wären. Die Idee ist das beständige Integral, was die Erscheinungen zu einem Ganzen zusammenhält, sie ist das Gesez, dem alle weltliche Kräfte in ihren Richtungen folgen. Das Wesen, wenn es in unserer Sinnenwelt erscheinen soll, muß Gestalt und Hülle annehmen, und diß ist der Beitrag, den das nothwendige Prinzip hinzubringt.

§. 395.

§. 395.

Drittes Moment.

Die Ideen behaupten eine verschiedene Dignität gegeneinander, und wir erhalten dadurch, da jede für sich unendlich ist, verschiedene Ordnungen des Unendlichen. Schon der Analytiker weißt uns auf verschiedene Ordnungen sowohl des Unendlichgrossen als Unendlichkleinen hin, aber ohne zu bestimmen, ob diesen Werthen irgend eine Grösse korrespondire. Der Metaphysiker hingegen findet zu jenen Werthen die Grössen in den Ideen. Sezen wir nun die Glieder unserer Proportion auf folgende Weise, daß die Idee der Wahrheit das erste, die Idee der Schönheit das mittlere, und die Idee der Tugend das dritte und höchste Glied darstelle, so werden sie in den Ordnungen des Unendlichen folgende Ausdrüke annehmen:

Wahrheit $= \infty^1$. Schönheit $= \infty^2$. Tugend $= \infty^3$.

Diese Werthe geben ihre Bedeutung denjenigen Reihen, Vermögen, Functionen, die jeder Idee zugetheilt sind. Alles, was Gegenstand der Erkenntnißseite, nemlich der Vorstellung, des Begriffs und des Prinzips ist, steht unter der ersten Ordnung des Unendlichen. Alles, was Gegenstand der Gefühlsseite, nemlich der Einbildung, des Gefühls und des Ideals ist, steht unter der zweiten Ordnung des Unendlichen. Alles hingegen, was Gegenstand der Willensseite — der Begierde, Neigung und des sittlichen Grundsazes ist, steht unter der dritten Ordnung des Unendlichen. Jede dieser Ordnungen drückt seinem Innhalt einen eigenthümlichen Karakter auf, der selbst in den endlichen Verhältnissen fortdauert, so daß die erste

Werthe lauter Wurzelverhältnisse, die zweite lauter quadratische, und die dritte Werthe lauter cubische Verhältnisse uns darbieten. So verhält sich die Vorstellung zur Einbildung, der Begriff zum Gefühl, das Prinzip zum Ideal immer wie die Wurzel zum Quadrat. Eben so die Einbildung zur Begierde, das Gefühl zur Neigung, das Ideal zum sittlichen Grundsaz immer wie das Quadrat zum Cubus.

Wie es sich hier in der Subjectivität verhält, in welcher durch das Uebergewicht des freyen Prinzips die ideale Sphäre gebildet wird, so verhält es sich auch in der Objectivität, in welcher durch das Uebergewicht des nothwendigen Prinzips die reale Sphäre gebildet wird. Die Idee der Wahrheit objectiv geworden, ist unendliche Ausdehnung $= \infty^1$. Die Idee der Schönheit objectiv geworden, ist unendliche Fülle $= \infty^2$. Die Idee der Tugend objectiv geworden, ist das höchste Gut $= \infty^3$. Das erste ist das physische Universum mit allen seinen Potenzen und Eigenschaften, seine Function ist Bewegung. Das zweite ist das organische Universum mit allen seinen plastischen Formen und Kräften. Seine Function ist Leben. Das dritte ist die Weltgeschichte mit allen ihren Begebenheiten und moralischen Kräften. Ihre Function ist die Handlung. Und diese drey stehen wieder zu einander wie Wurzel, Quadrat und Cubus.

§. 396.

Viertes Moment.

Ist die ursprüngliche Triplicität der Ideen gesezt, so wird die Seele, wenn sie vom nothwendigen Prinzip noch

weiter sollicitirt wird, sich in weitern Reflexen darstellen, die immer, je mehr sie sich vom Urquell entfernen, getrübter erscheinen; Und diese Reflexe sind nun unsere Vermögen in ihren verschiedenen Dimensionen und Reihen. Die Idee der Wahrheit wird nach dem Schema der Triplicität sich drey Vermögen zueignen, und diese sind: Vernunft in der Dimension der Allheit, Verstand in der Dimension der Besonderheit und Vorstellungsvermögen in der Dimension der Einzelheit. Eben so wird die Idee der Schönheit sich drey Vermögen zueignen, und diese sind: Phantasie in der Dimension der Allheit, Gefühlvermögen in der Dimension der Besonderheit und Einbildungskraft in der Dimension der Einzelheit. Auf gleiche Weise wird die Idee der Tugend sich drey Vermögen zueignen, und diese sind: Der Wille in der Dimension der Allheit, das Gemüth in der Dimension der Besonderheit und das niedere Begehrungsvermögen in der Dimension der Einzelheit. Diß sind nun die neun reinmenschliche Vermögen, die in derjenigen Sphäre, welche das Uebergewicht des freyen Prinzips enthält, verschiedene Reflexe darstellen. Was unter denselben liegt, geht in das Thierische über, was über ihnen liegt, übersteigt den idealen Standpunct.

Der Unterschied dieser Vermögen unter sich, ist durch die Dimension bezeichnet. Die Vermögen der Allheit sind die nächste an den Ideen, und nehmen daher auch noch Theil an der Unendlichkeit derselben. Daher ist die Wahrheit als Idee der Vernunft, die Schönheit als Idee der Phantasie, und die Tugend als Idee des Wil-

lens zu betrachten. Entfernter liegen die Vermögen der Besonderheit, und am entferntesten diese der Einzelheit. Auf diesen Stufen erscheinen die Ideen in unzähligen Reflexen. Das nothwendige Prinzip ist zugleich differenziirend; Je mehr es daher in die freye Sphäre des Subjects einwurzelt, d. h. je näher unsere Vermögen an den Boden der Erfahrung und der Sinnenwelt rüken, desto getheilter wird die Einheit erscheinen, desto gröſſer wird die Menge der Phänomene seyn, in welchen der Begriff und das Prinzip sich gültig gemacht hat. Es gilt daher das Gesez für die Dimensionen: daß, je mehr die Menge der Objecte zunimmt, die Intensität derselben abnehme.

§. 397.

Fünftes Moment.

Wenn die Ideen in ihrer Dignität des Unendlichen, ferner die Vermögen in ihren Reihen und ihren Dimensionen bestimmt sind, so fragt sich: Wohin fällt der belebende Centralpunct des ganzen Systems oder die Ichheit des gemeinen Bewußtseyns? Hier eine allgemeine Bemerkung: Die Philosophie, wenn sie sich selbst versteht, wird jederzeit nichts besseres thun können, als daß sie das Selbstbewußtseyn zu dem Anfangs- oder Ausgangspunct ihrer Konstructionen mache. Nur in Beziehung auf den Standpunct des Ichs giebt es ein Negatives und Positives, ein Hohes und Niederes, gibt es Ordnungen und Dimensionen. Daher muß alles in der Philosophie, wenn es klar werden soll, auf den absoluten Indifferenzpunct

der Ichheit reduzirt werden. Was gegen den Maasstaab der absoluten Einheit gehalten zu groß ist, das fällt der positiven Seite, der Allheit, dem Standpunct der Ideen zu; Was hingegen zu klein ist, das fällt der negativen Seite, der Einzelheit, dem Standpunct der Erfahrung zu; Und dadurch wird der Werth jedes Dings im ganzen geistigen System bestimmt. Das Ich ist der Focus der drey Grundfunctionen: Denken, Fühlen und Wollen, aber dieser Focus ist nicht das Höchste im System, er ist vielmehr nur die Mitte zwischen dem Höhern und Niedern — und eben darum, weil der Standpunct der Ideen ein Höherer ist, kann die Ichheit des gemeinen Bewußtseyns Object einer höhern Reflexion werden; Nur darum kann es ein Wissen um das Denken, Fühlen und Wollen geben. Das Selbstbewußtseyn ist schon für sich eine Trübung der Seele, in welcher das leibliche Prinzip seinen Antheil geltend gemacht hat. Der belebende Centralpunct fällt mithin in die Mitte der Ordnungen und der Dimensionen. Das Vermögen, dem er am meisten einverleibt ist, ist das Gefühlvermögen, und zwar in diesem Ausdruck das Selbstgefühl. Dieses Selbstgefühl ist das allgemeine Hypomochlion, zu welchem Wissen und Seyn, wie Kraft und Last sich verhält. In ihm ruht das absolute Gleichgewicht des ganzen Systems, und alle relative Gleichgewichte der ganzen geistigen Sphäre streben auf dasselbe zurück. Von diesem Punct aus kann sich die ganze Philosophie orientiren, und diß sowohl für eine Aussen- als Innenwelt.

§. 398.

Sezen wir nun die fünf angegebene Momente unter der an sich indemonstrabeln Voraussezung des Wechselverhältnisses zwischen freyem und nothwendigem Prinzip zusammen: folglich: 1) die Ideen in ihren Ordnungen, was ihren qualitativen Werth bestimmt, 2) die Vermögen in ihren Dimensionen, was ihren quantitativen Werth bestimmt, so erhalten wir folgendes psychische Schema:

Ideen:	Wahrheit.	Schönheit.	Tugend.
	∞^1	∞^2	∞^3
Dimensionen:			
Allheit.	Vernunft.	Phantasie.	Wille.
Besonderheit.	Verstand.	Gefühlvermögen.	Gemüth.
Einzelheit.	Vorstellungsvermögen.	Einbildungskraft.	Niederes Begehrungsvermögen.

Dieses Schema, das wir in der empirischen Psychologie anticipirten, ist nun durch Konstruction gefunden, und seine Abkunft gezeigt, und so stehen beyde, die reine und die empirische Psychologie in Uebereinstimmung. Jedem Vermögen ist durch die Ordnung und die Dimension sein Werth angewiesen, und es läßt sich keines mit dem andern verwechseln. Dieses Schema muß sich nun, weil es ein dem Menschen Eingebornes ist, in Allem bewähren, und darum können wir es als Wurzelschema ansehen. Wohl darf man behaupten, daß jedes System in der Welt unter dieser Form auftreten müsse, weil das uns Eingeborne zugleich der Urtypus ist, den alle

uns untergeordnete Wesen mehr oder weniger vollkommen in sich nachbilden müssen.

Zweiter Abschnitt.

Anwendbarkeit des psychischen Schemas.

§. 399.

Da in dem vorgelegten Schema sowohl den Ordnungen als den Dimensionen nach die Werthe steigen und fallen, und ein allgemeiner Indifferenzpunct gegeben ist, der alle negative Größen von den positiven scheidet, so werden wir durch die darinn gezogene Linien, welche verschiedene Puncte desselben verbinden, auch verschiedene Eigenschaften ausdrücken können.

Es gibt deren vier: 1) Die perpendiculäre Linie, welche durch die Dimensionen läuft, und je drey Puncte miteinander verbindet. Sie hat das Eigenthümliche, daß, wo sie auch gezogen wird, dem Werth nach immer nur ein Vermögen zwischen ihre Endpuncte fällt. Sie bietet uns daher die engste

Polarität dar, worinn die Allheit das positive Glied, die Einzelheit das negative, die Besonderheit die Indifferenz bezeichnet. Man kann diese Linie die Dimensionen-Linie nennen.

2) Die horizontale Linie, welche durch die Ordnungen läuft, und je drey Puncte miteinander verbindet. Sie hat das Eigenthümliche, daß, wo sie auch gezogen wird, dem Werth nach immer fünf Vermögen zwischen ihre Endpuncte fallen. Sie bietet uns daher schon eine Polarität mit weitern Gegensäzen dar, wovon das positive Glied die höhere Ordnung, das negative die niedere Ordnung, und die Indifferenz die mittlere Ordnung darstellt. Man kann diese Linie die Ordnungs-Linie nennen.

3) Die erste Diagonal-Linie, welche Ordnungen und Dimensionen so schneidet, daß sie von der ersten Ordnung und dritten Dimension zur dritten Ordnung und ersten Dimension fortläuft. Diese Linie hat das Eigenthümliche, daß 1) zwischen ihre Endpuncte nur drey Vermögen dem Werth nach fallen, und 2) durch sie alles Negative vom Positiven geschieden wird, indem sie alles, was unter den Indifferenzpunct und über denselben fällt, genau von einander absondert. Man kann sie daher, weil alle gemischte Werthe in sie fallen, die Indifferenzlinie nennen.

4) Die zweite Diagonal-Linie, welche Ordnungen und Dimensionen so schneidet, daß sie von der höchsten Ordnung und Dimension zur niedersten Ordnung und Dimension fortläuft. Diese Linie hat das Eigenthümliche, daß sie dem Werthe nach sieben Vermögen zwischen ihre Endpuncte aufnimmt, und überhaupt den höchsten Punct mit dem niedersten verbindet. Sie verknüpft die höchste Gegensäze in sich, und

man kann sie aus diesem Grunde mit Recht die grosse Differenzlinie nennen.

§. 400.

Diese vier Linien nun haben einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt, und dieser ist der absolute Indifferenzpunkt, von welchem alle Werthe in der ganzen Peripherie bestimmt werden. In dem psychischen Schema fällt dieser Punkt auf das Selbstgefühl oder auf die Basis der Ichheit. Die Ichheit hat an diesen Linien gleichsam seine Flexionslinien, auf welchen es überall mit dem Karakter der absoluten Einheit oder Indifferenz erscheint. Daher ist das Ich in jeder Funktion das nemliche sich selbst Gleiche. Ich denke, ich schaue an, ich fühle, ich will, ich bilde mir ein; Ueberall ist es die gleiche Indifferenz oder Einheit, nur der Radius, den es in seinen Funktionen zieht, ist ein verschiedener nach dem Werthe des Vermögens, in das er eingeht.

Der Mensch ist überall ein Ganzes, d. h. die Radien aller Vermögen convergiren im Selbstgefühl in jedem Acte des Lebens, aber irgend Eine der Functionen hat das Uebergewicht, und diß gibt dann die Modification im Selbstgefühl, welche als Object des Bewußtseyns sich manifestirt. Wo diese Modification fehlt, wie im tiefen Schlafe, da hört auch alles bestimmte Bewußtseyn auf, und es ist nichts anders mehr vorhanden, als das Gefühl einer unendlichen aber leeren und öden Existenz.

§. 401.

So unbedeutend die vier dargestellte Linien demjenigen scheinen mögen, der sie oberflächlich betrachtet, so bedeutend sind sie in der idealen Anschauung. Durch diese erfahren wir, daß die Möglichkeit der Mathematik selbst auf diesem ursprünglichen Werthe beruht. Man kann den Mathematiker fragen: Woher kommt dir denn das Minus, das Plus und das Zero? Worauf gründen sich denn deine Functionen der Addition und Subtraction, Multiplication und Division, Potenziren und Wurzelausziehen? Jede mögliche Zahl kann der Einheit gleichgesezt werden, und so kann ebenfalls jede mögliche Zahl als Bruch oder als positive Größe in die Rechnung kommen; ferner auch die höchste endliche Zahl wird, gegen das Unendliche gehalten, gleich Null gesezt. In der Natur der Zahl liegt mithin kein Grund, er muß daher in einer ursprünglichen Einrichtung in uns selbst liegen. Der Mathematiker bekümmert sich freylich nichts um diese Fragen. Er nimmt sein Minus, sein Plus und sein Zero, wie er es vorfindet; Der Metaphysiker hingegen untersucht den Grund ihrer Möglichkeit. Er findet einen ursprünglichen Indifferenzpunkt in uns selbst, von dem aus alle Verhältnisse gemessen werden. Er findet eine absolute Einheit, wovon alle relative Einheiten, die der Mathematiker anwendet, abgeleitet sind. Es bildet sich ihm ein natürliches Minus, ein natürliches Plus, und ein natürliches Zero, und die Natur dieser Functionen ahmt der Mathematiker auf künstliche Weise nach. Auffallend zeigte ich diß in den früher aufgestellten Theorien,

aber am klarsten ergiebt es sich aus unserm psychischen Schema. Da, wo der gemeinschaftliche Durchschnittspunct aller Linien liegt, da konvergiren alle Radien unsrer Vermögen in einem Brennpunct zusammen, und diß ist die Ichheit selbst. Sie ist die absolute Einheit, die alles ausmißt; Was ihrer Grösse nicht gleich kommt, ist das natürliche Minus; Was sie übertrifft, ist für sie das natürliche Plus, und was mit ihr congruirt, ist auch ihr gleich. Und so erhalten wir drey ursprüngliche Verhältnisse, wovon alle Functionen und Verhältnisse des Mathematikers abgeleitet sind. Das Ich ist eine volle lebendige Einheit und keine todte, wie sie in Zahl und Linie erscheint, und wir finden auch hier den Satz wahr, der schon in der Logik aufgestellt wurde: daß das Höchste in uns kein blos formales Prinzip seyn könne, sondern ein solches seyn müsse, in welchem Form, Fülle und Wesen zugleich gegeben seye. Wir dürfen wohl sagen: Nie würde der Mathematiker den Raum durch Linien begränzen, nie in seinen Zahlverhältnissen ein Minus und ein Plus sezen können, wären nicht schon ursprüngliche Gränzen und ein ursprüngliches Plus und Minus in dem System der Ichheit selbst gesezt.

§. 402.

Noch wichtiger wird der Werth jener vier sich kreuzenden Linien, wenn wir einsehen, daß die ganze analytische Geometrie auf ihrer Voraussetzung beruht. Wenn der Ana-

lytiker unbestimmte Gleichungen konstruiren will, so bedient er sich wie auf beliebige Weise des Kreuzens zweyer Linien. Eine Linie bestimmt er als Grundlinie, die andere als Seite, und trägt nun die verschiedene Werthe von x und y auf dieselbe auf, so daß die negative nach unten und hinten, die positive nach oben und vornen, die gemischte hingegen entweder nach vornen und unten, oder nach oben und hinten fallen. Und dadurch ist der Analytiker im Stande, für seine Linien die Functionen zu formiren. Wie schön ahmt hier der Analytiker alle die durch die vier dargestellte Linien erhaltene Werthe in unserem psychischen Schema nach! Der natürliche Anfang der Abscissen ist der gemeinschaftliche Durchschnittspunkt aller Linien, es ist diß die absolute Indifferenz des Selbstgefühls — die Basis der Ichheit. Die Grundlinie bildet die Ordnungslinie, die Seite die Dimensionenlinie. Alle positive Werthe fallen nach oben und vornen, denn diese liegen alle über dem Werth des Indifferenzpunktes; Alle reinnegative Werthe fallen nach unten und hinten; denn diese liegen alle unter dem Indifferenzpunkt. Jene nemlich tendiren gegen die Allheit in der Dimension und gegen den Cubus des Unendlichen in der Ordnung. Diese hingegen tendiren gegen die Einzelheit in der Dimension und gegen die Wurzel des Unendlichen in der Ordnung, und diese beyde Tendenzen bestimmen ihre reine Positivität und Negativität. Alle gemischte Werthe hingegen fallen entweder gegen die dritte Dimension und erste Ordnung, oder gegen die erste Dimension und dritte Ordnung. Eine Linie durch die gemischte

Werthe gezogen, wird zur angegebenen Indifferenzlinie, und eine Linie durch alle reinpositive und negative Werthe gezogen, wird zur angegebenen Differenzlinie, welche das Maximum mit dem Minimum verbindet. So liegt mithin in dem psychischen Schema unserer Vermögen und den vier dargestellten Linien schon die ganze analytische Geometrie vorgebildet, und ich kehre nun den Satz um, und behaupte: Wären nicht schon in den Dimensionen und Ordnungen und dem unveränderlichen Indifferenzpunkte alle mögliche Werthe auf ursprüngliche, ja ewige Weise vorgebildet, nie würde der Analytiker auf künstliche und nachahmende Weise zu ihrer Bestimmung gekommen seyn. In diesen Betrachtungen findet die ganze Mathematik ihre innere Deduction, wie sie die Logik, die Aesthetik und Ethik auch fand.

§. 403.

Nicht ganz unbedeutend ist eine Eigenschaft jener Linien, wenn wir sie nach ihrem Polaritätswerthe ordnen: nemlich 1) die Dimensionenlinie, die innerhalb ihrer Endpunkte nur ein Vermögen einschließt, 2) die Indifferenzlinie, die innerhalb ihrer Endpunkte drey Vermögen einschließt, 3) Die Ordnungslinie, die innerhalb ihrer Endpunkte fünf Vermögen in sich faßt, und 4) die Differenzlinie, die innerhalb ihrer Grenzpunkte sieben Vermögen einschließt, und mit den Grenzpunkten das Minimum und das Maximum verbindet. Daraus resultirt das Gesetz: daß die Summe der Glieder sich nach

und nach verhalte, wie die Quadrate der Linienzahlen. Und diß Gesetz weißt uns auf jenes in der Natur hin, dem der ganze Mechanismus des Himmels unterthan ist: daß die Räume im Fall der Körper sich verhalten, wie die Quadrate der Zeiten — nach der Formel:

Zeiten	1	2	3	4
Räume	1	3	5	7

§. 404.

Wichtiger ist, nach Anleitung der vier Linien die Natur aller Gegensätze zu bestimmen.

1) Die Dimensionenlinie bestimmt die Gegensätze einer und derselben Reihe, z. B. zwischen Vorstellungsvermögen und Vernunft (Vorstellung und Prinzip), Einbildungskraft und Phantasie (Bild und Ideal), niederem und oberem Begehrungsvermögen (Begierde und sittlicher Grundsatz).

2) Die Indifferenzlinie bestimmt die engere Diagonalgegensätze, wie z. B. zwischen niederem Begehrungsvermögen und Vernunft (Begierde und Prinzip), Gemüth und Phantasie (Neigung und Ideal), Verstand und Einbildungskraft (Begriff und Einbildung).

3) Die Ordnungslinie bestimmt die Gegensätze der verschiedenen Reihen, z. B. zwischen Vernunft und Wille (Prinzip und sittlicher Imperativ), Gemüth und Verstand (Begriff, Urtheil, Schluß und Affect, Neigung, Eigenschaft), Vorstellungsvermögen und niederes Begehrungsvermögen (Vorstellung und Begierde).

4) Die Differenzlinie bestimmt die weitere Diagonalge-

gensätze, und zwar den höhern in Vorstellung und Willen, und wenn wir hier noch die beyde weggelassene Reihen hinzusetzen, zwischen Empfindung und Glauben, was alsdann den höchsten Gegensatz zwischen Zeitlichem und Ewigem ausdrückt; ferner, die Gegensätze zwischen Verstand und Phantasie, und zwischen Einbildungskraft und Gemüth.

§. 405.

Diese Gegensätze lassen sich in ächte und unächte eintheilen. Die ächte sind solche, welche das Gefühlvermögen zum Indifferenzpunkt haben, und deren gibt es vier. Alle andere hingegen sind unächte. In diesen zusammen scheint die Natur aller Gegensätze erschöpft. Wenn wir erwägen, daß die ganze Aussenwelt den Prototyp unserer Innenwelt anerkenne, und die ganze Innenwelt aus den Combinationen unserer Vermögensfunctionen bestehe, so sind alle Gegensätze ihrer Form nach in den angezeigten enthalten. Wie es mehrere Gegensätze gibt, so ist auch die Natur der Indifferenz unterschieden. Die ächte Indifferenz ist diese, in welcher ein Vermögen der mittlern Dimension das Mittelglied darstellt. Absolut wird sie in dem Durchschnittspunkt aller Linien. Unächt sind die Indifferenzen, die in den Seitenreihen statt finden. So bildet der Verstand eine unächte Indifferenz zwischen Vorstellungsvermögen und Vernunft, das Gemüth zwischen oberem und niederem Begehrungsvermögen. Aecht ist die Indifferenz der Phantasie zwischen Vernunft und Willen, und der Einbildungskraft zwischen Vorstellungs- und Begehrungsvermögen. Absolut wird die Indifferenz im Gefühlvermögen.

§. 406.

Abgeleitete Schemate.

Die Architektonik unseres Geistes ist ohne Zweifel in dem Wurzelschema enthalten, das alle Vermögen und Functionen in ihrem eigentlichen Werthe darstellt. Aber alles hängt hier zusammen. Es gibt kein Denken, in dem nicht auch ein Antheil von Gefühl und Willen wäre, und gibt kein Gefühl, in dem der Gedanke und der Wille sich nicht äusserte, und gibt keine Willenshandlung, in der nicht auch schon Gedanke und Gefühl begriffen wäre, und somit erhalten wir in jeder Reihe einen Exponenten und zwey Coefficienten, die einer eigenthümlichen Darstellung fähig sind. So entstehen abgeleitete Schemate von doppelter Art: 1) für die Subjectivität und 2) für die Objectivität. Diese für die Subjectivität hat die Logik, Aesthetik und Ethik zu geben. Diese für die Objectivität hat die Naturphilosophie, die Organonomie und die Philosophie der Geschichte zu liefern. So wird jede Reihe aus drey Gliedern wieder zu einem eigenen Schema von 9 Gliedern — und diese Theilung könnte bis zum Cubus und Biquadrat von 3 fortgesezt werden. Sollen wir zu einem endlichen System gelangen, in welchem jedem Begriff sein eigenthümlicher Werth eben so zugesichert ist, als der Zahl in einem Zahlensystem, so kann es auf keine andere Weise geschehen, als indem die ursprüngliche Triplicität in das Quadrat, den Cubus u. s. w. erhoben wird.

§. 407.

Allgemeine Anmerkung.

Wenn wir einen Rükblick auf die reine Psychologie werfen, so finden wir als das Hauptmoment derselben die Reduction der Triplicität der Ideen auf das Selbstbewußtseyn, und nun läßt sich auch das Wahre, Schöne und Gute noch näher bestimmen.

1) Das Wahre.

Wir halten etwas nur darum für wahr, weil das Ich auf seinem Standpunct es überschauen, umfassen und begreifen kann. Alles, was unter der absoluten Einheit des Ichs liegt, kann es mit seinem Maasstaab völlig ausmessen, und dieses nur fällt ganz ins Gebiet des Wahren. Der Verstand sieht hierinn seine Demüthigung. Er brüstet sich zwar, daß er im Stand seye, überall Evidenz zu geben, was die andern Fakultäten nicht vermögen. Er brüstet sich mit seiner logischen Schlußkraft und seinem systematischen Zusammenhang. Fragen wir aber darnach, von welcher Natur denn diese Dinge seyen, in welchen er der Meister seye, so lautet die Antwort: Nur da ist Evidenz durch Begriffe möglich, wo keines der Dinge die Einheit der Ichheit selbst erreicht. Nur in einer Bruchwelt ist er Meister geworden. Die ganze Mathematik, die ganze Chemie, die Mechanik, Physik und Astronomie haben es mit lauter Grössen zu thun, wo keine den Werth der absoluten Einheit erreicht, und darum ist der Maasstaab, die Proportion, die Gleichung, das Gesez über-

all zulänglich und erschöpfend — und diß ist das Gebiet des Wahren.

2) Das Schöne.

Wir halten etwas nur darum für schön, weil es diejenige Harmonie der Kräfte, die in der absoluten Einheit des Ichs ursprünglich ist, in sich nachahmt. Ein solches kann nicht mehr durch Begriffe gemessen oder gedacht werden wie das Wahre, es muß sich dem Gefühl einverleiben, und ihm gleich werden. Das Schöne ist nicht wie das Wahre dem Maasstaab des Ichs untergeordnet, sondern ihm ähnlich geworden, und darum auch wie jener sich selbst genügend, und ohne fremdes Interesse. Erst, wenn der Begriff Fülle, der Gedanke Wärme und Leben erhält, wird das Wahre vom Bruch zur Einheit erhoben, und dann erhält das Product das Prädicat des Schönen. Hier ist nun freylich keine Evidenz mehr durch Begriffe, aber Eine im Gefühl, die, wenn wir es recht ansehen, höher steht, als diese im bloßen Begriffe. Der Begriff läßt uns kalt, und das blos Wahre regt uns nur einseitig an. Im Gefühl hingegen ist Innigkeit, und das Schöne erwärmet uns auf einmal, und was uns auf diese Weise ergreift, wirkt tiefer, als jene kalte Wahrheiten, die blos unser eitles Wissen beschäftigen, zu unserer höhern Weltbestimmung aber nicht den geringsten Beitrag liefern. Im Reich des Wahren bleiben überall irrationale Reste übrig, die der Begriff nicht mehr messen kann; Im Reich des Schönen sind sie ausgeglichen an der Einheit des Gefühls. Schön ist mithin das, was dem Maasstaab des Ichs gleich

oder ähnlich wird. Das Ich kann es nicht umfassen oder begreifen, wie ein Untergeordnetes, sondern nur sich einverleiben, wie ein Gleichgesetztes, und diß Einverleiben heißt Fühlen.

3) Das Gute.

Wir halten etwas nur darum für gut, weil es dem Standpunct des Ichs übergeordnet ist. Der Maasstaab der Einheit reicht nicht mehr zu. Das Ich muß sein eigenes Maas gleichsam vervielfältigen, um es zu erreichen. Das Gute kann weder durch Begriffe wie das Wahre, noch durch Gefühle, wie das Schöne gemessen, sondern nur durch den Willen erstrebt werden. Soll der Mensch gut werden, so muß er denjenigen Standpunct, in den er von der Natur gestellt ist, erhöhen und sich veredeln, d. h. er muß sein Zentrum von der Indifferenz ins Positive hinaufrüken, und dann nur kann er seinen Zweck erreichen. Das Wahre ist das Minus, das Schöne die Indifferenz, und das Gute das Plus, alle drey Verhältnisse auf das Selbstbewußtseyn oder den Standpunct der Ichheit bezogen.

§. 408.

Mag es seyn, daß diese Resultate nicht jedem behagen, am wenigsten dem, der das Schöne und Gute über dem Wahren vergessen hat.

Der Grund davon ist leicht zu errathen. Wir leben im Reich der Schwere, sind Bewohner einer Erde, die des Lichtes aus höhern Regionen bedürftig ist. Wo das Reich der

Schwere vorwaltet, da ist auch im Bewohner die Function des Denkens die Herrschende geworden, und will sich überall das Gefühl und das Gemüth unterordnen. Darum ist uns auch der todte Begriff so viel werth, weil dieser das Reich der Schwere ausmißt. Aber es läßt sich zeigen, daß wir irren, und wir werden den Irrthum einsehen, wenn wir einst im Reich des Lichtes wandeln.

Dritter Theil.

Angewandte Psychologie.

§. 409.

Dieser Theil ist ein Zusaz, den ich der Psychologie zu gewinnen suche. Das Wort: „angewandt" brauche ich in gleichem Sinne, wie der Mathematiker, oder überhaupt Theoretiker. Jede Wissenschaft hat theoretische Säze, die sie auf Fälle in der Erfahrung anwendet. So finden die allgemeine Formeln und Gleichungen der Mathematik, z. B. der Satz des Gleichgewichts der Masse mit der Geschwindigkeit in der Mechanik, Statik, Astronomie ihre Anwendung. Ganz in diesem Sinne stelle ich eine reine und angewandte Psychologie einander gegenüber.

In der reinen Psychologie haben wir uns blos mit der innern Architektonik des Geistes beschäftigt. Wir fanden allgemeine Proportionen und Gleichungen sowohl in den Vermögen der Erkenntniß- als Gefühls- und Willensseite. Vor allem aber zeigte sich das Gesez des Selbstbewußtseyn mit seinen Gleichungen durchgreifend durch alle Glieder. Alle Momente zusammen gaben uns ein Schema, das jedem Vermögen und seiner Function einen Werth bestimmte, und woraus sich mannigfaltige Verhältnisse und Gegensäze ergaben. Und nun fragt sich: Lassen sich die-

se allgemeine Formeln und Geseze, die in der Subjectivität aufgefunden sind, auch auf die Objectivität anwenden? Diese Frage sezt eine Erläuterung über Objectivität voraus.

§. 410.

Was ist Objectivität?

Nach unserer bisherigen Ansicht liegt die Aussenwelt im Uebergewicht des nothwendigen Prinzips, die Innenwelt im Uebergewicht des freyen, der Organismus hingegen, der als Mittelglied beyde verknüpft, im Gleichgewicht. In der Persönlichkeit des Menschen ist nun theils ein Uebergewicht des Freyen, was das Schema unserer Vermögen darstellt, theils ein Gleichgewicht des Freyen und Nothwendigen, was im organischen Leib statt findet. Es muß daher das, was ausser diesen beyden Sphären liegt, mithin im Uebergewichte des Nothwendigen, der Seele als fremd, als nicht zu ihr gehörig erscheinen, und so konstituirt sich eine Objectivität. Diese Objectivität nun ist das, was wir den Inbegriff der Natur nennen, und einem Geist gegenüberstellen. In diese Natur ist alles eingetragen, was den Karakter der Nothwendigkeit an sich trägt, sie enthält im Seyn, was der Geist im Wissen. Im Seyn aber ist Realität und Materie; Im Wissen Idealität und Immaterialität. Im Seyn erscheint alles ins Unendliche differenziirt, im Wissen hingegen alles integrirt. Das Wissen enthält die Geseze, Formeln und Gleichungen, wovon das Seyn die Erscheinungen in sich faßt. Das Kleid, die Hülle, der Stoff, die Mischung liegt in der Materie, das Gesez davon und das Wesen, der Prototyp

liegt im Geiste. Vom Atom an, der als Sonnenstäubgen im Aether schwimmt, bis zu einem Naturzentrum hinauf, ist alles nur ein Bestreben, sich dem Prototyp des Geistes anzunähern, d. h. den Stoff in Form, und die Form in das Wesen selbst zu verwandeln. Aber das nothwendige Prinzip hält alles gefesselt. Gelänge es ihm, es würde alles Leben in Tod, alle Bewegung in Ruhe verkehren, und zulezt in ein Nichts verschwinden. Mit dem Freyen aber ist es gezwungen, ein Wechselverhältniß einzugehen, so, daß keines ganz siegt und ganz unterliegt. Wo das Nothwendige überwiegt in jenem Streite, da liegt unsere Erscheinungswelt, und diß ist auch zugleich die negative Seite des Totalsystems. Diese negative Welt aber enthält in der unendlichen Vielheit und Mannigfaltigkeit doch nur das, was jener Prototyp in der Einheit enthält. Und daraus folgt die Befugniß, jene Einheit, die wir in uns entdecken, zum Maasstaab für die Konstruction der Natur zu nehmen.

§. 411.

In dieser Konstruction muß uns das allgemeine Schema die Methoden zu Auflösung der Probleme darbieten. Solcher Probleme gibt es drey, nemlich eben so viel, als es Weltordnungen gibt, oder Ideen real werden können.

Erstes Problem.

Realität der Idee der Wahrheit.

Die Idee der Wahrheit, wenn sie vom nothwendigen Prinzip differenziirt und getrübt wird, stellt sich in der phy-

sischen Weltordnung oder dem vor uns liegenden Universum dar, in welchem alle Gesetze des Denkens in den Gesetzen der Bewegung sich reflectiren.

Denn das, was im Geistigen die Function des Denkens ist, ist im Materiellen die Bewegung. Und der Verstand, wenn er vom nothwendigen Prinzip sollizitirt ist, bildet sich in Raum und Zeit ein, und steht der physischen Ordnung vor. In diese Ordnung gehören alle die physische und dynamische Potenzen, wie Masse und Geschwindigkeit, Schwere, Wärme und Licht. Die Welten alle, die wir in einem mannigfaltigen Rhythmus durch den Himmel ziehen sehen, ihre Bahnen, ihre Entfernungen und Massen und ihre qualitative Beziehungen zu einander stehen unter allgemeinen Gesetzen, welche, so mannigfaltig sie auch erscheinen, doch einen Mechanismus konstituiren. Der geometrische Verstand, die identificirende Vernunft tragen ihre Proportionen in die Objectivität über, und darum erscheint die Natur dem reflectirenden Geiste gerade so geformt und geordnet, als ob Verstand und Vernunft ihr objectiv innwohnten, und ihr Baumeister gewesen wäre. Die Idee der Wahrheit ist unendlich, eingepflanzt in die Natur; wo sie real wird, wird sie uns den künstlichsten Mechanismus in Raum und Zeit darstellen. Dagegen erscheint aber auch nichts Freyes in der Natur, obgleich dasselbe auch im Physischen nicht mangelt. Das freye Prinzip vom nothwendigen überwältigt, kann seinen eigenthümlichen Karakter nicht mehr beybehalten, es wird fortgerissen in den Mechanismus, aber dennoch gibt es auch hier, so gering auch sein Antheil seyn mag, seine Wirksamkeit nicht auf, und erscheint als der Impuls der Bewegung, obgleich unter noth-

wendigen Gesezen. Es duldet nicht, daß es zur absoluten Ruhe komme, wohin das nothwendige Prinzip tendirt. Daher erblicken wir auch vom Atom an durch alle Weltkörper hindurch bis zum Naturzentrum hinauf, keine einzige Substanz, die eine freye Causalität in sich trüge. Alles ist blinde Nothwendigkeit; Jedes Glied ist durch das andere determinirt; keines kann sich freywillig dem Einfluß des andern entziehen. Wie ein Glied sein Untergeordnetes zieht, so wird es selbst von einem Höhern gezogen, und wie es ein Tieferes repellirt, so wird es selbst von einem Höhern zurückgestossen, und diß alles nach unabweichlichen Gesezen und in vorgeschriebenen Bahnen. Nie kann es dem Monde, der Erde, oder irgend einem Gestirne einfallen, aus der Bahn zu gleiten. Denn Selbstständigkeit wie bey vernünftigen Wesen findet sich nirgends.

§. 412.

Was ist diß nun anders, als die Naturlogik? Wie unser Denken an unabweichliche Gesezе, Kategorien, Modi und Fundamentalsäze gebunden ist, so ist es auch die Bewegung in der objectiven Natur. Wie die Idee der Wahrheit in der Subjectivität einen formalen Mechanismus festsezt, so begründet sie in der Sphäre des nothwendigen Prinzips einen realen. Die reale Logik wird Physik, und der logische Verstand wird im Objectiven geometrisch, und ordnet seine Verhältnisse in Raum und Zeit, wie er sie in der Logik nach abstracten Formeln ordnet. Das Problem wäre mithin folgendes: Es sollen die in der physischen Natur objectiv gewordene Gesezе des Denkens gefunden, und

gezeigt werden, wie alle Erscheinungen eines Universums den Geist, der ursprünglich frey ist, wieder im Nothwendigen abspiegeln, und wie das, was in uns als abstracte Formel, als ursprüngliche Proportion, als Gesez des Selbstbewußtseyns vorhanden ist, durch das differenziirende Prinzip der Natur auseinander gehalten und prismatisch gebrochen, in unendlichvielen Reflexen sich manifestirt. Diß ist nun das Geschäft der Naturphilosophie. Sie soll die realgewordene Wahrheit, die sie in der Erfahrung vorfindet, wieder zur Idee zurückführen, und nicht haften bleiben an den tausendfarbigen Strahlen und an den unendlichvielen Stoffverhältnissen. Sie soll überall das Wesen der Erscheinungen aufsuchen, das in dem Gesetz liegt, und überall die spezielle Formeln, die sie in der Natur findet, unter die Allgemeine, die in uns liegen, subsumiren. Denn nie kann Geist und Natur einander widersprechen, da sie nur einander gegenüberstehen wie Noumenon und Phänomenon, oder wie die ideale und reale Wahrheit. Diese Aufgabe in ihren Hauptzügen zu lösen, ist jedenfalls des Versuches werth, und ich werde mich in der angewandten Psychologie darauf beschränken. Der Versuch mag zugleich als eine naturphilosophische Skizze dienen.

§. 413.

Zweites Problem.

Realität der Idee der Schönheit.

Die Idee der Schönheit, wenn sie vom nothwendigen Prinzip differenziirt und getrübt wird, bildet unsere organische

Weltordnung, in welcher unsere ganze Gefühlsseite mit ihrer Plastik, mit ihrer Fülle und den idealen Zeugungen in den Formen und Gesezen des Lebens sich reflectirt. Denn das, was im Geistigen die Function des Fühlens ist, ist im Materiellen das Leben. Die Karaktere dieser Ordnung sind folgende:

Höher als alle physische Potenzen, wie Masse und Elastizität, Licht und Schwere steht das Lebensprinzip. Die blos objective Bewegung ist Leben, und der Mechanismus ist Organismus geworden. In diesem Gebiet ist der Sieg der Form über den Stoff und der Fülle über die Masse. Die ungeheure Massen verschwinden, aber dagegen offenbart sich in den geringsten Individuen ein zeugendes schöpferisches Prinzip mit unermeßlicher Intensität. Es ist in dieser Ordnung schon keine blinde Nothwendigkeit, sondern eine freye Gesezmäsigkeit. Das Nothwendige steht im Gleichgewichte mit dem Freyen, und wir finden daher auch jene strenge Gesezе, wie in der Physik und Chymie nicht mehr realisirt. Schon jeder Muskel, der wie ein Hebel die Glieder bewegt, wirkt durch eine höhere Kraft als die physische, nemlich die Irritabilität, und wir sehen dabey nicht wie im Mechanismus mit Verlust der Zeit die Kraft erspart, sondern vielmehr einen grossen Gewinn der Zeit, was die nahe Insertionspuncte der Muskel an den Gelenken beweisen. Im Mechanismus ist alles aus ungleichartigen Stücken zusammengesezt, wie die Räder in einer Uhr, die erst zusammen ein Ganzes konstituiren. Im Organismus hingegen ist in jedem Theil wieder ein Ganzes, und jedes Organ hat neben dem allgemeinen Leben zugleich ein specifisches. In der organischen Natur sehen wir lauter freye

Zeichnungen obgleich für jede Gattung nach einem bestimmten Typus geordnet, wie wenn der in der physischen Natur realgewordene geometrische Verstand nun auch sich zur Plastik und Fülle der Einbildungskraft und des Gefühlvermögens erhoben hätte.

§. 414.

Was ist diß nun anders, als die realgewordene Aesthetik? Auch wir drücken in unserem Bilden und Formen nur jene Fülle und jene freye Umrisse aus, was das schöpferische Prinzip der Natur (natura naturans) von selbst schaft. Unsere Gefühlsseite wird, auf ursprüngliche Weise in die Natur übergetragen, organisch; und wie die Intensität der Lust das wahre Belebende im Zeugungsacte des Individuums ist, so wird das auf die Materie ausgegossene Gefühlvermögen in den unendlichen Schattirungen, in welchen die realgewordene Schönheit sich darstellt, zur organischen Natur.

Das Problem wäre mithin folgendes:

Es sollen die in der organischen Natur objectivgewordene Formen und Verhältnisse des Fühlens gefunden, und gezeigt werden, wie alle animalische und vegetabilische Geschöpfe den Geist, der ursprünglich frey ist, in der Gleichhaltigkeit des freyen und nothwendigen Prinzips abspiegeln, und wie das Schöne, das in uns in reinen und hohen Idealen lebt, vom Nothwendigen gefesselt, nun in die unzählige Gebilde der organischen Welt auseinandergeht. Aber der Mensch ist selbst zur Hälfte Organis-

mus, und zwar mit den vollkommensten Formen ausgestattet. Daher trägt er zugleich in seiner leiblichen Seite den Prototyp für die organische Natur in sich, und die Naturgeschichte derselben scheint nichts anders, als den auseinandergelegten Menschen vor sich zu haben.

§. 415.

Drittes Problem.

Realität der Idee der Tugend.

Die Idee der Tugend, wenn sie vom nothwendigen Prinzip differenziirt und getrübt wird, bildet unsere geistige Ordnung oder die Weltgeschichte, in der unsere ganze Willensseite mit ihren Begierden, Neigungen, Leidenschaften, Maximen und Grundsätzen sich in den freyen Handlungen und Begebenheiten reflectirt. Denn das, was im Geistigen die Function des Wollens ist, wird, in das Materielle übergetragen, Handlung und Begebenheit. Die Karaktere dieser Ordnung sind folgende:

Die Weltgeschichte scheint nichts anders zu seyn, als das fortgesezte Bestreben der Menscheit, durch Handlungen, Verfassungen, Gesetze, Rechte und unser ganzes politisches Leben der Idee der Tugend sich anzunähern, und das im Leben und durch die That zu realisiren, was ursprünglich nur der Seele eingepflanzte Idee ist. Die Tugend soll lebendig werden in einer Weltgeschichte. Was in diese Ordnung fällt, gehört zum Uebergewicht des freyen Prinzips. Stoff und Form verschwinden, und werden geistig

im Begriff. Es ist nicht blos Bewegung, wie in der physischen Natur, nicht blos Leben, wie in der organischen, sondern der Gedanke erhält in der Gemeinschaft vernünftiger Wesen und in der Weltgeschichte — Realität. Die Einheit in dieser Ordnung ist keine blos physische, wie etwa die Sphäre, keine blos individuelle, wie jedes organische Gewächs, sondern eine persönliche, in welcher Selbstständigkeit des Willens herrscht. Jedem Gliede in dieser Ordnung ist eine freye Sphäre gestattet, und wenn ihm auch hier noch Gesetze vorgeschrieben sind, so sind es keine strenge Naturgesetze, wie in den vorigen Ordnungen, sondern es sind Menschensazungen, die aus dem selbstgesetzgebenden Willen abstammen. Daher sind sie nicht unabänderlich, wie Naturgeseze, sondern richten sich nach dem Grade der Kultur, nach Sitten, Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften. Was in der physischen Ordnung Masse und Geschwindigkeit ist, in der organischen Fülle und Form, das ist in der moralischen Recht und Pflicht. Und wie im Gebiet des Wahren Masse und Geschwindigkeit, im Gebiet des Schönen Form und Fülle in unendlich vielen Reflexen real werden, so realisiren sich Recht und Pflicht auf gleich unendliche Weise im Gebiet der Tugend.

§. 416.

Was ist diß nun anders, als die realgewordene und realwerdende Ethik. Wenn in der physischen Ordnung das Gesez der Kraft nur eine Richtung von einem Punkt aus gestattet, in der organischen aber dem Lebensprinzip von einem Punkt aus schon mehrere Richtungen zukommen, so sind dann der

mora-

moralischen Kraft von einem Punkt aus alle Richtungen möglich. Alle unsere Sittengesetze, Rechtsbegriffe, Pflichtgefühle, wie auch Begierden und Leidenschaften reflectiren sich im Objectiven in den Begebenheiten, Handlungen, überhaupt im Innbegriff des politischen Lebens einer Weltgeschichte. So frey aber auch unsere Handlung ist, so mischt sich doch in der Objectivität auch der Karakter des Nothwendigen bey, und wird Schikſal. Wie sich die einzele Handlung des Menschen mit dem Ganzen verkettet; wie das reagirt, auf das sie trift, durch welche Collisionen unser frey entworfener Plan gestört, und durch welche günstige Umstände er befördert werde, das bleibt ewig Schikſal. Was der Reaction freyer Kräfte hingegeben ist, dafür haben wir nur Wahrscheinlichkeit und Muthmassung. Nur bey den blinden Kräften, z. B. der Kraft der Schwere wissen wir wohl, wie die Reaction seyn werde, wir wissen gewiß, daß ein der Schwere ausgesezter Körper im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung seinen Fall beschleunigen werde, aber so ist es nicht bey freyen Kräften. Da ist alles Schikſal. Und nehmen wir hier noch das religiöse Verhältniß hinzu, so waltet überall ein ewiger Plan Gottes, und so mag dann der Wurf aus unserer Hand fallen, wie er will, jener ewige Plan wird nicht gestört werden. Auch das politische Leben hat für sich keinen Werth. Alle die Begebenheiten und Thaten, alle die grosse Namen und Helden sind gleich den Luftmeteoren, die in die nächtliche Finsterniß fallen. Sie haben nur Werth, insofern sie dem ewigen Plan dienen, welcher der Weltgeschichte zum Grunde liegt. Sie sind alle nur die Hülle, das Kleid, die Decoration

der Geschichte; das Wesen liegt im Fortrücken zur Reife eines Weltgerichts.

Das Problem wäre mithin folgendes:

Es sollen in der geistigen Weltordnung die objectivgewordene Sittengesetze, Regeln, Maximen der Function des Wollens gefunden und gezeigt werden, wie alle Begebenheiten und Thaten den Geist, der ursprünglich frey ist, in der Objectivität, wo das Schikſal hinzutritt, abspiegeln, und wie das, was in uns in reinen Idealen der Tugend lebt, in unzählige Formen unseres politischen Lebens sich einbildet und gestaltet.

§. 417.

So ist der Zusammenhang der Probleme folgender:

Für die physische Weltordnung ist die Idee der Wahrheit der Prototyp. Sie ist in ihren Verhältnissen, Proportionen und Gesezen, die alle Nothwendigkeit an sich tragen, in einem Universum real geworden. Unser Denken ist in der Realität Bewegung.

Für die organische Weltordnung ist die Idee der Schönheit Prototyp. Sie ist in den Formen und Füllen einer organischen Natur real geworden. Unser Fühlen ist in der Realität ausgedrükt Leben.

Für die moralische Weltordnung ist die Idee der Tugend Prototyp. Sie wird in der Weltgeschichte real. Unser Wollen ist, in der Realität dargestellt,

Handlung, und der Inbegriff und stete Fluß der Handlungen bildet die Weltgeschichte.

Diß sind die drey Probleme für eine angewandte Psychologie, aber nur in der Darstellung ihrer Grundzüge. Denn die spezielle Ausführung gehört eigenen Wissenschaften, und zwar das Erste der Naturphilosophie im engern Sinne, das Zweite der Organonomie, das Dritte der Geschichtsphilosophie.

§. 418.

Diese Darstellung gibt uns das Recht, unsern innern Maasstab überall anzuwenden, und aus seinen Proportionen auch diese der Objectivität zu finden, d. h. überall eine Konstruction a priori zu versuchen. Was man gegen eine Konstruction a priori einwendet, ist eitler Mißverstand. So gewiß die Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend nicht von uns erfunden sind, so gewiß stehen Beobachtung, Experiment, Analogie, Induction, Kunst und Wissenschaft nur in ihrem Dienste. Wenn auch der Naturforscher von den Elementen der Erfahrung ausgeht, sie allmählig sammelt, vergleicht und ordnet, und zulezt mit denselben in die Mittelregion sich erhebt, wo unser Inductionswissen liegt, so ist sein hypothetisches Prinzip oder das Gesez, das er hier ausspricht, doch weiter nichts, als der besondere Reflex einer allgemeinen Gleichung, die ursprünglich in uns selbst liegt. Ihm unbewußt wird er von dem allgemeinen Gesezе, das in ihm selbst liegt, geleitet, um das spezielle zu finden. Der Physiker glaubt etwa, er hätte das Gesez des Hebels erfunden. Der Psycholog aber zeigt ihm den Prototyp davon schon im Gesez

des Selbstbewußtseyns auf, und vermag dem Physiker zu demonstriren, daß ein solcher Ausdruck des Gleichgewichts in der Natur nothwendig statt finden müsse. Der Physiker wähnt, er habe am Magnet die Pole und den Indifferenzpunkt mit ihren Gesezen entdekt. Der Psycholog hingegen zeigt ihm, daß dieses Verhältniß nur der in der Natur ausgedrükte besondere Reflex einer allgemeinen Proportion seye, die in uns selbst längst vorgebildet liegt. Der Irrthum liegt darinn, daß wir uns erst am Vehikel der Erscheinungen und am Stoffe der Erfahrung unserer Prinzipien und Gesezе bewußt werden, während diese schon längst und ohne unser Wissen in die Welt der Erfahrungen und Erscheinungen eingebildet sind. Wir finden im eigentlichen Verstande in jeder Induction und in jedem Gesez immer nur uns selbst wieder. So gewiß das freye Prinzip im Menschen selbstgesezgebend wirkt, so gewiß wirkt es, in die Natur übergetragen, wo das nothwendige vorherrscht, naturgesezgebend — und so ist die Natur nur die umgekehrte Reihe des Geistes. Der Empiriker und der Philosoph begegnen einander immer in der Mitte. Jener konstruirt von der Erfahrung aus gegen das Prinzip zu, dieser vom Prinzip aus gegen die Erfahrung. Beyde Reihen schliessen sich an einander, und nur in ihrer Verknüpfung liegt der ununterbrochene Kausalzusammenhang. Der Unterschied ist aber, daß der Empiriker tausend vergebliche Versuche macht, während der Irrthum des Philosophen schon im ersten Versuche klar wird.

Nach allen bisher angenommenen Sazen gibt es eine reine Konstruction a priori ganz im Kantischen Sinne genommen, und der menschliche Geist wird ohne Zweifel sie für die ganze Erscheinungswelt noch liefern.

Was die Lösung der angegebenen Probleme betrifft, so beschränke ich mich in der angewandten Psychologie nur auf einen Versuch für das erste Problem, als demjenigen, das die deutlichste Anschauung mit sich führt, und dem Calcul unterworfen werden kann. Denn die Wahrheit ist der Mathematik eingebohren, und die physische Weltordnung ihr eigenthümliches Gebiet. Dieser Versuch enthält zugleich einige Grundzüge der Naturphilosophie.

Allgemeine Bemerkung über Systeme.

§. 419.

Im Gebiete der Philosophie giebt es dreyerley Systeme, entweder Idealismus oder Realismus oder eine Verbindung von Beyden.

Das System von Kant tendirt in seinen Elementen zum Idealismus, indem er Zeit und Raum als Formen der Anschauung festsezte, und auf diese Weise ihre Genesis in uns selbst suchte. Rein aber wird sein Idealismus nicht, weil ihm die Ideen nicht im platonischen Sinne erschienen sind. Er nennt sie blos regulative Prinzipien für den Vernunftgebrauch, und verkennt, daß sie für alle Weltordnungen zugleich konstitutiv sind. Ueberall treffen wir noch auf ein Ding an sich, auf ein Noumenon, das das Wesen der Dinge in sich fasse, ohne seine Abkunft zu erkennen. Dieses Ding an sich ist unsere Ichheit selbst, das als absolute Einheit alle relative aus sich zeugt. Es ist das unsichtbare Band aller Dinge, sie seyen in dieser oder jener Weltordnung. Das nothwen-

dige Prinzip kann man zwar auch als ein Ding an sich darstellen, aber diß enthält das Wesen der Dinge nicht, sondern nur die Materie, den Stoff, die Hülle, das Kleid der Erscheinung. Jedem Phänomen liegt ein Begriff zum Grunde, der ihre Einheit im Mannigfaltigen enthält, aber diese Einheit ist nur ein Reflex der Absoluten, die in unserem Ich selbst ist. Insofern hat Kant keinen reinen Idealismus gestiftet.

§. 420.

Fichte gieng weiter: Er erkannte das Ding an sich in unserer Ichheit, und daß sie es seye, die in tausendfacher Beziehung sich überall abspiegele. Dadurch wurde sein Standpunct im Selbstbewußtseyn festgestellt, und er fieng nun an, aus diesem unläugbaren und keiner Skepsis ausgesezten Factum weiter zu folgern. Von diesem Mittelpunct abwärts zu konstruiren, da geht es, aber aufwärts will es nicht gehen. Bis zur absoluten Indifferenz des Ichs geht die Synthesis, aber nicht zur Idee des absolut Freyen. Der Mittelpunct war zwar gefunden, aber die positive Seite nicht. Das Selbstbewußtseyn ist schon eine Trübung, das zwar wie die Sonne noch selbst leuchtet, aber dennoch einem höhern Gestirn unterthan ist. Der ideale Standpunct rein aufgefaßt liegt im Schauen, nicht im Wissen, und bis dahin scheint Fichte nicht gedrungen zu seyn. Rein ist mithin auch hier der Idealismus nicht, obgleich reiner als bey Kant.

§. 421.

Reiner und platonischer wird der Transcendental-Idealismus von Schelling zum unverrükten Standpunct

des Absoluten erhoben. Rein ist nur der Idealismus, der, wie es das Wort ausdrückt, von den Ideen ausgeht, und diese als der Seele eingepflanzte Urbilder annimmt, der das Zeitleben als einen Abfall von der Klarheit der Ideen ansieht, und ihre getrübte Reflexe in der Erscheinungswelt wahrnimmt. Wir dürfen, um uns zu verstehen, nur den Standpunct des Selbstbewußtseyns und den der Ideen genau unterscheiden. Im Ersten ist das Erreichbare, das Besondere, die Einheit, der Maasstaab für den Begriff, das Gefühl und die Handlung gesezt. Im zweiten hingegen ist das Unerreichbare, das Allgemeine, die Allheit und das Irrationale gesezt, was Begriffe, Gefühle und Handlungen nicht ausmessen, und was durch ein Schauen blos, aber durch kein Wissen, erreicht werden kann. Nur in der leztern Bedeutung wird der Idealismus rein, und in diesem Sinne scheint ihn Schelling genommen zu haben, wenn er von einem Schauen des Absoluten spricht.

§. 422.

Allein — und diß ist die zweite Hauptfrage: Wie wird die Idealität in Realität umgekehrt? Diß wäre nie erklärbar, wenn nicht dem absolutfreyen Prinzip ein absolut Nothwendiges entgegengestellt wird. Auch Schelling scheint diß gefühlt zu haben, wenn er in der Naturansicht dem transcendentalen Idealismus einen unbedingten Empirismus gegenübersezt. Denn die Seele an sich hat keine Function. Alle Vermögen und Functionen, wie Denken, Fühlen und Wollen erhält sie erst, wenn sie von dem ihr völlig fremdartigen Prinzip getrübt, und in ein Zeitleben gezogen wird,

und mit einem Entgegengesezten ein Wechselverhältniß eingehen muß. Und jezt erst geht die Idee in die Realität über, und es entstehen die drey Weltordnungen — mit ihren Proportionen von Stoff, Form und Wesen, von Bewegung, Leben und Handlung, von physischer, individueller und persönlicher Einheit. Und so zeigt sich jezt deutlich: Es ist kein Idealismus ohne Realismus möglich. Denn mit der Annahme des nothwendigen der Seele fremden und feindlichen Prinzips ist auch der Realismus gegründet. Und so ergänzen sich beyde zu einem ganzen System.

§. 423.

Wenn gleich die Erscheinungen an sich keinen Werth haben, sondern, wie Plato sagt, ein wahres Nichts sind, wenn wir gleich in unserer Erkenntniß bemüht sind, die Hülle vom Kern, Stoff und Form vom Wesen abzusondern; Ferner, wenn es uns gleich nur um die Prinzipien im Wahren, nicht um die Erscheinungen, ebenso um die Ideale des Schönen, nicht um die Formen, und auf gleiche Weise um die Sittengeseze im Guten, nicht um das Glück und die zufällige Umstände zu thun ist, so bleibt dennoch die realistische Ansicht eben so gut gegründet als die idealistische. Nur darf diese der Andern nicht, wie es so häufig geschah, untergeordnet werden, sondern vielmehr umgekehrt: Der Realismus verhält sich zum Idealismus, wie das Negative zum Positiven. Nur der Realismus ist verwerflich, welcher aus dem nothwendigen Prinzip das Freye will gebähren lassen, und die Seele als eine Eigenschaft der Materie betrachtet.

§. 424.

Wie der geistige Gedanke aus Stoff und Form hervorgehen soll, wie der freye Wille, der eine Allheit von Richtungen in sich trägt, von der Materie abstammen soll, die nur von äussern Kräften nach einer Richtung sollizitirt wird, wie eine Weltgeschichte, die über alle Naturgesetze erhaben ist, und ein geistiges im Begriffe fortgepflanztes Leben führt, sich bilden könnte, das wird uns der Realismus nie begreiflich machen. Wie uns vollends unsere Ideale über diese materielle, zeitliche Welt hinaustragen, und uns im Gewissen und Glauben ein Unsichtbares, Unnennbares und Göttliches geben, uns von dieser Welt ganz ablösen, und sie wie ein wahres Nichts betrachten lassen, — das wäre unbegreiflich, wenn nicht ein Unsterbliches in uns wäre. Kann denn der Stoff und die Form sich über sich selbst erheben, und über seine eigene Gränze, nemlich die sinnliche Welt, hinausgehen? Diß ist unmöglich. Woher aber die übersinnliche Welt in uns, die um eine unendliche Potenz erhabener ist, als alles, was uns Stoff und Form bieten kann?

Nur ein solcher Realismus wäre verderblich, aber es hat keine Noth mehr mit ihm, er zernichtet sich in seiner eigenen Konsequenz.

§. 425.

Ich gestehe, daß ich unter allen philosophischen Systemen noch keines fand, was das Ganze so rein und lebendig in sich aufnahm, als die Ideenlehre von Plato. Allein — der zwar von allen Schulen geschäzte, lange mit dem Beinamen „der Göttliche" beehrte Plato war zugleich der selten verstan-

dene. Diß ist das Schikſal ſolcher Geiſter, die mehrern Jahrhunderten vorauseilen. Daher ſehen wir ſchon in den nächſten Schulen nach Plato den erhabenen Sinn der Ideenlehre ſich verlieren. Nur ſpäter in den Neuplatonikern lebt etwas davon wieder auf, aber nicht mehr rein, ſondern gemiſcht mit religiöſer Myſtik.

Merkwürdig iſt, daß Ariſtoteles, der 20jährige Schüler Platos, gerade das Lebendigſte und Innigſte, nemlich die Ideenlehre nicht mehr zu benüzen wußte. Ariſtoteles iſt gewiſſermaſen wie der antagoniſtiſche Pol von Plato zu betrachten, aber auf ſeine Weiſe eben ſo groß wie jener. Das Ganze in der Idee lebendig in ſich zu erzeugen, wie Plato, diß vermochte Ariſtoteles nicht, aber dafür war ſein Geiſt weit fruchtbarer in dem Anbau der einzelen Provinzen unſeres Wiſſens. Ein reiches, noch unentdecktes Inſelnmeer umſchiffte der Peripatetiker mit ſicherm Kompaß. Er ſonderte die Logik, die Aeſthetik, die Moral, die Politik und die Naturgeſchichte, und heut zu Tage lebt noch die Geſtalt, die er dem formalen Wiſſen gegeben, in unſern philoſophiſchen Syſtemen fort. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß in dieſer Vereinzelung des Geiſtes die lebendige Anſchauung des Ganzen verlohren gieng, die in Plato war. Es giebt eine Mittelregion in der Philoſophie, von der aus der eine Geiſt aufblickt zum Höhern, wo die Idee das Ganze feſthält, der andere Geiſt niederblickt zum Tiefern, wo der Begriff und die Wahrnehmung das Beſondere und Einzele auffaſſen und zergliedern. So verhält es ſich mit Plato und Ariſtoteles. Plato ſuchte überall nur das Licht, das alle Objecte beſchien, Ariſtoteles bekümmerte ſich nur um die Objecte, die von jenem Licht be-

schienen waren. So trennten sich beyde in ihren Richtungen, der Eine gegen die Urbilder, der Andere gegen die Abbilder. Die Richtung des Leztern wurde die herrschende; Sie ist zugleich die Richtung des Verstandes, und dieser erbaut sich sein eigenes Reich. In der Scholastik des Mittelalters blühte diß Reich am schönsten. Die Mönche gruben sich ein in das Unterirrdische des Verstandes, und ergözten sich an seinen mannigfaltigen Chrystallfiguren. Ueberall suchten sie die reiche Metalladern seiner Dialectik auf; Aber dafür wurde ihnen die Himmelsluft fremd und ungewohnt. Zwischen dem Unterirdischen und Ueberirdischen liegt die Idee als Mittelglied, wie zwischen Wissen und Glauben das Schauen. Wo diß Mittelglied fehlt, da werden die getrübte Reflexe selbst für das Wesen der Dinge gehalten, und der formale Begriff will sich den Gehalt und die Fülle unterordnen. Aber alle diese Versuche waren vergeblich. Der Vorrath des Erzes wurde zwar aufgeschichtet, aber die Methode fehlte, aus ihm das reine Korn des Goldes zu gewinnen. Es erschien der Mann des Zeitalters, Baco von Verulam. Er führte zum erstenmal seine Jünger aus der Stubenluft und den Klostermauern hinaus in die liebliche Gärten der Natur, und dabey wurde der Geist wieder gesund und froh. Der Begriff mußte sich wieder an der Anschauung stärken, und die Physik mußte den Geist wieder empfänglich machen für eine Metaphysik nicht der Verstandesdinge, sondern der Naturdinge. Da diese die reinste Proportionen enthält, und die anschaulichste, so war damit auch wieder der erste Schritt zu einem gereinigten System gewonnen.

§. 426.

Auch die philosophische Systeme haben ihren Cyklus, wie ihn das politische Leben des Menschen hat. Auch das Wissen, Schauen und Glauben hat seine sekuläre Gleichung, wie sie der Planet in seinen Bewegungen hat. Auch der menschliche Geist hat seine auf- und absteigende Knoten, seine vorwärts und rückläufige Bewegung; Aber in allen diesen cyklischen Bewegungen siegt immer ein Theil des Wesens über den Stoff und die Form, und wir kehren reicher beladen mit Wahrheiten und Kenntnissen an den nemlichen Punct zurück. Um den Stamm der Wissenschaft legt sich in jedem Jahrhundert ein neuer Ring an, er wird immer höher, ausgebreiteter, reicher an Blüte und Frucht; Und so ist auch mit Kant wieder die Zeit der Blüte eingetreten; Möge sie einst reifen zur Frucht! Wie Aristoteles einst abwärts suchte nach den noch unbekannten Inseln des weiten Oceans, so sucht die heutige Philosophie wieder das Licht, das den ganzen Ocean umstrahlt; Sie nimmt ihre Richtung zur Idee, die die Anschauung des Ganzen enthält. Aber auch dieser Cyklus kann nicht der lezte seyn. Noch ist er nicht gereinigt genug, um das Heilige zu fassen, das über dem Wahren, Schönen und Guten steht. Alle Philosophie endigt sich in Religion, alles Wissen und Schauen in Glauben, und diese Reinigung wird der lezte Cyklus uns geben. Die Spekulation, wenn sie ihr Höchstes erreicht, löst sich selbst wieder auf in einer göttlichen Offenbarung. Für ein diesseitiges Leben treten zwar die Ideen an die Spitze unserer Gesezestafel; Aber für ein Jenseitiges erscheinen sie selbst wieder untergeordnet, und huldigen dem Heiligen. Der Stolz der Wissenschaft verwandelt sich in Demuth der Religion.

Und so ist das höchste System die Religionsphilosophie. — Und in ihr genügt uns auch der Idealismus nicht mehr. Wenn wir auch jezt bemüht sind, das Wesen der Dinge in den Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend zu suchen, und alles, was uns in Stoff und Form geboten ist, auf ihre Reinheit und Klarheit zurückzuführen, so finden wir doch noch keine Vollendung hier. Ueber dem Unendlichen steht das Ewige, über dem Menschlichen das Heilige; In ihm vollendet das Wesen sich, und die Ideen selbst erscheinen dann nur als Formen. So wird dann auch der Idealismus zulezt formal, das Wahre, Schöne und Gute sind sich nicht mehr genügend, sie weisen zurück auf die lezte Fülle der Vollendung in Gott. Alle Dinge in Gott anschauen — das ist das System aller Systeme.

Problem
die realgewordene Wahrheit
in dem vor uns liegenden Universum, und zwar in Hinsicht der physischen Weltordnung aufzusuchen.

§. 427.

Wir können diß Problem in zwei Abtheilungen absondern: Die Erste enthält die kosmische Ansicht der physischen Weltordnung, die Zweite die Deduction der Gesetze derselben.

Erste Abtheilung.

Karakteristik der physischen Weltordnung.

In diese Ordnung, welche die realgewordene Wahrheit in sich faßt, fällt zugleich das Uebergewicht des nothwendigen Prinzips, während das freye nur als Minus darinn sich äussert. Sie enthält nur physische Einheiten, wie z. B. der Chrystall, die Sphäre, aber keine individuelle Einheit, wie Pflanze, Thier. Nehmen wir das Ich als den absoluten Maasstab der Einheit an, wie es die Spekulation verlangt, so fällt

diese Ordnung unter den Standpunkt der Ichheit, und alle ihr innwohnende Dinge sind lauter Brüche dieser absoluten Einheit. Die physische Ordnung ist in Beziehung auf das Totalsystem unsere negative Welt, deren Werthe, wenn wir die Ichheit = 1 sezen, lauter Brüche darstellen. Schon Wagner in seiner Philosophie der Mathematik nimmt eine solche absolute Einheit an, von der alle mögliche Zahlen nur Brüche sind — und diese Brüche fallen in eine physische Weltordnung. Wagner scheint mir blos die Abkunft jener Zahleneinheit aus unserem Ich verkannt zu haben.

Eben so muß Pythagoras diese Wahrheit schon geahndet haben, wenn er physische Körper und Kräfte als lebendige Zahlen betrachtet. Die physische Ordnung ist das Reich der Zahlen, und jedem Ding ist irgend eine Zahl eingebohren, aus der sie ihre Beschaffenheit nimmt. Wüßten wir mehr die Eigenschaften der Zahlen, so würden wir sie in den Systemen der Körper sicher wieder finden, und wir hätten für die Analyse der Stoffe ungemein viel gewonnen. Diese Ordnung enthält die objectivgewordene Function des Denkens in der Bewegung, und unsere Geseze des Denkens werden, in den Karakter der Objectivität verwandelt, Geseze der Bewegung. Unsere Logik, übergetragen in Raum und Zeit, wird Physik, und unser logischer Verstand wird geometrisch und algebraisch, und seine innere Architektonik wird Mechanismus der physischen Weltordnung.

§. 428.

Noch eine bessere Uebereinstimmung erhalten diese Säze in folgendem: die Deduction der Logik erwies, daß das Gesetz des Selbstbewußtseyns in seiner subjectiven Form eben das ausdrücke, was das Gesez des Hebels in seiner objectiven Form. In beyden nemlich verhalten sich die Factoren auf gleiche Weise. 1) Das Gegensetzen zwischen Wissen und Seyn ist ausgedrükt im objectiven zwischen Kraft und Last. 2) Das Vermitteln im Selbst ist ausgedrükt im Hypomochlion des Hebels. 3) Das Gleichsezen von Wissen und Seyn ist ausgedrükt durch das relative Gleichgewicht von Last und Kraft. Und so befolgt das Gesez des Mechanismus auf gleiche Weise jene logische Formel:

$$A = A \quad B = \text{non } C.$$

$$B : A = A : C$$

$$B = C.$$

Auch das Gesez des Hebels, daß sich Last und Kraft verkehrt verhalten, wie ihre Entfernungen vom Hypomochlion, könnte man auf das Selbstbewußtseyn anwenden. Das Wissen nemlich wird auch eine um so grössere Kraft, und steht mit einer um so grössern Last im Gleichgewicht, jemehr es sich vom Standpunkt des Selbsts entfernt, und eben dadurch sich dem Standpunkt der Ideen nähert. So drückt das Gesez des Selbstbewußtseyns in seiner objectiven Form gerade das aus, was das Gesez der Mechanik in seiner objectiven Form, und diß Zusammentreffen ist kein zufälliges, sondern nothwendiges. Die Natur kann uns gar nicht anders erscheinen, als in solchen Formen, die unserem Geiste eingebildet sind. Der Geist

des

des Menschen erscheint vermittelst der Idee der Wahrheit als Gesezgeber der Natur, und wir werden nur dann erst, wenn wir die objective Erkenntniß wieder zur Idee der Wahrheit zurükführen, unserer eigenen Gesetze und Prinzipien am Vehikel der Erscheinungen bewußt.

§. 429.

Construction der cosmischen Ansicht.

Sie zerfällt in zwei Abschnitte, Einen, welcher die empirische, und den Andern, der die rationale Ansicht enthält:

Erster Abschnitt.

Empirische Ansicht.

Diese Ansicht ist hier nur mit wenig Worten zu berühren, da ein jeder sie leicht aus eigener und anderer Beobachtung schöpfen kann.

Hieher gehört die unendliche Mannigfaltigkeit, welche das Universum unsern Sinnen darbietet. Bey Tage sehen wir die Oberfläche der Erde erleuchtet mit einem Lichte, das uns alle Objecte aufs genaueste erhellt. Figur, Farbe und Größe, Masse und Qualität wechseln in unserm Auge jeden Augenblik auf die mannigfaltigste Weise ab, und die differenzirte Welt

erscheint in ihren Einzelheiten unerschöpflich. Wir sondern die Elemente: Erde von Wasser, Wasser von Luft, Luft von Feuer, und sehen ihrem Spiele zu, das in eigenen und künstlichen Experimenten die Natur uns bietet. Die Zeit des Tages ist auch diese unseres Sinnendienstes für die reale Erscheinungen auf der Erde. Alle nahe Verhältnisse sind uns aufgeschlossen, und eine ganze Naturgeschichte kann uns jeden Augenblik beschäftigen.

§. 430.

Die Nachtseite ist eine andere. Wenn wir bey Tage nur ein Gestirn über den Horizont ziehen sehen, so sind es bey Nacht unzählige Sterne. Es ist der Fixsternhimmel. In ihm bieten sich uns grössere Wunder dar, als was die Erde uns geben kann, die gegen jene Unermeßlichkeit nur einen verschwindenden Werth hat. Der Analogie nach sind jene Sterne eben so selbstleuchtende Körper, wie unsere Sonne, und bilden mit untergeordneten dunkeln Sternen eben solche Systeme, wie unser Sonnensystem. Nicht ganz ohne Mannigfaltigkeit ist der Sternenhimmel. Ausser der Verschiedenheit in der Größe, finden sich auch milchweise Gruppen wie Sternbänke aufgehäuft; besonders ist unter ihnen ein Zug, der wie ein Gürtel den Himmel umgibt, und durch welchen Millionen Lichter, wie durch einen Chrystallflor durchschimmern. Man nennt ihn die Milchstrasse. Diese Sterne stehen unbeweglich in ihrer relativen Lage unter sich und gegen uns. An diesen wenigstens scheinbar unbeweglichen Sternen sehen wir aber auch bewegliche vorüberziehen, die jeden Tag ihre Lage verändern, sie sind von dreyerley Art: Monde, Planeten und Kometen. Alle

diese gehören zu unserem Sonnensystem, die beyde erstere ganz, die leztere vielleicht nur zum Theil. Die beyde erstern sind dunkle Körper, sie erhalten ihr Licht von der Sonne, die leztere scheinen halb leuchtend, halb lichtborgend, was vielleicht eine Mischung gibt, wie bey unsern phosphoreszirenden Körpern. Unveränderlich sind die Bahnen dieser Sterne und nach bestimmten Gesezen geordnet, die der menschliche Geist nach vielen vergeblichen Versuchen entdekt hat. Unsere Erde gehört zu dieser Gesellschaft.

§. 431.

Eine optische Täuschung äfft uns alle Tage am Himmel, es ist der Auf- und Niedergang der Sonne. Wenn wir unsern Sinnen trauen würden, so müßten wir sagen, — die Sonne wandle jeden Tag über unsern Horizont hinweg, die Erde hingegen ruhe still. Durch viele Combinationen sind wir aber belehrt, daß die Sonne ruht, und unverrükt den Brennpunkt aller elliptischen Bahnen ihrer Planeten einnimmt, daß hingegen unsere Erde sich um sich selbst rotire, wodurch die nemliche Erscheinung völlig erklärt ist. So gibt es wohl auch intellectuelle Täuschungen in uns, wenn nemlich der Verstand, wie in manchen philosophischen Systemen, sich zum unbeweglichen Mittelpunkt macht, und wähnt, die höhere Gestirne — unsere Ideen — bewegen sich um ihn. Es gibt eine intellectuelle Sonnenfinsterniß, in der der Verstand seinen Schattenkegel hinauswirft, und sich das Licht der Ideen dadurch bedekt, aber eben daraus schließt, er wäre grösser als jene Gestirne, weil sein Schatten sie bedecke. So könnte der Mond wähnen, wenn er uns durch seinen Schattenkegel die Sonne verbirgt.

er seye grösser als die Erde und die Sonne. Belehrt sind wir nun, daß jeder Planet sowohl um sich als um die Sonne rotire, und auch in bestimmten Beziehungen zu seinen Nachbarplaneten stehe. Schön ist dieser Rhythmus, dem die Wandelsterne folgen, ein Tanz der Sphären, vielleicht auch begleitet von einer Musik der Sphären. Ich zeigte schon früher, daß jedem Planeten wegen seiner zusammengesezten Bewegung ein Grundton zukommen könne, der mit andern zu Akkorden sich vereinige. Jene Bewohner, die für diese Töne empfänglich sind, mögen diese Weltglocken zur Feyer der Schöpfung einladen, und ihre Andacht erhöhen und verherrlichen.

§. 432.

Auffer diesen Himmelssphären gehören noch andere Momente zur kosmischen Ansicht: 1) die Bewegung überhaupt und ihre Bestandtheile von Raum und Zeit, 2) Licht, Schwere und Wärme, 3) der Erdmagnetismus, den der Compaß uns auf jedem Grade der Länge und Breite der Erde in seiner Inclination und Declination verschieden angibt, und selbst variirend am nemlichen Ort in sekulären Gleichungen, die wir noch nicht kennen. 4) Die Electrizität, die unsere Atmosphäre belebt, durch Donner und Bliz und die Luftmeteore sich äussert. 5) Auch der Galvanism mag seine eigene Rolle im planetarischen Leben haben, aber wir kounten die Phänomene, die ihm entsprechen, noch nicht ausmitteln. Sind es vielleicht die Erdbeben? Diese leztere Eigenschaften sind mehr planetarischer Natur, und mögen jedem Planeten zukommen. Aber es gibt sicherlich auch Phänomene, die der Erde eigenthümlich sind, und aus ihrer spezifiken Structur und Qualität her-

vorgehen. Hieher mag unsere chymische Welt gehören. Die Erde tritt als ein eigenthümlich geformter dunkler Chrystall heraus. Was sie in ihrer Tiefe faßt, ist uns unbekannt, und es ist merkwürdig, daß wir am Himmel grössere Eroberungen gemacht haben, als in unserm unterirrdischen Reich.

Diß sind ohngefehr die Hauptzüge, die der rationalen cosmischen Ansicht zur Grundlage dienen.

Zweiter Abschnitt.

Rationale Ansicht.

§. 433.

In dieser Ansicht soll sich die Bedeutung aller der Phänomene, Eigenschaften und Kräfte finden, die uns die empirische darbietet. Ja wir sollen diejenige Erscheinungen, die wir nicht sehen, durch Schlüsse ergänzen. Schon Analogien führen uns zur Annahme solcher Sphären, die ausser unserem Gesichtskreis liegen. Die Fixsterne sind ohne Zweifel selbstleuchtende Sonnen wie die unsrige; Aber keine Sonne ist ohne einen Kreiß von Planeten, indem nur der Gegensaz von Planet und Sonne beyden ihre Verhältnisse gibt. Diese Planeten aber

sehen wir nicht. Eben so könnten uns analoge Schlüsse berechtigen, noch entferntere Planeten, als der Uranus, anzunehmen, obgleich kein Telescop zureichte, sie zu entdecken. Ferner, wie in jedem Sonnensystem ein Centralkörper ist, der alles leitet und regiert, der die Entfernungen, die Bahnen und den Rhythmus ordnet, so müssen auch mehrere Sonnensysteme wieder ein höheres Gestirn zum Centralkörper haben, weil sonst die Einheit aufgelöst würde, die dem Mechanismus wesentlich ist. Schliessen wir auf analoge Weise so fort, so müssen wir für die physische Ordnung ein Naturzentrum annehmen, das dem Ganzen vorsteht, und implicite das Ganze schon in sich trägt. Die Mathematiker zeigen zwar, daß mehrere Systeme sich in ihren Bewegungen im Gleichgewicht erhalten können, ohne einen Centralkörper in die Mitte zu stellen. Aber diese übergehen dann, daß es uns nicht blos um das Gleichgewicht zu thun ist, sondern um ein Centrum, das zu allen speziellen Gleichungen, die in dem Mechanismus des Himmels ausgedrückt sind, die allgemeine Formeln in sich enthalte, und von welchem die Action für alle Systeme ausgehe.

Das Gesez der Störungen, insofern immer der mächtigere Weltkörper den untergeordneten aus dem Mittelpuncte seiner Herrschaft verdrängt, und wie unserer Sonne nur den Brennpunct in ihrem Systeme anweißt, führt uns zulezt auf einen universellen Centralkörper. Diese Ergänzung der Erscheinungen durch analoge Schlüsse gehört jedoch nur zur niedern rationalen Ansicht oder vielmehr zum Inductionswissen, die höhere ist in den Deductionen enthalten, und von ihr allein können wir eine Cosmogonie erwarten, in der alle Phänomene, die uns ein Universum darbietet, als nothwendig vorhanden

abgeleitet werden. Eine solche Cosmogonie ist das wichtigere Geschäft einer angewandten Psychologie, die überall die Architektonik des Geistes zum Grunde legt.

Transcendentale Kosmogonie.

§. 434.

Es ist in dieser Kosmogonie nicht von der Erklärung die Rede, wie einzele Weltkörper entstehen und vergehen, auch nicht von chymischen und physischen Potenzen, die etwa eine solche Revoluzion begünstigen, sondern von der Gestaltung des Ganzen. Dieses Ganze aber ist so ewig als die Idee der Wahrheit, die durch eine menschliche Seele hindurch in ihrer Realität sich darstellt. Von diesem All, wie es sich unserm Geiste gestaltet in allen seinen Hauptphänomenen, soll eine Ableitung gegeben werden, und darum nenne ich auch diese Kosmogonie, weil sie nichts als unsere allgemeine Formeln und Gleichungen zu Hülfe nimmt, eine transcendentale.

Die Architektonik unseres Geistes habe ich in der reinen Psychologie in ihren Hauptbeziehungen angegeben, und diese muß jezt der Maasstaab für die angewandte Psychologie werden, um in der Natur die Correlate des Geistes aufzusuchen. Subjectivität und Objectivität sind zwey zusammengehörende Hälften, die ein Totalsystem miteinander bilden. Beyde greifen in einem Wechselverhältniß in einander ein, so daß die eine Hälfte immer auf die andere hinweißt, und aus den höhern Gliedern die niedere gefunden werden. So gewiß daher das Naturelement des nothwendigen Prinzips die Seele trübt, und in ein Zeitleben von mannigfaltigen Functionen einführt, so ge-

wiß spiegelt sich wieder das Geisteselement des freyen Prinzips in dem Zeitleben der Materie ab. Nun ist aber der Karakter des Freyen in Hinsicht seiner Vermögen der Wahrheit das Prinzip, das Gesez, der Causalzusammenhang, die systematische, logische Form u. s. w. und dieser wird sich auch in jenem Wechselverhältniß in der physischen Ordnung realisiren, während dem der Karakter des nothwendigen Prinzips die Materie, die Hülle, das Kleid, die Accidenzen hinzumischt. Aus dieser Verbindung entsteht die Erscheinungswelt in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, aber alles geordnet und geregelt durch das Gesez, die logische Form, durch die Fundamentalsäze oder überhaupt durch den objectivirten Verstand. So muß dann das Gesez des Selbstbewußtseyns, das in der freyen Subjectivität sich äussert, sich im Gesez des Mechanismus, wo es in Raum und Zeit eingebildet erscheint, und somit den Karakter des Nothwendigen annimmt, sich reflectiren. Diß gibt uns nun das Recht, den Maasstaab der subjectiven Formen auf die Objectivität anzulegen, und die der Einen Hälfte korrespondirende Correlate in der andern aufzusuchen.

§. 435.

Das Wurzelschema, von dem die Werthe der Vermögen und der Functionen und die Eigenschaften der Linien angegeben sind, soll nun übergetragen werden in die physische Ordnung der Dinge. Nun ist die physische Ordnung ebenfalls ein Ganzes für sich, und alle Vermögen und Functionen reflectiren sich in ihr, jedoch so, daß der Karakter des Wahren der Exponent bleibt, das Schöne und Gute seine Coefficienten werden. Das Freye, das im Schönen

und Guten an sich vorherrscht, verliert seine Freiheit, und muß sich dem Gesez des Wahren fügen; Aber dennoch müssen sie noch als Coefficienten sichtbar seyn, und wir haben alsdann in der physischen Ordnung der Dinge den Werth dieser Coefficienten aufzusuchen.

In unserm Schema wurde die Idee der Wahrheit der ersten Ordnung des Unendlichen gleichgestellt unter der Formel $= \infty^1$. Werden nun die höhere Ideen Coefficienten, so erhalten wir die drey folgende Glieder:

$$2\infty^1 \quad 3\infty^1.$$

Sezen wir diese drey Glieder oben an, so erhalten wir für die physische Ordnung der Dinge das abgeleitete naturphilosophische Schema, das, wie das Wurzelschema, unter gleichen Werthen und Eigenschaften 9 Momente in sich faßt, und uns die Correlate unseres Geistes in der Objectivität aufweißt. Ich gehe nun die Glieder des Schemas einzeln durch, indem ich von den Höchsten zu den Niedern herabsteige.

Erste Aufgabe,
das Correlat des Willens zu finden,
oder die Formel $= 3\infty^1$, Dimension Allheit.

§. 436.

Der Karakter der freyen Causalität im Willen wird in der Objectivität in eine nothwendige Causalität der Natur verwandelt, d. i. in eine Causalität, die nach nothwendigen Gesezen wirkt. Diese Causalität nenne ich Naturzentrum. Wie der Wille in uns alles in freyen Richtungen leitet und regiert, so leitet das Naturzentrum alles nach nothwendigen Gesezen,

d. h. in einem vollständigen Mechanismus. Es bildet die höchste Potenz, und enthält implicite das All der physischen Ordnung in sich, gerade, wie der Wille auch das Integrirteste in der intelligibeln, und das Gehirn in der organischen Ordnung enthält. Es hält die Triplicität der drey kosmischen Phänomene in sich, nemlich Licht, Wärme und Schwere. Das Licht kommt ihm zu, insofern es im Coefficienten 3 die höchste Ordnung in sich nachbildet. Das Freye in der Natur, so weit es sich in der Objectivität darstellen kann, ist durch Licht bezeichnet. Eben so kommen ihm auch Wärme und Schwere zu, aber nur auf untergeordnete Weise, insofern in 3 auch 2 und 1 schon enthalten sind. Vom Licht ist es das Zeugende. Wie in jeder Handlung das Erkennende als Zweckbegriff, das Fühlende als Triebfeder, und das Wollende als Productivität zugleich thätig ist, so sind auch Anziehung vermittelst der Schwere, Oscillation vermittelst der Wärme, und Radiation vermittelst des Lichts zugleich in ihm vorhanden, jedoch beyde Erstere dem Leztern untergeordnet. Das Naturzentrum enthält den Prototyp für die Gesezmäßigkeit der ganzen physischen Ordnung. Die allgemeinste Gleichungen, die im ganzen Mechanismus des Himmels unter speziellen Formen erscheinen, kommen ihm zu. In ihm liegt die Natur der Gegensäze, die im Schema durch das Kreuzen der vier Linien anschaulich gemacht wurden, vorgebildet, und das explicite All bildet sie auf die mannigfaltigste Weise in sich nach. Das Naturzentrum, da es im Uebergewichte des nothwendigen Prinzips liegt, muß Materie oder Masse seyn, aber da es das Höchste in dieser Ordnung darstellt, die Verklärteste der ganzen Natur, vielleicht ein selbstleuchtender Chrystall, der den

das unermeßliche All durchströmenden Aether erzeugt. Es ist die lebendig gewordene Dynamik der physischen Ordnung, und durch seine Kraftversendung wird der Mechanismus des Himmels im Gange erhalten. Unserer Anschauung hat sich diß Allgestirn entzogen. Je mehr unser äusserer Sinn ans Einzele und Besondere der peripherischen Welten gebunden ist, desto weniger ist er fähig, das All in sich aufzunehmen. Wir sehen nur seine ewige Klarheit an den Objecten, aber es selbst, das ätherzeugende und versendende Wesen sehen wir nicht. In die Tempelhallen der productiven Aetherzeugung zu dringen, ist unser Auge nicht geschärft genug. So wenig der Mathematiker die allgemeine Formel einer Tangente oder Normallinie an einer endlichen Linie nachweisen kann, sondern nur die spezielle Formel etwa einer Parabel oder Ellipse, so wenig tritt die allgemeine Formel für das ganze Universum in unsere Anschauung. Unserem Auge ist es verborgen, aber unserer Idee nicht.

§. 437.

Ist die Annahme eines solchen Naturzentrums nicht etwa ein Phantasiegebilde, wenn gleich gerechtfertigt durch die Uebertragung aus dem psychischen Schema? — Man versuche es einmal, einen realen Mechanismus zu konstruiren, in welchem alle Glieder und Systeme durch ein allgemeines Gesez zusammengehalten sind. Nirgends werden wir stille stehen können, als da, wo das Prinzip des Ganzen sich findet, und diß ist das Naturzentrum — ein ewig reiner und klarer Aetherquell, am wenigsten getrübt und beschattet vom finstern Grunde des nothwendigen Prinzips. Wie schon im einzelen System ein

Sonnenkörper alles belebt, erwärmt, leitet und ordnet, so müssen auch die Systeme wieder zusammenhängen. Denn nirgends gestattet der allgemeine Mechanismus ein Losreissen der Glieder zu selbstständiger Herrschaft. Wie in unserem Denksystem vom Element an durch Begriff, Urtheil, Schluß, System, Wissenschaft bis zum Prinzip eine ununterbrochene Gliederkette gebaut ist, die der Mensch durchlaufen muß, wenn er zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen will, so verhält es sich auch im Abbild der Wahrheit, in den kosmischen Gesezen der Bewegung, die in allen ihren Gliedern einen eben so unterbrochenen Zusammenhang vom Element bis zum Prinzip im Weltbau darstellt. Und das oberste Glied derselben, was im Realen die Causalität des Ganzen bildet, wie der Wille im Idealen, ist das Naturzentrum. Wir können daher für die angewandte Psychologie den Satz aussprechen: So gewiß in der subjectiven Hälfte das oberste Glied der Wille ist, so gewiß muß ihm in der objectiven Hälfte ein Naturzentrum korrespondiren.

§. 438.

Es würde hier kaum der Erinnerung bedürfen, daß man dem Begriff des Naturzentrums keinen zu hohen Werth beylege, wenn unsere Naturphilosophie nicht schon durch Verwechslung mit andern Ideen Fremdartiges darein gemischt hätte. Dieses Naturzentrum ist keine Weltseele, am wenigsten ein göttliches Wesen. Das oberste Glied der physischen Ordnung hört nicht auf, Materie zu seyn, obgleich die feinste und verklärteste, die möglich ist. Es übersteigt den Werth der Dy-

namik und Mechanik nicht, und gelangt nicht zur Dignität des Lebens und des Organismus, ob es gleich diesem Werthe am nächsten steht. Wo das Lebensprinzip waltet, da ist die Objectivität zur Hälfte schon in eine Subjectivität umgekehrt, und die Bewegungsgeseze erheben sich in Lebensgeseze. Das Naturzentrum ist daher keine Seele in dem Sinne, wie wir uns eine zuschreiben. Was sie ist, ist sie durch Natur und ihren innern Bau, aber nicht im Bewußtseyn ihrer Operationen. So wenig wir der Erde ein Bewußtseyn des Geseзes zuschreiben können, daß sie die fallende Körper im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen anziehe, oder daß ihre Bahn um die Sonne eine Ellipse seye, so wenig weiß das Naturzentrum, daß es die ganze Mechanik des Himmels in seinem Schooße trägt. Es ist eine nothwendige, und keine freye Causalität in ihm.

Vor allen Dingen aber hat man die Idee der Gottheit davon zu entfernen. Es gibt keinen objectiven Gott, dem ein Seyn in Raum und Zeit zukäme, und der eben daher auch Materie seyn müßte. Diß sind nur jene Götzen, die der Mensch sich selbst schaft, und mit seinem eigenen Superlative beschenkt. Das Naturzentrum ist nur das höchste und vortreflichste Gestirn am Himmel, aber ein solches wollen wir nicht Gott nennen. Das Naturzentrum ist Creatur, wie jedes Wesen, das in Raum und Zeit eingebohren ist, und eben darum nichts Göttliches an sich.

Zweite Aufgabe,
das Correlat des Gemüths
oder die Formel = $3\infty^1$ Dimension Besonderheit
zu finden.

§. 439.

Diß gibt uns den nächsten Werth nach dem Naturzentrum. Der Coefficient 3 zeigt an, daß alles hier noch triadisch sey, aber nicht mehr in einem Allgestirn. Auch hier werden sich die drey kosmische Phänomene noch vereinigen, aber das höhere ätherische Prinzip nur auf eine erborgte Weise. Was in die Dimension der Besonderheit fällt, theilt sich schon in Reflexe, die zwar das Ganze, aber unvollkommen in sich nachbilden. Der Dignität nach sind die nächste Glieder am Naturzentrum die Nebelsternordnungen. Der Astronom sieht verschiedene Gruppen am Himmel von einem etwas verschiedenen Licht, und nennt sie Nebelgestirne. Auch ihm ist es wahrscheinlich, daß eine Zahl von Sonnen wieder einem höhern Gestirn gehorchen. Ich nenne sie Nebelsternordnungen, und nehme, da das Triadische im Besondern selbst getheilt erscheinen muß, drey solcher Ordnungen an, die dem Naturzentrum am nächsten stehen. Alles Besondere tritt dem Standpunkt der Ichheit näher. In uns füllt diese Dimension der Begriff, das Gefühl und die Neigung, und sie liegen daher nicht mehr in der unerreichbaren Ferne wie unsere Ideale. Die Milchstraße, die wir in verschiedenen Zügen über uns erblicken, sollte sie nicht Eine dieser Nebelsternordnungen darstellen? Der Idee nach ist diese Annahme klar, und der Anschauung ist wenigstens ein Moment gegeben, an

die sie sich halten kann. Diese Ordnungen erhalten den Aether noch rein, der aus dem Naturzentrum ausfließt, und dieser leiht ihnen ihre Durchsichtigkeit. Was in der Subjectivität Identität ist, ist in der Objectivität die Durchsichtigkeit. Die Astronomen halten diß Licht für den verflossenen Schimmer der Millionen Sterne, welche das Telescop darinn entdekt. Und es ist merkwürdig, daß in den grössern Telescopen sich immer ein Theil des Nebels in unterschiedene Sterne auflöst, aber auch im stärksten Telescop nie ganz verschwindet. Woher nun diß bestimmte Aufhäufen der Myriaden Lichter in einer besondern Richtung oder Neigung, was uns wie ein um den Himmel gezogener Gürtel erscheint? Sollte nicht der Aether, der hier noch lebendig aufwallt und noch kräftiger wirkt als das Sonnenlicht, diese unzählich viele Sterne in bestimmte Kreise und Systeme ordnen, die einen höhern Rang haben, als die zerstreute Sonnensysteme?

In unserem Wurzelschema fällt an diese Stelle das Gemüth des Menschen, in welchem die freye Causalität des Willens in bestimmte Neigungen und Eigenschaften gebrochen erscheint. Auch im reinen Gemüth drükt sich die Trias in Achtung, Liebe und Wohlwollen aus, wodurch sie ihre Ordnung erwärmt und belebt. Wie unser Gemüth in seinen Eigenschaften und Neigungen, in seinem festen Karakter von ganzen Ordnungen der Begriffe und Gefühle, die unter sich zusammenhängen, erfüllt ist, so müssen auch in seinem Correlat der Natur solche Ordnungen ausgedrükt seyn, die nicht mehr blos eine einzele Sphäre oder ein einzeles Lichtsystem darstellen, sondern eine zusammenhängende Ordnung von Systemen, und diß zeigt uns jener chrystallene Weltring, der

wie ein Gürtel den ganzen Himmel umzieht. Die ganze Bahn, die sonst einzele Sphären beschreiben, ist hier ausgefüllt durch Systeme und eine zusammenhängende Zone. Und diese Zone stellt eine beharrliche Neigung gegen das Allgestirn dar, wie das Gemüth gegen den Willen.

§. 440.

Es mag sonderbar scheinen, die objective Projection unseres Gemüths am Himmel aufzusuchen; denn wer wollte etwa die Gestalt bestimmen, die Wille und Gemüth, welche an sich nur im freyen Prinzip leben, annehmen werden, wenn sie im nothwendigen Prinzip oder in der Materie sich ausdrücken? Es können hier nur bestimmte Karaktere angegeben werden, die aus unsern Ordnungen selbst genommen sind, und von diesen aus wird der analoge Schluß weiter geführt. Wenn der Mensch das Gesez seines Selbstbewußtseyns im Hebel vor sich ausgedrükt findet, warum sollte er nicht nachforschen, ob nicht sein ganzes inneres Wesen in der Objectivität projicirt seyn könnte. Folgende Schlüsse werden gültig seyn: Vorausgesezt, daß die Subjectivität sich in der Objectivität abspiegle, so wird die Lichtseite das in der Natur darstellen, was im Geiste die Willensseite ist. Nun ist das Gemüth in der Willensseite, und wird sich daher in seinem objectiven Correlat auch als Lichtmasse darstellen, aber nicht etwa wie eine Sonne, ein Fixstern oder ein einzeles Lichtsystem, sondern wie eine zusammenhängende Ordnung von Lichtsystemen, weil ebenfalls das Gemüth in seinen Neigungen und Eigenschaften ganze Ordnungen von Begierden und Gefühlen, Begriffen ausdrükt, und als beharrlicher Karakter

rakter erscheint. Diese Analogie führt uns auf das Phänomen der Nebelsternordnung. Im Kindes- und Knabenalter der Menschheit lebte die Gottheit im Sonnen- und Sternendienst, aber ihr unbewußt war die ächte Bedeutung. Die Menschen verehrten nur den eigenen Spiegel ihres Gemüths, und dieser strahlte ihnen ihr eigenes Bild in hoher herrlicher Gestalt zurük. Die Physik und Astronomie zernichtete diese objective Götter mit Recht, aber damit verlohr sie auch die metaphysische Bedeutung: daß das Universum nur unser objectiver unendlicher Leib im Extensiven sey, in dem das Geistige sich nach seinem eigenen Schema abspiegle. Das, wohin uns unser Auge trägt, gehört auch zu uns, und ist ein Theil von uns, und wird regiert nach Gesezen, die in uns liegen, und nimmt seine Form und Gestalt nach dem ewigen Vorbilde der Wahrheit an, die ursprünglich unserer Seele eingepflanzt ist.

Dritte Aufgabe.

Das Correlat des niedern Begehrungsvermögens oder die Formel $= 3\infty^1$ Dimension Einzelheit zu finden.

§. 441.

Was den Coefficienten 3 in sich trägt, stellt eine Ordnung oder System dar; aber auf die Dimension der Einzelheit reduzirt, isoliren sich die Systeme. Ich nenne diese isolirte Systeme Lichtsysteme, sie folgen unmittelbar auf die Nebelsternordnung in ihrer Dignität. Eines davon leuchtet auch uns, und macht unsern Tag, aber es ist ein Licht aus der dritten Hand, und die Substanz, aus der es quillt, ist nicht

mehr durchsichtig, sondern hat bey der zweiten Brechung Trübung und Färbung erlitten. Der Aether des Allgestirns wird jezt Sonnenlicht mit einer schon meßbaren Geschwindigkeit. Der Standpunkt der Einzelheit ist zugleich zahllose Vielheit, daher ist die Anzahl der isolirten Lichtsysteme Legion. In diesen Lichtsystemen erzeugt sich schon der Antagonismus unter einander. Das allgemeine Gesez des Naturzentrums spaltet sich hier in eine Menge spezieller Gesetze, und jedes der Lichtsysteme tritt vermittelst derselben mit Andern entweder in Opposition oder Konjunction. Das Bestreben, in sich ein Ganzes darzustellen, bildet seinen Egoismus, und diesen sehen wir auf dem Boden der Einzelheit ausgebildet in der Schwere. Was auf diese Dimension fällt, muß schon eine Mischung von Schatten und Licht in sich tragen. Nicht mehr jene reine Durchsichtigkeit wohnt in ihm, sondern Trübung und Dichtheit der Materie. Daher sind die Sonnen selbst keine durchsichtige Körper mehr, sondern feste und trübe Kerne, nur flammend auf ihrer Oberfläche, nicht lichtzeugend, sondern nur konzentrirend wie ein Brennpunkt, und wieder versendend in ihren Kreis.

§. 442.

In unserem Schema fällt an die Stelle dieser Formel das Begehrungsvermögen. Auch dieses fällt auf den Boden der Einzelheiten mit allen seinen empirischen Triebfedern. Auch in ihm ist ein beständiger Antagonismus seiner Begierden und Leidenschaften. Auf gleiche Weise herrscht in ihm der Egoismus, etwas für sich seyn zu wollen, und in ihm zeichnet sich die moralische Schwere aus. In jeder Begierde ist Vorstel-

lung und Einbildung integrirt. Die Einbildungskraft muß die Vorstellung reproduziren, und ihr die annehmliche Reize leihen, und dann kann sie erst Gegenstand der Begierde seyn. Unsere Leidenschaften haben an sich keine geringe Energie, und stehen unter dem intensiven Prinzip des Willens, aber es ist keine freye Causalität in ihnen. Sie wollen überall das Vernunftgesez umgehen, und in sich einen eigenen Mittelpunkt konstituiren. Jede Leidenschaft ist ein System von Begierden, und spielt, wie z. B. als Ruhm- und Ehrsucht, keine geringe Rolle in der Welt.

In der objectiven Natur korrespondiren dieser Dimension auf der Lichtseite die isolirte Sonnensysteme. Sie durchziehen vereinzelt das Universum, und ihr spezielles Gesez, das sie in sich haben, will sich selbst zum Ganzen machen, aber kann sich nicht losreissen von dem allgemeinen Gesetz, was in der lebendigen Dynamik des Naturzentrums wohnt.

§. 443.

Wir haben in der realgewordenen Wahrheit drey Glieder, die alle mit dem Coefficienten 3 bezeichnet sind, insofern die höhere Ordnungen sich der niedern unterordnen. Sie sind blos verschieden durch die Dimensionen. Der Karakter des Coefficienten 3 ist, daß alles, was hieher fällt, sich in einem System, Ordnung oder den dynamischen Potenzen ausdrükt, daß in allen jene drey kosmische Phänomene Schwere, Wärme und Licht zugleich vorhanden sind, wie im subjectiven Schema, das seine Correlate hieher sezt, Denken, Fühlen und Wollen nur in der höchsten Ordnung zugleich da sind. Ich nannte diese drey Glieder, die die Correlate zu

unserem geistigen System bilden, Naturzentrum, Nebelsternordnung und Lichtsystem. Der Ordnung nach haben sie einerley Karakter, aber der Dimension nach sind sie höchst verschieden, und stehen in einem untergeordneten Verhältniß, so daß eine Menge Lichtsysteme einer Nebelsternordnung, und diese selbst wieder dem Allgestirn gehorchen. Je weiter wir in den Dimensionen herabsteigen, desto vereinzelter und daher auch getrübter zeigt sich das Ganze, das zersplittert am Ende in eine unendliche Vielheit auseinanderfährt.

Vierte Aufgabe, das Correlat der Phantasie oder die Formel $= 2\infty^1$ Dimension A. zu finden.

§. 444.

Der Coefficient 3 oder das cubische Verhältniß in der Mechanik des Himmels ist in seinen Phänomenen dargestellt. Wir kommen jezt zu einer andern Ordnung, und zwar zur zweiten, in welcher der Coefficient 2 oder das quadratische Verhältniß in der Mechanik des Himmels in seinen Dimensionen nach der Analogie unseres Wurzelschemas gefunden werden soll.

Die zweite Ordnung des Unendlichen stellt die Idee der Schönheit dar. Wird nun diese Idee für sich real, d. h. in ihrem eigenen Exponenten, und nicht untergeordnet einem andern, so stellt sie, wie ich früher zeigte, den lebendigen Organismus in allen seinen Reflexen dar, dessen Karakter durchaus Individualität ist. Die Dyas ist in dieser ganzen Form einheimisch, und beruht auf dem Gleichgewicht des freyen

und des nothwendigen Prinzips, welches die Einheit im Zwey bildet. Wie die Trias eine Dreyeinheit, oder eine Einheit im cubischen Verhältniß darstellt, so repräsentirt die Dyas die Einheit im quadratischen Verhältniß. Die Dyas in ihrem eigenthümlichen Gebiete ist organische Individualität oder die Vereinigung des halb Subjectiven und halb Objectiven im Eins. Daher finden wir im organischen Gebiet neben der ursprünglichen Triplicität immer zugleich auch die Duplicität, was zusammen die Fünfzahl giebt, die in diesem Gebiet herrschend geworden zu seyn scheint. Im menschlichen Organismus zeigte ich neben der Triplicität immer die Duplicität parallel gehen, drey äussere, drey innere Systeme, die sich korrespondiren; Jedes System in doppelter Richtung u. s. w. In der Kunst, worinn das Schöne ebenfalls real wird, fand sich auf gleiche Weise die Duplicität neben der Triplicität, nemlich die doppelte Kunstanschauung in Zeit und Raum, wie Mimik und Plastik, Musik und Mahlerey, Rhetorik und Poesie.

Wie im Gebiet des Wollens, woraus das Gute entspringt, alles ein cubisches Verhältniß hat, weil in jeder Handlung Begriff und Gefühl schon inne liegen, oder weil das Wollen schon Denken und Fühlen voraussezt, so hat hingegen das Fühlen nur ein quadratisches Verhältniß, das Denken aber nur ein Wurzelverhältniß. Dem Fühlen kommt als Mittelglied der Exponent 2 zu zwischen dem Denken und Wollen, wie dem Schönen zwischen dem Wahren und Guten.

§. 445.

So verhält es sich mit dem Schönen, wenn es in seinem eigenthümlichen Gebiet d. h. entweder in der Kunst oder in der

organischen Natur real wird, oder wenn es die Formel $=\infty^2$ in ihren Dimensionen darstellt. Hier ist aber von der physischen Ordnung die Rede, wo das Schöne dem Wahren untergeordnet, und der Exponent 2 nur als Coefficient von ∞^1 erscheint, und hier entsteht die Frage, welchen Karakter bringt die zweite Ordnung des Unendlichen in die erste, oder was bedeutet die Formel $= 2\infty^1$? Diese allgemeine Formel haben wir nun wie die erste in ihren verschiedenen Dimensionen aufzusuchen. Das dyadische Verhältniß ist, wie wir sahen, in seinem eigenen Gebiet das Sezen individueller Einheiten. Was wird nun die Dyas uns geben, wenn sie der Monas untergeordnet, oder ihr Coefficient wird? Oder auch — was gleichlautend ist, wie ist das Verhalten des Schönen, wenn es als bloser Reflex im Wahren erscheint, beydes auf die Objectivität bezogen? Die Antwort wird folgende seyn. Den Karakter der Einheit kann das Schöne nie, auch als Coefficient, aufgeben, weil er ihm wesentlich ist, aber das Prädicat des Lebendigen muß wegfallen. Der Karakter des realen Wahren ist die objective Bewegung, und diesem soll sich das Schöne unterordnen, ohne sein Wesen, nemlich den Karakter der Einheit einzubüssen. Wir erhalten daher in der Ordnung, wo der Coefficient 2 herrschend ist, zwar lauter dyadische Einheiten, aber ohne Leben und Lebensprinzip — lauter Einheiten, die sich blos durch Bewegung manifestiren, und diß sind die physische Einheiten oder die Sphären. Jezt erst gelangen wir zum objectiven Begriff materieller Sphären in unserer Konstruction. In der ganzen vorher angegebenen Ordnung waren lauter triadische Einheiten, d. h. Ordnungen und Systeme projicirt, und in dieser Form

mußte auch das Besondere und Einzele erscheinen, nemlich als Lichtbahn, Lichtkreiß, Lichtsystem, aber noch keine einzele Sphären. Diese fallen nun erst in die zweite Ordnung, wo die dyadische Einheiten sind. Diß sind die Hauptpuncte einer verständlichen Auffassung.

§. 446.

Welches ist das Correlat von der Formel $2^{\infty 1}$ Dim. A.? Die Dyas in der ersten Ordnung des Unendlichen in der Dimension der Allheit wird sich im Objectiven ausdrücken als physische Sphäre in unermeßlicher Entfernung. Die Dyas muß bleiben, denn sie ist Karakter des Coefficienten 2, aber die Dimension der Allheit zeigt an, daß die Dyas als physische Sphäre in die unermeßliche Ferne gesezt sey, wie das Naturzentrum, das aber keine Dyas, sondern Trias ist. Nehmen wir nun die zahllose Vielheit der Lichtsysteme hinzu, die wir in dem vorhergehenden Correlat gefolgert haben, so erhalten wir in der Erscheinung das, was wir den Fixsternhimmel nennen. Der objective Ausdruck jener Formel ist zahllose Menge physischer Lichtsphären in unermeßlicher Entfernung. Diß ist der prachtvolle Sternentempel, der sich bey Nacht unserem Auge darbietet. Die Dyas, die in ihrem eigenen Gebiete als intensives Lebensprinzip erscheint, wird der Objectivität untergeordnet extensiv und in ungeheuren Massen dargestellt.

§. 447.

An die Stelle dieser Formel fällt in unserem Schema das Vermögen der Phantasie; Auch unsere Ideale sind dya-

dische Einheiten in der Allheit; Sie liegen ebenfalls in einer unermeßlichen Ferne, wenn wir den Abstand der Idee von unserem empirischen Standpunct erwägen. Zwischen dem Ich des gemeinen Bewußtseyns und dem Standpunct der Ideen liegt eine unendliche Potenz. In der Phantasie des Menschen ist das Aesthetisch Erhabene einheimisch, wie ich in den ästhetischen Grundzügen zeigte; In die Objectivität der physischen Ordnung übergetragen, wird es als Naturerhabenes erscheinen, und die angegebene Karaktere annehmen. Welche Szene in der Welt ist aber erhabener, als bey Nacht der funkelnde Himmel mit seinen Sterngruppen, mit seinem herrlichen Zug in Auf- und Niedergang! Wenn die Phantasie sich auf bewußte Weise selbst projiciren sollte mit dem Karakter der dyadischen Einheit in den unermeßlichen Raum, sie könnte offenbar kein höheres Bild wählen, als den Fixsternhimmel bey Nacht. Er scheint die objectivgewordene Phantasie selbst zu seyn. Auch ist in ihm das Helldunkel nachgeahmt, das der Phantasie vorzugsweise zukommt. Wie das Ideal als ein lichter Punct in der dunkeln Ferne erscheint, und sich in Reflexen unserer gemeinen Welt mittheilt, so verhält es sich mit den Fixsternen, die aus dunkler Ferne in unsere Nachtseite herabscheinen.

Die Fixsterne sind Sonnen, sie leuchten mit dem Lichte, das sie vom Naturzentrum erhalten haben. Der Aether desselben hat in ihnen schon eine mehrfache Trübung erlitten, und ihre Sphären sind daher nicht mehr durchsichtig, wie jener chrystallene Weltring.

Fünfte Aufgabe,
das Correlat des Gefühlvermögens oder die Formel $= 2\infty^{1}$ Dim. B. zu finden.

§. 448.

Dieser Punct, da er in die Mitte des Schemas fällt, bleibt nicht nur als Mittelpunct für sich wichtig, sondern seine Analyse wirft auch ein Licht auf die übrige Glieder. In der reinen Psychologie machten wir das Selbstbewußtseyn zum Anfangspunct aller Construction, und konnten uns, da es die Mitte des geistigen Organismus ausfüllt, für jede Region orientiren. Eben so verhält es sich mit dem Mittelpunkt des objectiven Schemas. Er wird zugleich der absolute Indifferenzpunct des Ganzen. In ihm ist das Oben und Unten, das Rechts und Links, das Positive und Negative, die höhere und niedere Ordnung und Dimension, das Nahe und Entfernte, das All und und das Viel, und überhaupt jeder Gegensaz in vollkommne Indifferenz getreten. Im Wurzelschema bezeichnet diese Indifferenz das Gefühlvermögen. Jene vier Linien, die die Eigenschaften aller Gegensäze in sich ausdrücken, erhalten in jener Mitte ihren gemeinschaftlichen Durchschnittspunct. Und nun fragt sich — welches ist das Object, das als Correlat des Gefühlvermögens in der Aussenwelt erscheint?

Wenn wir die relative Werthe des geistigen Organismus in der Objectivität wieder auffinden wollen, so müssen wir sie auf den natürlichen Mittelpunct der Ichheit zurükführen. Denn es ist hier blos die Frage, wie das Universum unserer

Anschauung erscheinen müsse, wenn wir unser subjectives Schema zum Grunde legen. In den bisherigen Gliedern der Cosmogonie wurden lauter Werthe angegeben, die als Correlate über den natürlichen Mittelpunct der Ichheit hinausfielen. Sie mußten sich daher für die objective Anschauung der Ichheit so darstellen, als ob sie nicht unmittelbar zu unserm eigenen System gehörten. Diß ist der Fall vom Naturzentrum, Nebelsternordnung, Lichtsystem, und Fixsternhimmel. Sie gehören zwar noch zu uns, insofern das ganze Universum nur unsern unendlichen Leib darstellt; Aber das Ich kann sie dennoch nicht zu seinem eigenthümlichen System zählen, weil alle ihre Werthe über den Werth des natürlichen Mittelpunkts hinausliegen. Daher erscheinen uns alle jene Sphären in einem unermeßlichen Abstande als leuchtende Massen und zugleich unter sich unbeweglich; Denn sie liegen noch nicht innerhalb der veränderlichen Werthen, wo das Ich sein Zeitleben hat.

Nun kommen wir aber an eine Formel, welche dem natürlichen Mittelpunkt der Ichheit korrespondirt, und im Wurzelschema das Quadrat des Unendlichen in der Dimension der Besonderheit darstellt. Mit dieser Formel treten wir uns selbst näher, und wie wir im subjectiven Schema mit ihm in der Mitte unseres geistigen Seyns uns befinden, so gelangen wir im objectiven Schema mit ihr in die Mitte unseres materiellen Seyns — und diese Mitte bezeichnet die Sonne. Wüßten wir auch nur diejenige Reihe von Folgesäzen, nach welchen ein Objectives einem Subjectiven korrespondiren müßte, so könnte auch der nicht spekulative Verstand schon sagen — diß ist die Sonne.

§. 449.

Wir wollen nun sehen, ob die Karaktere, die der angegebenen Formel zukommen, mit den Eigenschaften der Sonne übereinstimmen.

1) Wenn die Sonne in ihrem System das seyn soll, was das Ich in dem Seinigen, so muß sie den Indifferenzpunkt davon einnehmen. Diß ist auch wirklich der Fall; Nur ist der Focus, den die Sonne in ihrem System einnimmt, kein absoluter Indifferenzpunct, wie im Ich.

2) Die Formel $2\infty^1$ Dim. B. zeigt an, daß die Dyas der Monas untergeordnet, oder als Coefficient derselben gesezt seye. Soll diß der Sonne zukommen, so muß sie zwar Einheit seyn, aber keine individuelle, sondern physische, d. h. die Sonne muß eine Sphäre seyn. Die Sonne ist eine Sphäre, wie die Fixsterne, aber sie liegt nicht mehr wie jene in der Dimension der Allheit, was räumlich genommen die unermeßliche Ferne darstellt. Sie muß als unsere Sonne erscheinen, weil die Dimension der Besonderheit ihr zukommt; Sie ist als Eins aus der Allheit herausgetreten, und dem empirischen Bewußtseyn nahe gekommen, das in seinem System gleichfalls die Dimension der Besonderheit einnimmt.

3) Was jener Formel gleichgesezt ist, muß von enormer Masse seyn. Denn, wie die Dyas der Monas untergeordnet wird, so verwandelt sich die Intensität in die Extensität, und das Lebensprinzip in ein bloses Bewegungsprinzip mit den dynamischen Potenzen, Licht, Wärme, Schwere. Diese Masse muß aber dennoch die Einheit ihres Systems darstellen, und eben daher alle ihre Glieder an Gröfse übertreffen. Diß ist nun ebenfalls die Eigenschaft der Sonne.

4) Was jene Formel ausdrückt, muß Lichtkörper seyn. Der Beweiß liegt darinn: So lange die Formeln über den Indifferenzpunct hinaus, oder ihm nahe liegen, kommt den Objecten, die sie ausdrücken, das Prädicat der Positivität, und mithin auch des Lichts vorzugsweise zu. So ist die Sonne dem Indifferenzpuncte sehr nahe, aber doch noch als Brennpunct positiv, und daher lichtversendend. Genau genommen kommt der Sonne das Licht nur auf untergeordnete Weise zu, sie empfängt es von den höhern Gestirnen, und versendet es blos in die Peripherie ihres Systems. Dafür aber muß sie vorzugsweise das Prinzip der Wärme in sich aufbewahren, und in dieser Potenz ihren wesentlichsten Karakter ausdrücken. Denn, wenn wir zwischen Schwere, Wärme und Licht eine gleiche Proportion, wie bisher, annehmen, so fällt vorzugsweise die Wärme der Formel $2\infty^1$ Dim. B. zu.

Hypothetisch läßt sich hier folgende Erklärung versuchen: Der Aether wird vom Naturzentrum erzeugt, und strahlt von ihm aus. Er wird von den Nebelsternordnungen zuerst empfangen, gebrochen und durchgeleitet. Wo nun die gebrochene Strahlen im Weltraum konvergiren, was auf unzählige Weise geschehen kann, da entsteht ein Focus, und dieser Focus heißt Sonne. Der gebrochene und dadurch getrübte Aether wird Sonnenlicht. Lichtproduction kommt der Sonne nicht zu, sondern nur die Convergenz des Aethers, was unser Sonnenlicht bildet.

5) Jene Formel drückt im Physischen das Schöne aus — und mit ihm den höhern Organismus der physischen Natur. In unserem psychischen Schema fällt die Dyas in jener Formel auf das Gefühlvermögen, und repräsentirt das Schöne,

das in seinem Realwerden theils zur Kunst — theils zur lebendigen Individualität wird. Wird nur die Dyas in der Monas, oder das Schöne im Wahren reflectirt, so wird zwar das Lebendige verschwinden, aber die Einheit bleiben, und vermittelst dieser Einheit kommt der Sonne das Prädicat des Schönen zu, so weit der physische Organismus es in sich aufnehmen kann. Die Sonne ist ein schöner Körper. Daher hat auch ihr Auf- und Niedergang, ihre Strahlenröthe nnd Dämmerung, ihr wechselnder Schatten und Licht so viel ästhetische Reize.

6) Die Formel zeigt an, daß das ihr korrespondirende Object zugleich der letzte lichtentwiklungsfähige Körper sey. Lichtentwiklung kann nur da statt finden, wo die Formel positiv ist, d. h. über dem Indifferenzpuncte steht. Der letzte Lichtkörper wird mithin sehr nahe an dem Indifferenzpuncte liegen, und diß ist die Sonne als Brennpunct. Was unter diesen Werth herabfällt, wird negativ, und kann als Bruch nicht mehr die Fülle der Einheit in sich aufnehmen, d. h. kein Licht mehr aus sich entwikeln. Alle diese Körper sind dunkel und lichtborgend.

Diß sind die Momente, welche uns bestimmen, die Sonne als Correlat dem Gefühlvermögen gleichzusezen. Und wir können im Bewußtseyn der metaphysischen Ableitung sagen: So gewiß es ein Gefühlvermögen im Menschen gibt, das die Mitte des geistigen Organismus einnimmt, und als Einheit seines ganzen Systems Fülle und Wärme überall hin verbreitet, indem es zugleich als Selbstgefühl die Grundlage der Ichheit ist, so gewiß muß ihm ein Object in der Natur korrespondiren, das für sein System in ähnlichen Beziehungen steht, und diß ist die Sonne.

Sechste Aufgabe,

das Correlat der Einbildungskraft oder die Formel = 2 ∞^1 Dimension E. zu finden.

§. 450.

Diß ist das lezte Glied der zweiten Ordnung. Insofern diese Formel noch zur zweiten Ordnung gehört, wird dem bezeichneten Object der Karakter der Einheit als Sphäre zwar zukommen, aber da diese Stufe schon unter dem Indifferenzpunkt liegt, so kann er sich als Ganzes nicht mehr behaupten. Diß drükt sich im Zerfallenseyn des Ganzen in lauter relative Einheiten aus, und diese Bedeutung kommt unserer Planetenwelt zu. Die Planeten sind Fractionen der Sonne, und sollen sie mit ihr das Gleichgewicht halten, so müssen sie durch die Menge ersetzen, was ihnen an Einheit abgeht. Denn es gehören immer mehrere Brüche dazu, um der Einheit gleichzukommen. Wir sehen hier zugleich den metaphysischen Grund der Nothwendigkeit, warum uns in der negativen Ordnung der Naturdinge alles zersplittert erscheinen müsse. Es ist nur eine Sonne, aber es müssen viele Planeten seyn. Diese können aber als Brüche nicht mehr das Ganze in sich nachbilden, und darum sind sie auch keiner Selbstleuchtung mehr fähig. Was das Licht der Sonne noch gebunden enthält, das ist in den Planeten in prismatische Farben, in schattirte Trübungen übergegangen. Dafür aber öffnet sich dem Sinn das Reich der Qualitäten. Der Chrystall duldet keine Färbung, nur die undurchsichtige Oberfläche nimmt Farben an. Die planetarische Natur verhält sich

zur Sonne, wie die Vorstellung zum Begriff, die specifische Differenz zur Gattung, wie die sinnliche Bilder zum Gefühl. In dem Gebiete dieser Formel erscheint uns auch zum erstenmal die sichtbare Veränderlichkeit in Zeit und Raum, d. h. die Natur der Wandelsterne. In den bisherigen Formeln, wo alle Einheiten zugleich Ganze waren, war alles fix in der Anschauung wie unbeweglich gegeneinander. Die Sonne ist das Unwandelbare in ihrem System, wie das Ich in dem Seinigen. Was aber unter ihre Einheit fällt, ist wandelbar. Es ist in den Planeten ein ewiges Suchen ihrer verlohrnen Einheit, ein reger Ergänzungstrieb. Wo die positive Kraft in Fractionen zerfallen ist, und das nothwendige Prinzip unter den mittlern Exponenten seines Uebergewichts fällt, da liegt die Herrschaft der Zeit, und in ihr ist alles veränderlich. Den planetarischen Naturen ist die Zeit eingebohren, und daher ihre sichtbare Bewegung.

§. 451.

In ewigem Regen und Bewegen sind die Wandelsterne begriffen, und sie bezeichnen im objectiven Schema die Einbildungskraft. Wie in dieser alles in einzele Bilder gerinnt, wie Chrystallfiguren, — in Bilder, die entstehen und vergehen, in scheinbarer Unordnung durcheinander laufen, bald diese, bald jene Richtung annehmen, bald in allen Richtungen ihre Kreise beschreiben, so verhält es sich auch im Wandelsternleben, nur daß hier alles an nothwendige Regeln gebunden ist, was dort in freyem Spiele sich zeigt. Die Phantasie ist selbstleuchtend durch ihre Ideale in der Allheit, die wie ein mit Sternen besäeter aber ruhender Himmel in ihr

liegt; In ihr ist kein Wandelleben bemerklich. Das Gefühlvermögen ist selbstwärmend und füllend, wie die Sonne, und in einem selbstgenügsamen Zustande, wie das Schöne. In der Einbildungskraft aber ist immer ein reges Spiel der Kräfte, frey fortschwebende Bilder, die aus dem Boden der Einzelheit — dem Gebiete des Sinnenlebens — hervorspringen, und in Form und Fülle sich nach ihrem Ideal sehnen, ganz wie das regsame Wandelsternleben, das in einem Sphärentanz um die Sonne sich dreht. Hier ist die Stelle, wo die Einbildungskraft sich in der Natur wieder findet. Wie aber der schöne Rhythmus der Einbildungskraft nur dann sich ausnimmt, wenn ihre Bilder und Töne im Spiegel und Resonanz des Ideals vorüberschweben, so ist auch das Wandelsternleben nur an den fixen Punkten des Sternenhimmels zu bemerken und zu messen. Auch in der Natur des Wandelsterns liegt die Triplicität wieder: Es sind die Kometen, Planeten und Monden; sie korrespondiren der höhern Trias: Naturzentrum, Nebelsternordnung und Sonne. Was diese auf der Reihe sind, die lauter positive Exponenten hat, das sind jene auf der Reihe mit lauter negativen Exponenten.

Siebente Aufgabe,

das Correlat der Vernunft oder die Formel $= \infty^{1}$ Dimension A. zu finden.

§. 452.

In dieser Reihe ist von keiner Unterordnung des Höhern unter das Niedere mehr die Rede, sondern davon, was die

Idee

Idee der Wahrheit oder hier die Monas rein und unvermischt in ihren Abstufungen in der Natur darstelle.

Aus vorhergehenden Deductionen ist es deutlich, daß wir nur das als wahr erkennen, was durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse in nothwendigem Zusammenhang entstanden ist; denn nur diß führt zur Identität der Vernunfteinsicht, und wie diese erreicht ist, so ist für die bestimmte Sphäre, in der wir Erkenntniß suchen, die Wahrheit gegeben. Nun wurde weiter erklärt, daß nothwendiger Zusammenhang nur in dem Mechanismus der Natur, in der alle physische und dynamische Momente sich vereinen, gegeben sey. Daraus folgt der Schluß, daß die Idee der Wahrheit in der reinen Objectivität zur Realität gekommen seye. Ideal genommen ist die Wahrheit Wissen, real genommen ist die Wahrheit Seyn. Die Formen des Wissens sind die Gesetze des Seyns, und beyde stammen aus dem Grundverhältniß des Selbstbewußtseyns ab. Daher rührt es, daß das logische und das physische Grundgesez einander parallel gehen, nur daß das eine in der überwiegenden Form des Wissens, das andere in der überwiegenden Form des Seyns sich ausdrükt.

Und nun ist die Frage, was wird die Idee der Wahrheit in ihrer Objectivität unvermischt und unerfüllt von den höhern Potenzen, wie z. B. Licht, Wärme, Schwere und die verschiedene Arten von Sphären auf der Dimension der Allheit darstellen? Ich antworte — den reinen Raum, die reine Ausdehnung. Wie im subjectiven Schema der Begriff an sich leer ist, und seine Fülle vom Gefühlvermögen, seinen Zweck vom Willen erhalten muß, so ist es auch im objectiven Schema. Das blos Wahre ist noch nichts

gefülltes, es repräsentirt blos den geometrischen Raum, die Füllung und Beseelung kommt von den höhern Potenzen, die als Coefficienten in den Raum eingehen.

§. 453.

In dem subjectiven Schema korrespondirt der Formel das Vermögen der Vernunft, und hier ist der Ort, wo diese Deduction mit der Spekulation von Spinoza in eins zusammenfällt. Die Prinzipien von Spinoza, von welchen er für alle Construction ausgeht, sind unendlicher Gedanke und unendliche Ausdehnung. Unendlicher Gedanke ist = Vernunft, unendliche Ausdehnung ist = Raum, jenes ideal, dieses real genommen im Schema der Wahrheit. Spinoza hat mithin hier eine gleiche Entgegensetzung und eine gleiche Umkehrung, aber sie bleibt dennoch einseitig.

Die Hauptfrage bleibt immer noch: Wie wird jene Ausdehnung mit Potenzen und Objecten gefüllt, und wie wird der Gedanke zu einem geordneten Weltplan erhoben? Es muß hiezu das Schöne und das Gute dem Schema der Wahrheit sich einpflanzen, und dann wird die Vernunft Urgesez und der Raum gefüllte Potenz.

Die Verwirrung aller Philosophie liegt darinn, daß zwischen Denken, Fühlen und Wollen, und eben so zwischen dem Wahren, Schönen und Guten keine feste Gränzlinie gezogen wird. Indem man Gefühl und Sittlichkeit dem Begriff, Aesthetik und Ethik der Logik unterordnet, geht die bessere und herrlichere Natur, die im Schönen und Guten liegt, ganz verlohren. Nie kann der Begriff Maaßstab werden für das

Gefühl, und beyde nicht für den freyen sittlichen Willen. Diß wäre der Tod aller ächten Philosophie. Die Philosophie lehrt keineswegs blos Wahrheit, sondern Weisheit. Weisheit aber bezieht sich nicht blos auf Denken und Wissen, sondern noch weit mehr auf Wollen und Handeln — und darum kann die Logik als Maasstaab des Wahren nicht mehr hinreichen für die Weisheit. Lassen wir dem Wahren seinen Werth, aber auch dem Schönen und Guten, und besudeln das Höhere in uns nicht mit dem Schulstaub, der uns aus der Scholastik noch anklebt. In Plato lebte schon die ideale Anschauung des Ganzen, und ohne diese ist keine Philosophie möglich. Freilich war diese ideale Anschauung noch eine wie im Frühling erwachende Knospe, in der das Bild der Blume zwar ganz, aber noch unentfaltet da liegt. Diese Knospe hat sich nicht entfaltet, sie litt vom Froste kalter Nächte d. h. von Unwissenheit.

§. 454.

Der Satz: Daß der reine Raum die in der Realität erscheinende Vernunft seye, mag im ersten Anblick etwas Auffallendes haben, aber er kann es durch folgende Säze verlieren: Der Karakter der Vernunft ist Identität, ebenfalls dieser des Raums, jene eine intellectuelle, diese eine sichtliche. Die Grundeigenschaft der Vernunft ist, wie die Logik erweißt, das Gleichsezen, diese des Raums ist das Zugleichseyn; Jene drückt im Wissen eben das aus, was diese im Seyn. Die Vernunft ist das beharrliche und unveränderliche Substrat alles Erkennens, der Raum das beharrliche und unveränderliche Substrat alles realen Seyns. Die Vernunft zeigt uns die Wahrheit im Wissen, der Raum zeigt uns die Wahrheit im Seyn; Denn alle

Evidenz liegt auf seinem Boden, was die Mathematik gar wohl weiß. Auf seinem Boden keimen die primitive Begriffe von Zahl, Linie, Bewegung, Entfernung, Geschwindigkeit, und allen reinen Verhältnissen, Proportionen und Gesezen. Ich nenne diß die primitive Begriffe, weil sie noch keinen Zusatz von Gefühl oder Willen in sich tragen, und durch bloße Anschauung und Denken bestehen. Diß sind Merkmale, welche beyden zukommen, und wo die ganze Differenz in der Kehrseite liegt, welche das Ideale mit dem Realen macht.

Achte Aufgabe,
das Correlat des Verstandes,
oder die Formel $= \infty^1$ Dimension B.
zu finden.

§. 455.

Wie wird die objectiv gewordene Wahrheit rein und unvermischt auf der Stufe der Besonderheit sich ausdrücken? — 1) Als Gesetz ohne bestimmten Innhalt, mithin als Gesezesform, und diß ist die reine Bewegung im Raume. 2) Als Gleichung ohne bestimmten Werth, mithin als Gleichungsform oder als allgemeine Beziehung zweyer Linien zu einander wie der Abscisse und Ordinate. 3) Als Proportion ohne bestimmte Glieder, mithin als allgemeine Form wie $- o +$. In der reinen Bewegung, reinen Gleichung und reinen Proportion objectivirt sich der Verstand. Hier ist es, wo die ganze Logik in die Physik heraustritt, und das physische Grundgesez zugleich auch das Logische ist. Die Begriffswelt des Verstandes ist die Proportionenreihe der Bewegung. Daher geht höchst wahrscheinlich der ganzen Welt der Objecte ein Zahlensystem zur

Seite, wovon wir aber den Parallelismus noch nicht entdeckt haben. Jedem Object korrespondirt eine Zahl, deren Eigenschaften zugleich jene des Objects in sich fassen. Pythagoras mag diß in seiner Zahlenmystik geahndet haben. Wo Bewegung, Gleichung und Proportion herrschend ist in der Natur, wie in allen astronomischen Erscheinungen, in allen mechanischen und chymischen Gesezen, in allen regelmäsigen Formen, da hat sich der Verstand objectivirt. Diß gilt aber nur im Gebiet des Wahren d. i. in der physischen Weltordnung, wo der Verstand sich zum Meister seiner Phänomene machen kann. Sobald das Schöne und Gute hinzutritt, so muß er sich seines Nichtwissens erinnern, und die Anwendung seiner an sich beschränkten Gesezesform aufgeben.

Wo Bewegung in Leben, und Leben in Handlung übergeht, da ist der objective Ausdruck des Verstandes völlig unzureichend. Nur im Gebiet der physischen Ordnung gilt seine Geometrie und seine Algebra. Daher drückt sich der ganze Mechanismus des Himmels und der Erde in seinen Bewegungen und Proportionen gerade so aus, als ob ihm ein Verstand innwohnend wäre. In der organischen Welt, da erscheint schon der geometrische Verstand durch das Spiel einer freyen Einbildungskraft modificirt.

Die weitere Betrachtungen für dieses Feld, das einen grossen Umfang hat, gehören zur speziellen Naturphilosophie.

Neunte Aufgabe,

das Correlat des Vorstellungsvermögens oder die Formel $= \infty^1$ Dimension E. zu finden.

§. 456.

Das Unendliche in der Einzelheit ist das Unendlichmannigfaltige oder die Vielheit. Es bezeichnet die Sinnenwelt, in welche der Mensch gestellt ist. Wenn uns das höchste Correlat unserer Subjectivität in das All eines Naturzentrums versezt, so fesselt uns das Niederste, was aus unserm Subject in der Objectivität sich abbildet, auf den Fleck, auf dem wir stehen, und diß ist die Erde mit allen ihren Zeitwurzeln. Diese Erde ist das schlechthin veränderliche, vergängliche, unstete Ding, und tritt wie ein Differential aus dem Unermeßlichen heraus. Wie in dem Gegenbild der Vernunft das Universum in der Allheit, in dem Gegenbild des Verstandes das Sonnensystem oder der besondere Mechanismus mit allen seinen Gesezen und Proportionen sich abstrahlt, so erscheint uns im Gegenbild des Vorstellungsvermögens das unmittelbar Nahe und Gegenwärtige in dem Zeitleben der Erde. Was als Gegenbild der Einbildungskraft überhaupt als Wandelsternleben bezeichnet ist, das geht jezt im Correlat des Vorstellungsvermögens als eingeborner Planet des Individualwesens hervor. Aus der Vielheit tritt das Einzele heraus, und wird unser bestimmter Wohnplatz. Es ist der Punct des unermeßlichen Alls, in welchem die Zeit wurzelt.

§. 457.

Die Erde steht mit allen Planeten auf der Reihe der negativen Exponenten, in welchen die Schwere vorherrschend ist. Wie im Naturzentrum das Licht das Ueberwiegende ist, in der Sonne die Wärme, so ist es in den planetarischen Naturen die Schwere. Die Schwere aber ist die leibliche Erscheinung der Zeit, wie das Licht die leibliche Erscheinung des Raums ist. Die Schwere ist das beständig differenziirende Prinzip, das Licht das beständig integrirende. Wo das Licht das Uebergewicht erhält, da liegt die positive Reihe der Naturdinge; Wo die Schwere überwiegt, da liegt die negative Reihe derselben. Die negative Dinge gehen der Einzelheit zu, die positive der Allheit. Darum ist der Boden der Schwere zugleich das Reich unendlicher Mannigfaltigkeit.

§. 458.

Diese voranstehende transzendentale Kosmogonie mag manchem Leser als ein wunderliches Product, vielleicht als ein Phantasma erscheinen, besonders auch deßwegen, weil solche Projectionen des Innern ins Aeussere, des Subjectiven ins Objective, des Geistigen in die Materie auch nicht von dem mindesten Bewußtseyn begleitet wären; und weil diese Abspiegelung des geistigen Organismus in der Materialität, da sie auf keinem Zeugniß der Sinnen, des Verstandes und der Vernunft beruhe, zu einer leeren Annahme werden müsse. Ich kann hier nicht streiten mit diesen, aber ich frage sie, ob dann diese Objectivität, von der unsere Sinnen zeugen, ja das ganze Universum mit allen seinen Verhältnissen, Proportionen und

Gesezen, und ihren Objecten etwas an sich seye, oder nur im Reflex einer in das Zeitleben eingebildeten Seele so erscheine? Wer mit mir eine urbildliche und eine abbildliche Seele unterscheidet, und zugleich jenes Wechselverhältniß zwischen dem freyen und nothwendigen Prinzip annimmt, was freylich auf dem psychologischen Standpunct nur als Axiom erscheint, der wird auch einsehen, daß die Idee der Wahrheit, die der urbildlichen Seele innwohnt, wenn sie von jenem nothwendigen Prinzip differenziirt wird, in unendlichvielen Reflexen, d. h. Verhältnissen, Proportionen und Gesezen sich in der Objectivität darstellen müsse; Er wird einsehen, daß eben durch die Sollizitation des fremden Prinzips die urbildliche Seele in eine abbildliche sich verwandlen, und diese in zwey Hälften — in eine subjective und objective sich trennen werde. Beyde aber werden mit einander korrespondiren, nur daß in der höhern Reihe, nemlich dem geistigen Organismus, wo das freye und positive Prinzip im Uebergewichte ist, alles im Karakter der Integrale, der Ideale und des Wesens der Dinge erscheint, während hingegen in der niedern Reihe, nemlich im weltlichen Organismus, wo das nothwendige und negative Prinzip vorherrscht, alles im Karakter der Differentiale, der Realität und in der Fessel der Materie erscheint; Er wird einsehen, daß die höhere geistige Reihe die Prototypen der niedern materiellen Dinge enthalte; und mithin auch der ganze geistige Organismus in Hinsicht seiner Vermögen und Functionen seine Korrelate in der materiellen Natur haben müsse; er wird alsdann auch einsehen, daß in der abbildlichen Seele, in welcher das empirische Bewußtseyn erst rege wird, kein Bewußt-

seyn für jene höhere Projection seyn könne, sondern nur eine ideale Anschauung statt finde, welche hervorgeht, wenn wir uns über das empirische Bewußtseyn erheben.

Wenn schon Kant auf eine ganz bestimmte Weise den menschlichen Verstand, sey es auch nur auf regulative Weise, als Gesezgeber der Natur erklärt, so wird es wohl auch jezt erlaubt seyn, diesem Saz in einer transzendentalen Kosmogonie eine Bedeutung zu gewinnen, und zwar, was ich schon oft deduzirte, auf eine konstitutive Weise. In dieser Kosmogonie sind lauter feste Proportionen angegeben, man prüfe sie, und vergleiche sie mit der zugehörigen Erscheinungswelt.

Darstellung des abgeleiteten Schemas.

§. 459.

Wenn wir die neun erhaltene Momente ihrer Dignität nach und nach dem Vorbilde des ursprünglichen Schemas ordnen, so wird das abgeleitete Schema folgende Gestalt erhalten:

Reale Wahrheit $= \infty^1$
mit ihren Coefficienten.

∞^1	$2\infty^1$	$3\infty^1$
Reiner Raum (Universum.)	Fixsternhimmel.	Naturzentrum, Dim. A.
Reine Bewegung (Mechanismus des Sonnensystems.)	Sonne.	Nebelsternordnung, Dim. B.
Reine Zeit (Erde.)	Wandelstern.	Lichtsystem, Dim. E.

Dieses Schema bietet uns vielfältige Reflexionen dar, die die spezielle Naturphilosophie weiter verfolgen möge. Nur einiges davon erwähne ich hier:

Erste Reflexion.

§. 460.

Wenn wir in dem abgeleiteten Schema die vier Linien ziehen, deren Eigenschaften ich früher angab, so wird ihr gemeinschaftlicher Durchschnittspunkt auf die Sonne fallen, wie im subjectiven Schema auf das Selbstgefühl des Ichs. Die Sonne bildet zugleich den absoluten Indifferenzpunkt, von welchem aus alle Werthe bestimmt werden. Was über ihn fällt, nimmt einen positiven Werth an, was unter ihn fällt, einen negativen, und was in die Indifferenzlinie selbst fällt, wird von gemischtem Werthe seyn.

Aus dieser Ansicht geht die Anleitung hervor, in dem Weltsysteme alles auf die Sonne zu reduziren, wie die Psychologie alles auf das Ich des Selbstbewußtseyns reduzirt. Ohne Zweifel würde der Astronom, wenn er alle Verhältnisse in dem Mechanismus des Himmels auf die Einheit der Sonne als Maasstab reduzirte, zu den ursprünglichen Proportionen, die darinn ausgedrükt sind, auf eine anschauliche Weise sich erheben. Man prüfe die Resultate von Schubert.

Die vier sich kreuzende Linien sind das Bild des Sterns. Erwägen wir die Eigenschaften jeder Linie, so ist der Stern der zusammengesezte Typus aus den Werthen der Ordnungs-Dimensionen-, Indifferenz- und Differenzlinie, und sein reales Bild ist der Ausdruck eines idealen Urbildes, das in uns selbst liegt. Welche Gestalt das Naturzentrum habe, ist zwar schwer zu enträthseln, aber die Idee leitet uns doch einigermassen auf die Urgestalt des Sterns, der gleichsam die Hieroglyphe des Weltalls darstellt. Das Naturzentrum wird die

Natur aller physischen Gegensätze, welche in den Eigenschaften der vier sich kreuzenden Linien ausgedrükt sind, auf die allgemeinste Weise in sich aufnehmen, und in einem realen Urtypus darstellen. Seine Gestalt ist der Urstern, und alle übrige Sterne sind Reflexe von ihm, und zwar so, daß alle positive Sphären noch die Einheit des Ganzen in sich nachbilden, die negative aber nur als Brüche jener Einheit sich darstellen.

Zweite Reflexion.

§. 461.

Das abgeleitete Schema enthält alle Haupterscheinungen der physischen Natur als hervorgegangen aus nothwendigen Reflexen unserer Subjectivität im Schema der Wahrheit. Die stärkste Gegensätze nimmt die Differenzlinie in sich auf: Sie sind Erde, Sonne und Naturzentrum. Das Naturzentrum ist die Trias in der Allheit, die Sonne die Dyas in der Besonderheit, die Erde die Monas in der Einzelheit. Daraus folgt, daß alle Verhältnisse, die dem Naturzentrum und seiner Ordnung zukommen, kubisch sind, alle Verhältnisse, die der Sonne und ihrer Ordnung zugehören, quadratisch, und alle diese, die der Erde zugerechnet werden, Wurzelverhältnisse sind. So ist das Licht kubischer, die Wärme quadratischer Natur, die Schwere hingegen eine Wurzelgröße. So verhält es sich mit den 3 Haupt-Exponenten, aber alle drey erscheinen in jedem Einzelwesen wieder in untergeordneten Reflexen. So werden alle Phänomene der Erde, die das Licht in sich nachbilden, den Werth einer kubischen Größe, alle Phänomene, die die Wärme in

sich nachbilden, den Werth einer quadratischen Größe, und alle, die die Schwere enthalten, den Werth einer Wurzelgröße ausdrücken. Diß sind die leitende Momente zu Auffindung der Naturgesetze.

Dritte Reflexion.

Harmonia praestabilita.

§. 462.

Leibniz ist der Schöpfer der Idee von einer vorherbestimmten Harmonie. Indem er es für unmöglich hielt, daß materielle Bestandtheile auf eine immaterielle Substanz wie die Seele einwirken, so glaubte er sich genöthigt, anzunehmen: daß 1) die Seele von Anbeginn ihres Zeitlebens zu einer bestimmten Reihe von Veränderungen, nemlich Vorstellungen, Gefühle und Handlungen vorher bestimmt seye, daß 2) die körperliche Kraft von Anbegiun ebenfalls zu einer Reihe von Veränderungen und Erscheinungen vorherbestimmt seye, und daß 3) diese beyde Reihen gleichsam unabhängig von einander, doch so eingerichtet wären, daß sie genau in ihren Erscheinungen zusammenpaßten, und alles den Anschein hätte, als ob sie in einander wirkten, einander bestimmten, und von einander bestimmt würden. Diß ist die berühmte Harmonia praestabilita von Leibniz. Um diese Idee deutlich zu machen, bedient er sich eines anschaulichen Bildes zweyer Uhren. Er sagt, man stelle sich zwey Uhren vor, die vollkommen gleich gehen: diß kann nur auf dreyerley Weise geschehen, 1) durch einen gegenseitigen Einfluß, indem das Eine immer das Andere bestimmt (systema influxuum).

2) Durch Beystand, indem beständig ein geschikter Künstler dabey steht, der sie stellet, und jeden Augenblik mit einander vergleicht (systema causarum occasionalium), oder 3) wenn die beyde Uhren so künstlich und richtig gemacht sind, daß man für alle Folgen von ihrer Uebereinstimmung versichert seyn kann (systema harmoniae praestabilitae). Das erste verwirft Leibniz aus dem Grunde, daß materielle Körper sich immateriellen und umgekehrt nicht mittheilen können; das zweite verwirft er, weil wir zur Erklärung einen beständigen Deum ex machina annehmen müßten. Es bleibe daher nur die Annahme des dritten Systems übrig.

Wie verhält sich nun unsere Ansicht zu diesen Erklärungsarten?

Wenn alle Veränderungen der Seele, nemlich Gedanken, Gefühle und Handlungen für das Zeitleben vorherbestimmt sind, so fällt die Freiheit des Willens gänzlich weg. Denn setzen wir — die Seele wirke nach eigenem Willen ohne eine Prädisposition, so würde sie im Augenblick nicht mehr zu ihrer objectiven Welt passen. Welche Ausweichungen man auch hier ersinnen mag, — die Spontaneität als das Vermögen der Seele, von einem Punkt aus unendlich viele Richtungen zu nehmen, geht verlohren, und mit ihr die Freiheit, die Moralität und das Verdienst aller Grundsätze und Handlungen. Diesem Ausdruck des Systems können wir auf keine Weise huldigen, und in diesem Sinne kann Harmonia praestabilita nicht genommen werden. Aber es gibt eine andere schöne Bedeutung davon, welche alle Schwierigkeiten löst. Folgende:

§. 463.

Die Seele ist an sich rein, immateriell und unsterblich, aber sie wird mit einem ihr entgegengesezten Prinzip vereinigt, und jezt entsteht erst ihr Zeitleben. Diese Vereinigung ist Factum, und wir fragen hier nicht nach der Ursache derselben; Denn sie ist in der Machtvollkommenheit Gottes gegründet. Dieses Zeitleben hemmt zwar die absolute Freiheit des Menschen, aber seine relative nicht; Das nothwendige Prinzip hemmt zwar das Identischwerden mit dem Absoluten, aber das Bestreben keineswegs, sich so viel möglich demselben anzunähern. Durch diese ursprüngliche Vereinigung mit dem nothwendigen Prinzip ist für das ganze Zeitleben das Aufeinanderwirken des materiellen und immateriellen, und der unmittelbare Einfluß beyder vermittelt. Man übersieht hier so leicht das Mittelglied. Wie der Stein und die Seele einander sich mittheilen, wäre ganz unbegreiflich und gegen alles Gesetz der Stetigkeit, wenn nicht der Organismus als indifferenziirendes dazwischen träte. Dieser bildet das Medium, was einen stetigen Uebergang gestattet; Die höchste Form gränzt an das Geistige, und die tiefste Form an das Materielle. Zwischen Materie und Wesen liegt die Form; Zwischen Bewegung und Handlung das Leben; Zwischen Mechanismus und Spiritualismus der Organismus. Wie der Werth des Mittelgliedes gefaßt wird, ist die Annahme des Systems des Einflusses keiner Schwierigkeit mehr ausgesezt.

§. 464.

Im Zeitleben der Seele ist aller absolute Gegensatz verschwunden. In der physischen Natur lebt ein Minimum des

freyen Prinzips, es äussert sich als Bewegung, als Trieb, als innwohnende Kraft, jedoch unter der Botmäßigkeit des nothwendigen. In der geistigen Natur waltet ein Minimum des nothwendigen Prinzips, es äussert sich durch die Hemmung, Bindung des freyen Strebens der Seele in allen ihren Functionen, und überhaupt durch die Trübungen ihrer unsterblichen Natur, jedoch vermag das nothwendige Prinzip nicht, die relative Freiheit aufzuheben. So entsteht ein beyderseitiges Uebergewicht, aber kein absoluter Gegensatz. Dennoch würde dieses beyderseitige Uebergewicht jedes für sich bestehen, und sich gegen allen Einfluß verwahren, wäre nicht ein gleichhaltiges Mittelglied vorhanden, was die widerstrebende Karaktere ausgliche, und diß ist die organische Ordnung. In diesen Sätzen liegt die Begreifflichkeit des Systems des Einflusses, ohne die Freyheit der Seele im mindesten in Anspruch zu nehmen. Und jetzt kommen wir auf die höhere Bedeutung einer vorherbestimmten Harmonie.

§. 465.

Wie die Seele von ihren Ideen in einem Zeitleben abfällt, so werden diese vom nothwendigen Prinzip getrübt, und in unendlichviele Reflexe gezogen, in welchen sie von ihrer ursprünglichen Klarheit und Reinheit nichts mehr an sich zu haben scheinen. Sie werden nun in den Erscheinungen real, aber eben dadurch auch ins Unendliche differenziirt. So bildet alsdann die realgewordene Wahrheit ein ganzes Universum mit allen seinen Verhältnissen, Proportionen und Gesezen, aber verhüllt und eingepflanzt in die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt. In der Seele hingegen lebt die Idee der

Wahrheit in der Erkenntnißseite des Menschen. Und diese beyde stimmen zusammen. Was der Vernunft als Prinzip, dem Verstand als Gesez und Gleichung, der Vorstellungskraft als Proportion und Verhältniß eingebohren ist, das liegt in der Aussenwelt in der Hülle und in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen verborgen, und unsere Aufgabe ist es nun, die ganze Objectivität wieder durch Erkenntniß der Klarheit der Idee der Wahrheit zurückzuführen. Die Subjectivität und Objectivität verhalten sich daher wie eine ideale und reale Hälfte, die zusammen ein Ganzes bilden. Diß ist der höhere Sinn einer vorherbestimmten Harmonie. So ist unser ganzes geistiges Schema wieder in der Aussenwelt projicirt. Jedem Vermögen korrespondirt ein System oder eine Sphäre der physischen Ordnung, nur daß das, was im Geistigen als Einheit gegeben ist, in der Aussenwelt als Vielheit erscheint. Es ist eine dreyfach doppelte Ordnung, welche zusammen ein Totalsystem bildet.

Die Wahrheit bildet im Idealen unsere ganze Erkenntnißreihe, im Realen die ganze physische Welt, und diese beyde harmoniren so miteinander, daß das, was im Idealen als Proportion, Gesetz und Prinzip ganz geistiger Art ist, im Realen in den Erscheinungen sich abspiegelt. Die Schönheit bildet im Idealen unsere ganze Gefühlsreihe, im Realen die ganze organische Welt, und diese beyde harmoniren ebenfalls miteinander; Und so bildet die Tugend im Idealen

len die Willensreihe und im Realen die Weltgeschichte — und auch diese beyde streben zu einer endlichen Harmonie. Und so erhalten wir eine durchgängige Correlation des Geistigen mit dem Materiellen in allen Ordnungen, — und diß ist die Bedeutung einer vorherbestimmten Harmonie.

Vierte Reflexion.

Ansicht der transcendentalen Cosmogonie.

§. 466.

Die dargestellte Cosmogonie ist keine Erklärung eines Schöpfungsprocesses. Denn das vor uns liegende All ist so ewig als die Idee der Wahrheit. Wie die Seele in ein Zeitleben versezt wird, was durch das nothwendige Prinzip geschieht, so tritt die Idee der Wahrheit aus ihrer Allheit heraus, und bildet sich in das Besondere und Einzele ein, d. h. das, was an sich Wesen ist, wird Form, und beydes wird dem Stoff einverleibt. Ob ein Universum ohne die Anschauung einer Seele existire, oder nur mit ihrer Zeiterscheinung gesezt sey, ob eine Objectivität ohne eine Subjectivität, oder beyde nur im Wechselverhältniß mit einander bestehen, diese Fragen hätten schon längst aufgeworfen werden sollen, und wenn sie gleich unauflöslich sind, so würden sie doch durch Nachdenken darüber einen bessern Sinn in unsere Cosmogonien gebracht haben.

Alle alte Sagen lassen die Ordnung aus dem Chaos entspringen, und Schelling, der noch weiter geht, läßt das Licht aus der Finsterniß, die Wahrheit aus dem Irrthum,

den Verstand aus dem Verstandlosen, den Grund aus dem Ungrund gebähren.

Wie ist diß begreiflich? Kann das Wesen sich aus dem Stoff und der Form, das Unendliche und Ewige aus dem Endlichen und Vergänglichen sich erzeugen? Umgekehrt aber läßt sichs wohl begreifen, wie das Unendliche alles Endliche sich unterordne, wie das Wesen, wenn es getrübt wird, der Form und dem Stoff sich einverleibe, wie der Irrthum aus der getrübten Wahrheit, der Schatten aus dem getrübten Licht hervorgehe. Wie die höchste Potenz alle niedere in sich fasse, ist wohl begreiflich, aber nicht, wie aus der niedersten die höchste hervorgehe, ohne schon ein unendliches Prinzip vorauszusezen. Es ist diß eine intellectuelle Täuschung, die in der Empirie häufig angetroffen wird.

Wenn wir z. B. das Kind von seinem Element an bis zum Culminationspunct im Geistigen sich entwikeln sehen, wenn wir ferner vom Stein an bis zum Menschen hinauf eine Stufenleiter der Kräfte nachweisen können, so wähnen wir, daß jene Kräfte, die im Element seyen, sich von selbst zur Idee heraufgebildet, und die Kraft, die im Stein sey, sich selbst zum Menschen gesteigert hätte, ohne zu bedenken, daß es einen Widerspruch in sich hat, anzunehmen, daß irgend eine Kraft aus eigener Macht in sein gerades Gegentheil übergehen könne. Weit erklärender ist die Annahme, daß das, was die Stufenleiter und die Idee bilde, schon das unendliche freye Prinzip seye, das aber im Uebergewichte des nothwendigen noch latent, seinen eigenthümlichen Karakter nicht äussern könne, und erst dann als Freyes dastehe, wenn es in jenem Streite das Uebergewicht erlange.

§. 467.

Die Materie ist an sich todt, ohne Bewegung und Leben, sie steht wie die Zeitwurzel dem Ewigen, wie das Vergängliche dem Unvergänglichen gegenüber, — ein verworrenes, irriges, verstandloses Ding, und ebendaher chaotisch. So muß sie gesetzt werden im absoluten Gegensaz; aber im Zeitleben der Seele gibt es keinen absolnten Gegensatz mehr, und ebendaher kann auch von keinem vorausgehenden Chaos die Rede seyn. Wie die menschliche Seele im Leibe erscheinend gesetzt wird, so geht auch die Idee der Wahrheit in die Realität über, und erscheint nun im Reflex nicht als chaotisches, sondern als geordnetes Universum. Man kann daher nicht sagen, das Chaos gehe der Ordnung, die Finsterniß dem Licht voraus; Sondern es existirt vielmehr das Eine nur im Spiegel des Andern.

Die Anschauung des Universums verhält sich zur Seele, wie die Folge zu ihrem Grunde, wie die Erscheinung zu ihrem Gesez, wie die Hülle, das Kleid zum Wesen, wie das Mannigfaltige zu seiner Einheit, oder überhaupt wie die in unendlich viele Strahlen gebrochene reale Wahrheit zur Idee derselben.

Auf diese Weise erhält die Kosmogonie eine andere Bedeutung. Wir können nicht mehr fragen, wie ein Universum entstehe? Denn — wie die Idee der Wahrheit in einer Seele gesezt ist, so ist zugleich auch mit ihr ein geordnetes Universum in allen seinen Correlaten mit dem geistigen Organismus gesetzt, und diß ohne alle vorausgegangene chaotische Verwirrung. — Und nun ist die Frage um die Schöpfung eine höhere geworden, und zwar folgende: Wer hat die Idee der Wahrheit in die Seele gepflanzt, und wer verbindet

das freye Prinzip zu einem Zeitleben mit dem Nothwendigen? Diese Frage hebt alle Schöpfungsprocesse auf, weil sie uns auf die freye Machtvollkommenheit einer Gottheit zurückführt. Wie, woher, warum die Idee der Wahrheit einer Seele eingepflanzt seye, und mit ihr das gleiche Abbild in einem Universum gegeben seye, das werden wir nicht ergründen wollen. Es sind transcendente Fragen, die uns nicht zustehen.

§. 468.

Wenn die Philosophie, wie es häufig geschieht, sich so vernehmen läßt, Gott habe nothwendig die Welt erschaffen müssen, um einen Leib für seinen Geist zu haben, oder um sich selbst an seinen Werken wie in einem Spiegel zu erkennen, so scheint mir eine solche Behauptung lächerlich, weil sie ganz aus menschlicher Analogie herausgenommen ist. Wir müssen allerdings zu unserer Selbsterkenntniß einen Leib haben, wir können unserer Subjectivität nur im Spiegel der Objectivität bewußt werden, wir müssen unsere Erkenntniß vom Element an allmählig bis zum Prinzip steigern, aber eben darum sind wir auch creatürliche Wesen. In Gott folgt alles aus freyer Macht, ohne Schranke, und wenn Er sich in seiner Vortreflichkeit fassen will, so hat Er nicht, wie seine Creaturen, einen Leib dazu nöthig — Und wie diß alles zusammenhänge, das wollen wir nicht ergründen. Schelling sagt, Gott sey nicht ohne Schranke zu denken — ein hartes Wort und doch wahr, wenn Gott gedacht werden soll. — Aber wer sagt denn, daß Er zu denken sey. Ist denn das Unbegreifliche je begriffen, das Unerklärbare je erklärt, das Unnennbare je genannt, und

das Unvergleichbare je verglichen worden? Da liegt der faule Fleck. Uns selbst nehmen wir zum Maasstab, setzen Gott in die Form unserer Kategorien und unserer Ideen, und beschenken ihn mit unserm Superlativ, und so erscheint er dann bald als Ungrund, bald als unendliche Selbstaffirmation, bald als absolute Indifferenz zweier einander entgegengesezter Prinzipien u. s. w. Es gilt hier das, was Haller von der Ewigkeit sagt: Ich häufe Zahl auf Zahl, um dich zu messen: Jedoch umsonst. Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

Zweite Abtheilung.

Deduction der Gesetze der physischen Ordnung.

§. 469.

Der Physiker, der Astronom, der Naturforscher weiß, daß die Himmelskörper nach bestimmten Gesetzen sich verändern, daß wir bey allen Experimenten unter gleichen Umständen gleiche Resultate erhalten, und daß überhaupt in der Natur nicht wie im Willen eine frey thätige Selbstbestimmung sich äussere. Es ist hiebey von einem Punkt aus nur eine Richtung möglich, die immer als Diagonale der sollizitirenden Kräften gefunden werden kann. Der Physiker, der Astronom sucht daher dreist überall die Gesetze in der Natur auf, weil ohne eine durchgängige Bestimmung aller Glieder ihrem Werthen und ihren Veränderungen nach keine Natur möglich wäre. So sind nun durch allmähliche Verknüpfung, Analogie und Induction die astronomische Gesetze entdekt worden. Aber noch keinem der Entdecker ist es eingefallen, zu fragen, ob nicht diesen Gesetzen eine ursprüngliche Gleichung in uns zum Grunde liege, ob nicht etwa der dem Naturmechanismus scheinbar innwohnende Verstand ein Projectionsbild des

unsrigen seye, und wir eigentlich nur uns selbst wieder finden, indem wir die Einheit der Erscheinungen unter Gesetze zurükführen. Wenn die Idee der Wahrheit real wird, so wird sie auf der Dimension der Besonderheit den Verstand objectiviren, und dieser wird sich, wie ich in der Cosmogonie zeigte, unter der differenziirenden Function des nothwendigen Prinzips in den Mechanismus eines Sonnensystems einbilden. Wir, die wir nun nach dem Laufe unserer Erkenntnißseite genöthigt sind, von den Elementen der Erfahrung auszugehen, und sie allmählig zum Prinzip und zur Idee der Wahrheit zurükzuführen, finden in jenen Gesetzen am Vehikel der Aussenwelt nur unsere eigene Proportionen wieder, die ursprünglich in der Idee der Wahrheit liegen — und diß berechtigt den reinen Psychologen, einen umgekehrten Versuch zu machen, und zu zeigen, ob wir nicht vom Prinzip aus in die Erfahrung herabsteigen können. Ich sagte schon früher, die Physik sey die äussere Logik der Natur, und die Logik sey die innere Physik des Geistes. Die Wahrheit dieser Umkehrung der Sätze muß sich in der Natur dadurch bestätigen lassen, daß wir die Gesetze der physischen Ordnung ohne Beihülfe anderer Momente als die uns in der Architektonik unseres geistigen Organismus gegeben sind, ableiten. Bis jezt hat die angewandte Psychologie sich noch nicht mit der Physik einverständigen dürfen; denn die gegebene Cosmogonie übersteigt das Gebiet der Physik weit. Von nun aber kann sie der Physik nicht entbehren. Wie wir ins Gebiet des Veränderlichen und Negativen übergehen, so ist jedem Ding Raum und Zeit einverleibt, und wir haben die ganze Natur im Ent-

stehen und Vergehen vor uns. Es ist ein ewiger Wechsel in ihren Erscheinungen.

§ 470.

Hier ist das Gebiet der eigentlichen Naturphilosophie, von der die angewandte Psychologie nur die Grundzüge aufnimmt. Und so beschränke ich den Versuch nur auf die Deduction 1) der Bestreben, die jedem Körper innwohnen, 2) der Potenzen der physischen Ordnung, 3) der Gesetze, die dem Mechanismus des Himmels innwohnen. Unter diese leztere rechne ich: 1) das Gesetz der Schwere, daß die Anziehung im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen stehe. Diß Gesez ist von Newton entdekt. 2) Die drey Kepplerische Gesetze: a) daß die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten mit den Würfeln der grossen Axen proportional seyen, b) daß der Radius vector, welches die Linie ist, die die Mittelpunkte der Sonne und des Planeten verbindet, in gleichen Zeiten gleiche Räume durchlaufe, c) daß die Bahnen der Planeten Ellipsen seyen. 3) Das Distanzgesez der Planeten von der Sonne.

Diese Gesetze sind bisher durch Beobachtung und Erfahrung aufgefunden worden, die viele Jahrhunderte mit der grösten Anstrengung fortdauerten. Es fragt sich nun: — Können sie nicht auch aus ursprünglichen Proportionen, die in unsern Schematen angegeben sind, abgeleitet werden? Auf jeden Fall dürfte sich aus einem Versuch der Art eine eigenthümliche Ansicht unseres Planetensystems und des Weltalls entwikeln.

Erster Abschnitt.

Von den Bestreben der Körper.

§. 471.

Schelling hat zwei merkwürdige Säze in der Naturphilosophie aufgestellt:

1) „Der Planet hat ein Bestreben, in sich selbst zu seyn. „2) Der Planet hat ein Bestreben, in Andern zu seyn. Aus „dem erstern Bestreben folge die Axendrehung der Weltkörper, „aus dem zweiten ihre Rotation um die Sonne."

Ich bemerke hier eine Lücke; der Planet hat nicht nur eine Beziehung zu sich selbst und zur Sonne, sondern auch eines zu seinen Nachbarn. Diese mittlere Beziehung folgt nicht sowohl aus der Schwere, als vielmehr aus einem Chemismus, welcher besonders aus den Perturbationen des Distanzgesezes abgeleitet werden kann. Wir erhalten demnach folgende 3 Säze: 1) Der Planet hat ein Bestreben, in sich selbst zu seyn. 2) Der Planet hat ein Bestreben, in seinesgleichen zu seyn. 3) Der Planet hat ein Bestreben, in einem Höhern zu seyn. Diese drey Säze gelten allgemein. Sie beziehen sich nicht blos auf Dinge, die zur physischen Ordnung gehören, sie gelten auch für die organische und moralische Ordnung. Ihre Deduktion folgt, wie jede bisher gegebene Proportion von drei Gliedern, aus der Triplicität der Ideen, und von diesen nehmen sie auch ihre Bedeutung auf.

§. 472.

Um diese Säze näher zu entwickeln, hebe ich die drey merkwürdige Momente der grossen Differenzlinie des naturphilosophischen Schemas aus: 1) das Naturzentrum, 2) die Sonne, 3) die Erde. In diesen drei Körpern, die wir hier nur als verschiedene Werthe betrachten, herrschen verschiedene Geseze. Im Naturzentrum herrscht das Gesez des Kubus, und diß durch alle Dimensionen, die unter seinem Coefficienten stehen. In der Sonne herrscht das Gesez des Quadrats, und diß ebenfalls durch die ganze Reihe, die ihrem Coefficienten zugehört. In der Erde herrscht das Gesez der Wurzel durch die gleiche Reihe. Nun ist aber jeder Körper eines Systems ein Reflex des Ganzen, und wir werden daher auch in jedem jene drei Verhältnisse finden, nur einander auf verschiedene Weise untergeordnet. Wird nun der Planet als ein solcher Reflex betrachtet, so wird ihm eine dreifache Bewegung zukommen, 1) eine Wurzelbewegung, 2) eine quadratische, und 3) eine kubische, nur mit dem Unterschied, daß die erstere das Uebergewicht hat, und gegen die beyde andere den Vorrang zu behaupten sucht.

Wurzelbewegung.

§. 473.

In der Wurzelbewegung erhält das nothwendige Prinzip seinen stärksten Ausdruck, das freye seinen kleinsten. Aus den frühern Säzen ist bekannt, daß das nothwendige Prinzip zur absoluten Ruhe tendire, und ein Insichselbstbeharren des Weltkörpers setze, und diß ist der erste Saz, der Körper habe

ein Bestreben, in sich selbst zu seyn. Nun kann aber das freye Prinzip, dessen Karakter Thätigkeit und Bewegung ist, nicht ohne Aeusserung bleiben. Es wird daher das Beharren auf einem Punkt beständig stören, ohne jedoch, weil sein Streben überwogen ist, den Sieg davon zu tragen. Wie drückt sich nun ein solches Verhältniß aus? Nicht anders, als in der Axendrehung des Weltkörpers. Die absolute Ruhe, auf welche das egoistische Prinzip der Nothwendigkeit tendirt, wird in eine relative verwandelt. Die Axe des Körpers bleibt in Ruhe, die Peripherie hingegen wird in Schwingung gesezt, aber beyde sind ohne Raumbewegung, d. h. alle Schwingungen wiederholen immer einerley Raum. Und diß ist der Ausdruk des Wurzelverhältnisses. Gegen das ganze System gehalten ist die Wurzelbewegung das unterste Glied.

Quadratische Bewegung.

§. 474.

In der quadratischen Bewegung erscheint das nothwendige Prinzip so gemildert, daß es seinen Egoismus aufgibt, und mit seinesgleichen, d. h. mit den Nachbarplaneten in Beziehungen sich einläßt. Die Störungen der Standpunkte eines jeden Planeten nach dem Distanzgesetze lassen uns auf eine mehr chymische Einwirkung, die theils attractiv, theils repulsiv seyn kann, der Planeten unter einander schliessen.

Diß ist der zweite Satz: Der Körper habe ein Bestreben, in einem andern, d. i. in seinesgleichen zu seyn. Der Körper wird vermittelst dieser Bewegung von

seiner Stelle, die ihm vermittelst eines Gesetzes angewiesen ist, verrükt; da dieses Verhältniß zwischen den Planeten ein permanentes Gleichgewicht darstellt, so bietet es unserer Anschauung nicht, wie die beyde andern, eine Veränderung in der Bewegung dar.

Kubische Bewegung.

§. 475.

In der kubischen Bewegung erscheint das freye Prinzip innerhalb der Gränzen der physischen Ordnung am thätigsten. Es stört den Egoismus der Ruhe des Planeten ganz, und sollizitirt ihn zu einer Bahnbewegung. Er wird dadurch in das Ganze eines Systems aufgenommen, und folgt einem fremden Zuge, aber auch hier sucht er wenigstens sein Insichseyn noch dadurch zu retten, daß er immer einerley Bahn wiederholt. Diß Verhältniß drükt die Rotation um die Sonne aus, und wir können den Zug als ein Bestreben ansehen, in einem Höhern zu seyn.

Diese drey Bewegungen sollen neben einander bestehen, nur sich einschränken, aber nicht aufheben. Nach der erstern Sollizitation sucht der Planet eine absolute Ruhe, aber er erhält nur eine relative in der Axendrehung. Nach der zweiten weicht er von seinem Standpunkt ab, aber nicht so viel, daß sein Gesez unkenntlich würde. Nach der dritten wird er um die Sonne geführt, aber nicht von ihr unterjocht.

Anmerkung.

§. 476.

Wenn wir ein anfängliches Chaos annehmen, so müssen wir uns einen in irgend einer Zeit hinzugekommenen Verstand denken, der dieses Chaos nach Maas und Kraft aufs beste geordnet hätte. Denn die todte Materie ist an sich ein verstandloses Ding, sie erkennt in sich weder Mittel noch Zweck, und würde in ewiger Ruhe beharren, wenn nicht ein fremder Trieb sie beseelte. Diese Annahme wäre jedoch ohne allen Grund, weil, wenn ein ewiger Verstand vorausgesetzt wird, das Entstehen der Ordnung des ganzen Weltgebäudes in irgend einer Zeit ohne alle Wahrscheinlichkeit ist. Es wird hiebey nicht unterschieden zwischen dem Ganzen, das ewig ist, und dem einzelen Theil, der veränderliche Werthe hat. Nur das Einzele kann entstehen, und vergehen, während das Ganze ungestört bleibt, oder wenigstens im Augenblick das gestörte Gleichgewicht durch Vertheilung der Kräfte oder neue Zeugung wieder ausgleicht. Einzele Sterne können diesem Wechsel ausgesetzt seyn, aber das Ganze nicht.

Unsere Astronomen entdeckten neue Sterne, wo vorher keine waren, andere sahen sie aufflammen, wie bey Weltverbrennungen, und dann verschwinden. Diß mag seyn; — Denn alles, was sich verändert, hat ein Minimum und ein Maximum, unter und über welchem sein Werth sich auflößt. So ist auch unserer Erde kein Siegel der Ewigkeit aufgedrückt, sie kann vergehen, oder durch neue Befruchtung sich umgestalten. Wenn daher von einer chaotischen Masse die Rede ist, so ist es höchstens nur auf das Pünctgen im Universum beschränkt,

aber nie auf das ganze Weltgebäude. Lächerlich aber wird es, die Ordnung aus chymischen und physischen Kräften zu erklären, deren Daseyn schon die Ordnung voraussetzt. So wenig das Ungeborne aus dem Gebornen entsteht, so wenig ist die intellectuelle Ordnung aus materiellen Kräften hervorgegangen. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß die Ordnung des Weltgebäudes so ewig sey, als die Idee der Wahrheit in der Seele des Menschen. Wenn wir die Genauigkeit, welche der Geometer und Analytiker in seinen Schlüssen beobachtet, nachahmen, so können wir blos sagen, daß es insofern ein Universum mit allen seinen Erscheinungen für uns gebe, als es Beziehungen zu den auffassenden Vermögen der menschlichen Seele eingeht. Ob ohne einen subjectiven Verstand eine objective geordnete Welt seye, das kann eben so wenig entschieden werden, als das, was vor dem Anfang war, und nach dem Ende seyn wird. Wir urtheilen nur aus dem Zeitleben der Seele, wo die Idee der Wahrheit auf doppelte Weise getrübt erscheint, einmal in den subjectiven Irrthümern, wo uns der Schein zu Wahrheit wird, zweitens in den unendlichvielen Reflexen einer Aussenwelt. Aber das Zeitleben der Seele ist selbst nur ein Schein, und hat keinen Werth, wenn wir nicht auf ihren ewigen Grund bauen, und alles veränderliche auf ewigfeststehende Normen zurückführen. Klar wird es, daß wenn Subjectivität und Objectivität nur Wechselbegriffe sind, beyde Glieder ihre Werthe in einander setzen werden. Nun kommt der menschlichen Seele die ewige Idee, der Welt hingegen die zeitliche Erscheinung zu, und somit wird die Idee in die Erscheinung, d. h. in das reale Seyn, und umgekehrt, die Erscheinung in die Idee, d. h. in das ideale Wissen sich

einbilden. Und darum ist die Welt mit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit nur ein Abbild von einem ursprünglichen Urbild der Seele.

Wenn wir hiebey noch die frühere Sätze zu Hülfe nehmen, daß das Gesetz des Selbstbewußtseyns sich überall in der Aussenwelt abspiegele, und daß alle die Proportionen, die in unsern Kategorien und Fundamentalsäzen liegen, in allen Ordnungen ihre Anwendung erhalten, so ist der Schluß der nächste, daß das, was in uns Denken ist, in der Natur Bewegen seye, und daß die Gesetze, Formen und Prinzipien des Denkens zugleich die formale Gesetze der Bewegung seyen — Und wir dürfen daher nur den Parallelismus beyder aufsuchen, und nur immer den Karakter berüksichtigen, den das nothwendige Prinzip der Realität und das freye der Idealität beymischt.

§. 477.

Wenn wir den Astronomen die doppelte Bewegung einer Sphäre durch einen Stoß erklären hören, der seitwärts des Mittelpuncts auf sie einwirkte, so muß der Metaphysiker fragen, woher dieser Stoß? — Wahrscheinlich von einem andern Stoß. Woher dieser? Wieder von einem andern, und so fort ins Unendliche. Diß wäre eine Richtung in die Leerheit. Aber da zum Gleichgewicht eines Systems von Körpern jeder mit einem bestimmten Maas von Kraft mitwirken, und die Bewegung aller sich zum Ganzen vereinigen muß, so kann es an einem Stoß nicht genügen, es müßten wenigstens einige hundert Stöße auf einmal, und zwar sehr proportionale an ein Sonnensystem ausgetheilt werden, und dadurch wird die

Frage noch schwieriger, woher diese viele und so regelmäsige Stöße? Und so werden wir auf die zweyte Leerheit geführt. Der Mechanismus läßt sich nicht durch den Mechanismus erklären, er ist vielmehr so gebaut, als ob ihm ein Verstand innwohnte, als ob Mittel und Zweck aufs beste in ihm abgewogen wären. Ist nun die Ordnung und Herrlichkeit eines Weltgebäudes nur durch einen Verstand denkbar, warum fällt es Euch nie ein, euren eigenen in seinen ursprünglichen Formen zum Prototyp desselben zu nehmen? Der logische Verstand wird in die Objectivität übergetragen, geometrisch, und was jener in den formalen Einheiten enthält, wird in diesem in eine unendliche Menge materialer Verhältnisse zersplittert, die nie eine Unordnung unter sich zulassen, sondern von Anbeginn sich in geziemendem Maas und Kraft zu einem Ganzen verbanden.

Es bedarf daher, um die doppelte Bewegung der Arendrehung und der Rotation um die Sonne zu erklären, keines äussern Stosses, sie folgt aus den Bestreben, die dem Weltkörper eingebohren sind. Wenn gleich das freye Prinzip in der physischen Natur vom Nothwendigen überwogen ist, so ist es doch das einzig bewegende Prinzip, welches die Trägheit der Materie, im Ruhezustand zu beharren, überwindet. Aber eben diß freye Prinzip ist in der physischen Natur in verschiedenen Werthen gegeben, und diese Werthe drücken sich in verschiedenen Bewegungen aus. Ich nannte sie Wurzel-, quadratische und kubische Bewegung, und zeigte sie im Planeten auf.

Es gibt mithin kein Chaos, und hat noch nie eines gegeben, sondern wie ein logischer Verstand mit seiner formalen Gesezmäsigkeit gegeben ist, so steht ihm nothwendig der Mecha-

chanismus eines Weltgebäudes gegenüber, und der menschliche Geist hat kein anderes Geschäft, als die scheinbar unendliche Verhältnisse der in ihren Reflexen ausgedrückten Wahrheit wieder durch Gesetze und Prinzipien in die Idee der Wahrheit zurückzuführen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Potenzen der physischen Ordnung.

§. 478.

Dem unendlichen Gedanken oder der Vernunft steht die unendliche Ausdehnung gegenüber, (die zwey Prinzipien von Spinoza), und diß ist der reine Raum ohne Innhalt.

Der Vorstellung oder vielmehr der Empfindung steht die unendliche Eindehnung gegenüber; Oder das Element der Empfindung wurzelt in die Zeit ein. Auch die Zeit ist leer. Wie der Raum eine unendliche Allheit darstellt, so ist die Zeit eine unendliche Vielheit, der Raum ist gleich dem Unendlichgrossen, die Zeit ist gleich dem Unendlichkleinen. Beyde verbunden konstituiren die endliche Bewegung, oder die Vereinigung des Mannigfaltigen zur Einheit, und diß ist die Sache des objectivgewordenen geometrischen Verstandes. Dadurch erhalten wir die drey Momente, die uns als Formen einer objectiven An-

schauung gegeben sind, Raum, Zeit, Bewegung, aber ohne Innhalt. Woher kommt dieser?

In der Deduction des objectiven Schemas wurde gezeigt, daß durch Vernunft, Verstand, Vorstellungsvermögen — Raum, Zeit, Bewegung nur formal gesetzt seyen, daß hingegen das Füllende desselben von den höhern Ordnungen abstamme. Diß Füllende sind dann die Potenzen, die nach der allgemeinen Triplicität sich darstellen. Die Potenz, welche die Zeit füllt, ist die Schwere. Wir können die Schwere als die leibliche Erscheinung der Zeit betrachten. Die Potenz, welche den Raum füllt, ist das Licht. Das Licht ist die leibliche Erscheinung des Raums. Die Potenz, welche beyden in ihrer Vereinigung eigen ist, oder der reinen Bewegung zukommt, ist die Wärme.

§. 479.

Wenn wir mit den Potenzen die drey Momente der Differenzlinie vergleichen, so stehen sie in gleicher Proportion. Die Schwere ist eine Wurzelkraft, und kommt vorzugsweise dem Planeten zu. Die Wärme ist eine quadratische Kraft, und kommt vorzugsweise der Sonne zu. Das Licht, oder vielmehr der noch ungebrochene Aether ist eine kubische Kraft, und kommt vorzugsweise dem Naturzentrum zu. Alle drey sind in jedem Weltkörper, aber die Exponenten und Coefficienten sind verschieden.

So weit geht das Resultat, wenn wir das Objective zum Abbild des Subjectiven machen, und alle Correlationen aufsuchen. Aber ein Hauptproblem bleibt dann doch zurück: Was

ist Materie, oder was macht, daß das, was im Geiste Element der Empfindung, des Gefühls und des Willens ist, objectiv unter dem Bilde gefüllter Materie oder Körper erscheint? Materie und Geist, nothwendiges und freyes Prinzip sind unsere höchste Gegensäze, und daher läßt sich keines genetisch ableiten, aber der Antheil, der einem jedem zukommt, läßt sich bestimmen. Wenn das nothwendige Prinzip das Träge, Todte, in absoluter Ruhe Beharrende an sich ist, so wird es überall diesen Karakter in der Objectivität geltend zu machen suchen. Es wird die materiale Ansazpuncte, die Kerne, um die sich alles versammelt, oder, mit einem Worte, die Schwerpuncte bilden, um welche sich das Füllende anzulegen genöthigt ist. Dadurch drückt es allein den übergewichtigen Karakter aus, den ihm das Freye nicht zu rauben im Stande ist. In diesem Schwerpunct liegt zugleich das absolute Gleichgewicht sowohl des einzelen Körpers, als eines ganzen Systems von Körpern — und in ihm ist zugleich die absolute Ruhe dargestellt. Der Mathematiker bestimmt den Schwerpunct auf folgende Weise: Wenn man seine Lage, und diese der materiellen Puncte des Systems auf drey unbewegliche auf einander lothrechte Axen bezieht, so wird eine jede der Coordinaten dieses Mittelpuncts, multiplicirt durch die ganze Masse des Systems, der Summe der Producte von der Masse eines jeden Puncts durch die ihm zugehörige Coordinate gleich seyn. Diß ist das Grundgesez, welches das nothwendige Prinzip gegen alle Sollizitationen des freyen in seinem Gebiete behauptet. An sich zwar haßt das nothwendige Prinzip alle Gesze, auch das blindeste, weil es alle Empfindung und Anschauung abtödten, alles Leben und Bewegen

auf ein Minimum zurückführen möchte, wobey die Gegensätze von Kraft und Last, Masse und Geschwindigkeit in ein wahres Nichts verwandelt würden. Aber da es nun einmal vom freyen sollizitirt ist, und seine absolute Ruhe in eine Bewegung, und sein absolutes Gleichgewicht in ein relatives umgeschaffen wird, so will es wenigstens sein Insichselbstseyn gegen alle Sollizitationen behaupten, und diß geschieht durch den Schwerpunkt, den es in jedem Körper setzt. In welcher Potenz daher das freye auftritt, so kann es jenen Gleichgewichtspunkt nicht tilgen, ob es gleich höhere Tendenzen wekt. So werden Körper entstehen, welche nach Maasgabe des freyen Prinzips und seiner Potenzen bald Planeten, bald Sonnen, bald höhere Ordnungen repräsentiren.

Von der Schwere.

§. 480.

Die Physiker und Astronomen sind in einiger Verlegenheit, den Begriff von Kraft genetisch abzuleiten. Wenn sie der Materie die Trägheit zuschreiben, so muß es schwer halten, das entgegengesezte Prädikat der Kraft ihr einzupfropfen, weil eines sich nicht gut mit dem andern verträgt. Der Begriff der Kraft kommt daher wie angeflogen in die Materie, weil ohne sie keine Dynamik möglich wäre.

Der Metaphysiker erkennt, daß Kraft und Trägheit einander völlig entgegengesetzt sind, und daß beyde nur dann beysamen getroffen werden, wenn das freye und nothwendige Prinzip ein Wechselverhältniß miteinander eingehen. Das Unendliche positive des freyen Prinzips stört die absolute Ruhe der Trägheit des nothwendigen Prinzips, und erzeugt, indem

es sich der Materie einverleibt, die Eigenschaft der endlichen Kraft, gerade wie das ∞ mit $1/\infty$ multiplicirt $= 1$ ist. Kraft ist eine fremde, zur Materie hinzugekommene Eigenschaft, und das beständige Störungsmittel ihrer Trägheit. Da nun das freye Prinzip nicht nur in verschiedenen Potenzen, sondern auch in unzählichvielen Graden einer und derselben Potenz in die Materie eingehen kann, so wird dadurch der Begriff der Geschwindigkeit erzeugt, und daraus resultirt der Grundsaz des Analytikers von der Proportionalität der Kraft mit der Geschwindigkeit. Proportionalität ist übrigens hier ein irriger Ausdruck; Sie findet nur statt zwischen verschiedenen Größen, wie zwischen Masse und Geschwindigkeit, Last und Kraft, aber nicht da, wo ein Glied sich zum andern verhält, wie Ursache zur Wirkung, wie das ideale Bild zu seinem erscheinenden Abdruck. Kraft und Geschwindigkeit sind gleichförmige Grössen, Masse und Geschwindigkeit sind proportionale Größen.

Der metaphysische Sinn der Schwere ist der einer negativen Kraft, d. h. einer Kraft, die sich selbst aufzuheben strebt. Wo sie den Sieg davon trüge, da würde auch die Bewegung zernichtet. Die Schwere sucht alles auf einen einzigen Punkt zurückzuführen, die höhere Potenzen zu tilgen, und gleichsam den Raum zu entleeren. Sie ist daher eine Zeitkraft, welche die Zeit in die Naturwesen einführt. Sie ist das differenziirende Prinzip, das die Natur in eine unendliche Vielheit zersplittert. Sie ist insofern auch der Wurzelkraft gleich, und vorherrschend in den planetarischen Naturen. Die Schwere ist gegen alle untergeordnete Körper Centripetalkraft. So zieht die Sonne die Erde, die Erde den Mond. Vermittelst ihr

gehen alle Richtungen eines untergeordneten Körpers in seiner Bewegung auf einen Mittelpunkt, während die Centrifugalkraft alle Mittelpuncte flieht, und den Körper in der Richtung der Tangente ins Unendliche zu entfernen strebt. Die Schwere ist wie die Zeit, aus der sie ihre leibliche Wurzel zieht, nur in der Succession einer Linie vorzustellen, nicht als Flächen- oder kubische Kraft. Als Linearkraft ist sie im Stande, alle Körper ihrer Masse proportional zu durchdringen, und ohne Berührung in Distanz zu wirken. Man nennt sie auch daher eine durchdringende Kraft. Auf ihrer negativen Natur beruht es, daß sie unserer Anschauung nichts darbietet, und der Empfindung blos durch den Zug des Gewichts einen Eindruck gewährt. Ihr Ueberwiegen bestimmt das stete Beharren oder den Egoismus der Weltkörper, der sich im Schwerpunkte am stärksten ausdrückt.

Von der Wärme.

§. 481.

Durch die Wärme wird der Egoismus jedes Körpers um vieles beschränkt. Wenn die Schwere alles in Starrheit und undurchdringlicher Cohärenz an einen Mittelpunkt fesselt, so arbeitet die Wärme, dasselbe aufzulösen, und den Zusammenhang des Körpers mit sich selbst zu schwächen, um ihn empfänglicher für die Verwandtschaften anderer Substanzen zu machen. Der Wärme ist es ergangen, wie dem Schönen. Man hat ihre indifferente Natur zwischen Schwere und Licht nicht erkannt, unerachtet ihre Eigenschaften mit beyden befreundet sind. Sie ist durchdringend, wie die Schwere,

d. h. sie theilt allen Körpern bis in ihre dichteste Theile eine Temperatur mit, aber nicht in einem Augenblik, wie die Schwere, sondern in einer bestimmten Zeitreihe; diß ist ihre, der Schwere zugekehrte Seite, aber ihre zweite ist auch mit dem Lichte verwandt. Nach den Pictetschen Versuchen ist sie stralend, reflectirend, und kann in einen Brennpunkt gebrochen werden, wie das Licht. Auch findet sie sich im potenzirten Zustande im Feuer. Durch diesen mittlern Karakter findet die Wärme ihre Stelle zwischen Licht und Schwere. Die quadratische Bewegung, als leibliche Erscheinung ausgedrükt, heißt Wärme, ihre Function besteht in einem Wechsel von Contraction und Expansion. Die gleiche Temperatur, welche die Wärme an alle Körper vertheilt, scheint auf der Erregung der kleinsten, einfachen Schwingungen zu beruhen, in die alle Körper auf gleiche Weise versezt werden. Insofern nun dadurch ein beständiges Gleichgewicht erhalten wird, so scheint der von Johann Bernoulli entdekte Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeit: „daß die Summe „der Producte jeder Kraft durch die Größe, um „welche der Punct, an dem sie angebracht ist, „fortrücke, gleich Null seye," das Grundgesetz der Wärme zu seyn.

Wenn wir die Schwere in den planetarischen Naturen vorherrschend annehmen, so ist es die Wärme für die Sonne. Wo die Potenz der Wärme überwiegt, da ist das freye Prinzip schon thätiger geworden. Es wird sich diß in der Geschwindigkeit der Axendrehung ausdrücken. Wenn die Sonne 1 Million und dreymal hundert tausendmal größer ist als

die Erde, und nur 25 Tage zu ihrer Arendrehung nöthig hat, während die Erde einen Tag dazu verwendet, so finden wir hier einen enormen Unterschied der Geschwindigkeit. Die Astronomen haben berechnet, daß, wenn die Erde sich 17mal schneller umdrehen würde, die auf der Oberfläche der Erde befindliche Körper anfangen müßten, sich vermöge der Schwungkraft von ihr zu entfernen. Diß auf die Sonne angewandt, zeigt uns eine grosse Verminderung der Schwere auf ihrer Oberfläche, und eben diß bestätigt ihre vorherrschende Wärmefunction. Die Sonne ist kein lichtzeugender Körper, sondern ein blosser Kondensator des Aethers, der zu Licht wird. Wo im Weltraum der Aether des Naturzentrums einen Brennpunkt bildet, da entsteht eine Sonne, und von dieser Sonne wird ein ganzes System in lauter divergirenden Stralen erleuchtet.

Besondere Eigenschaften der Wärme.

§. 482.

Von den drey kosmischen Potenzen: Schwere, Wärme und Licht bildet die Wärme die Indifferenz, aber jede Indifferenz reflectirt die allgemeine Triplicität auf besondere Weise in sich. Wie die Null mit dem Minus und Plus auf gleiche Weise verwandt ist, so drükt die Sphäre der Indifferenz diese Verwandtschaft auf eigene polare Weise in sich aus, und entwickelt im Kosmischen die besondere planetarische Proportion, die wir im Magnetismus, der Electricität und vielleicht Galvanismus erkennen.

a. Der Magnetismus ist der Schwere zugekehrt, und zeigt seine Proportion in der Linie auf, und zwar so, daß der contractive oder Minuspol etwas gegen den expansiven oder Pluspol voraus hat.

b. Die Electricität hingegen ist eine Flächenkraft, und sezt sich im Einzelen wieder in eine vollkommene Indifferenz. In der Electricität scheinen die Bestandtheile der Oscillation, die in der Wärme ein unendlich-nahes Wechselverhältniß bilden, eine polare Beziehung zu erhalten, so daß die Contraction an eine Fläche, und die Expansion an die andere Fläche vertheilt ist, und beyde mit einander ein relatives Gleichgewicht eingehen, was durch jeden Leiter in ein absolutes verwandelt wird.

c. Der Galvanismus nähert sich im Besondern wieder der kubischen Kraft, insofern nicht blos zwey heterogene Oberflächen, sondern drey heterogene Substanzen zu seinem Effect erforderlich sind. Nach den neuern Versuchen mit der Zambonischen Säule scheint zwar der Galvanismus ganz auf Electricität reduzibel zu seyn, in der nur zwey heterogene Oberflächen auf einander wirken, aber es läßt sich demungeachtet behaupten, daß es ein Phänomen geben müsse, das als Resultat des Aufeinanderwirkens dreyer heterogener Substanzen eigenthümliche Eigenschaften äussern werde. Ob diese Eigenschaften im Galvanismus noch unentdekt liegen, oder überhaupt zu einem noch zu entdeckenden Phänomen gehören, lasse ich unentschieden.

§. 483.

Der Physiker und Chymiker wird ohne Zweifel um die Befugniß fragen, die drey planetarische Potenzen, Magnetismus, Electrizität und den höhern Galvanismus nur als drey verschiedene Modificationen der kosmischen Indifferenz der Wärme anzusehen. Folgende Schlüsse werden es rechtfertigen:

Wenn Licht und Schwere als zwey einander durch ihre Functionen entgegengesezte Potenzen sich begegnen sollen, so muß ein Mittelglied sie vereinigen und ausgleichen. Es gibt in der physischen Natur ebensowohl ein für sich bestehendes indifferenziirendes Prinzip, als wir in der geistigen Natur eines am Gefühl des Schönen und an der Liebe besitzen. Dieses innere Band schlingt sich um die ganze Natur, und ist das Prinzip der Wärme. Es gleicht Schwere und Licht in sich aus, und nimmt daher auch an beyden Karakteren Antheil, d. h. es bindet auf einer Seite die Contraction als Eigenschaft der Schwere, und auf der andern Seite die Expansion als Eigenschaft des Lichts, Linear- und Würfelkraft, negative und positive Function in ein unendlich-nahes Wechselverhältniß, und diese Oscillation in den einfachsten und kleinsten Schwingungen ist das Phänomen der Wärme. Diese Wärme, obgleich zusammengesezt aus den Karakteren der beyden andern, bildet dennoch zufolge der Natur des indifferenziirenden Prinzips eine eigenthümliche Sphäre in der kosmischen Reihe, wo sie dann in der ursprünglichen Proportion zwischen dem unendlich Kleinen und Großen die Einheit, zwischen den negativen und positiven Potenzen die Potenz Null,

zwischen Wurzel und Kubus das Quadrat darstellt — nach folgender Formel:

Schwere: Wärme = Wärme: Licht.

Diese Indifferenzsphäre wiederholt aber im Besondern die gleiche Proportion von drey Gliedern, und geht aus dem Kosmischen in die planetarische Verhältnisse über — und hier erscheinen dann

1) der Magnetismus als negativer Pol der Wärme, oder sollizitirt durch die Schwere als Zwischen-Exponent von Schwere und Wärme, mit seiner Linearfunction, d. h. nur an einer Linie darstellbar,

2) die Electrizität als besondere Indifferenz in der allgemeinen, und zwar so, daß die beyde Bestandtheile der Oscillation, nemlich Kontraction und Expansion durch irgend ein trennendes Glied auseinander gehen, und an heterogene Oberflächen sich vertheilen. Diese beyde Glieder binden sich dann an der isolirenden Zwischenlage, streben aber, wie ein Leiter sie frey macht, mit Gewalt zum absoluten Gleichgewicht zurük, und diß ist die latente Wärme, die für unsere Anschauung = Null wird. Man kann immer fragen, wie kommt es, daß die negative und positive Electrizität, die nicht blos einen Zahlenwerth, sondern einen qualitativen Werth behaupten, in ihrem Uebergang einander ganz zernichten, und für unsere Anschauung und Empfindung Nichts zurüklassen? Die Antwort ist: weil sie aus einem relativen Gleichgewicht in ein absolutes, aus einer relativen Indifferenz in eine absolute übergehen, wobey auch das Minimum der Oscillation verschwindet, und der Werth in der Erscheinung = o werden muß. Diß ist der Zustand der latenten Wärme, die sich,

sobald irgend ein sollizitirendes Moment hinzutritt, in die sensible umwandelt, in der jenes unendlich-nahe Wechselspiel zweyer entgegengesezter Kräfte in Erregung gesezt ist, und die kosmische Potenz wieder darstellt.

Wie sehr die Oscillation an dem Phänomen sensibler Wärme Theil habe, sehen wir deutlich an dem Unterschied der warm- und kaltblütigen Thiere. Nach den physiologischen, im empirischen Theil bemerkten, Sätzen bildet das Herz die vollkommenste relative Indifferenz des ganzen Organismus. Wo in diesem zwey Kammern mit einander in einem nahen Wechselverhältniß schwingen, da ist zugleich auch das Phänomen der Wärmezeugung im Blute gesezt. Wo hingegen nur das einfache Verhältniß zwischen Contraction und Expansion durch eine Kammer im Herzen gesezt ist, da nähert sich das Blut der allgemeinen Temperatur.

3) Der höhere Galvanismus ist als positiver Pol der Wärme, oder sollizitirt durch das Licht, und daher als Zwischen-Exponent von Wärme und Licht mit seiner kubischen Function, d. h. nur durch das Ineinanderwirken dreyer heterogener Substanzen darstellbar. Daß der Galvanismus sich auf Electrizität reduziren läßt, ist eben so natürlich, als daß der Exponent 3 sich in 2 und 1 auflösen läßt. Aber dem Exponenten 3 müssen dann doch Erscheinungen zukommen, die über das Gebiet der Electrizität hinausfallen, und dafür scheint das Feld der Entdeckung noch offen zu seyn.

Von dem Licht.

§. 484.

Wie die Schwere eine Wurzelkraft, die Wärme eine quadratische ist, so ist das Licht eine kubische, d. h. eine solche, die von einem Punkt in alle Richtungen ausstrahlt. Das Licht ist eine Raumkraft, wie die Schwere eine Zeitkraft. Die leibliche Erscheinung des Raums ist Licht. Es ist daher nicht durchdringend wie die Schwere, sondern sich brechend und reflectirend. Wie die Schwere den Raum zu entleeren sucht, so strebt das Licht, ihn zu füllen. Das Licht, das wir von der Sonne erhalten, ist ein schon mehrmals gebrochenes und dadurch getrübtes. Reiner und klarer mag es in den höheren Gestirnen seyn, und dann verdient es den Namen Aether. Das Naturzentrum erzeugt den Aether, er wird gebrochen durch die Nebelsternordnungen, und wo convergirend ein Fokus hinfällt, da entsteht eine Sonne, die dann in ihr System ihre Strahlen versendet. Das Licht ist das positive Glied der Proportion, und seine Natur ist Expansion.

Parallelismus dieser Potenzen mit der geistigen Sphäre.

§. 485.

Was in der Objectivität durch die drey Potenzen: Schwere, Wärme und Licht als allgemeine Functionen der Natur bezeichnet ist, das ist in der Subjectivität durch die Grundfunctionen: Denken, Fühlen und Wollen dargestellt.

a) In der Schwere denkt gleichsam der Weltkörper, er ist anziehend, wie das Subject erkennend, er will alles auf einen Schwerpunct zurückführen, wie das Subject im Menschen auf ein Prinzip.

In dem nothwendigen Zusammenhang durch Gesetze der Schwere spiegelt sich der Verstand in Raum und Zeit auf eine besondere Weise wieder ab.

b) In der Wärme fühlt sich gleichsam der Weltkörper. Die Wärme ist in der Natur auch das Füllegebende und Lebenerregende, wie das Gefühlvermögen in der Kunst und in der Zeugung. Wenn gleich in der physischen Ordnung alles im Uebergewicht der realen Wahrheit steht, so repräsentirt doch die Wärme wieder den Coefficienten des Schönen der Natur. Wie dem Planeten als dem Minuspol vorzugsweise die Schwere zukommt, so kommt der Sonne vorzugsweise die Wärme zu, und darum nimmt sie auch das Schöne in sich auf. Sie ist die Naturindifferenz, wie das Gefühlvermögen die geistige. Indifferenz ist aber der Karakter des Schönen. Die Sonne in der physischen Ordnung, das Herz in der organischen, und das Gefühlvermögen in der geistigen Ordnung sind drey proportionale Correlate. In allen dreyen ist die physische oder organische oder geistige Wärme das vorherrschende.

c) Im Licht will gleichsam der Weltkörper, oder er handelt vielmehr in dieser Function. Der Wille ist auch eine kubische Kraft, insofern zum Begriff als Zweck, und zum Gefühl als Triebfeder, noch der feste Entschluß als dritter Factor hinzukommen muß, wenn eine Handlung entstehen soll. So mag im Naturzentrum die Schwere zum lebendigen Mechanismus, die Wärme zum lebendigen Chemismus in ihren allge-

meinen Formeln erhoben seyn, so daß im Lichte vollends der lebendige Dynamismus hinzutritt, um das Ganze auf irrdische Weise zu begeisten, und in Handlung zu sezen. Das Licht ist das höchste Gut, das alle Naturwesen einzusaugen streben. Am kräftigsten widersteht es dem Egoismus der niedern Weltkörper, und sucht sie durch das beständige Solarisiren den höhern Naturen verwandter zu machen.

§. 486.

Eine ähnliche Correlation findet sich zwischen dem logischen Verstande in seinen drey Gliedern: Begriff, Urtheil und Schluß, und der planetarischen Natur in ihren drey Gliedern: Magnetismus, Electrizität und höherer Galvanismus.

a) Wie jeder Begriff als relative Einheit ein Dreyfaches in sich einhüllt, nemlich 1) das Genus gegen die untergeordnete Vorstellungen 2) die specifische Differenz gegen die höhere Einheiten, oder allgemeinere Begriffe, und 3) das innere Band, was beyde vorige vermittelt, so enthält der Magnet auch als Einheit, und zwar in linearer Form die drey Punkte: — o +.

b) Wie jedes Urtheil aus zwey verschiedenen Begriffen besteht, die sich verhalten wie Subject und Prädikat, und durch die logische Kopula verknüpft sind, so ist auch die Electrizität an zwey heterogene Oberflächen getheilt, die durch den Konductor vermittelt werden.

c) Wie jeder Schluß aus drey verschiedenen Begriffen besteht, terminus major, medius und minor, die zu Urtheilen verknüpft sind, so ist auch der höhere Galvanismus an drey heterogene Substanzen vertheilt, wovon Eine (etwa das

Wasser) den terminus medius darstellt. Im Galvanismus ist eine mehrfache Electrizität verknüpft, wie im Schluß ein mehrfaches Urtheil.

Der Begriff ist wie der Magnetismus monadisch. Das Urtheil ist wie die Electrizität dyadisch. Der Schluß ist wie der Galvanismus triadisch.

Man kann daher sagen: Im Magnetismus bilde der Planet seinen Begriff, in der Electrizität sein Urtheil, und im Galvanismus seinen Schluß. Und so ist auch hier wieder in der Natur die geistige Abspiegelung deutlich.

Wenden wir unsere Kategorien auf die verschiedene Potenzen an, so fällt das Licht in die Kategorie der Allheit und der Positivität, die Wärme in die Kategorie der Besonderheit und der Indifferenz, die Schwere in die Kategorie der Einzelheit und der Negativität. In dem Schema fällt der vorherrschende Karakter des Lichts als Aether in die dritte Ordnung und dritte Dimension, dieser der Wärme in die zweyte Ordnung und zweyte Dimension, und dieser der Schwere in die erste Ordnung und erste Dimension, unerachtet sie alle drey überall beysamen sind, und zur Bildung des Ganzen beytragen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Gliedern der planetarischen Natur, nur, daß diese in einer engern Sphäre das reproduziren, was jene im allgemeinen Kosmischen darstellen.

§. 487.

Jede der drey angegebenen Potenzen hat ihr eigenes Reich, in welchem der wissenschaftliche Geist seine eigene Richtung nimmt.

Wo die Schwere das Grundprinzip ist, wie in den planetarischen Verhältnissen eines Sonnensystems, da gestaltet sich eine Astronomie. Der menschliche Scharfsinn entdeckt die Gesetze für die allgemeine Mechanik des Himmels, und unterwirft alle Veränderungen und quantitative Beziehungen der Weltkörper unter sich der genauesten Analyse.

Wo die Wärme das Grundprinzip ist, da gestaltet sich eine Chymie. Es giebt einen allgemeinen und einen besondern Chemismus. Der allgemeine ist durch das ganze Universum verbreitet, am reinsten aber nimmt ihn jede Sonne in sich auf. Der besondere hingegen ist eben so verschieden, als die planetarische Naturen untereinander. Was wir chymische Affinität nennen, hängt nicht mehr von der Kraft der Schwere ab, wie die Masse, sondern vom Wärmeprinzip, das an den Qualitäten der Materie Antheil nimmt. Wenn nach Pythagoras jedem qualitativ-verschiedenen Körper eine eigene lebendige Zahl innwohnt, so würden wir die Eigenschaften der Körper und ihre Verhältnisse aus den Eigenschaften und Verhältnissen der Zahlen finden.

Die Chymie steht gewissermasen höher als die Astronomie, und so steht auch der Chemismus höher als der Mechanismus. Die Chymie ist die Evoluzion der Sonnenkraft auf der Erde; Daher kommt es auch, daß alle Versuche, die Gesetze der Wahlverwandtschaften auf das Gesetz der Schwere zu reduziren, fehlgeschlagen haben. Ohne Zweifel hängen auch die planetarische Körper durch Affinitäten zusammen, was aber nicht mehr Gegenstand für den beobachtenden Astronomen seyn kann.

Wo das Licht das Grundprinzip ist, da müßte eine höhere Dynamik sich entwikeln, und es würde sich zeigen, daß

es das einzige integrirende Prinzip der ganzen Natur ist, und alles von der Metallwelt an bis zu den luftförmigen Stoffen zu höhern Exponenten sollizitirt.

Da von diesen drey Potenzen nur die Gesetze der Schwere bekannt sind, der Chemismus aber noch nicht auf Gleichungen gebracht ist, und der Solarismus noch gar keinen besondern Werth erhalten hat, so scheinen wir von einer wissenschaftlichen Exposition des Weltgebäudes noch ferne zu stehen.

Dritter Abschnitt.

Von den Gesezen der physischen Ordnung, insbesondere der Mechanik des Himmels.

§. 488.

In der Zeitschrift für spekulative Physik 2tes Stück 1sten Bandes giebt uns Schelling eine metaphysische Ansicht der Kepplerischen Gesetze — in folgenden Sätzen:

Durch die Einbildung des Unendlichen ins Endliche werde bewirkt, daß der Weltkörper in sich selbst seye, woraus die Axendrehung folge.

Durch die Einbildung des Endlichen ins Un-

endliche werde bewirkt, daß der Weltkörper strebe, in einem Andern zu seyn, woraus seine Rotation um die Sonne folge.

Schelling bedient sich folgender Formeln:

$$A = B. \quad A.^2 \quad A.^3$$

Der Sinn dieser Formeln scheint auf folgende Weise darstellbar.

$A = B$ bezeichnet die Dimension der Einzelheit.

A^2 bezeichnet die Dimension der Besonderheit.

A^3 bezeichnet die Dimension der Allheit.

Wird nun A^2 in $A = B$ eingebildet, so entsteht das Insichselbstseyn des Weltkörpers und seine Axendrehung.

Wird hingegen $A = B$ in A^2 eingebildet, so entsteht im Weltkörper das Bestreben, in einem Andern zu seyn, was die Rotation um die Sonne bewirke.

Diese beyde $A = B$ und A^2 aufgenommen in A^3 setzt beyde identisch in der höchsten Ordnung. Der Analogie nach wäre diß die Weltbewegung des ganzen Systems gegen das höhere Gestirn, oder das Bestreben des Weltkörpers, in einem Höhern zu seyn.

Auch ohne prüfen zu wollen, ob die angegebene Formeln dem ihnen untergelegten Sinn entsprechen, erhellt doch deutlich genug, daß sie das Ganze der Aufgabe nicht umfassen können.

1) Es ist hiebey nur vom Endlichen und Unendlichen $= \infty$ die Rede, aber der dritte Factor, das Unendlichkleine, $= 1/\infty$ fehlt gänzlich.

Ohne die Annahme, daß die Einheit oder die Endlichkeit als Zahl überhaupt betrachtet ein Product des Unendlichgrossen

in das Unendlichkleine seye, halte ich jede Konstruction für unzureichend. Das Reich der unendlichkleinen Dinge oder Differentiale ist, wie auch Kant schon in seiner kleinen Abhandlung von den negativen Größen in der Natur geahnet hat, für die Metaphysik noch wichtiger als für die Analysis.

Nur durch die klare Einsicht in die Differentialwelt gelangen wir zu Bestimmungen der bloßen Zeitgrößen, der ihrer Natur nach negativen Kräften, wie die Schwere, der Magnetismus, und ihrer Eigenschaften, wie der Durchdringung, actio in distans, Linearfunctionen u. s. w.

Würde man an der ursprünglichen Proportion unseres Geistes: $1/\infty : 1 = 1 : \infty$ das erste Glied wegnehmen, so wäre für die ganze negative Exponentenreihe keine Basis mehr vorhanden, und eine Hälfte des Totalsystems fiel ganz hinweg. Endliches und Unendliches sind daher nicht die einzige Factoren, sondern das Endliche steht blos in der Mitte zwischen den sich entgegengesezten Unendlichen.

2) Wenn das Endliche ins Unendliche und umgekehrt eingebildet wird, so entsteht kein Insichselbstseyn weder des Einen noch des Andern, sondern vielmehr ein Seyn des Einen im Andern. Daher scheinen jene drey Formeln blos die drey verschiedene Dimensionen der Indifferenz in unserem Schema darzustellen, die niedere und höhere Ordnung aber nicht zu berühren. Nach der bisherigen Ansicht müßte die Frage so gestellt werden: Welchen Karakter nimmt das nothwendige Prinzip an, wenn es in sich selbst wäre, und welchen das freye, wenn es unabhängig vom Nothwendigen gedacht würde? Und hiebey werden wir auf das Unendlichklei-

ne und Große hingewiesen, von welchem das Endliche das Mittelglied ist.

In den Schellingischen Formeln ist überall die Einheit ausgedrükt, und zwar in A^3 das All im Eins, in A^2 das Besondere in Eins, und in $A = B$ das Einzele im Eins. In der Miskennung der höhern und niedern Ordnung mag auch der Grund bey Schelling liegen, warum er jede Allheit als todt ansieht. So ist das Naturzentrum ein implicites All im Expliciten, d. h. seiner lebendigen Dynamik nach. Ein Fixstern hingegen ist ein Eins im All. Die Erde aber ist für ihre Bewohner ein Einzeles in der Einzelheit. Daß alle diese Naturdinge bestimmte Werthe erhalten, und nach der Dignität unserer Kategorien geordnet seyn müssen, wird wohl wenig Anstand in der Annahme finden.

§. 489.

Von dem Grundgesez der Anschauung.

Die Geschwindigkeit = dem Raum dividirt durch die Zeit oder $C = S/T$ ist das Grundgesez der Anschauung und aller Wissenschaften, die rein auf Anschauung beruhen.

Wir können den absoluten Raum $= \infty$ setzen, die absolute Zeit $= 1/\infty$, und dann wird jede Verhältnißmässigkeit von beyden $= 1$, oder überhaupt der Endlichkeit gleich seyn. Dieser Ausdruck reduzirt sich unter die ursprüngliche Formel:

$$1/\infty : 1 = 1 : \infty$$

In dieser Proportion sind zwey Verhältnisse, die durch das Gleichheitszeichen getrennt sind, eines im Uebergewicht

der Zeit, und hieher fallen alle Zahlenverhältnisse mit ihren Functionen, wie die Arithmetik und alle algebraische Constructionen, das Andere im Uebergewicht des Raums — und hieher fallen alle Linienverhältnisse mit ihren Functionen wie die Geometrie und alle geometrische Constructionen. Und nun sehen wir auch, worauf der grosse Werth der Infinitesimalrechnung beruht. Der Analytiker reduzirt in ihr alle Verhältnisse auf die Formen der Anschauung von Raum und Zeit selbst, und erreicht dadurch den höhern Standpunkt, von dem das objectiv anschauende Ich selbst ausgeht. Der Mathematiker nähert sich hierinn dem Metaphysiker, welcher alle niedere Functionen zum Objekt einer höhern Reflexion macht. Wie es in der Subjectivität ein empirisches und in den Verhältnissen befangenes Bewußtseyn und ein spekulatives über den endlichen Verhältnissen stehendes gibt, so gibt es auch für den Analytiker in seiner Objectivität einen endlichen Standpunkt und einen unendlichen, von welchem aus alles Endliche übersehen wird. Und dadurch wird jedes Verhältniß der Anschauung auf die Form aller Verhältnisse reduzirt, und alle Elementarwerthe der veränderlichen Größen sind einer Bestimmung fähig.

§. 490.

Die allgemeine Formel $C = S/T$ ist ohne allen Inhalt. Der Raum ist leer, die Zeit ist leer, und ihr Produkt Verhältnißmäßigkeit ist nur überhaupt gesezt. Noch fehlt der materielle Ansatzpunkt, auf den jede Bewegung bezogen werden muß. Die Erfüllung des Raums und der Zeit, oder vielmehr ihre leibliche Erscheinung hängt von den drey

angegebenen Potenzen ab, deren Zusammenfluß und zugleich gegenseitige Bindung die Materie darstellt. Dadurch wird der Raum und die Zeit gefüllt, und wir erhalten den Begriff der Masse, die, wenn jene Factoren unter irgend einem Verhältniß ein Ganzes konstituiren, einen sphärischen Körper darstellt. So ist die Sonne eine vollkommen sphärische Masse, weil Licht und Schwere durch das indifferenziirende Prinzip der Wärme in einen gleichhaltigen Zustand treten. Und diß Verhältniß der Sonne geht auch auf ihre untergeordnete Glieder über: nemlich Kometen, Planeten und Monden, nur daß in diesen die Schwere das vorherrschende Glied bildet, wie in den der Sonne übergeordneten Körpern das Licht. Diese Glieder bilden wieder die Triplizität der Sonne selbst nach, nemlich die Kometen in einem untergeordneten Reflex die Lichtseite, die Planeten die Wärme, und die Monden die Schwere.

Sind nun materielle Massen in Raum und Zeit gesezt, so werden die Anschauungsformen selbst eliminirt, und ihr gleichlautender Ausdruck, die Geschwindigkeit, bildet nun mit der Masse ein neues Gesetz. Diß Gesetz ist das des Gleichgewichts der Masse mit der Geschwindigkeit.

$$2\,M\,.\,C = 2\,C\,.\,M.$$

Diß ist das Grundgesetz der ganzen Mechanik, und mit demselben gehen wir erst in eine reale Erscheinungswelt über. Mit dem Anschauungsgesetz haben wir blos ein allgemeines Verhältniß, mit diesem hingegen schon ein bestimmtes.

Vom Gesetz der Schwere.

§. 491.

Nach dem Gesetz der Schwere ist die Anziehung dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen proportional, oder auch — es verhalten sich die Räume beym Fall der Körper, wie die Quadrate der Zeiten.

Um die beschleunigende Kraft der Schwere darzustellen, bedient sich der Analytiker der Anschauung eines rechtwinklichten Dreyeks, das unter gewissen Bedingungen die Anwendbarkeit des allgemeinen Anschauungsgesetzes $C = S/T$, oder hiebey richtiger ausgedrükt $CT = S$ zuläßt.

Denkt man sich ein rechtwinklichtes Dreyeck, dessen eine Seite die Zeit vorstellt und mit ihr wächst, so wird die andere Seite die Geschwindigkeit vorstellen können. Da das Element der Fläche des Dreyeks dem Producte aus dem Elemente der Zeit durch die Geschwindigkeit gleich ist, so wird es das Element des Raums vorstellen, durch welchen die Schwere den Körper führt. Dieser ganze Raum wird also durch die Fläche des Dreyeks dargestellt werden, die, insofern sie wie das Quadrat von einer ihrer Seiten wächst, uns zeigt, daß bey der durch die Wirkung der Schwere beschleunigten Bewegung die Geschwindigkeiten wachsen, wie die Zeiten, und die Höhen, von welchen der Körper fällt, wie die Quadrate der Zeiten. Wenn man daher den Raum, durch welchen ein Körper in der ersten Sekunde fällt, durch die Einheit ausdrückt, so wird er in zwey Sekunden durch vier, in drey Sekunden durch neun Einheiten und so weiter fallen,

so daß er in jeder Sekunde Räume beschreiben wird, die wie die ungerade Zahlen 1, 3, 5, 7. u. s. w. wachsen.

In dieser Darstellung ist zwar die Anwendung des Anschauungsgesetzes auf die beschleunigende Kraft der Schwere gezeigt, aber nicht dargethan, 1) daß es nothwendig eine beschleunigende Kraft geben müsse, und 2) daß diese der Schwere dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung proportional seyn müsse.

Der Begriff einer beschleunigenden Kraft geht unmittelbar aus der Ansicht der ursprünglichen Proportion hervor. Alle Glieder, welche in ihrer Dignität eine Potenz höher stehen, werden ihre untergeordnete Glieder in der Bewegung beschleunigen, wo hingegen zwischen coordinirten Körpern eine mehr gleichförmige Bewegung statt findet. Sobald drey Körper in verschiedene Ordnungen gehören, so nehmen sie das Verhältniß der Wurzel, des Quadrats und des Kubus zu einander an, und ziehen einander in diesen Verhältnissen. Immer wird das Mittelglied seiner Wurzel das quadratische Verhältniß ausdrücken, so wie es von seinem Würfel auf gleiche Weise beschleunigt wird. Daraus folgt das umgekehrte Verhältniß des Quadrats der Entfernung in der Anziehung der Weltkörper. Wie der Mond zur Erde, die Erde zur Sonne, die Sonne zum Nebelgestirn immer als Wurzel zum Quadrat sich verhält, so muß auch das Quadrat der Beschleunigung ein allgemeines Phänomen seyn.

Die Kraft der Schwere geht durch das ganze Weltsystem, und wird überall, wo eine Unterordnung der Glieder statt findet, das nämliche Phänomen zeigen. Immer wird bey dem Fall der Körper die Zeit der Wurzel, und der Raum

dem Quadrat gleich seyn, und daraus folgt das Gesetz, daß die Höhen, durch welche ein Körper zu fallen sollizitirt wird, sich verhalten, wie die Quadrate der Zeiten. Das ursprünglichste Mittelglied für unser materiales Weltsystem ist die Sonne, und in ihr ist auch das Gesetz des Quadrats einheimisch. Sie fällt nicht nur in die zweite Ordnung, sondern auch zweite Dimension, daher ist ihr kosmisches Verhältniß das Quadrat.

Erstes Kepplerisches Gesez:
Daß die Quadrate der Umlaufszeiten den Würfeln der grossen Halbmesser ihrer Bahnen proportionirt seyen.

§. 492.

Keppler fand diß Gesetz nicht aus nothwendigen Schlüssen von der Ansicht des Weltbaues, sondern aus Beobachtungen und einem lange fortgesezten Calkul. Er versuchte bald dieses, bald jenes Verhältniß mit grosser Anstrengung, bis er endlich die schon einmal aufgegebene Proportionalität der Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten mit den Würfeln der grossen Axen ihrer Bahnen entdekte. Ein solcher Weg, durch allerley Proben etwas aufzufinden, ist ein sehr mühsamer, und einer Menge vergeblicher Entwürfe ausgesetzt. Es fragt sich daher, ob sich nicht die Gesetze aus nothwendigen Prinzipien ableiten lassen?

Das allgemeine Gesetz $C = S/T$ liegt, wie ich früher zeigte, in der Natur unserer Anschauung, und darüber kann

kein Zweifel seyn. Anders aber verhält es sich mit dem Kepplerischen Gesetz. Es liegt nicht nur nicht in der Natur unserer Anschauung, sondern es erleidet vielmehr jene allgemeine Formel eine ganz andere Modification der Zeit zum Raume in dem Kepplerischen Gesetz, als ursprünglich in dem Anschauungsgesetz.

Wir können immer fragen, woher kommt es, daß blos das Quadrat der Umlaufszeiten und der Würfel der grossen Axen, und nicht etwa eine andere Potenz oder selbst die Wurzeln proportional werden? Wo liegt die Nothwendigkeit dieses speziellen Gesezes in der Mechanik des Himmels?

Ich nehme das objective Schema zu Hülfe:

Die Zeit fällt als Wurzel aller Einzelheiten an den niedersten Punct des Schemas, und dahin gehören nun auch alle Wandelsterne, sie fallen als Fractionen der Sonne unter die Einheit. Dagegen ist das Quadrat das Gesetz der Sonne, und diß Gesetz wird sie allen untergeordneten Körpern eindrücken. Was daher im Reich der Schwere liegt, wie alle planetarische Naturen, das empfängt seine Proportionalität von der Sonne, und daraus geht hervor, daß alle Zeitwesen nicht in ihren Wurzelzahlen, sondern nur im Quadrat das Glied einer von der Sonne abhängigen Proportion abgeben können. Dadurch ist erwiesen, daß, wenn die Umlaufszeiten der Planeten in die Gleichung eines Gesezes aufgefaßt werden sollen, das allgemein im Sonnensystem sich geltend machen will, sie ins Quadrat erhoben werden müssen, um die Proportionalität der Sonne zu erreichen. Diß ist die Ableitung des ersten Gliedes jenes Gesezes.

Das zweite sind die Würfel der grossen Axen der Planetenbahnen.

Es wurde schon in der transcendentalen Kosmogonie gezeigt, daß alles, was in die triadische Ordnung falle, keine blose Einheiten, wie etwa die Sphären, sondern ganze Systeme und Lichtbahnen darstelle. Nun ist aber jede Bahn eines Planeten ein Theil des Systems, und gehört nicht der Sonne an, insofern sie Sphäre ist, sondern insofern überhaupt ein ganzes Lichtsystem realisirt werden soll, und darum fällt die grosse Axe der Bahnen in die triadische Ordnung, in welcher der herrschende Karakter das Gesetz des Kubus ist. Was mithin in die triadische Ordnung fällt, wie etwa der Theil eines Lichtsystems, das kann nicht weder in der Wurzelzahl noch im Quadrat, sondern nur im Kubus proportional werden. Nun liegen die Bahnen der Planeten als Theile eines Lichtsystems in der triadischen Ordnung, welcher das Naturzentrum vorsteht, mithin auch ihre grosse Axen als der gleichlautende Ausdruck der Bahnen, und daher rührt es, daß die grossen Axen der Bahnen nur im Würfel proportional werden. Und diß ist das zweite Glied des Kepplerischen Gesezes. Wie die Umlaufszeiten der Planeten, die unter der Herrschaft der Sonne stehen, das Gesetz des Quadrats in sich nachbilden, so bilden die grosse Axen ihrer Bahnen, die zur triadischen Ordnung des Naturzentrums gehören, das Gesetz des Kubus in sich nach, und somit werden beyde Glieder in die allgemeine Proportionalität eines Weltsystems aufgenommen. Diß ist die metaphysische Ableitung dieses merkwürdigen Gesezes.

§. 493.

Dieses Gesetz läßt uns einen tiefern Blick in die Mysterien der Natur thun. Jede Fraction negirt die Einheit in sich. Nehmen wir eine ursprüngliche Einheit, wie diese, welche als Mittelglied zwischen $1/\infty$ und ∞ liegt, so sind alle mögliche Zahlen in der Welt bloße Fractionen dieser Einheit, — eine Annahme, welche Wagner in seiner Philosophie der Mathematik deutlich ausgeführt hat. Eben so sind alle planetarische Körper bloße Fractionen von der natürlichen Einheit der Sonne. In jedem Naturwesen aber, das zum Gebiet der Einzelheit gehört, liegt dennoch das Bestreben, sich zur Einheit zu ergänzen. Diß ist nun auf substantielle Weise nicht möglich, d. h. der Planet kann nicht selbst Sonne werden, und etwa seine Nachbarplaneten in seinen Kreiß ziehen, aber auf formelle Weise ist es möglich. Die formelle Ergänzung drückt sich in den Planeten aus durch das Suchen, ihre Proportionalität in das Quadrat als Gesetz der Sonne, und in den Kubus als Gesetz des Naturzentrums zu erheben, und diß geschieht durch die Rotation um die Sonne, indem er als Glied eines allgemeinen Systems durch das Quadrat der Umlaufszeiten und den Kubus der grossen Axen auf formale Weise die allgemeine Proportionalität in sich aufnimmt. So wird mithin jedes Naturwesen, das aus der Reihe der positiven Größen verstossen ist, durch Nachbildung der formalen Einheit wieder in den mütterlichen Schoos des Ganzen aufgenommen. Und darin liegt der metaphysische Beweiß von der Nothwendigkeit der Rotation der Wandelsterne um die Sonne.

Zweites Kepplerisches Gesez:
Daß die Planetenbahnen Ellipsen seyen.

§. 494.

Ellipse ist einer der merkwürdigen Kegelschnitte, welcher, wie der Kreis, zwar eine in sich zurückkehrende Curve darstellt, wo aber jenes absolute Eins im Centralpuncte in drey Punkte der Axe sich entwickelt, nemlich zwey Brennpuncte und ein Mittelpunct.

Welches sind die metaphysische Momente von der Nothwendigkeit der Ellipse?

Ein Weltkörper, der durch nichts anders gestört würde, müßte seinen Sitz und seine Herrschaft im Mittelpunct eines Systems haben. Eine solche Bedeutung erhält unter allen Weltkörpern nur das Naturzentrum. In der reinen Objectivität ist nichts, was das Naturzentrum stören könnte, weil es den höchsten Naturbegriff in sich erschöpft. Aber ausser ihm kann kein Weltkörper mehr im Mittelpunkt erscheinen, weil das Besondere und Einzele sich nicht vom Allgemeinen losreißen kann. Der Begriff eines durchgängigen Mechanismus, in welchem alles zuletzt an einen und denselben Mittelpunct gefesselt ist, leitet uns zugleich auf den Satz, daß es nur einen Centralkörper geben könne, und daß alle übrige Weltkörper, die wir erblicken, nie die Mitte ihres Systems einnehmen können. Der Begriff der wechselweisen Störungen theils durcheinander, theils durch die Gewalt des Naturzentrums gilt durch das ganze Universum, und zeigt uns die Annahme der Nothwendigkeit von der Verrükung aus dem Mittelpunkte. Dieser

allgemeine Grundsatz der Störungen, auf die Sonne angewandt, gibt uns zu erkennen, daß sie nicht das Zentrum ihres Systems einnehmen könne. Abhängig von einem Höhern, kann sie nicht den Mittelpunkt ihres Systems zum Sitz ihrer Herrschaft aufschlagen, sie muß sich daher auf der Linie, die durch den Mittelpunct geht, einen festen Punct wählen, und diß ist zunächst der Brennpunct einer Ellipse. Wir können uns den Mittelpunct eines Kreißes als einen absoluten Indifferenzpunkt vorstellen, welcher der Anschauung nichts darbieten würde.

Wie am Hebel nichts darstellbar wäre, wenn Last und Kraft im Hypomochlion zusammenwirkten, so ist auch der Kreis das Bild der wahren Nullheit. Soll daher etwas für die reale Erscheinungswelt entstehen, so muß es in seine relative Beziehungen gesetzt werden, d. h. der Centralpunkt muß sich in Brennpunkte entwickeln, und somit erhalten wir die Ellipse.

Nun ist aber die Frage: Wie kann in einer Ellipse zwischen der Sonne und dem in der Peripherie schwebenden Körper die Einheit, die die Sonne in ihrem System behauptet, sich erhalten, da doch in der Ellipse der Brennpunct mit seiner Peripherie immer einen verschiedenen Abstand bildet? Und diß führt uns jezt auf das dritte Gesetz von Keppler.

Drittes Gesez:

Daß die radii vectores,
d. h. die gerade Linien, welche die Mittelpuncte der Sonne und des Planeten verbinden, in gleichen Zeiten gleiche Flächen beschreiben.

§. 495.

Eine Ellipse ist wieder das Abbild des Ganzen, und wir finden die Hauptbeziehungen unseres Schemas darinn. Die grosse Axe ist die Differenzlinie, deren Scheitelpuncte das Maximum der Geschwindigkeit eines Weltkörpers mit dem Minimum derselben verbinden. Die kleine Axe stellt die Indifferenzlinie dar; die die positive Hälfte, in der die Sonne den Brennpunct einnimmt, von der negativen scheidet, und in deren Nähe die mittlere Geschwindigkeit liegt. Da nun nach dem Gesetz der Schwere mit der Entfernung auch die Geschwindigkeit sich verändert, so kann die Sonne ihre ursprüngliche Einheit nicht anders erhalten, als durch die Proportionalität der Zeiten mit den Flächenräumen — und dadurch wird der Kreis in der Ellipse wieder nachgebildet. Alle Dreyecke, welche der radius vector jeden Tag beschreibt, sind einander gleich — und dadurch wird die ungleichförmige Bewegung des Planeten für sich in der Peripherie wieder in eine gleichförmige in Beziehung auf die Sonneneinheit verwandelt.

Von

Von dem Distanzengesetz der Planeten.

§. 496.

Titius hat eine zusammengesezte Progression entdekt, welche in ihrem einfachen Ausdruck folgende Glieder in sich faßt:

Merkur	Venus	Erde	Mars
4	4+3	4+2.3.	4+4.3.
Ceres	Jupiter	Saturn	
4+8.3	4+16.3	4+32.3.	
Uranus	x		
4+64.3	4+128.3.		

Diese Progression trifft mit den wirklichen Entfernungen der Planeten zusammen, jedoch nicht ohne Abweichungen, die wir als Störungen eigener Art betrachten können, und wovon später die Rede seyn wird.

Nichts ist Zufall in der Mechanik des Himmels, alles ist Gesetz. Wenn wir freylich einen Astronomen fragen, woher kommt es, daß Mars, Erde, Venus u. s. w. gerade an diesem Platz stehen, so wird er sagen: „Es sey diß durch eine besondere Vertheilung aus der chaotischen Masse hervorgegangen. Es hätte sich nun einmal in verschiedenen Entfernungen ein Anziehungskern gebildet, der die benachbarte lockere Materie um sich her condensirte, und so seye der Planet entstanden.“ Warum aber gerade an diesem Flecke nach einem bestimmten Vertheilungsgesetz, das wird er uns nicht

sagen können, und darüber müssen wir den Metaphysiker der Natur vernehmen.

Den Zufall müssen wir hier gänzlich abweisen. Er mag seine Rolle spielen in einer Weltgeschichte, und auch da nur bedingt, aber in einem Mechanismus, da hat alles sein Maas und Ziel in den der Natur innwohnenden Kräften. Diß ist es eben, was die Evidenz der Naturerscheinungen so weit treibt, daß gar kein freyes Spiel der Kräfte in ihnen sich äussert, daß vielmehr alles vom Naturzentrum an bis zu jenen unzählich vielen in der Peripherie schwimmenden Welten, vom All bis zu den Differentialen der Natur, alles in einem nothwendigen Zusammenhang steht. Das höchste Gesetz ist durchgreifend, und läßt keinem fremden Factor, der es nicht in sich aufnähme, den Zutritt. Einen blinden Zufall in der Natur annehmen, heißt seine Unwissenheit gestehen. Und warum gerade in den Distanzen einen blinden Zufall annehmen, wo doch alles sonst in schönster Harmonie dasteht? Ist es denn wohl Zufall, daß das Gesetz der Schwere bis jezt mit allen Erscheinungen am Himmel zusammengetroffen hat? Ist das Gesetz der Quadrate der Umlaufszeiten und der Würfel der grossen Axen blos Zufall? Wer wollte ein so nichtiges Wort länger anhören? Wenn aber nun irgend ein Spiritus rector aller dieser Proportionen angenommen werden muß, warum demselben gerade da sein Gebiet schmälern wollen, wo er gerade am eifersüchtigsten darauf seyn muß, d. i. in den Planetendistanzen? Wenn der Sonne je eine Einsprache in ihr eigenes Gebiet gestattet werden muß, so wird sie dieselbe zuerst in den Abständen der Planeten äussern,

damit sie auf eine gesetzmässige Weise sich an ihre Herrschaft binden.

Was ist denn Distanz eines Planeten für die Sonne? Ist es nicht der unsichtbare Hebelarm, an dem sie, um selbst im Gleichgewicht ihrer Herrschaft zu stehen, eine Last anhängt, damit sie ihrer Kraft proportional werde?

Distanzen messen ist ein Stück der Feldmeßkunst, und diese Kunst übt die Sonne so gut aus, als der beste Feldmeßkünstler — und besser noch, weil sie das Gesetz dazu nicht erst erfinden darf, sondern schon in sich hat.

§. 497.

Die Distanzen der Planeten folgen aus einer innern Proportion, welche in der Action der Sonne liegt.

Wenn wir ein Feld ausmessen wollen, so nehmen wir irgend eine Einheit an, z. B. eine Meßruthe, und sehen, wie oft diese Einheit in jenem Feld enthalten ist. Ist diese Einheit gegeben, so läuft alles in den positiven Zahlen jener Einheit fort. Die positive Functionen der Arithmetik sind Addiren, Multipliciren und Potenziren, und diese drey Functionen haben gleichfalls ihren Grund in der allgemeinen Triplicität. Nun ist die Sonne im Distanzsetzen blos arithmetische Künstlerin, und daher wird sie jene drey Functionen real in einer Proportion auszudrücken suchen, sie wird mithin addirend, multiplizirend und potenzirend zugleich seyn. Addirend ist sie, insofern eine Wurzelfunction ihr übertragen ist, multiplizirend ist sie, insofern die quadrirende Function ihr eigenthümlich ist, und potenzirend, insofern ihr auch eine kubische Function zukommt. Die Sonne als Indifferenz verei-

nigt alle drey Operationen in sich, jedoch so, daß die beyde äussere Glieder Coefficienten der mittlern werden.

Aus diesen Operationen erhalten wir die drey Momente: Summe, Product und Potenz.

Eins ist die Wurzel aller Addition, zwey die Wurzel aller Multiplication, und drey die Wurzel alles Potenzirens. Die einfachste Summe ist zwey, das einfachste Product ist vier, die einfachste Potenz ist neun. Diese Zahlen werden nun in der arithmetischen Operation der Sonne die Einheiten ihrer Proportion bilden.

Wir haben neun primitive Einheiten in unserem Decimalsystem, und diese Zahl, obgleich die Einheit in einem Zahlensystem eine willkührliche ist, scheint doch kein blinder Griff des menschlichen Verstandes gewesen zu seyn. Wenn wir die Triplicität der Ideen und ihre Quadratur in den rein menschlichen Vermögen in Erwägung ziehen, so scheint das Decimalsystem aus innern und äussern Forderungen, die der menschliche Geist unbewußt in sich aufnahm, entsprossen zu seyn. Neun ist daher nicht nur die Grundzahl in einem Zahlensystem, sondern, da es die ursprünglichste Potenz bildet, auch die Grundzahl der Natur überhaupt.

Die Sonne wird daher in ihrer arithmetischen Operation diese Grundzahl zur Basis ihrer Proportion nehmen, und so theilen, daß die dreyfache Function der Addition, Multiplication und Potenzirung in ihr vorgehen kann. Nun sind die drey primitive Glieder jener Proportion $4+3+2=9$, und es fragt sich jezt, 1) woher kommt dieses Eintheilungsprinzip in der Sonne, und 2) wie wird sie ihre Operationen an diese Zahlen vertheilen?

§. 498.

Da der Einheit der Sonne unter den 3 arithmetischen Operationen die mittlere der Multiplication am wesentlichsten ist, so wird sie ihre Kraft, mit der sie aus ihrem Centrum hinausgeht, zuerst in dem ursprünglichsten Product der einfachsten Summe in die einfachste Wurzel aller Multiplication äussern, welches = 4 ist. Hieher fällt dann ein Ruhepunkt, der durch einen Planeten sich darstellt. Dann wird sie mit dieser Kraft + der Wurzel aller Potenzen, die ihr von dem Naturzentrum einverleibt ist, hinausgehen, und einen zweiten Ruhepunkt machen. Zulezt wird sie mit der gleichen anfänglichen Kraft + dem Produkt der Potenzwurzel in die einfache Summe hinausgehen, und einen dritten Ruhepunkt machen. Alle übrige Glieder sind blosse Wiederholungen dieser Glieder, und zwar so, daß das erste Glied als summirendes, das zweite als beständiger Factor, das dritte als beständige Potenz die Progression bildet. Diese Progression liegt mithin in der innern Natur der Sonne selbst, insofern sie als Indifferenz die dreifache Function in sich vereint. Nur ist in dieser dreifachen Function das mittlere quadratische Verhältniß das vorherrschende. Daher erhebt die Sonne ihre ursprüngliche Wurzel = 2 zur beständigen Potenz, während sie das cubische Verhältniß = 3 des Naturzentrums als Factor sich unterordnet, und die Wurzelsumme des Planeten = 2, mit ihrer Wurzel multiplicirt, zum Additionsgliede nimmt.

Gegen diese Ableitung der Progression können vielleicht manche Einwürfe gemacht werden, und ich suche sie hier nur als Versuch geltend zu machen. Welche Einwendungen aber auch gemacht werden, so wird dennoch die Naturmetaphysik

nie aufhören, zu behaupten, daß die bestimmte Distanzen der Planeten, nie unterworfen dem blinden Zufall, blos aus der innern Kraft der Sonne hervorgehen, und diese Kraft muß sich in ihre drey Elementarfunctionen zerlegen lassen.

§. 499.

Aber nun kommt die Frage, wie groß ist die Einheit, welche die Sonne zu ihrem Abmessen anwendet, und woher erhält sie diesen Maasstaab?

Unsere Astronomen rechnen nach Erdhalbmessern, wenn sie die Distanzen bestimmen. Allein — was geht die Sonne unser Erdhalbmesser an? Sie wird ohne Zweifel die Einheit aus sich selbst nehmen, und hiezu ist das einfachste und natürlichste ihr eigener Sonnenhalbmesser, was auch Schubert schon gezeigt hat, und hiebey findet sich, daß gerade 21 Sonnenhalbmesser (nach Schubert) auf eine Einheit in jenem Progressionsverhältniß gehen. Zu bemerken ist hiebey, daß 21 das Product von den beyden Zahlen der Zwischenglieder der Differenz- und Indifferenzlinie 3 und 7 sind. Nun sind diese beyde Diagonallinien nach dem objectiven Schema in jedem Naturwesen ausgedrückt, indem sie alle Gegensätze der Dimensionen und Ordnungen in sich aufnehmen. Dieser Umstand gehört zwar nicht unter die rein erklärbare, aber doch einer Deutung fähige Erscheinungen, und darf daher nicht ganz unbeachtet bleiben.

§. 500.

Die angegebene Progression trifft mit den beobachteten Distanzen der Planeten nur ungefähr zu, und jeder hat entweder ein Plus oder Minus in seiner Abweichung. Deutlich erkennen wir zwar in ihr das Gesetz der Sonne, welches sie ihren untergeordneten Körpern vorschreibt, und die Progression wird selbst in dem uns bekannten äussersten Planeten wieder annähernd, aber dennoch finden bey jedem Planeten Störungen statt, und der Metaphysiker hat dadurch ein neues Geschäft, den Grund dieser Störungen aufzusuchen.

Würde der Planet nur als todte, materielle Masse in die Rechnung gebracht, so würde jene Progression ohne alle Abweichung beharren. Wird er aber mit dynamischen Naturkräften gesetzt, die nicht blos wie die Schwere mit der Masse proportional sind, sondern durch eine Art chymischer und qualitativer Action wirken, so werden jene Störungen sich nach diesen richten können. Jedem Planeten kommt nicht nur die Schwere zu, sondern auch Wärme, und zwar die in jene planetarische Verhältnisse gebrochene Wärme als Magnetismus, Electrizität und höherer Galvanismus, und vermittelst dieser Eigenschaften hat jeder Planet eine Sollizitation in sich, mit andern oder seinesgleichen zu cohäriren, oder sie zu repelliren. Diß führt uns auf qualitativ verschiedene Kräfte, die mit Unrecht bisher im kosmischen Zusammenhang unbeachtet blieben. Alle Erscheinungen zeugen von einem Magnet, der durch die ganze Erde gelegt ist. Wozu dieser da ist, hat bis jetzt noch kein Physiker zu erklären gesucht. Ohne Zweifel gehört er zur

planetarischen Natur, um seinen specifiken Gegensatz in einem andern auszudrücken, oder bey gleichnamigen Polen den andern zu repelliren. Magnetismus, Electrizität und Galvanismus bilden zusammen das einzele Glied eines Gegensazes, wovon ein anderer Planet das andere Glied darstellt. Diese dynamische Kräfte sind von Masse und Schwere unabhängig, wie überhaupt der ganze Chemismus, und hängen von der specifischen Mischung jedes Planeten ab. Es ist sonderbar, daß man in der Ansicht des Universums diesen Factor ganz vergessen, und die Planeten nur wie Massen, nicht aber wie grosse qualitativ verschiedene Körper betrachtet hat. Wenn schon ein kleines Körnchen Pulver durch seine chymische Mischung eine solche Intensität von Kraft ausdrückt, wie können wir den ganzen Planeten in seinen Wirkungen = o sezen? In der chymischen Welt ist die Kraft nicht der Masse proportional wie bey der Schwere, sondern sie beruht auf spezifischer Mischung. Wenn nun diß in den kleinsten Bruchstüken der Erde der Fall ist, warum sollte sie als Ganzes = o gesetzt werden? Diß wäre die sonderbarste Art, über die Natur zu spekuliren.

§. 501.

Vermittelst dieser qualitativen Kräfte hängen die Planeten zusammen, oder repelliren einander — und diese Action bleibt in jeder Entfernung und Lage der Weltkörper konstant. Der schicklichste Ausdruck für diese Kraft scheint mir wechselseitige Capazität zu seyn. Diese Capacität bildet einen gleichen Zug für alle Distanzen der Weltkörper. Diese Gleichförmigkeit beruht auf einem gleichen Wachsthum mit der Entfer-

nung und einer gleichen Abnahme mit der Annäherung, und hört ganz auf bey der Berührung und Einverleibung, wo alsdann das entsteht, was die Chymiker Neutralität heißen. Man kann die Wirkung dieser Kraft eine Gleichgewichtsfunktion oder eine sich wechselseitig compensirende Function nennen, in der alle negative und positive Kräfte in der Einheit, wie die negative und positive Exponenten in der Potenz Null ausgeglichen sind. Eine solche Eigenschaft kommt der kosmischen Potenz der Wärme zu, und vermittelst ihrer dreyfachen Brechung scheinen die qualitative Factoren der Weltkörper in einander zu wirken, entweder sich zu konjungiren oder zu opponiren. Die Kraft der Capacität scheint in der physischen Welt das zu seyn, was in der moralischen die Sehnsucht ist. Sie wächst mit den Hindernissen, und vermindert sich mit der Einverleibung — und darauf beruht die Gleichförmigkeit ihres Zugs.

§. 502.

Diese Kraft nun, da sie in der relativen Bewegung der Planeten gar nichts ändert, nicht der Masse, sondern der specifiken Mischung, nicht der Quantität, sondern der Qualität proportional ist, ist kein Gegenstand für den Astronomen, der blos die Bewegungsgesetze kombinirt. Sie bringt als eine beständig sich ausgleichende Kraft keinen Unterschied in der beobachteten relativen Lage der Weltkörper hervor, insofern sie sich nach andern Gesezen bewegen. Weil sie überall im Gleichgewicht steht, so ist ihr Werth immer $= o$ zu sezen. Dafür aber scheint sie wichtiger für den Naturphilosophen und besonders scheint die immer mißverstandene Astrologie auf dem dunkeln Begriffe derselben zu beruhen. Für die Bewohner der Planeten, die in einer veränderlichen Atmosphäre leben, und

überhaupt mit den qualitativen Einflüssen der materiellen Potenzen aufs genaueste zusammenhängen, muß diese Einwirkung von grossem Gewicht seyn. Die Conjunction und Opposition der Planeten ist mit einer Vermehrung oder Verminderung der Capacität verbunden, und diese muß sich jederzeit in den qualitativen Factoren auf eigene Weise ausdrücken. An diese Kraft, da sie ganz chymischer Natur ist, knüpft sich auch zulezt die leise Bedeutung der meteorischen Einflüsse auf die Organisationen und ihre Krankheiten, zwar nicht darinn, als ob Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn einen unmittelbaren Einfluß auf die Erde hätten, sondern dadurch, daß die Kraft der Capacität durch ihren veränderlichen Stand auch einen veränderlichen Werth erhält, und daß mit der veränderten Capacität alle qualitative Potenzen Modificationen erleiden. Wenn gleich der Zug zwischen den Planeten in jeder Lage ein gleichförmiger ist, so ist dagegen der Werth dieses Zugs auf die einzele Potenzen des Planeten ein sehr veränderlicher. Wenn die Astrologie die Realität dieser Kraft auffassen, und ihrer Gesezе sich bemächtigen wird, so wird sie mit Hintansezung all des schwärmerischen Unfugs und der mystischen Formeln eine reine und klare Bedeutung gewinnen, und die Meteorologie, und selbst die Pathologie werden ihr viel zu danken haben.

Der Hauptpunkt, um die Kraft der Capacität zu begreifen, liegt darinn, daß sie nicht mit der Masse wie die Schwere proportional ist, sondern mit der Qualität, wie die Wärme mit der dreyfachen Function in Magnetismus, Electrizität und höherem Galvanismus. In diesen Functionen wird in jeder Lage und Entfernung eines Planeten mit seinen Nachbarn ein veränderlicher Werth sich bilden, unerachtet die Kraft des Zugs als

Resultat des Ganzen sich gleich bleibt; d. h. die magnetische, elektrische, galvanische, oder überhaupt chymische Kräfte eines Planeten können durch die Nähe oder Entfernung seiner Nachbarn vermehrt, oder vermindert werden, ohne daß, weil im andern Planeten das entgegengesetzte Verhältniß eintritt, die Gleichförmigkeit des Zugs eine Aenderung erleidet.

§. 503.

Diese Kraft ist es nun auch, was jene Abweichungen in den gesezmäsigen Planeten-Distanzen veranlaßt, und diß bedarf jetzt einer weitern Demonstration:

Es werden folgende Sätze angenommen:

1) Daß die angegebene Progression in den Distanzen der Planeten ein unveränderliches Gesetz in der Action der Sonne sey.

2) Daß den Planeten die angegebene dynamische und zugleich chymisch qualitative Kräfte, die zugleich von Masse und Schwere unabhängig auf andere einwirken, inwohnen.

3) Daß diese Kräfte zwar jenes Distanzgesetz durch Conjunction und Opposition perturbirten, aber dennoch nicht im Stande seyen, das Uebergewicht jenes Gesetzes, das die Action der Sonne auf die Planeten behauptet, aufzuheben.

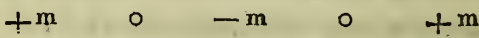
Unter diesen Prämissen lassen sich die Planeten unseres Sonnensystems in drey Reihen ordnen, wovon die erste Reihe vom Merkur bis zum Mars, die zweite Reihe von der Vesta bis zur Juno, die dritte vom Jupiter bis zum Uranus, und wahrscheinlich bis zu einem noch unentdekten Planeten reicht.

Jede Reihe bildet ein System; Das erste System ist,

wenn wir aus den Abweichungen von dem Distanzgesetz urtheilen, im Uebergewicht der Affinität oder der dynamischen Konjunction, das zweyte System im Uebergewicht der Repulsion oder der dynamischen Opposition; das dritte aber ist wieder wie das erste in dynamischer Konjunction.

Fassen wir alle drey Systeme als ein Ganzes zusammen, so verhalten sie sich wie ein Magnet mit drey Polaritäten, wovon die zwey äussere Pole positiv, der mittlere negativ sind, wobey aber jeder Pol ein ganzes System darstellt.

Das Phänomen der Dreypoligkeit, das sich auf folgende Weise darstellen läßt:



seze ich aus der Physik voraus; Es ist von Brugmann, Hamberger und van Schwinden entdeckt und berichtigt worden.

Dynamische Konjunction und Opposition.

§. 504.

Nach dem Progressionsgesetz kommt jedem Planeten eine bestimmte Entfernung zu, z. B. dem Merkur vier, der Venus sieben, der Erde zehen, dem Mars sechszehn Räume u. s. w. Nun weichen die beobachtete Entfernungen auf doppelte Weise von den gesezmäsigen ab, entweder daß sie der Sonne näher liegen, als das Progressionsglied, oder entfernter; Die erste Abweichung erhält mithin ein — Zeichen, die zweite ein + Zeichen.

Betrachten wir nun die Systeme jedes für sich, so werden die Planeten desselben durch die angegebene qualitative

Kräfte auf einander wirken, und einander von den durch die Action der Sonne festgesezten Distanzen entfernen, jedoch so, daß das Gesetz nicht zu sehr davon afficirt wird. In dieser Hinsicht lassen sich die drey angegebene Systeme auf folgende Weise bestimmen:

Im ersten System vom Merkur bis zum Mars hat der Merkur seine Stelle mit 4 Einheiten ziemlich genau, dann folgen Venus und Erde mit dem + Zeichen, der Mars hingegen mit dem — Zeichen. Daraus erhellt, daß Venus und Erde mit dem Mars in ein Affinitäts- oder Conjunctions-Verhältniß getreten sind.

Im zweiten System finden sich die vier neuentdekte kleine Planeten, die nach dem Gesez nur einer Progressions-Stelle zugehören, und eben dadurch nur als Bruchstücke eines Planeten anzusehen sind. Sie gehören alle zusammen der Zahl $4 + 8 \cdot 3 = 28$ zu. Unter diesen vier erhalten Vesta und Juno das — Zeichen, Ceres und Pallas hingegen das + Zeichen.

Da nun alle vier einem Progressions-Gliede zugehören, so wirken sie offenbar repulsorisch und stehen insofern in Opposition. Diese vier kleine Planeten scheinen sich miteinander um den gemeinschaftlichen Mittelpunct zu streiten, aber keiner davon soll ihn erhalten, und dadurch entsteht eine Opposition einerseits zwischen Vesta und Juno und andererseits zwischen Ceres und Pallas.

Im dritten System finden sich Jupiter und Saturn wieder in Conjunction, indem Jupiter das + Zeichen und Saturn das — Zeichen, und zwar beyde von beynahe gleich grossem Werthe haben, so daß sie sich auszugleichen scheinen. Beim Uranus hat die Abweichung wieder ein + Zeichen, und

es kann daher gefragt werden, ob nicht noch ein entfernterer, der Stelle in der Progression 4 + 128. 3 zugehöriger, Planet mit dem — Zeichen eine Konjunction mit dem Uranus eingehen werde.

§. 505.

Nach dieser Ansicht erhalten wir drey Systeme, wovon die äussere in Konjunction, das mittlere in Opposition stehen, und hiebey entsteht die nicht unwichtige Frage, warum formiren im mittlern System vier Planeten nur einen Einzigen seinem Werthe nach? In allen andern Progressionsgliedern nimmt immer nur ein Planet seine zugehörige Stelle ein, hier aber drängen sich vier Planeten um eine und dieselbe Stelle.

Dieses Zersplittern eines Planeten in vier Bruchstücke ist so wenig gegen die bisherige Ansicht, daß sie vielmehr die schönste Bestätigung dadurch erhält. Nach unserer Voraussezung bilden die drey Reihen der Planeten drey Polaritäten, wovon die zwey äussere positiv sind, die mittlere negativ, gerade, wie in dem magnetischen Phänomen von Hamberger und van Schwinden. Nun kommt nach einem allgemeinen naturphilosophischen Satz jeder Grösse, welche in die negative Reihe fällt, die Vielheit zu, so daß die Einheit nicht mehr als Ganzes, sondern nur in Bruchstücken, die zusammen der Einheit gleich sind, erscheinen kann, und diß ist nun auch der Fall bey den Planeten, welche die negative Polarität darstellen. Wo die Werthe positiv sind, wie in den äussern Reihen, da nimmt immer ein Planet als ganze Einheit seine ihm zugehörige Stelle in der Progression ein. Wie aber der Werth

negativ wird, wie in der mittlern Reihe, da zersplittert sich die Einheit in Brüche, und diese zusammen bilden erst ein Ganzes. Es wurde früher gezeigt, daß der Einheit einer Sonne nothwendig eine Vielheit der Planeten gegenüber stehen müsse, weil alles, was unter den Indifferenzpunct falle, nur Brüche seyn können, und so verhält es sich auf gleiche Weise auch in den planetarischen Naturen. Was in ihrer Reihe negativ wird, muß sich durch den Karakter der Vielheit auszeichnen. Die vier kleine Planeten geben ein Zerfallen des Bruchs im Bruche, wenn wir die Sonne zur Einheit nehmen. Ist der erste Bruch etwa = 1/12 so wird dann beim Zerfallen in 4 andere der einzele = 1/48 seyn.

Diß ist der metaphysische Grund, warum in der mittlern Reihe kein ganzer Planet die zugehörige Progressions-Stelle einnehmen kann, sondern mehrere zusammen Einen konstituiren müssen.

Folgerung aus der bisherigen Ansicht.

§. 506.

Nehmen wir aus dem obenangeführten Grunde noch einen unentdekten Planeten in Rechnung, der freylich wegen seiner ungeheuren Entfernung nicht wohl durch unsere Telescope zu erreichen seyn wird, besonders, wenn er an Masse abnimmt, wie es vom Jupiter aus bey Saturn und Uranus der Fall ist, so haben wir der Zahl nach 12 Planeten, aber dem Werthe nach nur 9, weil die 4 mittlere nur einen darstellen, und so dürfte sich die Grundzahl der Natur = 9, welche die Sonne zu ihrer Progression anwendet, auch in der Zahl ihrer

progressiven Glieder wieder finden. Jede der 9 primitiven Einheiten wiederholt sich in einem Progressionsglied, und somit wäre das ganze Zahlensystem in seiner innersten Symbolik wieder am Himmel lebendig geworden. Die Sonne geht von der Grundzahl 9 aus, bildet aus ihren Einheiten eine Progression, so daß jede der primitiven Einheiten ein Glied in der Progression erhält, und wenn die 9 Einheiten in den Gliedern vollendet sind, so ist auch die Action der Sonne zu Ende. Der neunte Planet dem Werthe nach, oder das 9te Glied der Progression steht an der Gränze ihrer Wirksamkeit. Wenn die Sonne 21 ihrer Halbmesser zur Einheit ihrer Distanzen nimmt, so fällt die Gränze der Action der Sonne nahe in die Zusammensezung aus dem doppelten Product der Zahlen beyder Diagonallinien in die Grundzahl 9.

Nach dieser Ansicht drückt jeder Planet eine primitive Einheit in ihrer Entfaltung aus. Dem Merkur kommt die 1, der Venus die 2, der Erde die 3, dem Mars die 4, und den Partialplaneten die 5, u. s. w. zu. Die Eigenschaften dieser Zahlen sind gleichsam in die Natur des Planeten eingegraben, und der Planet repräsentirt nichts anders, als die lebendiggewordene Zahl selbst. Dieser Satz könnte uns berechtigen, manche Analogien auf die andern Planeten zu übertragen. Merkwürdig hiebey ist, daß die Zahl 5 gerade, wie in unserem Schema auf die Mitte fällt, wo im Planetensystem der negative Pol liegt, und der Bruch im Bruche sich zeigt. Aus diesem Umstand könnte man muthmaßen, daß zu den 4 Partialplaneten noch ein Glied fehle, damit die Zahl 5, welche der Progressions-Stelle korrespondirt, ergänzt werde.

§. 507.

§. 507.

Diß ist die metaphysische Ableitung der Gesetze des Weltbaus. Wir fanden, daß seine Construction aus innern Proportionen hervorgieng, die im Universum real wurden. Wir fanden diß, ohne empirische Momente zu Hülfe zu nehmen.

Wenn wir die bisher beachtete Sätze in die schicklichste Reihe stellen, so, daß immer eines aus dem andern fließt, so kann die ganze Konstruction des Weltgebäudes aus folgenden Schlüssen gefunden werden.

Wir nehmen die Sonne als Mittelpunkt auf, und gehen in der Konstruktion von ihr aus.

Aus ihrer dreyfachen Action geht die Progression aus. Mit ihr sind die Distanzen der Planeten und ihre Zahl dem Werthe nach gegeben. Mit diesen Entfernungen sind zugleich die mittlere Halbmesser der Bahnen bekannt. Aber diese Bahnen müssen nach einem andern Satz Ellipsen seyn, welche mithin in ihrer halben grossen Axe einen Ueberschuß über den mittlern Halbmesser haben. Hätten wir ein Gesetz der Exzentrizitäten, so könnte die grosse Axe genau bestimmt werden. Mit der grossen Axe ist zugleich nach dem Gesetz der Proportionalität des Quadrats mit dem Kubus auch die Umlaufszeit bekannt, und der endliche Ausdruck von allem wird dann das Gesetz der Schwere.

Hätten wir nun noch ein Gesetz der Störungen, welche die qualitative Kräfte der gesetzmässigen Lage der Planeten aufdringen, so wäre die ganze Mechanik des Himmels einer a priorischen Darstellung fähig. Gewiß liegen noch viele Eigenschaften in Zahl und Linie verstekt, welche, je mehr wir sie enträthseln, uns zu einem vollendeteren System führen kön-

nen. Der Nutzen solcher Ableitungen, die aus unserem Geiste hervorgehen, muß von Wichtigkeit seyn. Wie viele Menschen verschwenden ihr Leben in Beobachtungen und Berechnungen, ohne auf Resultate zu kommen? Wie lange muß die Physik auf ihre seltene Männer oft warten? Im Besitze a priorischer Gesetze ist in der Erforschung der Natur mehr als der halbe Weg erspart, und Jahrhunderte können der Experimentirkunst und dem mühsamen Kalkul abgewonnen werden. Wahr ist es indessen, daß es leichter ist, nach dem Bekanntseyn der Gesetze einen aus uns genommenen Maasstab denselben anzupassen, als sie zu entdecken; aber im Besitze dieses Maasstabs läßt sichs leichter entdecken. Für die Erscheinungen lehrt unsere Deduction nichts neues, aber für die Prinzipien, und um diese ist es uns in der Philosophie zu thun.

Bedeutung des Ganzen.

§. 508.

Bis jezt beschäftigte sich die angewandte Psychologie, die durch Beobachtung und Analyse aufgefundene Gesetze und Proportionen in einer metaphysischen Ableitung zu finden. Aber es gibt noch eine höhere Region, die weit über unser einzeles Sonnensystem hinausliegt, und wohin uns weder Beobachtung noch Analyse begleiten können. Ob unser Sonnensystem selbst im Weltraume fortgeführt werde, ob es einem höhern Gestirn unterthan seye, und ob überhaupt ein alles vereinigender Mittelpunkt, der implicite das All in sich trage, existire, darauf kann uns keine Beobachtung und Anschauung leiten. Es bleibt diß ein Geschäft für die Meta-

physik der Natur, und es mag des Versuches werth seyn, die niedern Systeme an ein Höheres anzuschliessen.

Wenn gleich der Kreis etwas Absolutes enthält, was nie in die Erscheinung treten kann, so ist doch das formale Gesetz desselben durch das ganze Universum ausgedrükt. In den Monden, Planeten und den bekannten Planetenbahnen ist die Ellipse real geworden, der absolute Mittelpunkt ist in zwey Brennpunkte und einem Indifferenzpunkte übergegangen, und dadurch fähig gemacht, in einem relativen Gleichgewichte sich der Anschauung darzubieten. Die Frage ist nun sehr naheliegend: Sind wohl, da die Ellipse nun einmal real geworden ist, nicht auch die übrige Kegelschnitte realisirt? Ist die Parabel und Hyperbel nicht auch am Himmel ausgedrükt?

Diese drey merkwürdige Kegelschnitte enthalten, wenn wir ihre Functionen betrachten, eine sehr schöne Proportion auf folgende Weise:

Ellipse	Parabel	Hyperbel
$y^2 = px - \frac{px^2}{a}$	$y^2 = px$	$y^2 = px + \frac{px^2}{a}$

In dieser Proportion hat die Ellipse ein eben so grosses Minus, als die Hyperbel ein Plus hat, während die Parabel als Indifferenz in die Mitte sich stellt, und weder Minus noch Plus hat. Wir können daher nach dem bekannten Polaritätsgesetz die Ellipse als den negativen Pol, die Hyperbel als den positiven, und die Parabel als den Indifferenzpunkt betrachten. Von diesen drey Curven ist blos die Ellipse eine in sich geschlossene und zurückkehrende Linie. Die Parabel hingegen hat eine und die Hyperbel zwey Seiten, die sich dem Unendlichen öffnen.

Wenn wir nun die parallele Faktoren in der Natur aufsuchen, so fällt als Einheit, als Indifferenz, als Mittelglied zwischen Endlichem und Unendlichem die Parabel der Sonne zu, die Ellipse als ganz endlich den planetarischen Naturen, womit nun auch die Beobachtung übereinstimmt, die Hyperbel hingegen würde den Nebelsternordnungen korrespondiren.

Ist uns nun nicht erlaubt, unsere Induction höher zu führen, und zu sagen, wie die Ellipse in den negativen planetarischen Körpern realisirt ist, so wird die Parabel in der Sonne, die ihrer Natur nach zur Indifferenz gehört, realisirt seyn, und es wird ihre Bewegung samt dem System im Weltraume in einer paraboliſchen Bahn sich ausdrücken. Und so fällt unter gleicher Voraussetzung die Hyperbel der Nebelsternordnung zu. Bey dieser ist aber der grosse früher bemerkte Unterschied, daß sie keine sphärische Einheit, sondern ein zusammenhängendes Gewebe von ganzen Systemen darstellt. Daran erinnert uns jenes milchweisse Chrystallicht, das wie ein Gürtel um den ganzen Himmel gezogen ist. Ist es nicht etwa eine mit Systemen ausgefüllte Hyperbel?

§ 509.

Und wie verhält sich nun das Naturzentrum zum Ganzen, wenn wir diese Sätze bis zu ihm hinaufsteigern?

Wenn wir die Schnitte eines Kegels betrachten, welche uns die Ellipse, Parabel, Hyperbel geben, so wird die Spitze desselben immer unangetastet bleiben. Bey der Hyperbel müssen wir uns zwey mit ihren Spitzen zusammenstossende

Kegel denken, um die Schnitte durch beyde verlängern zu können.

Es ist nun ein natürlicher Gedanke, daß das, was alle Schnitte regieren soll, nicht selbst in ihnen befangen seyn könne, ferner, daß das Erzeugende, das Punctum generans des ganzen Kegels in seine Spitze fallen müsse, und daraus läßt sich schliessen, daß das Naturzentrum in jenem Punkt liegen werde, der die beyden mit ihren Spitzen zusammenstossende Kegel vereinigt. Dahin fällt das implicite All mit seiner lebendigen Dynamik, während die Basis der Kegel ins Unendliche ausgeht, und uns explicite das Universum oder den unbegränzten Raum darstellt.

Von dieser Spitze aus gehen alle Functionen und Kräfte. Die erste Function ist die Hyperbel, die in den Nebelsternordnungen sich manifestirt. Das immense Aethermeer des Naturzentrums wird von diesen zuerst aufgefaßt und dann gebrochen auf die untere Region fortgepflanzt, wo es erst die Natur desjenigen Lichts annimmt, was von der Sonne aus unsern Tag erhellt.

Die zweite Function ist die Parabel, die in der Bahn der Sonnen, die in der zweiten Ordnung sphärische Einheiten bilden, real wird.

Die dritte Function ist die Ellipse, und diese als die dritte Absinfung, die zugleich unter die Einheit der Sonne fällt, ist in den Bahnen der planetarischen Körper real geworden.

§. 510.

Diese Sätze können nun freylich durch kein Fernrohr bestätigt werden. Was die Beobachtung und der enge Gesichtskreis versagt, da darf der Mensch noch keine Lücke lassen. Ist auch unserer Sehkraft ein Ziel gesteckt, so ist es doch unserem Gedanken nicht. Dieser übersliegt alle die Räume, und was er nicht durch Anschauung entdecken kann, da senkt er sich ein in die innere Tiefe der Seele, in der alle Verhältnisse, die im Universum sich darstellen, ihre Gleichung und ihr Vorbild finden. Die Ellipse ist nun einmal vor unsern Augen in dem Wandelsternleben realisirt, warum sollten es nicht die höhern Functionen aus gleichem Ursprunge seyn? Ist der Kegel einmal von der Natur zum Maasstab genommen im Kleinen, warum sollte er es nicht auch in seinen höhern Schnitten seyn?

Die Mathematiker, die sich in ihre Curven vertiefen, die ihre Analyse in die feinste Aeste und Verzweigungen hinaustreiben, was thun sie denn anders, als ihre innere Proportionen aufsuchen, die in der Natur objectiv geworden sind? In der physischen Ordnung der Dinge erhalten alle Curven, welche die Analytiker auf dem Studierzimmer entwickeln, Leben, und keine bleibt unausgeprägt in dem gesetzmässigen Zusammenhang der Natur. Es gibt keine Proportion in uns, die nicht auch ausser uns wirklich geworden wäre, und irgend eine Classe von Phänomenen beseelte, was schon Pythagoras gedacht haben mag, als er von der Kraft der Zahlen sprach. Unser Geschäft ist es, diese Proportionen in der Natur aufzusuchen, und wo sich uns ein heller Schimmer anbietet, ihn nicht zu verschmähen. Die gewöhnliche

Beobachtung ist gedankenlos, sie wünschte gern, daß die Natur sich von freyen Stücken ihr enthüllte, was nie geschehen kann, weil die Hülle, das Kleid, ihr wesentlich ist. Nur dem unbefangenen und keuschen Sinne ist es vergönnt, den Schleier der Isis zu lüpfen, und einen Blick in ihre Mysterien zu thun. Dem rohen und unkeuschen Sinne bleibt es ewiges Geheimniß.